UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Clemens Brentano

Religiöse Schriften I

Clemens Brentanos
Sämtliche Werke

unter Mitwirkung von Heinz Amelung,
Victor Michels, Julius Petersen, August Sauer,
Erich Schmidt, Franz Schultz, Reinhold Steig

herausgegeben

von

Carl Schüddekopf

Band XIV, 1

München und Leipzig
bei Georg Müller
1912

LG
B839S

Clemens Brentano
Religiöse Schriften I

herausgegeben

von

Wilhelm Oehl und Carl Schüddekopf

Der Gesamtausgabe vierzehnter Band
erste Abteilung

München und Leipzig
bei Georg Müller
1912

122971
6 7 12.

Einleitung

INRI

I.

Die Barmherzigen Schwestern.

In den meisten landläufigen Literaturgeschichten finden wir Brentanos „Barmherzige Schwestern" mit keiner Silbe erwähnt; nur Goedeke, Salzer, M. Koch und Morris verzeichnen das Buch zum Teil mit flüchtigen Zeilen. Dohmke bricht, der bisher üblichen Gepflogenheit folgend, seine biographische Einleitung mit dem Jahre 1818 unvermittelt ab. Wesentlich anders und ziemlich ausführlich spricht Diel-Kreiten im 2. Bande seiner Biographie von unserem Buche; auch Heinrich, der ja vielfach auf Diel-Kreiten fußt, befaßt sich wenigstens in Kürze damit. Die eingehendste Untersuchung aber stellte Wilhelm Hohn [1]) über die „Barmherzigen Schwestern" an. Diese verhältnismäßige Nichtbeachtung ist bemerkenswert und namentlich für die Versäumnisse charakteristisch, die sich die Literaturgeschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte zuschulden kommen ließ und die durch die Ausläufer der katholischen Nachromantik nur teilweise gutgemacht werden konnten.

Die „Barmherzigen Schwestern" sind nicht nur, als eine der wohltuendsten, harmonischesten Arbeiten des Dichters, vom literarhistorischen und ästhetischen Standpunkte sehr bedeutsam, sondern fast noch wichtiger durch ihren unmittelbaren Einfluß auf die moderne Kultur im weitesten, tiefsten Sinne. Denn daß heute die barmherzigen Schwestern verschiedener Kongregationen

[1]) Barmherzige Schwestern vom heiligen Karl Borromäus. 1652 bis 1900. Bilder aus der Geschichte der katholischen Charitas. Entworfen von Clemens Brentano, Joseph v. Görres, Gedeon von der Heide und den Chronisten der Genossenschaft, ergänzt und herausgegeben von Dr. Wilhelm Hohn. Trier 1900.

seit zwei Menschenaltern ihr stilles, segenbringendes, wahrhaft kulturschöpferisches Wirken in Deutschland und Österreich entfalten, ist das Verdienst von Brentanos schöner Werbeschrift.

Den ersten Anlaß dazu gab die Einführung der barmherzigen Schwestern in das Koblenzer Hospital. In Trier wirkten diese Schwestern aus der Nanziger Borromäerinnen-Kongregation seit 1811. Nun bemühte sich der Stadtrat Dietz [1]), der unermüdliche Förderer aller katholischen Charitas in Koblenz, in langen, vergeblichen Unterhandlungen, solche Schwestern auch für das eben wiederhergestellte Bürgerhospital zu gewinnen. Endlich erreichte er es, daß die Oberin der Kongregation aus dem Nanziger Mutterhause zu einer Besichtigung nach Koblenz kam. Voll Freude schreibt Dietz am 7. August 1825 an Joseph von Görres: „Nun ist meine Frau auf neuer Werbung zu Nancy so glücklich gewesen, die Sache durchzusetzen. Im künftigen Monat kömmt die Superieure der dasigen Congregation des h. Vinzentius de Paula (sic), die zweiundsechzig Häuser hat, hieher, um noch einige vorläufige Einrichtungen zu treffen, und künftigen Mai bekommen wir sechs Schwestern." [2]) Am 1. Oktober 1825 traf die achtzigjährige Generaloberin des Ordens, Euphémie Marteau [3]), nebst ihrer Assistentin in Koblenz ein, besichtigte das Hospital und schloß mit der Armenbehörde den üblichen Übernahms-Kontrakt ab; nach acht Tagen reiste die Oberin zurück und versprach, im Sommer 1826 wiederzukommen. Allerdings gab es noch genug Schwierigkeiten von Seite der Regierung, die in kleinlichen Reglementierungen ihre Kirchenhoheitsrechte zur Geltung brachte. Clemens schreibt am 9. Februar 1826 an Görres: Dietz „ist der Einzige, der die Sache der Armen und des Hospitals und Vereins trägt und vertheidigt, er muß auch immer schreiben,

---

[1]) Hermann Joseph Dietz, Brentanos hochverehrter Freund, in langjährigem Briefwechsel mit Görres und dem Münchener Kreise, war am 20. Mai 1782 geboren und wirkte als Koblenzer Stadtrat und Armenvorstand mit Einsetzung seiner ganzen Kraft und Zeit für das leibliche und seelische Wohl seiner Mitbürger.

[2]) Joseph von Görres' Gesammelte Briefe (zitiert als Gbr) 3, 189.

[3]) Vgl. Hohn a. a. O. S. 150, Anm. 1.

mahnen, prozediren, ambiren; die Regierung hier macht allerlei Schikanen gegen die Nonnen, mit denen man schon unterhandelt und abgeschlossen, doch wird Alles beigelegt werden, es sind nur Confessionslaunen.[1]) . . . . Den ganzen Winter schon und nun bis die Nonnen kommen im Mai, haben Apollonia Diepenbrock von Bocholt (Melchiors Schwester), Luise Hensel, Convertitin von Berlin, und Pauline von Felgenhauer[2]) aus Münsterland, drei Freundinen fromm und voll geistlichen und weltlichen Gaben, das Hospital bezogen und halten es nicht allein im vortrefflichen Stand, sondern arbeiten auch noch bei Kranken und Armen in der Stadt".[3]) Ähnlich schreibt Clemens Ende März 1826 an Christian: „Als ich nach Koblenz, October 1825, zurückkam, fand ich dort auf Veranlassung des vortrefflichen Diez Apollonia Diepenbrock, Louise Hensel und Pauline von Felgenhauer aus Westphalen im Bürgerhospital, das er mit Anstrengung des Vermögens, Geistes und Leibes (er war sogar bei der Bauarbeit von sechs Uhr Morgens bis in die Nacht wie ein Werkmeister) gegründet hatte, eingezogen, um durch Krankenpflege und Haushaltung den im Mai kommenden Soeurs de Saint Charles de Nancy vorzuarbeiten. Diese drei frommen Personen haben nun beinah ein halbes Jahr zur großen Erbauung der Stadt . . . gearbeitet."[4])

---

[1]) Vgl. Dieß' Brief nach Nancy, vom 10. Jänner. Zitiert bei Hohn, S. 151.

[2]) Apollonia v. Diepenbrock, 1799—1880, im Freundeskreise gerne „Appel" genannt, war mit A. K. Emmerich befreundet und gründete 1845 das St. Josephshaus zu Regensburg. Sie ist die Schwester des bekannten Breslauer Kardinals und Fürstbischofs Melchior v. Diepenbrock, 1798—1853, der als Erneuerer katholischen Lebens und katholischer Literatur überaus segensreich wirkte. Seine Ausgaben „Suso's Leben und Schriften" (1829) und „Geistlicher Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten" (1829) sind literaturgeschichtlich wichtig. — Vgl. H. Förster, M. v. Diepenbrock. Ein Lebensbild, Breslau 1859, und Kirchenlexikon ², 1725 ff. — Luise Hensel, 1798—1876, die bekannte religiöse Lyrikerin, Brentanos langjährige Freundin. Vgl. Fr. Binder Luise Hensel. Freiburg 1885 und die dort angegebene Literatur. —

[3]) Gbr 3, 223 f.

[4]) Clem. Brentano Gesammelte Briefe (zitiert als Bbr) 2, 130.

Endlich anfangs Juli 1826 trafen die Nonnen ein. In diesem Monate schreibt Clemens an Görres: „Diez reist morgen nach Trier, um nach drei Tagen mit einem completten Besteck von acht Soeurs de St. Charles, die aus Nancy schon dort sind, einen ganzen Eilwagen hieher zu besetzen. Sie empfangen das Hospital durch seine unglaubliche Anstrengung und die treue gesegnete Arbeit von drei Jungfrauen aus Westphalen, welche es seit acht Monaten bedient, in einem sehr blühenden reinlichen Zustand.“[1]) — Am 10. Juli 1826 kamen also die Generaloberin und ihre Assistentin mit sechs Schwestern abends im Koblenzer Hospitale an. Brentano schildert den rührenden Einzug der Nonnen in den „Barmherzigen Schwestern“ S. 159. Über die drei „Spitaljungfern“ meldet Clemens am 7. September 1826: „Die Hensel und Appel sind, da die Soeurs de Saint Charles von Nancy das Hospital hier nun angetreten, wieder abgereist. Es folgte ihnen der Segen vieler Armen und Aller, die sie kannten.“[2]) In seinem Buche tut Brentano der Namen dieser drei opferwilligen Mädchen keine Erwähnung. Er sagt (S. 152) nur: „Drei gleichgesinnte Jungfrauen von wohltätiger Lebensrichtung . . . verließen, durch das Pflegebedürfniß des Hospitals gerührt, ihre entfernte Heimath, und zogen in das Haus, in welchem sie neun Monate lang zum körperlichen und Seelenheile der weiblichen Kranken, deren bescheidene Kost sie theilten, die angestrengtesten und gesegnetesten Dienste leisteten, ohne alle andere Vergeltung, als jene, welche das Evangelium verheißt.“ Jedenfalls ist diese auffällige Namensverschweigung auf den ausdrücklichen Wunsch der drei Beteiligten zurückzuführen. Auch Diez wird im Kontexte des Buches nicht genannt; nur vom „Armenvorstand“ und seinen Bemühungen ist wiederholt die Rede (so S. 153, 154, 160).[3])

[1]) Gbr 3, 261.

[2]) Bbr 2, 154.

[3]) Näheres über den Einzug der Barmherzigen Schwestern ins Koblenzer Hospital ist außer dem betreffenden Abschnitt in Brentanos Buch (S. 152—165) noch zu finden bei Binder a. a. O. 189—203, bei Hohn a. a. O. 145—155 und in Chr. v. Strambergs Rheinischem Antiquarius I, 3, S. 1—29.

Von nun an blieben die Spitalschwestern im Mittelpunkte von Brentanos charitativen Interessen. In den Briefen kommt er wiederholt rühmend auf sie zu sprechen. Am 25. Jänner 1827 schreibt er an Christian: „Ich bin noch im Liebeskreis des guten Diez, dessen ganzes feuriges Leben für die Armuth ist. Die durch ihn ins hiesige Hospital eingeführten Soeurs de Saint Charles sind ausgezeichnet und erbauen viel; der Klostergeist erwacht sehr." [1]) Und an Görres Anfang 1827: „Die Nonnen sehr gern hier wegen Diez und allgemein selbst von Protestanten verehrt." [2]) An Frau Hirn am 5. Jänner 1828: „Unser Hospital gedeiht zusehends, Jedermann erfreut sich an den vortrefflichen, fleißigen Klosterfrauen." [3]) Endlich an Görres am 1. März 1828: „Diez wird täglich lieber und frommer, er ist ganz in seinem Hospital versunken, wir haben auch gar keine Erholung, als am Sonntag Abend die ausgezeichneten frommen Mägde Christi zu besuchen." [4])

War die Einführung der barmherzigen Schwestern in Koblenz der erste Anlaß für Brentano gewesen, sich näher mit diesen ihm ja von jeher wesensverwandten Wohltätigkeitseinrichtungen zu beschäftigen, so wurde eine Reise, die er 1827 mit Dieß nach Frankreich unternahm, entscheidend für die Entstehung seines Buches. Dieß mußte in Angelegenheiten der Schwestern nach Paris reisen und lud seinen Freund ein, ihn zu begleiten. Am 9. März 1827 ging's nach Trier [5]), dann nach Metz, nach Paris. Die Pariser Wohltätigkeitsanstalten erregten Clemens' Bewunderung. „Mit Staunen und Rührung gewahrte ich die große Anzahl der . . . meist von geistlichen Händen in der höchsten Vollkommenheit verwalteten milden Anstalten. Ich sah die Scharen dieser Gott zur Armen- und Krankenpflege geweihten Jungfrauen der verschiedensten Orden, wie sie ihre schweren Pflichten mit Freudigkeit verrichteten; ich ward Zeuge von so

[1]) Bbr 2, 164.
[2]) Gbr 3, 284.
[3]) Bbr 2, 204.
[4]) Gbr 3, 329.
[5]) Vgl. den Brief Clemens' an Görres, Gbr 3, 292.

unzähligen Beispielen der Aufopferung, Ueberwindung, Entsagung, Barmherzigkeit, Geduld und Menschenliebe um Jesu willen, daß ein anderes, an Bewunderung grenzendes Gefühl von Sicherheit mich erfüllte." [1]) Auch während der Hin- und Rückreise besuchte Brentano angelegentlich viele geistliche Spitäler, Schulen, Waisenhäuser und ähnliche Stiftungen, insbesondere „die Hospicien der Schwestern vom hl. Karl Borromäus, weil er den Gedanken hatte, eine kleine Schrift über ihre Congregation zu veröffentlichen." [2]) Wann der Plan zu dieser Arbeit entstand, wird kaum mit ganzer Genauigkeit zu ermitteln sein; jedenfalls aber ist er schon in die Jahre 1826 und 1827 zu verlegen. — Auf der Rückreise besichtigten Brentano und Dietz nochmals die Häuser der Borromäerinnen, besonders die zu Nancy, und sammelten Notizen über diesen Orden. [3]) Über diese Studien schreibt Clemens am 4. November 1827 an Christian: „Ich habe Dir, glaube ich, von meiner Pariser Reise mit Diez geschrieben ..... In Lothringen besonders haben wir alle Hospicien der Soeurs de Saint Charles besucht." [4]) Und am 11. November desselben Jahres an Franz auf dessen Anfrage bezüglich des Nanziger Mutterhauses der Soeurs de la doctrine chrétienne: „Das Mutterhaus in Nancy habe ich nicht besucht, denn dort nahmen die sechs Hospitäler, Findelhäuser, Schulen und Armenhäuser der vortrefflichen Soeurs de Saint Charles, die wir so sehr glücklich sind auch in Koblenz zu besitzen, alle unsere Zeit hinweg." [5])

Durch einen Schatz von Anschauungen bereichert, kehrte Brentano nach Koblenz zurück. Allmählich machte er sich dann an die Ausarbeitung seiner geplanten Schrift über die barmherzigen Schwestern, die allerdings ursprünglich nur als „Traktätlein" gedacht war, wie Dietz am 19. Jänner 1830 an Görres schrieb. [6]) Zwar sagt Dietz in diesem Briefe, Brentano arbeite „schon seit länger als einem Jahre an einem Werke über die

[1]) Ges. Schr. 4, 356.
[2]) Diel-Kreiten Cl. Brentano, 2, 401.
[3]) Vgl. Ges. Schr. 8, 75.
[4]) Bbr 2, 194.
[5]) Bbr 2, 197 f.
[6]) Gbr 3, 372.

barmherzigen Frauenorden in Frankreich", und diese Angabe würde den Beginn der Arbeit etwa ins Ende des Jahres 1828 zurückverlegen. Aber Brentano sammelte schon viel früher Stoff dafür, wie sein Brief an Böhmer vom 4. November 1827 beweist. Es fehlten ihm geschichtliche Einzelheiten, und so wandte er sich an den gelehrten Historiker: „Sie können mir einen literarischen Gefallen thun, wenn Sie auf der Bibliothek nachsehen, etwa in Geschichten von Lothringen und Nancy, Geschichte der Bischöfe von Nancy, Toul, Verdun, ob Sie nicht Notizen finden vom Hôpital de Saint Charles zu Nancy, gegründet 1626 von einem grand doyen du chapitre Stainville von den Soeurs de Saint Charles gestiftet 1654, von Epiphan Abbé d'Estival, eingesetzt in ein Haus Saint-Julien zu Nancy, von der Errichtung eines Irrenhauses Mareville bei Nancy durch Stanislaus, König von Polen, Herzog von Lothringen, vielleicht in Recueil des Fondations et Etablissemens faits par le Roi de Pologne, Duc de Lorraine. Lunev. 1762. fol. Welche ähnliche Hilfsanstalten überhaupt hat Dieser errichtet? Vielleicht enthält die Biographie universelle Etwas unter Stainville oder Estival, welches letzte jedoch Abtei-Namen scheint. Vielleicht irgend ein Universallexikon: Jselin, Moreri unter Soeurs de Saint Charles, Hôpitaux u. s. w. Heliot Ordensgeschichte habe ich. Was Sie mir dahin gehöriges, aber immer in Bezug der Hospitalschwestern von Nancy und Lothringen suchen können, ist mir ein Liebesdienst, weil ich gern ein kleines Buch über dieses Institut schreiben möchte, dessen wir uns auch hier erfreuen, und welches der Segen, die Erbauung dieser Stadt und Aller ist . . . . . Der Besuch, den ich etwa alle vierzehn Tage diesen einfachen, großartigen, kindlichen, erfinderischen Engeln des Trostes und des Mitleids mache, gehört zum größten Fest meines einfachen Lebens hier. . . . . So eben lese ich den Titel eines Buches, der in die Hospital-Materie einschlägt. Recalde (Abbé de) Abrégé historique sur les Hôpitaux, Hospitaliers. Paris 1786. Vielleicht, daß dieses wo nicht in der Stadtbibliothek, doch im Senckenberg's-Stift ist, und dann bitte ich Sie nachzusehen, ob es speziell Etwas von den Lothringer Hospitalitinnen enthält." [1])

[1]) Bbr 2, 183 f.

Böhmer fand freilich nur wenig für Brentanos Zwecke. Er antwortete ihm am 30. Dezember 1827: „Wegen der Geschichte der barmherzigen Schwestern habe ich mir alle Mühe gegeben, ohne etwas zu finden, außer beiliegender Charakteristik ihres Stifters, dessen Schriften in der Biographie universelle sub voce Louys angegeben sind. Von den mir bezeichneten Büchern waren übrigens nur die Werke Calmet's auf unserer Bibliothek, und dabei ist gerade der Band der Notice de Lorraine, worin Nancy vorkommt, ein defecter. Vielleicht haben Sie unterdessen noch weitere Notizen gesammelt, die ich bereit bin, auf der hiesigen Bibliothek zu verfolgen." [1] Auf diese Mitteilung bezieht sich und dankt Clemens in dem Briefe vom 29. März 1828: „Ich danke Ihnen herzlich für die Notiz über Louis d'Estival; sie ist mir sehr lieb. Könnte ich auch das Verzeichniß seiner Schriften haben; ich meine, Sie schrieben es stehe in der Biographie universelle." [2]

So nahm die Arbeit langsam ihren Fortgang. Der Stoff wuchs Brentano unter den Händen, und so wurde aus dem ursprünglich geplanten „Traktätlein" ein ganzes Buch. Zuerst hatte er nur die Absicht, über die Nanziger Borromäus-Schwestern und über das Koblenzer Hospital zu schreiben, also in der Hauptsache Teil I und II des Buches. Später aber lockten ihn auch andere Gegenstände, die damit zusammenhingen. „Je mehr er sich in seinen Gegenstand vertiefte, desto weitschichtiger fand er ihn. Die Nanziger Niederlassungen historisch verfolgend, traf er auf die Schwestern U. L. Fr. von der Zuflucht und die Schulbrüder; ihre Genossenschaften und deren Stiftung verwies er in Beilagen. Ebenso was er über Epiphanius Louys, die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern und die frühere Apothekergeschichte Frankreichs in Erfahrung bringen konnte. Er sammelte ‚Aktenstücke zur Herstellung der barmherzigen Schwestern nach der Revolution in Frankreich', übersetzte sie und nahm sie auf. Das Waisenkloster in Koblenz und das Siechhaus an der Laubach

---

[1] Janssen, J. Fr. Böhmers Briefe 1, 168.
[2] Bbr 2, 214.

führte ihn auf den Beguinenstand und die Pflege der Aussätzigen im Mittelalter; leichter wurden ihm die Erinnerungen aus der Geschichte des Frauenvereins, mit welchen er sein dreiteiliges Werk beschloß." [1]) Diese Exkurse sind als „Beilagen" im III. Teile des Buches gesammelt.

Diese mühevolle, langwierige Arbeit machte Brentano ziemlichen Verdruß, um so mehr als er ja dadurch von seiner eigentlichen Lebensaufgabe, der Ordnung seiner umfangreichen Aufzeichnungen über die Emmerich, abgezogen wurde. Im März 1829 schreibt er, noch in Koblenz, an Christian: „Ich muß nur machen, daß die barmherzigen Schwestern gedruckt werden; es hat mir schier nie etwas so viel Mühe und Schererei gemacht, und am Ende wird es wenig Leute interessiren. Hier mag ich es wegen der Censur nicht drucken lassen. Ich lasse es vielleicht in Frankfurt drucken, und schenke es dann dem Verein." [2])

Endlich konnte der Druck beginnen. Clemens begab sich auch selbst nach Frankfurt. Am Pfingstsamstag 1829 meldet er an Luise Hensel: „Meine Schrift über die barmherzigen Schwestern und das hiesige Hospital ist fertig, ich gehe nach Frankfurt sie drucken zu lassen." [3]) Am 17. Juli 1829 schreibt er an Melchior v. Diepenbrock: „Ich sitze in Frankfurt, corrigire den Druck der barmherzigen Schwestern" usw. [4])

Auch die Beschaffung von Illustrationen machte Brentano Sorge. Eine „recht artige Lithographie zu seinem Hospitalbuche" stellte ihm, wie er in dem eben zitierten Briefe an Diepenbrock erzählt, ein armer Maler und Vetter von ihm, namens Brentano, her. Die Zufriedenheit mit diesem Bilde scheint aber nicht allgemein oder dauernd gewesen zu sein, denn am 19. Jänner 1830 schreibt Dietz an Görres nach München: „Um dem Aeußern des Buchs auch einiges Interesse zu geben, hat Clemens ein Titelkupfer dazu machen lassen, welches drei Schwestern

[1]) Hohn a. a. O. 163.
[2]) Bbr 2, 222.
[3]) Binder a. a. O. 229; vgl. Luisens Antwort S. 231.
[4]) Bbr 2, 246; vgl. auch Brentano, Ges. Schr. 8, 79.

darstellet, die einen so eben angekommenen armen Kranken und Verwundeten pflegen und reinigen. Die Composition des Blattes ist nicht schlecht, und da der Raum nicht mehr erlaubt und nicht größer sein darf, auch genug gefüllt, allein die Gesichter sind äußerst traurig und verdrießlich, wie von Leuten, die mit der größten Anstrengung ihre Berufspflichten erfüllen, gerade das Gegentheil von den lieben barmherzigen Schwestern, die mit der größten Freundlichkeit und Heiterkeit, ja sogar mit Anmuth ihre Arbeiten verrichten. Wir wissen hier am Rhein aber nichts besseres aufzutreiben, und es ist mir eingefallen, ob nicht in München Theilnehmer an einem so christlichen Liebeswerke aufzufinden seien, die sich damit einen Gotteslohn verdienen möchten." [1]) Görres entsprach der Bitte Dietzens und vermittelte die Herstellung zweier Zeichnungen durch den Münchener Maler Fellner [2]), freilich nicht um bloßen „Gotteslohn". Clemens schreibt am 16. Mai 1830 an Görres: „Ich schreibe Dir anzuzeigen, daß ich heute einen Wechsel von 100 Gulden auf Dich von Dietz ausgestellt an Fellner sende, damit Du diesen in Kenntnis setzen kannst, daß Du davon wissest, wenn er ihn etwa nicht präsentieren sollte." [3]) So glatt ging aber die Sache nun nicht. Fellner schob die Lieferung der versprochenen Blätter immer und immer wieder hinaus. Länger als ein halbes Jahr wurde dadurch das Erscheinen des schon fertigen Buches verzögert. Brentano mahnte und drängte den Säumigen wiederholt, aber vergeblich. Endlich ging seine Geduld zu Ende, und in einem Briefe vom 25. Jänner 1831 beklagt er sich wegen „Nichterfüllung des Versprechens" und verlangt ziemlich gereizt eine endgültige Entscheidung, um Fellner „doch endlich

[1]) Gbr 3, 373.

[2]) Dr. Ferdinand Fellner, geboren zu Frankfurt a. M. 1799, studierte Rechtswissenschaft zu Heidelberg und Göttingen, widmete sich 1825—1831 in München der Kunst und lebte dann als Historienmaler und Illustrator in Stuttgart, wo er 1859 starb. Vgl. G. K. Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon IV, 270 f. Müller-Klunzinger, Neuestes Künstlerlexikon II, 26 f. und Michael Bryan, Dictionary of painters and engravers I, 484.

[3]) Gbr 3, 380.

zu irgend einer bestimmten Erklärung über die für die Koblenzer Armenanstalt übernommene Arbeit zu bewegen". „Es ist höchst peinlich in stetem Warten und Harren zu stehen, und von der anderen Seite durch die gerechten Forderungen einer Armenbehörde bedrängt zu werden . . . Hätten Sie nur die Barmherzigkeit gehabt, eine ganz rohe Zeichnung zu schicken, so wäre Alles gut gewesen und ich hätte die Arbeit hier vollenden lassen; aber bei Ihnen ist kein Erbarmen mit mir und meiner Stellung gegen die Behörde, die mich beschuldigt, daß ich sie unverzeihlich hinhalte . . . Also, werther Herr Fellner, sein Sie doch so ehrlich, mir antworten zu lassen, daß durch unglückliches Verschieben Sie die Arbeit gar nicht mehr machen wollen, oder daß durch zu langes Arbeiten daran, was beim Steindruck schier immer der Fall ist, sie im Abdruck mißlungen ist, oder daß Sie mir hiebei Ihre ersten Skizzen zuschicken, daß ich sie kann stechen oder lithographiren lassen, oder daß Sie mir gar nichts senden, aber in jedem Falle, daß Sie mir eine bestimmte Antwort und keinen Aufschub melden lassen; denn meine Geduld fängt an und will aus allen Nähten reißen, und nur Eins möchte ich Ihnen ersparen, nämlich das Gefühl einen Menschen, der Ihnen sehr wohl will, geärgert zu haben." [1]) Das scheint endlich gewirkt zu haben, und so kamen die längst versprochenen Bilder. — Diese beiden Lithographien nach Fellner und die nach Brentano sind der ersten Auflage beigegeben, die von Fellner signiert, die von Brentano nicht; die letztere trägt die Unterschrift „Kleidung der Barmherzigen Schwestern in den Hospitälern von Trier und Coblenz". In der zweiten Auflage fehlen die beiden Bilder Fellners.

Endlich, nach vierjähriger Arbeit und sehr verspätet, erschien das Buch, das schon im Jänner 1830 „bis auf die letzten paar Bogen gedruckt" war[2]), im Jahre 1831 ohne Verfassernamen unter dem Titel: „Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebst einem Bericht über das

[1]) Bbr 2, 255 ff.

[2]) Gbr 3, 372. Vgl. Brentano an Gretchen Verflassen, bei Hohn a. a. O. 163 f. und zur näheren Chronologie die Fußnote dazu.

Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen. Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz. Mit drei lithographischen Abbildungen. In Commission bei Hölscher in Coblenz. 1831." Das Buch erschien, 485 Seiten stark, in einer Auflage von 750 Exemplaren[1]), gedruckt auf Brentanos eigene Kosten[2]). Den Ertrag des Verkaufs, 1100 Taler[3]), schenkte der seit jeher außerordentlich mildtätige Verfasser dem Koblenzer Frauenverein, zu dessen Gunsten er ja auch einmal seine Märchen drucken lassen wollte. Die Summen, die Brentano im Laufe seines ganzen Lebens wohltätigen Zwecken zuwendete, sind erstaunlich, zugleich aber ein Beweis für den Ernst seines praktischen Christentums[4]).

Das Buch über die barmherzigen Schwestern besteht aus drei Hauptteilen. Der erste Teil ist überschrieben als „Charakteristik der barmherzigen Schwestern als Kranken- und Armenpflegerinnen. Entwickelt aus der Ordensverfassung, der Bildung, und den Leistungen der Schwestern von St. Charles zu Nancy" (S. 1—120) und schildert das Mutterhaus des Ordens in Nancy, die Erziehung der Schwestern, ihre Gelübde, ihre Lebensweise usw., ferner das Hospital zu St. Julian, das Waisen- und Findlingshaus, das Haus der Zuflucht, das Almosenpflegehaus, das Militärhospital, sämtlich zu Nancy, und das Irrenhaus zu Maréville bei Nancy. Der zweite Teil (S. 121—188) handelt von dem „Bürger-Hospital zu Coblenz in den Königlich Preußischen Rhein-Provinzen. Ein Umriß seiner Geschichte vom Jahre 1238 bis 1828 und seines dermaligen Bestandes unter der inneren Verwaltung der barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy", eine zum Teil trockene historische Übersicht mit verschiedenen Tabellen und Zahlennachweisen, im großen ganzen von mehr lokalem Interesse. Der dritte Teil (S. 189—477) bringt zehn „Erläuternde Beilagen zu einzelnen

[1]) Vgl. Brentano an Görres, Gbr 3, 380.
[2]) Vgl. Dieß an Görres, Gbr 3, 372.
[3]) Vgl. Rheinischer Antiquarius II, 1, 139.
[4]) Über Brentanos Wohltätigkeit vgl. Ges. Schr. 8, 72; Histor.-polit. Bl. 14, 1—16; Diel-Kreiten a. a. O. 2, 89; Hohn a. a. O. 158 ff.

im Verlaufe dieser Schrift berührten Gegenständen", von denen schon oben die Rede war.

Die zweite Auflage erschien nach Brentanos Tode im Jahre 1852 unter dem Titel: „Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen von Clemens Brentano. Zweite, mit Zusätzen vermehrte Auflage. Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz. Mit einer Abbildung. Mainz. Verlag von Kirchheim und Schott 1852." Das Buch ist 444 Seiten stark und bei Florian Kupferberg gedruckt. Diese zweite Auflage unterscheidet sich im wesentlichen gar nicht von der ersten. Die tatsächlichen Abweichungen betreffen hauptsächlich Orthographie und Interpunktion. Nur an einer Stelle sind in der neuen Ausgabe S. 91 zwei kurze Abschnitte, zusammen über eine Seite, weggelassen. Sie stehen in der ersten Auflage S. 100 f. und handeln von der Verwendung abgerichteter Doggen zum Schutze der Schwestern gegen Überfälle durch boshafte Irre; man ließ diese beiden Absätze wohl deshalb weg, weil dieses an sich ja berechtigte Abwehrmittel doch etwas brutal erscheinen konnte. — Die „Zusätze", mit denen die Neuauflage „vermehrt" ist, sind ganz geringfügig. Es sind folgende: 1. die auf S. 424—430 gedruckte „Erläuterung und ergänzender Beitrag zu der Beilage X (S. 420—423); betreffend die Freischule für arme Knaben in Coblenz", (beginnend: „Als der selige Verfasser das Vorstehende niederschrieb" usw.) und 2. der S. 431—439 gedruckte und mit AIR gezeichnete „Erläuternde und ergänzende Beitrag zu der Beilage X (S. 368—419); betreffend den milden Frauenverein von Coblenz", (beginnend: „Die geistige Hinterlassenschaft des seligen Clemens Brentano" usw.). Sonst enthält die zweite Ausgabe keinerlei Änderungen oder Erweiterungen. Die Widmung an Dieß ist in beiden Auflagen die gleiche. — Eine dritte (Titel-)Auflage des Buches erschien 1856 zu Mainz im selben Verlage. Sehr umfängliche Teile aus Brentanos „Barmherzigen Schwestern" hat auch Hohn in seinem zitierten Buche abgedruckt, namentlich S. 167—250.

Brentano benützte für seine Arbeit sowohl literarische Quellen als auch mündliche Berichte und endlich seine eigenen Reisenotizen über die Häuser der Borromäerinnen. Der zitierte Brief an Böhmer zeigt, wie ernstlich sich Brentano in seinen Stoff vertiefte. Die im ersten Teile des Buches so anschaulich geschilderten Barmherzigkeitsanstalten in und bei Nancy konnte er nach seiner autoptischen Kenntnis beschreiben. — Mündliche Berichte standen ihm von Seite der Nanziger Schwestern bei seinem dortigen Besuche, sowie von Seite der ihm befreundeten Nanziger Postulantin Gretchen Verflassen zu Gebote. Gretchen Verflassen war mit Nannchen Lasaulx in Saint Charles zu Nancy 1828 eingetreten, wurde aber bald wieder als untauglich entlassen. Bei der Schilderung der Widerwärtigkeiten und Schrecknisse im Leben der Postulantinnen folgte Brentano der unzuverlässigen, übertreibenden Erzählung Verflassens.[1]) — Die von Böhmer mitgeteilten geschichtlichen Daten waren sehr spärlich: nur eine kurze Nachricht über Leben und Werke des Epiphanius Louys[2]) in der Biographie universelle,[3]) weniger als eine Spalte von Umfang. Daneben benützte Brentano einige seiner eigenen Bücher. Wie er schreibt, hatte er Heliot Ordensgeschichte in seinem Besitz. Es ist das die Histoire des ordres monastiques religieux et militaires et des congrégations séculières de l'un et de l'autre sexe, qui ont été établies jusqu'à présent von Hippolyt Helyot O. S. Fr. (gest. 1716), in acht Bänden 1714—1719 zu Paris erschienen und später wiederholt neu aufgelegt und ins Deutsche übersetzt. Der Katalog der Bibliotheken Christian und Clemens Brentanos führt auf S. 78 als Nummer 1303 dieses Werk an: H. Helyot, ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritter-Orden.

[1]) Vgl. [Amalie Hassenpflug] Margaretha Verflassen. Ein Bild aus der katholischen Kirche. Hannover 1870, sowie Hohn a. a. O. 180 Anm. 1 und 185 Anm. 1.

[2]) Brentano und nach ihm andere Schriftsteller, die sich mit den Borromäerinnen beschäftigten, sahen Epiphanius Louys irrtümlich als „Stifter" dieser Kongregation an. Hohn a. a. O. 16 Anm. 2 erklärt diesen Irrtum aus den Quellen.

[3]) In der Nouvelle édition Band XXV, S. 365.

Aus d. Franzöſ. 8 Bände mit ſehr vielen Kupfern. Lpz. 753. uſw. — Ein anderes ausführlich benutztes Quellenwerk nennt Brentano in ſeinem Buche (S. 343 unten: „Hensler in ſeiner Geſchichte des abendländiſchen Ausſatzes") ſelbſt. Es iſt Philipp Gabriel Henslers (geſt. 1805) Buch „Vom abendländiſchen Ausſatze im Mittelalter", Hamburg 1790, neu aufgelegt 1794. — Ferner bezieht ſich Brentano zweimal (S. 393) auf Lersners Frankfurter Chronik, auf die Limburger Chronik (S. 377), zitiert für Epiphanius Louys Stellen aus den Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres de Lorraine, par M. de Chevrier, Bruxelles 1754 (S. 195) und aus Hugo, Annales ordinis Praemonstratensis [1]) (S. 194) und endlich (S. 4 f. Anm.) die Schrift Essai historique sur l'influence de la Religion en France pendant le dix-septieme siècle, ou tableau des établissements religieux formés à cette époque et des exemples de piété, de zèle et de charité. Ein Exemplar dieſes Werkes, ſowie einer von Räß und Weis beſorgten deutſchen Überſetzung (Frankfurt 1829) wird im Katalog der Bibliotheken (S. 79) als Nummer 1320 und 1321 angeführt. — Für den II. Teil über das Koblenzer Bürgerhoſpital ſchöpfte Brentano, wie ſeine Fußnote S. 123 angibt, „aus des Herrn Generalvikar Ginthers Chronik von Coblenz, und der trefflichen, leider zu wenig gekannten Darſtellung des ſtädtiſchen Gemeindeweſens von Coblenz, durch den Herrn Oberbürgermeiſter Mähler". — Wilhelm Arnold Günther, geſt. 1843 als Weihbiſchof von Trier, war 1820—26 Hausgeiſtlicher des Koblenzer Hoſpitals. Seine Chronik erſchien ohne Angabe von Ort und Jahr. Mählers Werkchen iſt betitelt: „Die Stadt Koblenz und ihre Verwaltung in den Jahren 1818—1823 ..... Koblenz 1825." An Mählers Darſtellung lehnt ſich Brentano zum Teil ſehr ſtark an.[2]) — Der Katalog zählt noch einige andere Bücher auf, die über Ordensgeſchichte, Barmherzige Schweſtern, wohltätige Stiftungen u. dgl. handeln. Die Art und den Umfang, wie Brentano dieſe Literatur benützte, im einzelnen nachzuweiſen, liegt außerhalb des Rahmens dieſer Einleitung.

[1]) Über Louis Charles Hugo vgl. Hohn a. a. O. 16, Anm. 2.
[2]) Vgl. dazu Hohn a. a. O. 241 unten.

Der Erfolg der „Barmherzigen Schwestern“ war ein ganz anderer, als ihn Brentano in gedrückter Stimmung erwartet hatte. Das Buch fand, zunächst im Kreise seiner vielen Gesinnungsgenossen, freundlichste Aufnahme. Dieß, der das Werk in seinem Werden von Anfang an verfolgt hatte, schrieb schon am 19. Jänner 1830 voll Anerkennung an Görres: „Die Geschichte dieser Orden ist sehr interessant und meisterhaft erzählt. Die Beschreibung der einzelnen Häuser, wie es darin zugeht, die Charakteristik der Schwestern ist mit einer Lebendigkeit, Witz und Laune niedergeschrieben, wie je das allerbeste, was von Clemens bekannt geworden. Die Weise, wie sich diese Orden aus der Kirche entwickelt und vervollkommnet haben, und wie solche nur allein durch die Gnaden der Kirche fortbestehen können, sind so vortrefflich dargethan, daß sich alle Katholiken daran erfreuen und erbauen werden, und gewiß manches Gemüth zu ähnlichen Bestrebungen ermuthiget werden kann. Als Anhang ist eine Geschichte des Koblenzer Hospitals, aus den früheren barmherzigen Stiftungen geschichtlich behandelt, sein Fortgang, was demselben in den letzten Jahren widerfahren, die Lebensgeschichte der alten Jungfern Cronenthal etc. etc., Tabellen über die Leistungen der Anstalt, Kosten und Einrichtung, zur Uebersicht für andere Verwaltungen, angefügt, die von dem größten Interesse für Viele sein wird.“ [1]) — Als nun das Buch im Sommer 1831 erschien, wurden an die Freunde Exemplare zum Kauf und zur Propaganda verschickt. In einem Brief vom 15. August 1831 bemerkt Dieß bei der Uebersendung des Werkes an Görres: „Du wirst, als unser Stadtkind, manche freudige Erinnerung in dem Buche finden, da diejenigen, die durch Gottes Segen einiges Leben in das Bemühen um die Armen gebracht haben, eigentlich auf dem Acker gewachsen sind, den Du zuerst umgepflügt hast.“ [2]) Auch Luise Hensel warb für das Buch. Clemens schreibt ihr am 27. Oktober 1831: „Ich danke Dir für das, was Du etwa zur

---

[1]) Gbr 3, 372 f.

[2]) Gbr 3, 375 Anm. 1.

Verbreitung meiner „Barmherzigen Schwestern“ kannst gethan haben, oder ferner thun wirst.“ [1])

Das meiste wurde durch die Familie Görres getan. Joseph v. Görres schrieb seine große Anzeige im „Katholik“, und Guido Görres urteilte noch nach Jahren in seinen „Erinnerungen an den Dichter Clemens Brentano“ [2]): „Ein Buch, welches . . . merkwürdig für seine Charakteristik ist, indem es zeigte, daß der unerschöpfliche Dichter, mit edler Selbstbeherrschung, seiner überreichen Phantasie auch Meister zu werden wußte, wenn es galt einen einfachen, klaren, schmucklosen, jedes Wort nach dem Maaße strenger Wahrheit abwägenden Bericht über gegebene Verhältnisse, Personen und Zustände abzufassen. . . . . Welcher Kritiker würde wohl errathen, daß diese mit so kühler Schärfe und Klarheit, jeden Schmuck verschmähende Schrift von derselben Hand geschrieben sey, welche die Wunderwelt der Märchen hervorzauberte, welche den Ponce de Leon, die Gründung Prags, die Romanzen von den drei Rosenkränzen, den Philister, die Victoria und ihre Geschwister, die Geschichte vom Caspar und Annerl, die lustigen Musikanten, die mehreren Wehmüller, den fahrenden Schüler und so vieles andere Gedruckte und Ungedruckte in unerschöpflichem Reichthum dichtete, dieselbe endlich, welche die Betrachtungen der westphälischen Klosterfrau vom Agnetenberge niederschrieb.“ Diese Hochschätzung für die „Barmherzigen Schwestern“ blieb in der Familie Görres allzeit lebendig. [3]) Auch Clemens' Freund E. v. Steinle schrieb noch nach vielen Jahren, am 22. April 1872 an P. Diel: „Clemens' Buch über die ‚Barmherzigen Schwestern‘ ist ein Meisterwerk, fast einzig in seiner Art.“ [4]) Aber auch über diesen engeren Kreis hinaus galt das Buch sehr viel. Über seinen literarischen Wert „hat in der Tat nur eine Meinung geherrscht, welche die Schrift unbedingt dem Besten unserer

[1]) Bbr 2, 259 f.

[2]) Histor.-pol. Blätter 14, 3 f. (1844).

[3]) Nach einer mündlichen Mitteilung von Fräulein Sophie Görres in Wien.

[4]) Edward von Steinle's Briefwechsel mit seinen Freunden. Freiburg 1897. 2, 116.

Literatur zuzählt. Der Stil ist klassisch, nüchtern, klar und doch lebhaft bewegt und malend: hier hat Clemens wie sonst wohl kaum seine Phantasie völlig beherrscht und in Allem das strengste Maß der Wahrheit und des Geschmackes walten lassen. Aber der literarische Ruhm war keineswegs der Zweck des anonymen Verfassers gewesen. Er wollte allein das Gute befördern und „Wirkliches wirken", und dieser Zweck ward über Erwarten glücklich erreicht." [1])

Die Geschichte und Wirksamkeit des Buches ist mit diesem literarischen Erfolg noch lange nicht abgeschlossen. Sein wirklicher Lebenswert begann nun erst wirksam zu werden, — ein schönes Beispiel für die Wahrheit des kaum je genug beachteten Satzes, daß Literatur und Kultur eines Volkes einander fortwährend wechselseitig bedingen. Diesmal war es die Tatkraft einer überragenden Persönlichkeit, die aus dem unscheinbaren Literaturprodukt einen machtvollen Kulturfaktor schuf. Görres verbreitete die „Barmherzigen Schwestern" eifrig in seinen einflußreichen Bekanntenkreisen. Hören wir, wie er an Freiherrn J. von Giovanelli am 18. Oktober 1831 nach Bozen schrieb, ihm durch Graf Pocci eine Paket mit Exemplaren von Brentanos Buch übersendend: „Ich sende Ihnen beiliegend das Buch über die barmherzigen Schwestern, das Brentano geschrieben. Der Verein in Coblenz hat mir eine Anzahl Exemplare gesendet, um sie zu seinem Vortheil anzubringen. Ich schreibe Ihnen in seinem Interesse das Exemplar zur Last: es ist ein fernes Almosen, das Sie spenden, aber in der Zurechnung macht Ferne und Nähe keinen Unterschied. Können Sie noch andere anbringen, wirds um so besser sein. Noch lieber wäre mir, wenn Sie sich von dem Buche erwärmen ließen und darauf dächten, die Institution nach Botzen, und dadurch in weiterer Ausbreitung nach Tirol zu verpflanzen. Die Cholera gibt die beste Veranlassung dazu." [2]) — Von allergrößter Bedeutung aber wurde der Aufsatz, den Görres im Novemberheft des „Katholik" 1831 veröffentlichte. Es war ein

[1]) Diel-Kreiten a. a. O. 2, 404. Vgl. auch J. B. Heinrich Clemens Brentano. Köln 1878, S. 89 über Wert und Erfolg des Buches.

[2]) Gbr 3, 396.

armseliger Zustand, in dem sich damals, nach Aufklärung, Revolution und Säkularisation, die wenigen noch bestehenden Wohlfahrtsanstalten katholischer Charitas in Deutschland befanden, und jetzt erhob Görres seine eindringliche Stimme und empfahl den Fürsten und dem Volke die „Barmherzigen Schwestern" zum Lesen und Nachdenken. Und „Görres war genug Politiker, Geschichtsschreiber und Christ, ihnen im ersten Anlauf Bahn zu machen".[1]) Eben damals zog die Cholera durch Mitteleuropa, und so überschrieb er zeitgemäß sein Vorwort zur Anzeige des Brentanoschen Buches als „Staat, Kirche und Cholera". Mit der ganzen Zündkraft seines gewaltigen Wortes spricht hier der alte Vorkämpfer des Katholizismus, alle Zeitereignisse betrachtend, von seinem Kulturideale und verkündet, immer die Übung der werktätigen Charitas als Hauptpunkt im Auge haltend, die Kulturmission der Kirche und kommt endlich auf das Buch selbst zu sprechen: „Das Buch, welches wir hier betrachten, hat wohl zur rechten Stunde die Presse verlassen. Von mancherlei Hemmnissen lange zurückgehalten, scheint eine eigene Fügung diese Schrift aufbewahrt zu haben, bis der günstige Augenblick zur ernstlichsten Überlegung ihres Inhaltes herangekommen. Sie ist das Werk einer religiösen Gesinnung und einer in die Natur der behandelten Gegenstände tief eindringenden Anschauung. Dem Thun der werkthätigen Liebe in jenen Kongregationen hat der Verfasser mit aufmerksamem Auge zugesehen und indem er bald seine eifrigste Teilnahme ihnen zugewendet, hat er, berührt von dem in ihnen wirkenden Geiste, ihnen ein aufrichtiges, wahrhaftes und freudiges Zeugnis abgelegt, und das Werk, die Frucht eines wohlbekannten reichen Geistes, erfreut durch die Seele, die in allen seinen Teilen ausgegossen lebt und Herz gewinnend zum Gemüte der Leser spricht. Nach Frankreich hat er hinüber gehen müssen, um die in Deutschland beinahe ganz ausgestorbenen Institutionen wieder auszufinden; und da hat er in Mitte des dort noch grünenden Baumgartens ein Gewächs zur näheren Betrachtung sich ausersehen, das unserm Lande am nächsten in

[1]) Hohn a. a. O. 266.

Lothringen gewurzelt, den Orden der Schwestern des hl. Karl Borromäus nämlich, und indem er dem Wachstum und der Ausbreitung desselben von der Wurzel bis zur äußersten Verzweigung mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, hat er uns ein annehmliches Bild seiner gesegneten Wirksamkeit gegeben. Erst nachdem man mit dieser seiner Darstellung sich vertraut gemacht, ahnt man den Umfang der Wirksamkeit, die die Kirche, stände sie noch in ihrer ganzen Unversehrtheit aufrecht, auch in diesem Gebiete zu üben vermöchte, und indem man wahrnimmt, welches Heil sie selbst noch in ihrer gegenwärtigen Zerrüttung, durch den Schatz von Tüchtigkeit, Entsagung und aufopfernder Liebe, über den sie in diesen Kongregationen gebietet, im gewöhnlichen Lauf der Zeiten in der Gesellschaft verbreitet, lernt man in unheilvollen, wie sie jetzt ihr nahen, begreifen, wie thöricht die gethan, die jene helfenden Engel zurückgestoßen und das Volk unbewahrt und unbewacht von solcher Liebe, dem Verderben preisgegeben." — Görres spricht dann im folgenden noch ausführlicher von dem Buche, gibt eine Übersicht des Inhalts, teilt einige Stellen mit und schließt mit der Aufforderung, auch in Deutschland allenthalben diese barmherzigen Orden einzuführen.

Dieser Aufsatz erschien auch als Sonderabdruck selbständig, gedruckt zu Frankfurt a. M., in Kommission bei Siegmund Schmerber zum Besten einer Armenschule, 1832, 38 Seiten stark.[1]) Diesen Sonderabdruck und ein Exemplar der „Barmherzigen Schwestern" übersandte Görres an König Ludwig. Der König dankte ihm in einem Briefe vom 9. Dezember 1831: „Ich habe mit Ihrer Zuschrift begleitet, das Mir übersandte Buch der barmherzigen Schwestern nebst der Schrift, welche Sie bezüglich auf dasselbe verfaßt, zu empfangen das Vergnügen gehabt. Ihre Empfehlung darf Mir genügen, um dem Buche wie dem Gegenstande den es behandelt, und dessen Wichtigkeit Ich vollkommen erkenne, Aufmerksamkeit zu widmen und widmen zu lassen." [2])

---

[1]) Vgl. Hohn a. a. O. 266 Anm.
[2]) Gbr 3, 397.

Die Dinge nahmen nun ihren Lauf. Der erste Anstoß war gegeben. Wie dann in der Folgezeit die barmherzigen Schwestern nach Deutschland kamen, gehört nicht mehr hieher und ist übrigens von Hohn ausführlich dargestellt worden. Jedenfalls hat Diel-Kreiten recht mit seiner Behauptung, „daß nicht zum geringsten Theile das Buch Brentanos sammt der Empfehlung Görres' den ersten und mächtigsten Anstoß zur Wiedereinführung der barmherzigen Schwestern in Baiern und dem übrigen Deutschland war".[1]) Voll Freude schrieb Brentano am 21. Jänner 1838 aus München an Luise Hensel: „Wunderbar war die Wirkung meines Buchs über die barmherzigen Schwestern, oder vielmehr meine Berührung mit Diez gesegnet. Der Orden ist bereits über viele Städte Bayerns verbreitet und baut jetzt hier ein großes Mutterhaus."[2]) Wiederholt bekam Brentano den dankbaren Besuch durchreisender Ordensschwestern, die irgendwohin eine neue Kolonie in ein Armenhaus oder ein Spital führten.

So wirkte Clemens Brentano in der zweiten Periode seines Lebens, die von vielen als „wahnwitzigste Mystik" und als „pathologischer Zustand" verachtet wird[3]), für das Gesamtwohl seines Volkes.[4])

---

[1]) Diel-Kreiten a. a. O. 2, 405.

[2]) Bbr 2, 371.

[3]) So Hettner ADB 3, 312.

[4]) Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus blühen heute in Deutschland und Deutsch-Österreich in drei selbständigen Kongregationen mit den Mutterhäusern zu Prag, Trebnitz in Schlesien und Trier. Die Kongregationen von Trebnitz und Trier zählten 1900 in 234 Häusern (davon zk. 180 Anstalten in Preußen) etwa 2300 Mitglieder. Von den im Zeitraum 1846—1899 im Berliner St. Hedwigs-Krankenhaus verpflegten 166554 Kranken waren 66% Protestanten. — Vgl. auch Histoire de la Congregation des Sœurs de St. Charles. 3 vol. Nancy 1898. — Neben den Borromäerinnen wirken noch eine Anzahl anderer Barmherziger Schwestern-Kongregationen, so die Vinzentinerinnen, die Elisabethinerinnen, die Kreuzschwestern und viele andere. Vgl. Herder, Konversations-Lexikon[3] 2, 42 und I, 1078.

II.

Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi.

Anna Katharina Emmerich starb am 9. Februar 1824. Nach ihrem Tode verließ Brentano Dülmen und verlebte die folgenden Jahre hauptsächlich in Koblenz, Frankfurt und Regensburg. In dieser Zeit arbeitete Clemens, allerdings lange abgelenkt durch seine Studien für die „Barmherzigen Schwestern", das „Bittere Leiden" aus.

Das literarische Ergebnis seines Dülmener Aufenthaltes waren „wohl an 4 Folianten Mskpt."[1]) So gering Arnim und Bettina von „diesem ungeheuren Papierwerke"[2]) dachten, so wertvoll war dieser „ungeheure Schatz",[3]) diese „wirklich stupenden Manuscripte"[4]) für den Verfasser selbst. Es war „sein Wille, sich von seinen so mühsam erworbenen Papieren nicht zu trennen."[5]) — Zunächst ging Brentano daran, ein „Register" über seine Aufzeichnungen zu machen, „um die Materialien . . . . überschauen zu können, zu irgend einer Verarbeitung, welche Gott fügen muß. Ich wage keinen Entschluß darüber zu fassen. Die Gabe ist zu ungeheuer". So schreibt Clemens am 22. Juni 1825 an Görres.[6]) Die Arbeit an diesem Register beschäftigte ihn lange. Noch am 15. März 1826 schrieb er an Christian: „Ich arbeite noch immer am Register über meine Manuscripte, um nach ei-

---

[1]) Gbr 3, 181.
[2]) Gbr 3, 220.
[3]) Gbr 3, 181.
[4]) Bbr 2, 140.
[5]) Bbr 2, 102.
[6]) Gbr 3, 181.

ner Ueberſicht des Gleichartigen, die Arbeit des Ganzen zu überſchauen und zu beginnen."[1])

Der Beginn der Ausarbeitung muß aber auch ſchon in dieſe Zeit fallen, denn in demſelben Brief an Chriſtian erzählt Clemens von einem ruſſiſchen Staatsrat Adergaß, einem Pietiſten, der ſich für die Emmerich intereſſierte: „Ich las ihm etwas aus der Paſſion."[2]) Alſo war bereits vor März 1826 ein Teil des „Bitteren Leidens" niedergeſchrieben oder doch entworfen. Dieſe Vorleſungen aus ſeiner allmählich entſtehenden Paſſion pflog Clemens, wie es ſcheint, ſehr gerne. In einem Briefe vom 25. Jänner 1827 ſchreibt er, wieder an Chriſtian, von dem Maler Schmidt: „Ich las ihm Einiges aus der Paſſionsgeſchichte der Emmerich, was ihn ſehr rührte, ja erſchütterte."[3]) Auch den Damen du Sacré Coeur zu Paris (im Frühjahr 1827) und den Jeſuitennovizen zu Marſans in der Schweiz, wo er im Sommer 1828 weilte, „las er viel aus der Paſſion von der Emmerich",[4]) ebenſo der Louiſe Henſel.[5])

Als das Buch über „die barmherzigen Schweſtern" endlich fertig war, konnte ſich Brentano wieder ungeteilt ſeiner „Lebensaufgabe"[6]) zuwenden. Er lebte damals — 1832 und 1833 — in Regensburg und vollendete hier im Hauſe Diepenbrocks[7]) ſeine Paſſion. Beſonders der Regensburger Biſchof Wittmann war es, der ihn (im Jänner 1833) dringend „bat und ermahnte

[1]) Bbr 2, 140.
[2]) ebda S. 111.
[3]) Bbr 2, 163 f.
[4]) Bbr 2, 217 f.
[5]) Vgl. ihren Brief bei Diel-Kreiten 2, 239 und Binder 160.
[6]) Bbr 2, 396. Vgl. Chriſtian Brentano, Nachgelaſſene religiöſe Schriften I, XLIV.
[7]) Geſ. Schr. 8, 79. — Melchior v. Diepenbrock und dem Regens, ſpäteren Biſchof Franz Xaver Schwäbl, „den beiden deutſchen Erneuerern der Schriften der Heiligen Henricus Suſo etc.", iſt auch die poetiſche Vorrede als Dank für „Herberge, Muße und Troſt" gewidmet. — Vgl. auch Rhein. Antiquarius II 1, 140. Über Schwäbl († 1841) und ſeine literariſche Tätigkeit vgl. Kirchenlexikon ² X 932 f.; M. von Diepenbrock, Trauerrede auf den Hintritt F. X. v. Schwäbls, 2. Aufl., Regensburg 1841; und Joſ. Lipf's Biographie, ebda 1842.

die Passionsbetrachtungen drucken zu lassen".[1]) Am 28. Februar 1833 führt Clemens seinem Bruder Franz „gedrängte Arbeit, Correctur und Manuscript für den Druck der Passion unseres Herrn nach den Betrachtungen der seligen Emmerich" als Entschuldigung an.[2]) Die Arbeit schritt jetzt rasch vorwärts, und am 25. Juli 1833 konnte Brentano an Görres schreiben: „Ich bin mit meinem Buche: Passion und Auferstehung unseres Herrn J. Ch. nach den Betrachtungen einer contemplativen Klosterfrau des 19. Jahrhunderts, bis auf etwa zwei Bogen fertig. Seidel hat es in Commission, es ist auf meine Kosten gedruckt."[3]) Und an eine Freundin im selben Monat: „In höchstens zehn Tagen ist das Buch fertig gedruckt; die kurze Biographie hat mir viel Mühe unter bekümmerten Umständen gemacht, und die Druckerei wollte auch nicht vorwärts. Ich schicke Dir gleich Dein Exemplar mit der Post durch Steingaß von Frankfurt aus."[4])

Das Buch erschien anonym unter dem Titel „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen. († 9. Febr. 1824.) nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten. Sulzbach. In Commission der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung. 1833." auf Kosten Brentanos gedruckt und zu Gunsten milder Stiftungen,[5]) ganz wie die „Barmherzigen Schwestern". Exemplare davon ließ Brentano sofort an Dieß, an Louise Hensel und andere Freunde ab-

---

[1]) Bbr 2, 279. Vgl. auch Gbr 3, 400: Wittmanns Besuch bei Brentano am 11. Juli 1832, wo er sich von der Emmerich erzählen ließ; und die Einleitung zum „Bitteren Leiden". Über Wittmann vgl. Kirchenlexikon ² XII 1721 ff. und ADB 43, 640 ff.

[2]) Bbr 2, 277.

[3]) Gbr 3, 417.

[4]) Bbr 2, 285.

[5]) Vom „Bitteren Leiden" sind, bevor Cotta um 6000 fl. das Verlagsrecht erstand, 15000 Exemplare abgesetzt worden. Den ganzen Ertrag der ersten sechs Auflagen, 15000 fl., erhielt Apollonia Diepenbrock als Unterstützung für ihr Krankenhaus in Regensburg. — Rhein. Antiquar. II, 1, 141; Ges. Schr. 8, 72. Über Apollonia v. Diepenbrock († 1880) vgl. M. Herbert, A. v. D. Ein Gedenkblatt. Aar I 12, 829 ff.

gehen, „weil Du — so schreibt er an die Hensel — (wie alle Menschen) daran mitgearbeitet.“ [1])

Das „Bittere Leiden“ fand von Anfang an die günstigste Aufnahme und wurde schnell verkauft. Im Oktober 1833 teilt Clemens der Hensel aus München mit: „Hier und in Landshut sind in drei Wochen bloß durch Lankensperger und einen Priester Baumer an zweihundert Exemplare meines Buchs vom bittern Leiden verkauft worden.“ [2]) Die erste Auflage war bald abgesetzt. Die zweite, mit den „Mitteilungen über das letzte Abendmahl“ versehene Ausgabe erschien 1834,[3]) die dritte 1835, die vierte 1837, die fünfte 1838, sämtlich in Sulzbach. Die sechste Auflage erschien, mit einer Radierung von Steinle,[4]) 1842 in der Literar. Anstalt zu München, die achte Auflage, mit einem Stahlstich nach Dürer, ebenda 1852. Seither ist das „Bittere Leiden“ in sehr vielen Ausgaben und Bearbeitungen[5]) im ganzen katholischen Deutschland weit verbrei-

---

[1]) Bbr 2, 286.

[2]) Bbr 2, 288.

[3]) Vgl. den Brief an die Seydel'sche Buchhandlung in Sulzbach, Bbr 2, 300 f.

[4]) Über Steinle vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon 38, 115 ff.; derselbe, Ein Madonnenmaler. Wien 1879; Edward von Steinle Des Meisters Gesamtwerk in Abbildungen. Hgg. durch Alphons M. von Steinle. Kempten 1910. — Mehrere Darstellungen Steinles schöpfen ihren Stoff aus Brentano's Passion und Marienleben. Zur Passion gehören unter anderem die Bilder „Nicodemus und Joseph von Arimathia“, „Der gute Schächer wird im Paradies empfangen“ und „Christus in der Kelter“.

[5]) Ausgaben der Passion erschienen in Osnabrück, Hamm i. W. Steyl, bei Cotta in Stuttgart, in Graz, Luzern, in Regensburg bei Pustet und bei Manz (hier in drei Ausgaben, eine davon 1908 in 26. Aufl.), etc. Die Passion ist außer diesen selbständigen Ausgaben auch in Schmögers zweiter Veröffentlichung enthalten: „Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria nebst den Geheimnissen des Alten Bundes nach den Gesichten der gottseligen A. K. Emmerich.“ Regensburg, Pustet 1881, 2. Aufl. 1884, 4. Aufl. 1892, eine illustrierte Prachtausgabe in Quart. In welch seltsamen Verstümmelungen die Passion, z. T. wenigstens, in das Volk drang, zeigen folgende Bücher: „A. K. Emmerich, Die vierzehn Stationen

tet und eines der beliebteſten Erbauungsbücher aller Stände.[1]) Auch in fremde Sprachen wurde das Buch ſehr bald überſetzt. In einem Briefe vom 18. November 1835 berichtet Brentano: „In Botzen und der Gegend ſind mehr als dreihundert Exemplare des bittern Leidens verbreitet. Der fromme Monsieur de Genoude, Inhaber der Gazette de France, hat es überſetzen laſſen, durch den Dir bekannten Cazales, und ins Engliſche wird es jetzt auch überſetzt.“[2]) Und am 16. Juli 1837: „Ich erhielt

---

des heiligen Kreuzweges. Ausgezogen, zuſammengeſtellt und geordnet aus der merkwürdigen Schrift: ‚Das bittere Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti. 3. Aufl. Sulzbach 1835‘; und begleitet von den Stationsbetrachtungen des P. Alex. Wille. 4. mit den fünf heil. Leidensgeheimniſſen des ſchmerzhaften Roſenkranzes verm. Aufl.“ Luzern, Räber, 1869. (113 S. u. 1 Stahlſt.) und „Andreas Scheuerecker, Das Leiden und Sterben unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus, nach den Betrachtungen der Kloſterfrau A. K. E. . . . Mit einer Zugabe von Morgen-, Abend-, Beicht-, Communion-, Vesper- u. Kreuzweg-Andachten — nebſt der Abſchiedsrede Jeſu beim letzten Abendmahle, der Erklärung des heiligen Meßopfers und der Kirchen-Ceremonien in der Charwoche . . . 2. Aufl. Sulzbach 1846.“ — (Für dieſe und die folgenden bibliographiſchen Nachweiſe wurden benützt: Kayſers Bücherlexikon; Hinrichs’ Kataloge; The english catalogue of books; Lorenz, Catalogue général de la librairie française; Bibliografia italiana; Bibliografia polska; Brinkman’s Catalogus; British Museum, Catalogue of printed books; Catalogue général . . . de la bibliothèque nationale; Český katalog bibliografický; Thesaurus librorum rei catholicae; Gla, Repertorium der katholiſch-theologiſchen Literatur; Bihlmeyer, Hagiographiſcher Jahresbericht; Theologiſcher Jahresbericht; Bibliographie der deutſchen Zeitſchriften-Literatur; Jahresberichte für neuere deutſche Literaturgeſchichte.)

[1]) Goedeke ² 6, 62 nennt nur die erſte Ausgabe!

[2]) Bbr 2, 329. Der Überſetzer iſt Edmond de Cazalès. (Über ihn vgl. Quérard, La litterature française contemporaine (1846) II 548, wo es von der Überſetzung der Paſſion heißt: Ce livre, plusieurs fois réimprimé dans ces dernières années, s’est vendu à très-grand nombre; ferner Nouvelle biographie générale IX 319f.) Er gab heraus Oeuvres de la soeur A. C. E. . . . Traduction intégrale. 9 vol. 1859—62, Tournai. Seine Überſetzung La douloureuse passion (Paris 1835; 2e ed. 1844; 3e ed. Liège 1847; 22. ed. Paris 1867) erſchien in zwei oft gedruckten Ausgaben. Auch das Marienleben überſetzte Cazalès: Vie de la sainte Vierge . . . 1854; 6e ed. 1864. — Das Leben Mariä, Leben Jeſu und die Paſſion erſchien, überſetzt von Abbé Paſturel, in zwei Bänden, 1861:

Nachricht, daß la douloureuse passion jetzt auch ins Italienische in Mailand übersetzt, mit voller päpstlicher Censur gedruckt wird. Ich beginne jetzt den Druck des Lebens der heiligen Jungfrau und die Lehren und Wunder und Reisen unseres Herrn, zwei Bücher, die weit mehr Aufsehen machen werden als die Passion."[1]) Ferner an Louise Hensel, am 21. Jänner 1838: „Die Passion ist in Frankreich mehrmals aufgelegt und hat viele Bekehrungen veranlaßt; in den Klöstern ist sie das Meditationsbuch. Es ist mit römischer Censur und einer einleitenden Vorrede ins Italienische übersetzt in Mailand durch Vermittelung des Bischofs gedruckt."[2]) — Auch in andere Sprachen wurde das Buch übersetzt, ins Tschechische, Polnische, Holländische, Spanische etc.[3])

La Sainte chronique . . . Eine andere Übersetzung enthält die Ausgabe: Visions d'A. C. E. sur . . . la douloureuse passion . . . par J. A. Daley. Traduction entièrement nouvelle par M. C. d'Ebeling. 3 vol. Paris 1869. Aus den französischen Ausgaben übersetzte in den Neunzigerjahren George Richardson einige Bearbeitungen ins Englische. Auf Cazalès fußt die Ausgabe: The dolorous passion of our Lord Jesus Christ . . . with a preface by the Abbé de Cazalès. London 1862. Auch einige polnische und spanische Ausgaben stammen aus dem Französischen. Vgl. unten, Note [3].

[1]) Bbr 2, 365.

[2]) Bbr 2, 370. Brentano meint folgende italienische Ausgabe: La dolorosa passione di nostro Signor Gesu Cristo, secondo le contemplazioni di A. C. E. . . . Prima versione italiana sulla quarta edizione tedesca. Mailand, 1837; 2e ed. ibid. 1845. Der anonyme Verfasser dieser Übersetzung war Diego Molinelli. Eine andere italienische Ausgabe, die schnelleren Erfolg hatte, erschien in Florenz, 6. Aufl. 1844.

[3]) Eine holländische Ausgabe der Passion erschien 1839 zu St. Truyden: Het bitter lijden ons Heere Jesus-Christus, volgens de beschouwingen van A. C. E. . . . Uit het Hoogduitsch vertaeld door W. Vanwest. Eine andere holländische Ausgabe ist betitelt: Het smartvol lijden van onzen Heer Jezus Christus. 's Hertogenbosch, 1850. — Eine tschechische Übersetzung ist von den Benediktinern in Brünn besorgt worden: Hořké umučení pána našeho Ježiše Krista . . ., übersetzt von P. Peter Hlobil O. S. B., 4. Aufl. Brünn, 1899. — Polnische Übersetzungen der Passion gibt es mehrere, so Męka bolesna pana naszego Jez. Chrystusa . . . Warschau, 1883, aus dem Französischen übersetzt; ferner dasselbe, aus dem Deutschen übersetzt, 1883—85; auch andere Auflagen und Ausgaben: Warschau, 1892; Krakau, 1894; Warschau,

Der Welterfolg des „Bitteren Leidens", den Brentano erwartete, ist also nicht ausgeblieben. Aber er scheint ihn noch schneller, noch gewaltiger gewünscht und erhofft zu haben. Diepenbrock läßt in einem Briefe an Görres vom Aschermittwoch 1834 durchblicken, daß Clemens sogar unzufrieden war. Er klagt über seine Reizbarkeit und meint, „die nicht erfüllte Erwartung von der großen allgemeinen Wirkung seines Buches mag auch dazu beitragen, neben seiner Kränklichkeit".[1]) Sehr bemerkenswert ist übrigens das kühl-kritische Urteil, das Diepenbrock hier über Brentanos Passion äußert, — und Diepenbrock war doch ein Mann, dem es, wie Diel-Kreiten sagt,[2]) „weder an kirchlicher Wissenschaft, noch an Kenntniß der Thatsachen, noch endlich an Geneigtheit für den Auctor fehlte". Dieser Kenner und Freund der christlichen Mystik schreibt: „Was man in Rom von seinem Buche — wenn man überhaupt Notiz davon nimmt — sagen wird, möchte ich wissen; ich besorge aber, nicht das Erfreuliche, was er erwartet[3]) . . . Sonst habe ich auch hier erfreuliche Wirkung davon gesehen, aber eben auch bei Seelen, die den frommen einfältigen Bieneninstinkt haben und, wie diese, leicht in dem buntesten Blumenflor die Honigglocken finden und das Wachs zur geweihten Andachtskerze. Diejenigen aber,

---

1897 etc. Endlich eine Übersetzung der zweiten großen Ausgabe Schmögers: Żywot i bolesna męka pana naszego Jezusa Chrystusa i najświętszej matki jego Maryi . . . Mikolow, 1899 f. — Auch ins Spanische wurde die Passion aus dem Französischen weiterübersetzt: Sor Ana C. Emmerich, La Dolorosa Pasión de Nuestro Señor Jesu-Cristo . . . traducida del francés. 7. ed. Madrid 1906.

[1]) Gbr 3, 419.

[2]) 2, 444 f.

[3]) Diepenbrock hat richtig prophezeit. Unter Pius IX. ist das erstemal der sog. „Vorprozeß" für die Seligsprechung der Emmerich eröffnet, dann aber eingestellt worden wegen der geringen Zuverlässigkeit der Brentano'schen Aufzeichnungen. Und auch in dem zweiten, jetzt schon in Rom anhängigen, noch schwebenden Prozesse hat man von Brentano's Manuskripten und Büchern nicht nur keinen Gebrauch gemacht, sondern sie sogar als reich an Irrungen und Bedenklichkeiten abgelehnt. (Nach mündlichen Mitteilungen der Redemptoristenpatres Dr. Nowak, von Dilgskron und Innerkofler.)

welche Wachs und Honig wissenschaftlich suchen und bereiten wollen, dürften hier wenig zu finden Willens sein. Mir ist am Buche das Leben der Seligen das Liebste; es enthält plastische Visionen, die ich in ihrer realen Schmerzensgestalt selbst mit angesehen. Das Uebrige ist mir, in soweit es über die historische Ueberlieferung hinausgeht, ein frommes, Andacht, mitunter auch Graus und wieder Lächeln erregendes altdeutsches Bild .... Aus vielen Gesichtern und Gesichten schaut mir der Clemens gar so leibhaft hervor; und da ich ihn so lieb habe, möchte ich ihn herzen, und nach ihm greifend, finde ich ein Bild. — Sagen Sie Clemens vom vorstehenden Geschwätz nichts; es möchte ihn kränken".[1])

Der Verfasser war also irgendwie enttäuscht. — „Welche Hoffnungen sich eigentlich Brentano von seiner Arbeit gemacht, wissen wir nicht, die Vorrede des Buches selbst drückt nur die bescheidensten Wünsche aus, ja tritt sogar ganz schüchtern und anspruchslos auf, indem sie gerade nur soviel von dem außergewöhnlichen Ursprung der Betrachtungen über das bittere Leiden sagt, als nöthig war, die fromme Neugier der damaligen Zeit anzuregen."[2]) In der Tat, in seiner Einleitung sagt Brentano in auffallender Bescheidenheit, die folgenden Betrachtungen „protestieren feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts, als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bittern Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht eben so unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höhern als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte."[3]) Die Biographie glaubt diese merk-

---

[1]) Gbr 3, 419 f.

[2]) Diel-Kreiten 2, 446 ff.

[3]) Einleitung, S. 113. — Vgl. dazu die für diese Frage maßgebenden Dekrete Urbans VIII. vom 13. März 1625 und vom 5. Juni 1634, denen sich auch Schmöger und die übrigen Herausgeber und Bearbeiter der Brentano'schen Aufzeichnungen fügen. Über die kritische

würdige Zurückhaltung folgenderweise erklären zu sollen: „Diese Mäßigung war um so nothwendiger, als sich die Emmerich'schen Anschauungen damals nur der Anerkennung sehr weniger, wenn auch angesehener Männer erfreuten. Mochte Brentano auch seinen Namen in dem Buche nicht nennen, so war es doch kein Geheimniß mehr, daß er, der Dichter des Godwi, auch der Aufzeichner der Emmerich'schen Betrachtungen gewesen war, und somit für sein Werk höchstens nur einen dichterischen Werth beanspruchen konnte. Clemens that wohl daran, mit diesen Vorurtheilen zu rechnen und das Buch durch seine innere Tüchtigkeit wirken zu lassen. Und da, abgesehen von den fraglichen Umständen seiner Entstehung, das bittere Leiden, wie es vorlag, ein wirkliches Meisterwerk christlicher Erbauungslectüre war und durch des Schreibers und der seligen Emmerich Gebete Gottes Segen auf sich herabzog, konnte auf die Dauer auch der äußere Erfolg nicht ausbleiben.“ [1])

Vielleicht aber hat diese bei seiner unbegrenzten Verehrung für A. K. Emmerich so verwunderliche Vorsicht und Angstlichkeit auch noch einen anderen, sachlichen Grund: das Bewußtsein seines eigenen, subjektiv-poetischen Anteils an dem Buche. — Die Frage nach der Arbeitsweise Brentano's und sein Verhältnis zum Material der Uraufzeichnungen, d. h. wie weit er als treuer Redaktor nur objektiv ordnete, wie weit er als typischer Romantiker, der eigenen Phantasie folgend, Fremdes beimischte, ist heute sehr schwer zu entscheiden. Solange die Untersuchung der Handschrift[2]) nicht möglich ist, muß diese Frage offen bleiben. Immer-

Stellung der Kirche zu Visionen und „Privatoffenbarungen“ vgl. E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes III 187 ff. und besonders Jos. Zahn, Einführung in die christliche Mystik (1908), S. 462—575.

[1]) Diel-Kreiten 2, 448 f.

[2]) Brentano vermachte seine Tagebücher sowie die daraus zusammengestellten Texte an Professor Haneberg, später Bischof von Speier, der sie wieder dem Redemptoristenpater, späteren Provinzial Schmöger zur Verarbeitung übergab. Schmöger veröffentlichte aus diesem Nachlaß 1858—60 das dreibändige Werk „Das Leben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi nach den Gesichten der gottseligen A. K. Emmerich“, Regensburg, Pustet; 2. Aufl. 1879 f. u. ö. Dasselbe erschien

hin aber macht die Biographie auf eine scheinbar belanglose Kleinigkeit aufmerksam, nämlich daß Brentano weder dem „Bitteren Leiden“ noch dem „Leben der heiligen Jungfrau Maria“ den Untertitel „Gesichte A. K. Emmerichs“ gab, sondern „nach den Betrachtungen u. s. w.“ „Diese anscheinend kleine Verschiedenheit hat ihre große Bedeutung. Der ‚Pilger‘[1]) hatte nämlich, wie es nach seinem ausdrücklichen Geständniß keinem Zweifel unterliegt, nicht einmal seine Dülmer Aufzeichnungen in diesem Werke getreu abgedruckt, sondern dem ursprünglichen Text an verschiedenen Stellen Gedanken, Schilderungen, Ansichten u. s. w. von anderen Schriftstellern beigemischt. Als Brentano seiner Freundin L. Hensel das bittere Leiden schickte, wunderte diese sich, daß Manches darin enthalten sei, wovon sie nie gehört habe, und als sie hierüber beim Dichter in Koblenz anfragte, entgegnete er: „Die Gesichte über das bittere Leiden seien die unzusammenhängendsten gewesen, welche er von Anna Katharina empfangen habe. Um sie aber genießbar zu machen, habe er nach P. Cochem[2]) und Aehnlichen die Gesichte verbunden.“

---

auch in einem Auszug 1879 in 3. Aufl. Die zweite, umfassendere Ausgabe von 1881 (u. ö.), „Das arme Leben und bittere Leiden . . .“ enthält auch das 1852 gedruckte „Leben der heiligen Jungfrau Maria“ und die Passion. Nach P. Schmögers Tod (1883) kamen die Manuskripte an ein deutsches Redemptoristenkloster, von wo sie vor einigen Jahren nach Rom abgeliefert wurden, um für den Seligsprechungsprozeß der Emmerich geprüft zu werden. Über Haneberg vgl. Kirchenlexikon ² V 1490 ff., ADB 10, 502 ff. und Schegg, Erinnerungen an Dr. D. B. v. Haneberg, München 1877. Über Schmöger: Karl Eberhard Schmöger, aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Ein Lebensbild. Regensburg 1883. — Die Emmerich-Tagebücher kamen übrigens nach Clemens' Tod zunächst an Christian. Vgl. Christ. Brentano, Nachgelassene religiöse Schriften I, XLIV.

[1]) So wurde Clemens von der Visionärin genannt, und so bezeichnet er sich selbst in seinen Aufzeichnungen.

[2]) P. Martin von Cochem, aus dem Kapuzinerorden, berühmter Prediger und asketischer Volksschriftsteller (zk. 1630—1712). Eines seiner berühmtesten und gelesensten Bücher war das „Leben und Leiden Jesu Christi“ (zuerst Frankfurt 1689, dann unzählige Male gedruckt). Vgl. ADB 20, 480 f. und Kirchenlexikon ² 8, 924. Der Katalog der Bibliothek zählt S. 44 f. siebenundzwanzig Bücher über „Leben und

Darüber tadelte ihn Fräulein Hensel und sagte, er habe dieses wenigstens angeben müssen. Brentano erwiederte: „er stelle das Buch ja nicht als Revelationen hin, sondern nur als ein Erbauungsbuch; auch sage er deßhalb absichtlich auf dem Titel: Das bittere Leiden *nach* den Betrachtungen der A. K. E.“ So Diel. Und Kreiten fügt dazu folgende wichtige Fußnote: „So erklärte Frl. Hensel im Jahre 1871 dem verstorbenen P. Diel in Gegenwart des Herausgebers und fügte noch hinzu, sie wünsche diese Antwort Brentano's allgemein bekannt zu sehen, damit nicht etwa aus dem Buche des Dichters Schwierigkeiten gegen die Aechtheit der Emmerich'schen Erscheinungen entstünden. In einem Briefe vom 12. April 1873 derselben Dame heißt es: ‚Beim Lesen der Notizen über die — vermeintlichen — Gesichte der seligen Emmerich finde ich leider auch immer mehr den *Dichter* Brentano als den einfachen Schreiber, wovon ich schon früher bei seinen Vorlesungen Beweise erhielt, und das quält mich, weil mein Wahrheitssinn sich dagegen auflehnt. Besonders in Hinsicht jener Nebelbilder, die Swedenborgs, der ‚Seherin v. P[revorst]‘ und ähnliches Erschautes oder Eingebildetes bringen; dann was das Paradies, den Prophetenberg u. s. w. betrifft. Brentano war in jener Zeit von diesen Anschauungen noch sehr beherrscht und hatte in seiner überaus interessanten Bibliothek die sonderbarsten und phantastischesten Bücher. Ich habe schon damals (1817—1818) oft mit ihm darüber disputiert, so z. B. auch über die unächten Evangelien, auf die er mir zu viel zu halten schien. Es war eine solche Fülle von Poesie in ihm, daß sie das nüchterne Urtheil überfluthen mußte auch *gegen seinen Willen*. Er *konnte* nicht anders, deßwegen kann ich nur mit Vorbehalt Manches aus seinen hier (bei P. Schmöger)

Leiden Christi“ auf, darunter auch: M. v. *Cochem*, Leben Christi. Ff. 1681 (sic!) — Ferner: Nic. *Avancini*, Leben und Leiden Jesu Christi. Duderst. 1672. — Des heil. *Bernards* Reden über die Geburt und d. Leiden J. Chr. Berlin 1821. — Das Leben Jesu Christi (nach dem heil. Bonaventura). Nürnberg 1514. — Casp. *Erhard*, Das große Leben Christi. Augsb. 1817. J. Tauleri exercitia super vita et passione . . . J. Chr. Lugd. 1556. U. s. w.

erwähnten Verzeichnungen annehmen.' Wir lassen dieses Urtheil auf sich beruhen, halten uns aber für verpflichtet, diese Erklärung unverkürzt wiederzugeben, weil sie aus dem Munde einer Person kommt, welche zu jener Zeit den Dichter vollkommen kannte und ihm bis zu ihrem Tode ein liebevolles Andenken bewahrt hat."[1])

Außer diesen bewußten und eingestandenen Ausschmückungen und Zusätzen Brentano's kommen aber trotz aller Vertrauenswürdigkeit der Visionärin und des „Pilgers" noch zwei andere, sehr wesentliche Fragen für die philologische und theologische Untersuchung der Echtheit jener Aufzeichnungen in Betracht: die vielfach von Brentano selbst wie von anderen bezeugte seelische und körperliche Unzulänglichkeit der Erzählerin, und zweitens unbewußte Beeinflussungen ihrer Darstellung durch Brentano. Für die eingehende Erörterung dieser wichtigen Fragen ist hier kein Raum; der zweite Teil dieses Bandes wird dazu Gelegenheit geben. Theologen aller Richtungen haben das Problem ausführlich untersucht, ohne daß bis heute Klarheit geschaffen wäre.[2])

[1]) Diel-Kreiten 2, 238 ff. Vgl. zum Ganzen Walzels Bemerkung im III. Jahresbericht für neuere deutsche Lit.-Gesch. (1892) IV 10, 47.

[2]) Vor allem kommt P. Karl Erhard Schmögers C. Ss. R. zweibändiges „Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich", Freiburg 1867—70, 2. Aufl. 1873, in Betracht. Diese Biographie erschien 1874 in Dülmen in einem einbändigen Auszuge. Ein anderer Auszug erschien, ebenfalls in einem Bande, 1885 in Freiburg, 2. Aufl. 1896, 3. Aufl. 1907. Schmögers Buch ist auch in französischer, italienischer und spanischer Sprache erschienen. (Französisch: Vie de A. C. E. ... par Cazalès, 3 vol. 1868—72; italienisch: Vita della serva di Dio A. C. E. 1867—71; englisch: The life of A. C. E. By H. Ram (Abridged from K. E. Schmöger), London, 1872; spanisch: Vida de la venerable A. C. E. Freiburg 1910.) Neben Schmöger sind besonders zu nennen P. Thomas Wegener, O. S. A. „Das wunderbare innere und äußere Leben der Dienerin Gottes A. K. E. aus dem Augustiner-Orden". 1. Aufl. Dülmen 1891, 3. Aufl. 1900, 1896 auch in französischer Sprache erschienen; „A. K. Emmerich und Clemens Brentano. Zur Orientierung in einer vielbesprochenen Frage" ibid. 1900; „Geistliche Erinnerungen an die gottselige A. K. E. aus der Zeit nach ihrem Tode..." ibid. 1903; „Über die Visionen der Dienerin Gottes A. K. E. Zur Entgegnung der Einwürfe von Riegler", ibid. 1909. Ferner P. Joh. Janssen S. V. D., „Leben der gottseligen A. K. E...." Steyl,

Auch die römische Riten-Kongregation, die das gedruckte und ungedruckte Material Brentano's für den 1899 eröffneten Selig-

---

1900; Dr. H. Grotemeyer, „Studien zu den Visionen der gottseligen Augustinernonne A. K. E." Münster, 1900 f.; „Emmerich-Blätter. Studien zu den Visionen der gottseligen A. K. E.", hgg. von Pfarrer Matthias Schwägler, Riedlingen. 1908 ff. E. F. Krabbe, „Erinnerung an die selige A. K. E. . . ." Münster 1860 (1861 auch französisch erschienen). Vom gegnerischen Standpunkte aus schrieben Karsch, „Die stigmatisierte Nonne A. K. E. Eine Wundergeschichte aus dem 19. Jahrhundert". Münster, 1878, und J. Riecks, „Emmerich — Brentano. Heiligsprechung der stigmatisierten Augustinernonne. A. K. E. und deren fünftes Evangelium nach Clemens Brentano". Leipzig 1904. Das erste Buch über die ganze Frage ist wohl die Broschüre des Pfarrvikars Simon Buchfellner, „Von der Glaubwürdigkeit der Offenbarung über das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi, der gottseligen A. K. E. . . . nach den Zeugnissen des Grafen Fr. L. v. Stollberg, Dechant Rensing zu Dülmen und Medizinal-Rates Drüffel, in Bezug auf ihr mystisches Leben und die Wundmaale Christi an ihrem Körper. Mit Bemerkungen über den Magnetismus in seinem Verhältnisse zur übernatürlichen Gnadenwirkung Gottes". München 1834. Die Schrift war angeregt durch einen ablehnenden Artikel im Jännerheft 1834 von Fr. v. Besnards „Literaturzeitung für die katholische Geistlichkeit". — Die ältesten gedruckten Nachrichten über A. K. Emmerich vor Brentanos Schriften sind in einem Sammelband erhalten, der, aus dem Nachlasse der Freiherrn v. Druffel stammend, im Kataloge No. 276 des Antiquars K. Th. Völcker in Frankfurt a. M., unter No. 988 verzeichnet ist: „Sammelband von 11 Druckschriften über A. K. Emmerich aus den Jahren 1814—19, von Druffel, Bodde, C. v. Bönninghausen, Lutterbeck u. A.; beigebunden ein eigenhändiger Bericht Druffels über einen ärztlichen Besuch am 19. I. 1815." Dieser Band enthält: 1.) Abbildung der „J. Anna Catharina Emmerich zu Dülmen", 1 Blatt, Klein 8°, Kupferstich, handkoloriert. 2.) (Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bey einer mehrjährigen Kranken.) (Beylage zu Nr. 9 der medicinisch-chirurgischen Zeitung.) S. 145—158. Münster, am 20. October 1813, von Druffel, Medicinalrath und Professor. 3.) (Fortsetzung der Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bey einer mehrjährigen Kranken.) (Beylage zu No. 27. der medicinisch-chirurgischen Zeitung.) S. 17—26. Münster, am 4. December 1813. v. Druffel, Medicinalrath und Professor. 4.) De roomsch catholijken aan den recensent ook der recensenten, wegens de zeldzame verschijnsels, welke plaats hebben bij Anna Catharina Emmerich, Augustinesse te Dulmen. En wegens hun gelooven aan mirakelen in de negentiende eeuw. . . .

ſprechungsprozeß[3]) der Emmerich prüfte, kam zu keinem poſitiven Ergebnis. Vgl. Note [3] S. XXXIV. Jedenfalls aber hat, was

---

Te Amsterdam, bij De Erven P. van Buuren, Boekverkoofer of het Schafenflein. 1816. [40 S.] 8°. 5.) Die Römiſch-Catholiſchen an den Recenſent auch der Recenſenten, in Betreff der ſeltenen Erſcheinungen welche ſtatt finden bey Anna Catharina Emmerich Auguſtinerin zu Dülmen; und wegen ihren Glauben an Mirakel im neunzehnten Jahrhundert. . . . Aus dem Holländiſchen überſetzt. Dorſten, bei Karl Auguſt Schüerholz. 1816. [40 S.] 8°. 6.) Bericht über die Erſcheinungen bey der A. K. Emmerich, Chorſchweſter des aufgehobenen Kloſters Agnetenberg in Dülmen, von dem Herrn Medizinal-Rath Bodde, Profeſſor der Chemie in Münſter, mit Entgegnungen von B. A. B. Renſing, Dech. und Pfarrer in Dülmen. Dorſten, gedruckt bey Heinr. Heß. 1818. [48 S.] 8°. 7.) Sendſchreiben an den Herrn Renſing, Dechant und Pfarrer zu Dülmen, worin derſelbe einer Theilnahme an der Erkünſtelung der Wundmaale der Jungfer Emmerich nicht beſchuldigt, das Wunderſame der Wundmaale aber ſtandhaft verneint wird. Von Bernard Bodde, Medizinalrath und Profeſſor. . . . Hamm, Schultz und Wundermann. 1819. [24 S.] 8°. 8.) Geſchichte und vorläufige Reſultate der Unterſuchung über die Erſcheinungen an der ehemaligen Nonne A. C. Emmerich zu Dülmen, mitgetheilt von dem ehemaligen Dirigenten derſelben C. v. Bönninghauſen, Landräthlichen Kommiſſair des Kreiſes Coesfeld. . . . Hamm, Schultz und Wundermann. 1819. [59 S.] 8°. 9.) Zweite Nachſchrift, als Anhang zu meiner Geſchichte der Unterſuchung der Nonne A. C. Emmerich zu Dülmen. von C. von Bönninghauſen, Landräthlichem Kommiſſar des Kreiſes Coesfeld. . . . Coesfeld bei Wittneven. O. J. [1820.] [19 S.] 8°. 10.) Dritte und hoffentlich letzte Nachſchrift zu meiner Geſchichte der Unterſuchung der Nonne A. C. Emmerich zu Dülmen, mit autentiſchen Belägen. von C. von Bönninghauſen. Coesfeld bei Wittneven. 1820. [48 S.] 8°. 11.) Die jüngſte Unterſuchung, die Nonne zu Dülmen betreffend, im Auguſt 1819. Von dem Arzte Theodor Lutterbeck. Dorſten, bei Karl Auguſt Schüerholz. [43 S.] 8°. 12.) Im Betreff der Anna Katharina Emmerich abgenöthigte, zunächſt dem Wahrheitliebenden Publikum gewidmete Zuſchrift des Arztes Lutterbeck an den Herrn Landräthlichen Kommiſſair des Kreiſes Coesfeld, C. v. Bönninghauſen. . . . (Dorſten, gedruckt bei Karl Aug. Schüerholz.) O. J. [1820.] 18 S. 8°. — Zu erwähnen ſind ferner die Aufſätze: in dem (katholiſchen) „Religions- und Kirchenfreund“ 1843, Literaturblatt 46, 47; „A. K. Emmerich, ſtigmatiſierte Nonne von Dülmen“, in der Ztſchr. f. Religionspſychologie 1907, 254 ff. und 299 ff., von Mönkemöller; „Kath. Emmerich über das alte Teſtament“, in „Das neue Jahrhundert“ 1909, No. 26; „K. Emmerich als Pädagogin“, im

besonders die Passion betrifft, Diel-Kreiten ganz Recht: „Wir können . . . behaupten, daß gerade jener Theil der Mittheilungen, welcher am meisten die nachhelfende Hand des Dichters erfahren, auch derjenige gewesen ist, welcher die schönsten und reichsten Früchte der Erbauung in allen Ländern getragen hat.“[4])

Aber auch rein literarisch und ästhetisch beurteilt, ist das „Bittere Leiden“ von außerordentlicher Schönheit. Es ist das Werk eines reichen Dichtergeistes, ein wirkliches, sprachschönes Kunstwerk. Der gründlichste Kenner der Brentano'schen Aufzeichnungen, P. Schmöger, hat die Stilschönheit der Passion ausdrücklich hervorgehoben. Es „ist die große Verschiedenheit des Stiles in dem bitteren Leiden und im Leben Jesu nicht zu verkennen. Während die Bilder des letzteren durchgängig in schmuckloser, oft dürftiger Einfalt gehalten sind und dem Leser fast nirgends den Eindruck des Lückenhaften und Bruchstückartigen ersparen, entfalten sich die Passionsbilder als reiche, harmonisch vollendete Gemälde vor dem erstaunten Auge, das mit steigender Befriedigung der Meisterhand des Künstlers folgt, welche aus zahllosen Bruchtheilchen ein so lebensvolles Ganzes zu schaffen verstand“.[5])

Brentano's Passion ist heute ein europäischer Kulturfaktor von unübersehbarer ästhetischer und ethischer Bedeutung. Das ist eine Tatsache. Die blinde Feindseligkeit mancher Kunstrichter ist geradezu befremdlich. Gottschall nannte die Biographie der Emmerich einen Aufsatz, „aus welchem uns eine solche geistige Öde und Armut entgegengähnt, daß wir erschrecken müssen“.[6]) Ähnlich urteilte Jul. Schmidt von Brentano's religiösem Le-

---

„Pädagog. Archiv“ 48, 461 f., von H. Grävell; „Brentano und die Stigmatisation“, in der (theosophischen) „Sphinx“ 14, 85, von H[übbe] S[chleiden]; die Aufsatzreihe „Anna Katharina Emmerich“ im (altkatholischen) „Deutschen Merkur“, 1910 f. und Hist.-pol. Blätt. 41, I 713 ff. — Endlich auch Görres, Christliche Mystik, pass.

[3]) Dem noch schwebenden Seligsprechungsprozeß ging der 1892 begonnene „Informationsprozeß“ voraus. Ueber das Gesamtverfahren vgl. Benedikt XIV. De servorum Dei beatificatione et canonisatione.

[4]) Diel-Kreiten 2, 245.

[5]) Schmöger, Das Leben unsers Herrn . . . [2] III, 440 f.

[6]) Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrh. [7] 1, 499.

benswerke: „Es athmet jener teuflische Geist darin, der die Hexenprozesse und ähnliche Unthaten hervorgerufen hat und wohl geeignet ist, der Menschheit Schauder vor sich selbst einzuflößen". Und er glaubt, in dieser „Selbstbefleckung der Phantasie die schlimmste Verirrung des Geistes und des Herzens zu finden".[1]) Und bei Brandes lesen wir: Brentano „wird der einfältige Sekretär einer hysterisch-somnambulen Nonne";[2]) er „begehrte wie der verlorene Sohn der Bibel, seinen Bauch mit Träbern zu füllen, welche nur unwissende und abergläubische Menschen aßen";[3]) er „endete in einer Art frommen Wahnsinns".[4]) Von „frommem Wahnsinn" redet auch Grisebach.[5]) Und so wäre noch gar manches absonderliche Urteil anzuführen. Erst in neuerer Zeit erhoben sich Einzelne zu einer ruhigeren, ja gerechten Betrachtungsweise,[6]) während umgekehrt bei den Katholiken mehr und mehr eine kühlere Beurteilung an Verbreitung gewinnt. Aber trotz all der Voreingenommenheit jener Literaturkritiker, die nur durch ihre Sachunkenntnis übertroffen wird, ist, rein ästhetisch betrachtet, Brentano's Passion eines der merkwürdigsten und zugleich schönsten und gelesensten Bücher der deutschen, ja der europäischen Literatur.

Wien, Sommer 1911. W. Oehl.

Für die Textgestaltung sind beide Herausgeber gemeinsam verantwortlich.

---

[1]) Geschichte der deutschen Nationalliteratur im 19. Jahrh. 1,225 ff.
[2]) Die romantische Schule in Deutschland 9, 15.
[3]) ebda, 256.
[4]) ebda, 257.
[5]) Die deutsche Literatur, 241.
[6]) F. Nippold allerdings wagte immer noch die Behauptung, daß A. K. E. „von sämtlichen staatlichen Instanzen amtlich als Betrügerin entlarvt wurde"; (ablehnend zitiert von R. M. Meyer im VI. Jahresberichte f. n. d. Lit.-Gesch. (1895) IV 5, 276.)

Die

Barmherzigen Schwestern

in Bezug auf

Armen- und Krankenpflege.

Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen.

Gott allein die Ehre

und

dem Säckelmeister den Pfennig.

Dem Einnehmer des Coblenzer Frauenvereines

Herrn Hermann Joseph Dietz

widmet

mit den Worten seines Gastfreundes:

„Was ist der schönste und zugleich schwerste Beruf des Wohl-
„habenden auf Erden? — Gottes Rechnungsführer zum Besten
„der Armen zu seyn — in Seinem Hause und mit Seiner
„Münze"

(Aus Bischof Sailers Erinnerungen.)

diese Schrift

der Verfasser.

Charakteristik der barmherzigen Schwestern

als

Kranken- und Armenpflegerinnen.

Unter den vielen weiblichen Congregationen verschiedenen Namens und Berufes, welche sich in Frankreich der Hospitalhaushaltung, Kranken- und Armenpflege, der Erziehung der Waisen- und Findelkinder, dem Schulunterricht und der Erziehung im Pensionat, ja selbst der Verpflegung der Wahnsinnigen, aus christlicher Liebe geweiht haben, sind die Schwestern zugenannt de St. Charles Boromée in Lothringen für den Deutschen besonders interessant; denn sie sind seine Nachbarinnen, haben aus Deutsch-Lothringen viele deutsche Mitglieder, und es sind in ihrer ganzen Art noch viele deutsche Elemente aus den früheren Verhältnissen des Landes. Ihre Congregation bietet zugleich, da sie sich über einen, durch Natur und Sitten zusammenhängenden Landstrich aus einer Wurzel, dem Mutterhause zu Nancy, verbreitet, und zwar mit allen oben erwähnten Aufgaben der barmherzigen Werke, eine Uebersicht dar, was fromme, unverderbte Personen unter einer geistlichen Regel durch Erfahrung geleitet, und im Geiste der Religion zu handeln ausgesendet, zum Wohl der Menschheit vermögen.

Drei Häuser ihres Ordens befinden sich nun in Deutschland. Eine sogenannte Charité und Schule zu Saarlouis, und das große Hospital zu Trier, welche beide noch unter der französischen Regierung ihrer Pflege übergeben wurden. Das dritte Haus, welchem diese barmherzigen Schwestern nun in Deutschland vorstehen, ist das Bürger-Hospital zu Coblenz. Die Einsicht in den höchst befriedigenden Zustand dieses Hauses unter der Verwaltung der Schwestern von St. Charles erregte den Wunsch, den Charakter dieses Instituts in seiner Heimath selbst

näher kennen zu lernen, und so ward dann folgender Umriß des Bestehens und Wirkens der Schwestern von St. Charles die Ausbeute eines kurzen Aufenthalts in Lothringen, und namentlich in Nancy. Man konnte, außer wenigen literärischen Notizen, nur mittheilen, was man bei dem Besuche der Häuser selbst erfahren, indem es nicht angemessen scheint, von Mitgliedern eines Ordens, dessen Aufgabe ausschließlich nur die Barmherzigkeit ist, die Einzelnheiten seiner Geschichte zu erfragen; man würde in dem Falle solcher Erkundigung keine andere Antwort erhalten, als die: Es ist mit der Demuth der barmherzigen Schwestern von St. Charles und ihrem in Jesu Christo verborgenen Leben unverträglich, irgend selbst Anlaß zu bieten, daß von ihnen geredet werde. — — —

Haus der Zuflucht. Maison du Refuge.

Frühere Bestimmung dieses Hauses.

Der Name Refuge, Zuflucht, ist diesem Hause von seiner ehemaligen Bestimmung geblieben. Vor der Revolution war es das Mutterhaus der Klosterfrauen Unserer Lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du Refuge), welcher Orden 1624 von Elisabeth von Ranfain, verwittweten Dubois, in diesem Hause gegründet worden war, reumüthigen verlornen Personen zur Zuflucht, und schädlichen zur Zucht*).

Als die Revolution ihre Zuflucht zum Laster nahm, zerstörte sie die Zufluchtshäuser zur Buße. Die Sünderinnen, die man als Göttinnen der Vernunft auf die Altäre setzte, durften dem freien und gleichen Volke nicht fehlen, und darum zertrümmerte man die Zufluchtshäuser der Buße, damit die Citoyennes Déesses, sich dem Wohl des Ganzen zu entziehen, keine Gelegenheit finden möchten. Nachdem diese Göttinnen der Vernunft der Nation ihre Dienste geleistet, fanden Manche ihre Zuflucht in den Irrenhäusern, als lebendige Symbole einer gräulichen Zeit, über welche eine schrecklichere Strafe, als über Nabuchodonosor kam, denn sie kehrten nicht aus der Thierheit zurück. So sah man noch vor einigen Jahren in den Höfen eines Pariser Narrenhauses eine Solche auf allen Vieren herumkriechen; wahnsinnig und schaamlos duldete sie keine Kleider, und man warf eine alte Decke über sie; sie trug die rothe Jacobinermütze, sprach im Tone des öffentlichen Heilsausschusses, und verschlang den Auswurf Anderer. Das Stroh ihrer Kammer und sich selbst begoß sie immer mit kaltem Wasser, und war ein Gräuel. Dieses Bild ist schrecklich, weil darin ein Treiben die äußere Gestalt seiner innern Bedeutung erhielt, ein Treiben,

*) Die merkwürdige Stiftung dieses Ordens siehe in der Beilage No. IV.

dessen Beginn Manche zulächelten, die seine Vollendung schaudern machte, ohne daß ihnen dadurch die Götzen der Vernunft verdächtiger geworden wären.

Das Haus du Refuge wurde später in der Revolution bald als Gefängniß, bald als Zuchthaus gebraucht, bei den Verfolgungen gegen die Kirche und den König diente es dem Fanatismus, seine Schlachtopfer zu sammeln.

Als das allgemeine Elend, welches wie ein Triumphzug aus der Revolution hervorging, der Regierung die Nothwendigkeit von Zufluchtshäusern nahe legte, wurde den Schwestern von St. Charles das Haus du Refuge in einem Zustande gänzlicher Verwüstung im Jahre 1807 übergeben. Es hat keinen Fond, und sie müssen es aus den Tagegeldern von 45 Centimen (ungefähr 45 Pfennige) für jedes dahin gesendete Individuum verwalten. Sie erhielten, um das ganz leere wüste Haus nur einigermaßen herzustellen, Vorschüsse, welche ihnen wieder von den Tagegeldern abgezogen wurden, und es ist bereits in blühendem Zustande.

Alle Elenden, welche die Ruhe, die Heilung und Decenz der Kranken in andern Hospitälern stören könnten, werden hier verpflegt. Unheilbare Kranke, am Krebs Leidende, Epileptische, Aussätzige, an bösen Geschwüren Leidende, Krüppel, mit schändlichen Krankheiten behaftete öffentliche Dirnen werden hierher gebracht. Zugleich ist es ein Entbindungshaus für diese und für verarmte Wöchnerinnen, und eine Art Correctionshaus für verkommene Personen, Trinker, Ausschweifende u. dergl., welche noch mehr der Zucht, als der öffentlichen Strafe angehören. Der ganze Bezirk von Nancy sendet solche Unglückliche dahin. Es werden gewöhnlich 400—500 solcher Personen für obiges kleine Tagegeld ernährt und gepflegt.

Das Haus steht unter dem Präfecten, und das Tagegeld erlegen die Gemeinden, aus welchen die Personen zur Aufnahme gesendet werden. Da das Haus kein anderes Vermögen besitzt, und die Schwestern von St. Charles, welche seine Führung übernommen haben, mit dem bestimmten Tagegeld auskommen

müssen, so wird keine Rechnung von ihnen abgelegt. Wenn aber an irgend einer Wohlthätigkeitsanstalt der an Wunder erinnernde Segen einer ganz auf Gottes Hülfe vertrauenden und aus christlicher Liebe arbeitenden Hauswirthschaft sich je bewährt hat, so ist es an diesem Zufluchtshause des von allen Seiten verstoßenen Elends. Von 1807 bis heute haben die frommen Schwestern 28 Jahre lang durch die drangvollsten Kriegs- und Mangeljahre viele Tausende von elenden Menschen gepflegt, gekleidet, belehrt und gebessert, oder wenigstens zu einem frommen Tode geführt, ohne andere Hülfe, als das geringe Tagegeld. In den Nothjahren hatten sie einmal 20000 Franken Schulden. Sie haben keine Vermächtnisse, keine Geschenke empfangen, außer einmal in der allerdringendsten Noth ganz unerwartet 800 Franken. „Gottes Sache kann nicht fehlen," sagen sie, durch den Erfolg ihres kindlichen Glaubens und ihres frommen Fleißes in freudiger Ueberzeugung. „Wer Gott recht vertraut und von ganzem Herzen aus Liebe zu Jesus gibt, dem quillt das Fleisch im Topfe. Wenn die Armuth recht groß ist, und die Mittel recht klein, da kann der Mensch nicht mehr, als Gott vertrauen; dann kömmt die Reihe an Ihn, da kann man alle Arme von der Straße herein rufen, denn dann hat Er den Tisch gedeckt. Wir haben unzählige Beweise davon, Alles, Alles ist von Ihm, wir danken Ihm und arbeiten ruhig fort; kommen Sie, sehen Sie, was der Vater der Armen und Elenden alles gegeben hat," — und nun führen sie den erstaunten Besucher durch alle Räume des Hauses vom Speicher bis zum Keller.

Die Bestimmung des Hauses, als eines Sammelplatzes des eckelhaftesten Elendes, ängstet den weichlichen Fremden zum Voraus, aber vergebens, überall wandelt er durch das Wohlbehagen der Ordnung, Reinlichkeit, und Fülle ohne Luxus. Alles ist so weise, so liebevoll und mit einem so christlichen Ernste eingerichtet und behandelt, daß die Bewunderung des Mitleids und Segens der Schwestern den betrübenden Eindrücken, welche die Leidenden machen, gleichwieget, und keine Empfindung im Beschauer zurückbleibt, als die mehr freudige als schmerzliche Ueberzeugung, daß die Liebe um Jesu willen alle Wunden heilen,

alles Elend trösten, ja selbst das Widerlichste mit einem Schleier von Anmuth bedecken kann. Die Hand des Herrn bleibt schlagend wie heilend ewig unverkürzt. Alle die Kranken, reinlich gebettet und gekleidet, folgen mit ihren Blicken den durchwandelnden Schwestern, wie die dankbare Armuth dem Wege des Wohlthäters nachschaut. Jedem, dem es Noth thut, spenden sie wenigstens ein Wort des Trostes.

Wir erinnern uns mit Rührung einer höchst kranken fremden, wenn wir nicht irren, portugiesischen Jungfrau, die als Kind in den Kriegszeiten, wie ein niedergefallener Zugvogel, hier liegen geblieben, und seit mehreren Jahren in dem Hause erhalten wird; sie selbst weiß nicht, wem sie angehört, und kann durch Krankheit nicht sprechen, aber sie hört und versteht; so ist sie in der liebevollen Pflege der guten Klosterfrauen bettliegend heran gewachsen. Alle ihre Gefühle sind Dank gegen den Herrn, und seine Bräute, die ihr dienen, und drücken sich auf eine rührende Weise in ihren lebhaften Gesichtszügen aus. Die Schwester, die sie pflegt, scherzte freundlich mit ihr über ihre dunkle Gesichtsfarbe, und sagte: „Voilà mon ange des tenèbres," da schüttelte sie ernst abwehrend den Kopf; als aber die Schwester sie tröstend mit den Worten anredete: „Wir müssen Alle im Schatten des Kreuzes ruhen," lächelte sie kopfnickend, und küßte ihre Hand mit dankbarer Innigkeit. Dieses Wesen, fremd und verwaist in der Fremde, unheilbar krank, in reinlichem Bette von liebevollen Wesen gekleidet, genährt, gepflegt und belehrt, und so heran wachsend, nichts wissend als von Schmerzen und von Liebe, die diese Schmerzen heilet und theilet, hat allerdings ein Leben, das der Betrachtung würdig ist, und ihr dürften wohl das Cruzifix und die Bilder an ihrem Bette, nach den Worten eines frommen Bischofs: „Die Bilder sind die Bibel der Armen, die nicht lesen können," bessere Früchte tragen, als manchen Andern die Bibel selbst.

So wandelt der Fremde Saal vor Saal im Hause der Zuflucht durch Trost und Friede über Unheilbaren und Leidenden. — „Aber nun müssen wir Sie an einen traurigen Ort führen, hier sind die verlornen kranken Dirnen; die arme Schwester, welche

die Aufsicht über sie hat, die hat das schwerste Amt bei diesen Schaamlosen." — Die Thüre wird aufgeschlossen, und in einem geräumigen Saale liegen die Kranken zu Bette, oder sitzen stickend und arbeitend umher. Die Schwester, die ihnen vorsteht, ist eine noch blühende Jungfrau voll Zucht, Geduld und Ernst. Die Einführende sagt etwa: „Sehen Sie hier die armen Unglücklichen, welche das böse Weltleben zu Grunde gerichtet!" Da wenden dann Alle die Köpfe hinweg, und Einige sprechen höhnend zusammen. Aber die Jungfrau, die um Jesu willen den Sünderinnen dient, führt die verlegenen Fremden in einen Winkel des Saales zu einem reinlichen unbesetzten Bette, dem zur Seite die Wand mit dem Kreuze, einigen Heiligenbildern und dem Weihwassergefäße geschmückt ist, und sie sagt: „O meine Herren! mein Saal ist nicht ganz ohne Freude, auch hier sucht der gute Hirt seine Schäflein, die seine Stimme hören wollen, auch in diese traurige Stätte dringt der Ruf der Gnade, sehen Sie, hier auf diesem Lager ist unlängst eine Seele zum Himmel gegangen, hier starb eine arme verlorne Person, die nicht verloren gegangen ist, sie hat sich auf eine so rührende Weise bekehrt, sie hat ihre letzte Zeit in solcher Reue und Buße zugebracht, sie ist so ruhig und mit solcher Sehnsucht nach Jesus, und gestärkt durch alle heiligen Sacramente gestorben, daß wir Alle ihren Tod beneiden. Ach, möchte ich so sterben, möchten wir Alle so sterben! Welche Gnade des Herrn, o der gute Jesus!" Da sie diese Worte ganz einfach aus ihrer täglichen Erfahrung gesagt hat, wie ein Armer, der einem eintretenden reicheren Freunde Nichts zu zeigen hat, als eine sehr schöne Blume, die er unter einem Cruzifixe mit eignen Händen erzogen und oft mit Thränen begossen und in die Sonne getragen hat, gewinnt selbst dieser Raum des Schreckens Friede, und das geschmückte Sterbelager einer Büßerin, erscheint wie ein Altar der Versöhnung. Nun werden die anwesenden Kranken etwas stiller, man hört auch wohl Eine weinend schluchzen, und verläßt mit dem Wunsche nach Erfolg die Stube des Elends, in welcher Manche, wegen dem Gräuel der Verwüstung, mit bedecktem Angesichte liegen.

Nachdem man alle die Säle der Leidenden durchlaufen,

mildert sich der Schmerz durch die Anschauung aller Vorrathsräume und Heilsanstalten. Schätze von Leinwand in der schönsten Ordnung, hinter Vorhängen luftig aufgeschichtet, Decken und Matratzen und Kleider, alles wohlerhalten und bis in das Kleinste benutzt und hergestellt. Vorräthe von Getreide und Hülsenfrüchten, Flachs und Hanf und Wolle und Roßhaaren und rohem Linnen und Stoff aller Art. Gefäße, Werkzeuge, Rauchfleisch, getrocknete und eingemachte Früchte, Gewürz und Sämerei. Alles in Ueberfluß, wohl geordnet, wohl bewahrt, in den reinlichsten hellsten Räumen, und vorgezeigt von heiteren und demüthigen Wesen, welche sich kindlich daran freuen, weil sie alle diese Räume wüst und leer gesehen, weil diese Reinlichkeit, Ordnung und Fülle der Segen ihrer Arbeit ist, weil sie die Geschichte dieses ganzen Reichthums vom ersten wüsten Anfange an Schritt vor Schritt kennen, weil alles Dieses Gottes Lohn für treue Hände ist, die es ihm wieder in seinen Kranken und Armen zum täglichen Opfer bringen.

Die Apotheke des Hauses ist groß und so vollständig als wohlgeordnet, und hier werden wir wohl an die schweren Uebel der Kranken dieses Hauses erinnert, und unterbrechen auf einige Augenblicke das Gefühl des Behagens durch Bewunderung der ernsten Lebensaufgabe der Schwestern, wenn die Apothekerin uns viele wohlbewahrte Knochenauswüchse und Zerstörungen, und eine Menge von Blasensteinen, theils von ungemeiner Größe, und andere Abnormitäten vorzeigt, von welchen die gefährlichsten Operationen einzelne Leidende befreit haben. Dieser Anblick macht uns ernst, denn die mitleidigen Schwestern halten und unterstützen die Leidenden bei diesen Operationen. Was uns aber wieder erheitert, ist die Heiterkeit, die große Barmherzigkeit, die Erfindsamkeit im Helfen und Pflegen, die große Erfahrung und bewußtlose Weisheit in der rührendsten Einfalt der Person, die uns alles dieses vorzeigt. An dieser Seele des ganzen Hauses können die Spötter der Klosterfrauen sich reichliche Beschämung holen, wenn sie sehen, wie die Menschenliebe um Jesu willen, gewurzelt auf heiligen Gelübden, die derbste äußere Hülle mit dem Lichte der Gnade durchglänzet.

„Aber Sie müssen Alles, alles sehen, was der liebe Gott uns geschenkt hat", — und nun besuchen wir die wohleingerichtete Küche, das große Waschhaus mit steinernen großen Waschtrögen, die Bäckerei, den reichlichen Viehstand, den Hühnerhof, dann öffnet man eine Kellerthüre — „Jetzt wollen wir Ihnen unsern größten irdischen Schatz zeigen."

Man tritt in einen langen unterirdischen Gang. — „Ach! das ist wohl ein sehr trauriger Gang, wir gehen ihn nicht, ohne an die armen Unglücklichen zu denken, die ihn nicht so freudig wie wir, die ihn in der Angst des Todes gegangen, die nie wieder zurückkamen. Durch diesen heimlichen Gang, der unter der Straße und Stadtmauer wegführt, brachte man die unglücklichen Schlachtopfer in der Revolution hinaus und tödtete sie draußen auf die ungerechteste Weise, und jetzt ist es unser Weg zum Garten für die Armen und Nothleidenden." — Nun öffnet sich die andere Pforte und man erblickt einen großen mauerumschlossenen Garten, der sich über den ehemaligen Wall und Graben der Stadt verbreitet. — Da können nun die guten Schwestern ihrer Freude über diesen Erwerb keinen Einhalt thun, Alles zeigen sie, was bereits im Nutzen, und was noch in Anlage ist, und eine große Bleiche, von 50 Stücken selbst gewonnenen Tuches bedeckt. — „Aber unten in dem fließenden Bach, da ist erst ein Schatz!" — „Nun, wohl Fische?" — „Ja wohl, theure Fische, da habe ich eine Blutigelzucht angelegt, und sie gedeihen mir; diese Thiere werden jetzt so häufig von den Aerzten verordnet, daß sie theuer werden, wir werden nun den großen Bedarf für das Haus selbst haben und noch einen Handel für andere Apotheken damit treiben können."

Ist es nicht wunderbar? an diesem Orte, wo vor einer Zeit, der wir noch gedenken, die blutdurstigen Atheisten der Revolution ihre Schlachtopfer mordeten, da ziehen jetzt barmherzige, gottverlobte Jungfrauen mühsam diese kleinen Thiere, welche das Blut der Menschen saugen, um sie zu heilen. Dieser Mordwinkel der Freien und Gleichen, welche schaamlose Weiber als Göttinnen ihrer Vernunft auf die Altäre setzten, ist ein Obst- und Arzneigarten geworden, den gottgeweihte Jungfrauen mit

erſparten Armenpfennigen erkauften und mit reinen Händen anbauen, um die ärmſten und elendeſten Menſchen, unter welchen Viele nichts Anderes, als die Schlachtopfer jener Altar- und Kloſter-brechenden Freiheit ſind, zu nähren und zu heilen, und ihnen das Leben zu friſten, bis ſie vermögen, die Früchte vom Baume des Kreuzes, deſſen Zweige ſie ihnen entgegen beugen, zu brechen und ausgeſöhnt zu ſterben.

Nun durchwandeln wir dankbar mit den Dankbaren den Garten. — „Sehen Sie, der Garten iſt unſere größte Freude, er bringt dem Hauſe unſäglichen Nutzen, wie viele Arzneikräuter, Gemüſe und kühlende Beeren können wir ziehen, und dort unſere Spaliere; das getrocknete Obſt iſt eine große Wohlthat für die Kranken, und die Bleiche, und die Blutigel machen uns große Freude, am meiſten aber, daß uns Gott geholfen. Wie geſagt, 1807 erhielten wir das Haus leer und wüſt, wir erhielten Vorſchüſſe von dem Präfecten; wir richteten Alles nach und nach damit ein, und die Vorſchüſſe wurden uns nach und nach von den 45 Centimen wieder abgezogen, die uns täglich für jeden Pflegling gezahlt werden. Aber da kamen die Hunger- und Kriegsjahre; eine Schweſter reiſte im ganzen Departemente herum und kaufte Getreide, wir wären ſonſt mit unſern armen Kranken verkommen, aber Gott hat geholfen. Wir hatten an 20000 Franken Schulden, wir haben nie Etwas erhalten, als einmal in höchſter Noth 800 Franken, wir ſind durchgekommen, nie iſt die Ordnung des Hauſes unterbrochen worden. Es iſt Alles wieder gutgemacht, und wir haben nach den 28 Jahren nun für mehr als 100000 Franken Feld und Garten gekauft, darunter iſt dieſer herrliche, ſo bequem gelegene Garten der letzte. — Das iſt aber nicht Alles, Sie müſſen noch Etwas ſehen, wir haben den Dienſt unſeres Gottes und Herrn, der uns für ſeine Armen ſo geſegnet, auch nicht vergeſſen, wir wären ſonſt ſehr undankbar, kommen Sie zu unſerem Kirchenſchmuck.“

Nun verlaſſen wir den Garten, gehen wieder durch jenes Gewölbe der traurigen Erinnerung, und folgen den Führerinnen zu den Aufbewahrungsſchränken des Kirchenſchmucks. Die Sa-

cristanin breitet mit einer Lebhaftigkeit und Freude, die zur innigsten Theilnahme erweckt, alle die wohlgepflegten und bewahrten Herrlichkeiten vor uns aus, die fein gefälteten blendendweißen, mit breiten Spitzen besetzten Alben, die reich und mühsam in Gold gestickten Meßgewande in allen Farben des heiligen Dienstes, die prächtigen Levitenkleider und Chorkappen, die gestickten Antipendien, die Bekleidungen des Tabernakels, den reichen Blumenschmuck des Altars bei hohen Festen, Alles in der größten Pracht und Fülle, und Alles die Arbeit dieser fleißigen und gesegneten Hände, dieser Hände, die wahrhaftig nie müßig sind, die nie ruhen, die an 500 der elendesten Menschen nähren, kleiden, heilen, und nach dem Tode bis zum Sarge nicht verlassen, dieser Hände, die den Garten bauen, waschen, kochen, nähen, kehren und scheuern, und täglich 500 Betten machen, dieser Hände, die nach ihrer Regel sich täglich wohl anderthalb Stunden im Gebete falten, und die an Sonn- und Feiertagen nichts thun, als was die Nahrung und tägliche Noth der Kranken bedarf. Aller dieser Schmuck des Dienstes des Gottes, der diese dankbaren Seelen segnete, ist der Erwerb und die Arbeit dieser fleißigen Hände in den ersparten Erholungsstunden und Abenden, wenn das Haus ruht. Wer wird diese Hände nicht segnen? — „Aber sehen Sie noch etwas Köstliches", da zieht sie einen reichen, schneeweißen Federstrauß aus einem Futteral und sagt: „So ein Strauß darf dem Festschmucke des Altars hier zu Lande nicht fehlen; wenn man ihn kauft, kostet er mehr als 60 Franken, dieser kostet Nichts; ist er nicht so schön als ein Marabout? ich habe ihn selbst von weißen Indianfläumchen gemacht, er läßt sich wie Leinwand waschen, die ganze Natur muß zu Lobe Gottes hergeben, was sie Zierliches und Wohlgefälliges hat." Fröhlich den schönen Straus schüttelnd stellt sie ihn wieder in seinen Behälter und eilt zu ihrem Krankendienst.

Wir aber treten noch einige Minuten in die reinliche, gepflegte und geschmückte Kirche des Hauses, und danken dem Herrn mit Gebet, daß er seine Brüder, die Armen und Kranken, durch die Hände seiner geistlichen Bräute also gesegnet. Hier gedenken wir mit Ehrfurcht der frommen Elisabeth Dubois, gebornen

Ranfain, deren Orden vor der Revolution das Kloster Unserer Lieben Frau von der Zuflucht bewohnte, und die 1646 hier begraben wurde. Hier gedenken wir auch des heiligen Vincentius von Paula, der diese wohlthätigen Orden erweckte, und des gottseligen Prämonstratenser-Abtes Epiphanius Louys, dessen weiser Regel folgend die Schwestern von St. Charles alles Das vermögen, was wir gesehen. Hier gedenken wir aller der heiligen Priester, Klostergeistlichen und Klosterfrauen der contemplativen Orden, welche von jeher dieser werkthätigen Liebe das innere heilige Feuer entzündet haben, ohne welches sie bald unfruchtbar erlöschen würde. Einen Augenblick treten wir noch in das Sprechzimmer, es ist geziert mit den Bildern der Bischöfe und geistlichen Obern, und der Präfecten und andern weltlichen Obrigkeiten, welche die großen Wohlthaten des Hauses ehrend, in ihm wollten abgebildet seyn. Man führt uns zur Pforte mit herzlichem Lebewohl, als habe man uns zu danken, und schließt sie hinter uns mit festem Schloß. Das erinnert uns erst wieder, wo wir waren, in einem Hause des Elends, der Verworfenheit, in einer Art Zuchthaus, worin Menschen, theils durch Krankheit, theils durch Laster, ihrer Freiheit beraubt leben müssen, aber wir haben Nichts als Liebe und Barmherzigkeit gesehen. Gott segne das Haus und seine Pflegerinnen und alle die armen Elenden, die darinnen sind!

Das Irrenhaus zu Marèville bei Nancy.

Kurze Geschichte von Marèville bis zum Eintritt der Schwestern von St. Charles.

Marèville, vom Volke gewöhnlich Marainville genannt, ist eine von Mauern umschlossene Verbindung von mehreren bedeutenden Gebäuden, Höfen, Gärten und einer Kirche. Es liegt zwischen Laxou und Viller, ¾ Stunden südöstlich von Nancy und ½ Stunde von der ehemaligen Abtei Clairlieu. Die Edelfrau, Anna Ferriet, gründete hier ein Hospital für Pestkranke und eine Capelle durch ein Testament vom 4. August 1597 und ihr Codicill vom 25. November 1599. Der Herzog Leopold von Lothringen ließ hier ein großes Gebäude errichten, was als eine Besserungsanstalt für ausschweifende Personen beider Geschlechter gebraucht wurde, und er richtete eine Manufactur von Tuch und Strümpfen darin ein, worin sie gegen Lohn arbeiten mußten. Sie ward anfangs von Unternehmern getrieben, nachmals von dem Gemeindehaus von Nancy, und wurde dann nach Nancy in den Jägerhof verlegt.

Die St. Rochuscapelle, mitten im Umfange von Marèville wurde 1716 neu erbaut und eingeweiht.

Im Jahre 1749 wurde Marèville dem Orden der Brüder der christlichen Schulen*) durch einen Contract vom 29. Juli 1749 zu Lüneville überlassen; der Stadtrath von Nancy nahm diesen Vertrag an, und der König Stanislaus bestätigte ihn am 18. August desselben Jahres. Die Aufgabe dieses Ordens war nach den Erfordernissen der Gegend, dem Unterrichte in den Pfarrschulen, höheren Schulen für Handlung und technische Mathematik, auch Corrections- und Irrenhäusern für höhere Stände vorzustehen. In Marèville hatten

*) Ueber diesen merkwürdigen Orden siehe die Beilagen No. V. und VI.

sie eine Anstalt der letzten Art bis 1790, da sie mit allen geistlichen Institutionen aufgehoben wurden. Das Haus ging in ein gewöhnliches Irrenhaus über, und kam nach und nach unter der Verwaltung der sogenannten Entrepreneurs in großen Verfall, bis es 1818 die Schwestern von St. Charles von der Regierung übernahmen.

Als im Anfange der Revolution der Orden der christlichen Schulbrüder aufgelöst ward, fand sich das blühende Pensionat, Besserungs- und Irrenhaus in Maréville seiner gottseligen, unterrichteten Führer und Lehrer beraubt, und seine freien und gezwungenen Bewohner waren nach dem Zeitausdrucke den Rechten der Menschheit wiedergegeben. Das heißt: die Schüler wurden als freie Republicaner gegen die Kartätschen geführt, und die gefährlichen Subjecte, welche von einzelnen Familien zur Besserung dahin abgegeben worden waren, kehrten in das öffentliche Leben zurück, das jetzt so furchtbare Gelegenheiten darbot, ihre Neigungen thätig zu beweisen. Damals war die Zeit in Frankreich, wo mannichfach die Verbrecher, wie reißende Thiere aus ihren geöffneten Käfigen entlassen, sich mit Zerstörung der Schlösser, Kirchen und Klöster, mit Brennen, Rauben, Morden, Schänden, Meineid und falschem Zeugniß um das Vaterland verdient zu machen suchten, und endlich, wenn sie als Septembriseurs, nach der damaligen Erregungstheorie, zur Entflammung der republicanischen Lebensthätigkeit das Ihrige geleistet hatten, auch wieder ihr Aderlaß unter der Guillotine fanden, oder ihre Schande auf dem Felde der Ehre beschlossen.

Die armen Wahnsinnigen aber, welche Ungerechtigkeit! man läßt sie nicht frei, man nimmt sie nicht zu Deputirten, man gibt ihnen keine Jacobinermützen? — Jetzt, da aller Zunftzwang, aller privilegirte Kastengeist für ewig zerstört seyn sollen, haben sich schon wieder einzelne Partheien der allgemeinen Rechte bemeistert, und die freiwilligen Pfuscher in der Raserei, die Revolutionshelden, wollen die natürlichen Meister und Genies in diesem Fache, die rechtmäßigen Besitzer dieser Kunst, nicht anerkennen, denn diese sind unfreiwillige, gezwungene Narren, und

haben ihre hellen Augenblicke. Diese Rückfälle in den Verstand aber würden der Freiheit und Gleichheit nicht dienen. — Also, man sorge für sie, wie es der großmüthigsten Nation geziemt, man reiche diesen unglücklichen Schlachtopfern der Pfaffenverfinsterung, der Adelstyrannei und des Despotismus, die segenvollen Hände republicanischer Bruderliebe! — und so kam dann die Verpflegung an den Wenigstnehmenden in Entreprise. Es fanden sich Menschenfreunde, welche diese Art des Gewinns anderem vorzogen, der stürmischer gewesen seyn würde. Die Wahnsinnigen konnten keinen Prozeß anfangen, und es ward republicanisch das Mögliche an ihnen gethan. Denn, wenn man die tugendhaften Menschen auf dem Blutgerüste sterben ließ, warum sollte man die Narren nicht erfrieren und verhungern lassen! Man lief keine Gefahr, daß ihre Art ausging, denn es gab Gelegenheit genug, in dieser schrecklichen Zeit wahnsinnig zu werden. So gingen dann die Narren fleißig in ein besseres Leben hinüber, und die Unternehmer verbesserten ihre Vermögensumstände. Wie dem auch sey, so wird man doch auch den Narren den Titel Bürger nicht versagt haben, und was konnten sie mehr begehren!

Als die Gräuel der Revolution sich erschöpft hatten, und die Ueberzeugung des Bessern und Wohlfeilern die barmherzigen Orden wieder in die Hospitäler eingeführt, die wuchernden und erbenden Kranken-Entrepreneurs aber, von den Verwünschungen der Leidenden begleitet, unter vielen Rechnungsberichtigungen hinausgewiesen hatte, war besonders in Lothringen und den naheliegenden Departementen das Bedürfniß nach einem Bewahrungsorte für die Wahnsinnigen sehr groß. — Nachdem die schauderhafte Spannung aller Leidenschaften und Laster gesunken, nachdem das alles einzelne Jammergeschrei verschlingende Toben der Umwälzungen sich legte, nachdem die ewigen Conscriptionen die Zahl der gesunden Menschen sehr gelichtet hatten, da ließen sich nicht mehr alle Schlachtopfer dieser Triumphe verbergen. Die Hügel der Siegsfelder des Auslandes, die Schneesteppen Rußlands deckten sie nicht Alle, die Flüsse wälzten nicht Alle zum Meere hin; — zu Hause, im Vaterland, im Herzen der ganzen Völker-

fluth, war aller Gewinn, aller Triumph, alle Lüge und Leidenschaft mit rückwirkenden Zügen gräßlich zerstörend in vielen Seelen aufgeschrieben. Eine große, zahlreiche Pantomime von Wahnsinnigen sprach auf eine, so zu sagen, prophetische Weise den Zustand von Gewinn und Verlust auf eine unwiderlegliche Weise aus. Gewissensbisse, schreckliche Laster, getäuschte Hoffnungen, Verlust an Hab und Gut, an Kindern und Freunden, Armuth, Ausschweifung, Ueberspannung aller Kräfte — und Mangel an allem religiösen Troste, zerstörte viele Seelen und machte sie zu furchtbaren Mahnern vom wahren Stande der Dinge.

Wohin nun mit diesen beschwerlichen Unglücklichen? Die gewöhnlichen Hospitäler konnten sie wegen Mangel an Einrichtung nicht aufnehmen. Mit den Verbrechern sie einzusperren, fehlte der Raum und das Recht. Die allgemeine Noth verstattete den Behörden nicht, die heilbaren und unheilbaren Wahnsinnigen zu scheiden, und für die Heilbaren große Musteranstalten zu errichten, wo gegen bedeutendere Pensionsgelder ihre Herstellung hätte versucht werden können; dazu fehlte die wissenschaftliche Begeisterung und das Geld und die Geduld der Gemeinden, denn diesen hätten dann die Unheilbaren zur Last bleiben müssen, welche immer die beschwerlichsten sind. Weltlich betrachtet war schwer zu helfen; aber Frankreich hatte nach allen Umwälzungen den Schatz im Acker nicht verloren, es war noch im lebendigen Zusammenhange mit der Kirche, es kannte noch die Hülfe in der Noth bei jenem Verbande gottgeweihter Seelen, die um Jesu willen nicht nur das Unmöglichscheinende vermögen, sondern auch mit der Zierde des überflüssigen Segens zu schmücken wissen. Das katholisch gebliebene Frankreich hatte den Orden der barmherzigen Schwestern und der christlichen Schulbrüder hergestellt, und brauchte sich nicht zu schämen, Hülfe bei diesen kirchlichen Organen des Staatskörpers zu suchen, deren Surrogate anderwärts ohne Segen dreifach bezahlt werden müssen.

Als das Bedürfniß des in Entreprise stehenden Irrenhauses zu Maréville so schreiend geworden, daß man die Augen nicht mehr gern hinwendete, hatte die Regierung bereits den Schwestern von St. Charles die Herstellung und Führung dieser Anstalt

angeboten, fest überzeugt, daß sie allein, die das verwüstete Haus du Refuge in Nancy in so blühenden Stand gesetzt, mit den kleinen verliehenen Mitteln auch diese Anstalt herstellen könnten.

So sehr nun auch das Elend der unglücklichen Wahnsinnigen in ihrer jetzigen Lage das Mitleid der barmherzigen Schwestern von St. Charles in Anspruch nahm, so erlaubte ihnen doch die practische Weisheit aller ihrer Unternehmungen noch nicht, sogleich in dieses Anerbieten einzugehen. Die einzige Ursache der Zögerung aber war, daß sie die Zahl der diesem ernsten Unternehmen ganz gewachsenen Schwestern noch nicht besaßen. Da aber durch die Wiederbelebung der Kirche und den Eifer der Geistlichkeit in vielen Gemüthern der Sinn erwachte, aus Liebe zu Jesus und seinen armen Brüdern, das eigene Leben zu opfern, vermehrte sich die Zahl der Eintretenden in die barmherzigen Orden in solchem Maaße, daß die Congregation von St. Charles sich stark genug fühlte, den Wünschen der Behörde und dem eignen Erbarmen mit den unglücklichen Wahnsinnigen genug zu thun.

Es vereinigten sich nun die sieben zunächst liegenden Departemente zur Errichtung dieser Heil- und Bewahrungs-Anstalt für heilbare und unheilbare Wahnsinnige in dem Hause Maréville, das ihnen der Staat zu diesem Zwecke überließ. Welches aber waren die Bedingungen, unter denen die barmherzigen Schwestern dieses Haus übernahmen? Gewiß hat man ihnen doch Dach und Fach, und das nöthige Hausgeräth, und die Wahnsinnigen nothdürftig bekleidet übergeben, gewiß nichts von ihnen begehrt, als die Haushaltung und künftige Pflege? Wie wollte man bei einer an sich schon so höchst beschwerlichen und traurigen Aufgabe, als die eines liebevollen Zusammenlebens mit einer großen Anzahl verrückter und rasender Menschen jedes Alters und Geschlechtes ist, diesen Jungfrauen noch weitere Last aufbürden! Wir werden dieses sogleich sehen.

Die sieben contrahirenden Departemente übergaben den Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und seine Umgebungen, wie es stand und lag, mit den darin befindlichen Irren, und lieferten ihre Wahnsinnigen ferner unter der Ver-

pflichtung dahin ab, für jedes Subject täglich 60 Centimen (ungefähr 60 Pfennige) Verpflegungskosten zu bezahlen, was zusammen ungefähr 60 preußische Thaler jährlich beträgt; sie fügten wegen der großen Zerstörung des Gebäudes noch 10 Centimen für Baukosten hinzu, welche aber bei der Herstellung wieder wegfielen, und gaben zur ersten Einrichtung einen Vorschuß, welcher nach und nach an den Tagegeldern wieder abgezogen ward. Dieses war und ist die ganze Anstrengung der öffentlichen Behörde, die ganze Last der Bedingungen, der sie sich unterzog. Eine Last, über deren Leichtigkeit nur Jene staunen werden, welchen die aus geistlicher Barmherzigkeit hervorgehende, durch weise Erfahrung geordnete, erprobte und von der Vorsehung gesegnete Thätigkeit der Schwestern von St. Charles, und daher auch das gerechte Vertrauen der öffentlichen Behörden auf sie unbekannt geblieben, ja durch die entgegengesetztesten Erfahrungen, welche man unter weltlichen Verwaltungen gemacht hat, schier unbegreiflich geworden ist.

Im Jahre 1818 übernahmen die Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und die Pflege der darin befindlichen Wahnsinnigen.

Wenn wir den Seeleneifer anstaunen, welcher bis auf unsere Tage die Apostel der Kirche in unwegsame, von reißenden Thieren bewohnte Wildnisse treibet, um Barbaren das Licht des Glaubens mit Lebensgefahr zu bringen, und häufig als Opfer ihrer Liebe den Martyrtod zu sterben, so ist es wohl ähnlicher Bewunderung nicht unwürdig, eine kleine Schaar gottgeweihter Jungfrauen ohne andere Stütze, als das Vertrauen auf ihren heiligen Beruf, ohne andern Schild, als die in kirchlicher Weihe empfangene Ordensmedaille, ohne andere Waffe, als den Schlüsselbund an ihrem Gürtel, in ein verwüstetes Haus, voll unsinniger und rasender, durch Mangel und Mißhandlung reißenden Thieren ähnlich gewordener Menschen, eintreten zu sehen, um Ordnung, Heilung, Pflege und Friede, ja Liebe und Erbauung hinein zu bringen.

Die Unternehmer, welche das Haus bis jetzt geführt hatten, verließen es nach Geschäftsweise nicht anders, als in dem Zustande, in welchem sie es übernommen hatten. Was sie selbst

an Mobiliar zur Einrichtung hineingeschafft, zog auch wieder mit ihnen aus; denn die Unternehmung war Sache der Speculation gewesen, und man mußte sich mit den Actionären berechnen. Man hatte in diesem Puncte gewissenhaft ausgefegt, aber doch nicht besenrein. Fenster, Thüren und Fußböden waren mannichfach mitgezogen. Ein Theil des Hauses war verbrannt, und durch das zerfallene Dach stürmte Wind und Wetter in die Wüstenei des Ueberrestes. Die Wahnsinnigen lagen unrein wie Schweine in dunkeln Behältern, bis an den Hals in faulem Stroh, mit wenigen alten Lumpen kaum halb bekleidet, und zwar in so schauderhafter Vernachlässigung und Verwirrung, daß man nicht wußte, welches die Männer, welches die Weiber seyen. Das Ungeziefer hatte sie mit lebendigen Geschwüren bedeckt. Die Rasenden hatten sich tiefe faulende Wunden mit ihren Ketten geschlagen, Vielen waren die Füße durch Frost, Andern durch Brand verstümmelt und gefühllos, und die hungernden Ratzen fraßen, den habsüchtigen Freunden der Menschheit, die hier gepflegt hatten, nicht ungleich, den Leichen Augen und Nase hinweg. Es befanden sich ungefähr 300 Wahnsinnige im Hause.

Wie arm aber an Hülfe und Mitteln die Schwestern von St. Charles diesem schrecklichen Elende entgegen traten, wie gering und nur dem Allernothwendigsten entsprechend diese ihre Mittel, oder wie verzögert diese ihre Vorschüsse, die sie empfingen, müssen gewesen seyn, ist daraus zu ermessen, daß sie im Anfange selbst nicht einmal einen geringen Tisch für ihren eigenen Bedarf hatten, sondern auf Brettern an der Erde ihre Mahlzeit halten mußten. Ja sie waren damals so wenig im Stande, die armen Wahnsinnigen zu kleiden und zu reinigen, daß sie dieselben vorerst nur mit alten zerrissenen Decken verhüllt, nackt im Stroh stecken ließen, um ihre Lumpen im Backofen vom Ungeziefer zu reinigen, dann zu waschen und mühselig zusammen zu flicken.

Alles aber gelang dem Muthe der heldenmäßigen Vorsteherin dieser neuen Genossenschaft, und dem Eifer, dem unermüdeten Fleiße und Gehorsam und der bewundernswerthen Erfindsamkeit aller ihrer Untergebenen, Alles ihrem unerschütterlichen Vertrauen,

in Kraft ihres heiligen Berufs, durch die Gnade Gottes jede Schwierigkeit zu besiegen.

Wie wir oft mit Bewunderung unsere Blicke über weite Meere auf einen kleinen Haufen verunglückter Seefahrer wenden, die, auf eine wüste Insel unter grausame Wilden und reißende Thiere verschlagen, sich Schritt vor Schritt sichern und festsetzen, sich Alles erringen und erwerben mußten, und die wir endlich nach Jahren an demselben Orte in einer bequemen Heimath, in einem Wohlstande, der sie selbst zur Uebung der Gastfreiheit befähigt, als Wohlthäter und Helfer von den wilden Eingebornen gefürchtet und verehrt, mit Staunen wieder finden; eben so könnten wir auch hier mitten in der cultivirten Welt, im Lande der großen Nation, dicht an der Heerstraße nach Paris, dessen Mode die Gesetze der vornehmen Welt schreibt, einen vielleicht nicht weniger merkwürdigen Sieg des Muthes und des heiligen Eifers bei einer Schaar gottgeheiligter Jungfrauen anstaunen, wenn das Arbeiten dieser Demüthigen, nicht durch ihr mit Jesu in Gott verborgenes Leben noch mehr aller Offenbarmachung entgegen wäre, als es der wunderbare Wachs- und Honigbau der emsigen Bienen ist.

Ja wohl ist der Muth der barmherzigen Orden in der Aufgabe, die hier gelöst worden, dem Helden Simson zu vergleichen, welcher dem furchtbaren Löwen der Noth den Rachen zerbrach, aber auch den frommen Bienen, welche mitten in der Wüste in diesen Rachen die Fülle des Wachses und die Süßigkeit des überfließenden Honigs bauten.

Wenn die Schwestern von St. Charles durch Schaffen, Herstellen, Ordnen und Mehren sowohl in der Haushaltung als in körperlicher und geistiger Pflege uns schon in ihren Kranken- und Armenhäusern zur Bewunderung zwingen, so gränzt ihre Lösung der Aufgabe, von welcher hier die Rede ist, ans Unbegreifliche. Denn in jenen Häusern bieten sich die Pfleglinge willig und gern der Hülfe dar, hier aber. den Wahnsinnigen gegenüber, mußten sie ihre Wohlthaten so zu sagen mit gewaffneter Hand unter steter Gefahr ausüben, und mußten mit unsäglicher Geduld Dasselbe immer wieder und wieder herstellen, was die

Irren fortwährend zerstörten. Sie mußten sich alle ihre Wege und Mittel zwischen den unberechenbaren Launen und Tücken dieser Unglücklichen erfinden, um die Ordnung der Haushaltung und Pflege aufzurichten und bestehend zu machen, und endlich jene volle friedliche Gewalt über die empörten und zerstörten Gemüther zu erhalten, die sie jetzt bereits im höchsten Maaße besitzen.

Die Weisheit der allgemeinen Oberin des ganzen Ordens hat sich in der Wahl und Zusammensetzung der Glieder dieses Hauses in hohem Grade bewiesen. Die Vorsteherin dieser Anstalt ist eine durch hervorragende Gestalt, Charakterstärke, Entschlossenheit, Ernst und Milde gleich ausgezeichnete Erscheinung, welche durchaus geeignet ist, das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes unter ihren Mitschwestern zu verbreiten, und den Wahnsinnigen den Eindruck einer höhern, zum Herrschen geborenen Persönlichkeit zu geben. Nur einem solchen Charakter konnte diese Aufgabe so vollkommen gelingen. Die Sorge und Vorsicht für ihre Gefährtinnen war besonders im Anfange einer der beschwerlichsten Theile ihres Amtes, bis alle Wege und Mittel der Behandlungsweise erprobt und gegründet waren, so daß jetzt die pflegenden Schwestern mit vollem Uebergewicht und voller Sicherheit ungestört und unbefangen den Wahnsinnigen Pflege und Hülfe reichen, als seyen es gewöhnliche Kranke. Aber Alles mußte mit Gefahr und Ausdauer errungen werden.

Es kam wohl im Anfange oft vor, daß die liebevolle Vorsteherin große Angst um das Leben ihrer Gefährtinnen trug, wenn sie einzeln in den Verrichtungen des Hauses in die mannichfaltigen geschlossenen Höfe und Gemächer der Wahnsinnigen gehen mußten. Die Räume des Hauses und die Höfe und Gärten sind weitläufig, die Haushaltung ruft an die verschiedensten Enden, die Zahl der Schwestern ist gering, und es erforderte ein taktisches Talent der Oberin, die Schwestern in ihren Arbeiten so zu vertheilen, daß sie sich einander zu Hülfe kommen konnten, gleich dem Talente eines Commandanten, der mit wenigen Soldaten die Ruhe und Sicherheit einer großen aufrührerischen Stadt aufrecht erhalten soll. Aber Gott war mit seinen Dienerinnen,

und wo ihr freudiger besonnener Muth nicht ausreichte, sendete Er wunderbare Hülfe. Kein bedeutendes Unglück trat ein, kleine, glücklich überstandene Gefahren erhöhten nur die Wachsamkeit und das Vertrauen der Schwestern auf den Schutz Gottes, und brachten jenen heitern zuversichtlichen Geist in sie, welcher der Nerv gefahrvoller Arbeit ist. Es gab im Anfange manche kleine Scharmützel, um die kühnen Mägde des Herrn zu prüfen, sie auf ihre Hut zu stellen, und gewissermaßen in den Waffen zu üben. Einmal faßte ein Wahnsinniger eine vorübergehende Schwester mit beiden Händen an der Kehle, um sie zu erwürgen. In der Besonnenheit und Kraft aber, die ihr Gott in dieser mißlichen Lage verlieh, gab sie ihm mit dem schweren Schlüsselbunde, den Alle an einem Lederriemen am Gürtel tragen, einige so derbe Schläge über den Rücken, daß er sie alsbald losließ, und sie entfliehen konnte. Ein andermal rissen die Narren einer Schwester im Vorübergehen die Kopfbedeckung weg, und sie floh lachend zu ihren Gefährtinnen, welche sie über das ungewohnte Costüme mitlachend empfingen. Einmal zeigte sich der Schutz Gottes wunderbar: als eine der Schwestern durch einen der ummauerten Höfe ging, stürzten ein Paar Wahnsinnige, die auf sie erbittert waren, aus einer der Wärmstuben hervor, und rissen sie herein, um sie zu ermorden, aber auch in demselben Augenblicke drehte sich der Schlüssel in der Thüre, welche aus der Wärmstube in das Innere des Hauses führt, und die Oberin trat mit einem Gensdarmerie-Offizier herein, der das Haus besehen wollte, und das Leben der Schwester war gerettet. Wie Gott die guten Schwestern behütete, ist nicht zu sagen, denn wie gefährlich Anfangs ihre Pflicht war, mag daraus ermessen werden, daß einer Magd, die unvorsichtig einer boshaften Wahnsinnigen, welche tückisch darum bat, die Hand durch die Oeffnung ihres Kerkers reichte, der Daumen von der Hand abgerissen wurde, so daß die Chirurgen schon fürchteten, sie müßten ihr die Hand abnehmen. Sie war gleichwohl noch so glücklich, mit der Unbrauchbarkeit des Daumens davon zu kommen.

Nach und nach minderte sich durch die Herstellung des Hauses, durch Ordnung und genügende Pflege die Gefahr. Die

durch frühere Mißhandlung gereizten Wahnsinnigen wurden durch die treue Pflege und die moralische Kraft der Schwestern gezähmt, und jetzt gehen ihre Pflegerinnen so ruhig unter ihnen umher, wie die Wärter unter wilden Thieren, die ihre Wohlthäter kennen. Ja man hat Beispiele, daß entsprungene Wahnsinnige, welche auf gewaltsame Weise nicht zurück zu bringen waren, sich von einer Schwester des Hauses friedlich einen weiten Weg in das Haus zurückführen ließen.

Da die Schwestern von St. Charles auch die sogenannte kleine Chirurgie ausüben, da sie die Wunden verbinden, Ader lassen, schröpfen und Blutigel setzen, was bei Wahnsinnigen oft geschieht, und wegen ihrer Heftigkeit ein sehr beschwerliches und gefährliches Geschäft ist, so ist die große moralische Gewalt, welche die Schwestern über sie besitzen, um so nothwendiger.

Wir hörten hierüber eine Erklärung, die Manchem sehr paradox klingen mag, uns aber doch nicht ganz unfruchtbar erscheint. Es wunderte sich Jemand, daß die Wahnsinnigen durch die Schwestern, und zwar besonders durch die Frömmsten und Vollendetsten unter diesen, so leicht beruhigt und zu allem vermögt würden, während sie durch manchen Arzt und alles Zureden und Vorspiegeln desselben noch verwirrter und ungestümer würden. Er wußte sich Dieses gar nicht zu erklären. Da erwiederte ein Anderer: „Mir scheint die Ursache vielleicht in der Wahrheit des Satzes zu liegen: wer sich selbst besiegt hat, der hat die Welt überwunden. Bei den Wahnsinnigen tritt die Ichheit in einem übertriebenen Grade hervor, und selten nimmt Einer besondern Antheil an dem Andern, oder steht dem Andern bei. Es ist das Thier in ihnen ganz mächtig geworden, und hat den Menschen unterjocht, der Mensch ist in ihnen wo nicht getödtet, doch zum Sclaven geworden. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung aus dem Leben vieler heiligen Menschen und besonders der Einsiedler in den Wüsten, daß sie, die alles Thierische in sich überwunden hatten, eine besänftigende Gewalt über die wildesten Thiere ausübten und in sicherer Vertraulichkeit mit ihnen lebten. Ich sehe nicht ein, warum wir diese allgemeinen Nachrichten alle für Fabeln halten sollen, da es uns noch zu unserer Zeit möglich seyn dürfte,

einzelne fromme Menschen in Klöstern oder auf langem Krankenlager zu finden, mit welchen mancherlei sonst sehr scheue Thiere ganz heimlich und vertraulich sind. Ich bin sehr geneigt, Dieses weit öfter der Macht der Selbstbesiegung als der Gewohnheit zuzuschreiben. Es stellt sich gewissermaßen bei ihnen das paradiesische Verhältniß der Herrschaft des Menschen über die Thiere wieder her. Die Macht, welche Menschen von eminenter Frömmigkeit über böse und leidenschaftliche und über sehr betrübte Menschen ausüben, Bekehrung, Friedestiftung und Trost, finde ich alle leicht in demselben Quell. Sie alle folgen ihrem Meister, unserem Herrn, der die Wogen des stürmenden Meeres beruhigte. So also ist es mir nicht so sehr befremdlich, daß diese guten Schwestern, die um Jesu willen Alles verlassen haben, und mit völliger Besiegung ihrer selbst, diesen elenden Menschen so große Barmherzigkeit erweisen, eine weit größere und beruhigendere Gewalt über sie gewinnen, als mancher Arzt, in welchem der fixen Idee des Wahnsinnigen oft nur eine willkührlichere eigene fixe Idee begegnen kann, die ihn eher aufregt, als beruhigt. Eine Eigenschaft, welche häufig dem Bewußtseyn der Wissenschaft zur Seite geht."

Derjenige, der diese Antwort erhielt, konnte sie nicht recht begreifen, vielleicht weil er auch die beruhigende Kraft der guten Schwestern nicht begreifen konnte. Da diese Ansicht aber als eigenthümlich und anregend erschien, haben wir sie hier wiederholt, ohne einen kritischen Maaßstab für sie zu besitzen.

Wir haben oben mit Schrecken und Besorgniß die guten Schwestern von St. Charles im Jahr 1818 in das gräulich verwüstete, von schlecht bewahrten Wahnsinnigen bewohnte, einsam liegende Haus Maréville einziehen sehen; wenn wir sie aber jetzt nach zehn Jahren ihrer Verwaltung besuchen, sehen wir die wunderbaren Früchte ihres Fleißes und ihrer einfachen weisen Haushaltung mit großer Bewunderung; denn mit den 60 Centimen Verpflegungsgeld und 10 Centimen Bauzulage für jedes Individuum täglich haben sie seit den 10 Jahren des Besitzes nicht nur die Wahnsinnigen zur vollkommenen Zufriedenheit der Obrigkeit verpflegt, ernährt und gekleidet, und den Arzt

und die Apotheke erhalten, sondern auch das verwüstete Haus mit den Vorschüssen hergestellt, alle Schulden bezahlt, und von 200 000 Franken, die sie erübriget, 100 000 in Neubauten des Hauses, und 100 000 in den Ankauf angränzender Feldgüter und Gärten verwendet. Außerdem ist zu erwägen, daß das Haus, in welchem sie nicht einmal einen Tisch gefunden, jetzt einen vollkommenen Vorrath an tüchtigem einfachen Mobiliar, einen Ueberfluß an Linnen und an Vorräthen aller Art besitzt und auch hier, wie in allen ihren Häusern in solcher Ordnung und Reinlichkeit, und in so verständiger und bequemer Bewahrung, daß es, wie überall bei ihnen, eine Freude ist, sich alles das zeigen zu lassen, was einen anderwärts langweilen würde. Wie in allen ihren Häusern ist auch hier die Kirche der schönste Raum. Sie ist durch die Ersparnisse der Schwestern ganz erneuert, hell und heiter und mit schönen Altären geziert. Auch an allem Kirchengeräthe und gottesdienstlichen Ornate haben sie einen vollkommenen reichen Vorrath. Es ist aber die Reinlichkeit und Zierde der Kirche und die Schönheit des priesterlichen Ornats in allen ihren Häusern ihre süßeste Freude und das schönste Zeugniß, daß sie unserem Herrn und Heiland, dem sie sich ganz ergeben haben, alle Ehre und Anbetung erweisen möchten, die sie nur immer vermögen. Daher ist auch immer der größte Theil des Kirchenschmucks die Arbeit ihres eigenen Fleißes und ihrer Ersparnisse. Wenn wir aber erstaunen, wie es nur möglich sey, daß 15 bis 18 Schwestern, die in einem so großen Hauswesen 450 bis 500 Wahnsinnige verpflegen, und alle Tage wenigstens anderthalb Stunden im Gebete zubringen, die Sonn- und Feiertage aber heiligen, noch Zeit übrig behalten, so mühsame und zierliche Arbeiten zu Stande zu bringen, so erstaunen wir zugleich, wie ungemein viele Zeit die Weltleute verlieren müssen, die nicht so früh aufstehen, die nicht so viel zu beten haben, die Besuche machen und annehmen, allerlei Romane lesen, einer kleinen Haushaltung mit vielem Gesinde kaum vorstehen, und doch nicht mit dem Ornate ihres Gottesdienstes, nämlich dem Putze und der Verzierung ihrer eigenen Person ohne fremde Hände fertig werden können. Ueberhaupt

dürfte sich einst, wenn die Rechnung über alle Thätigkeit und Wirkung wird aufgestellt werden, die Arbeit Jener ganz gegen ihre Erwartung darstellen, welche sich angewöhnt haben, die geistlichen Orden der Faulheit zu beschuldigen. Es dürften sich unzählige Fälle darthun, wo Unterlassen eine große, sehr nützliche Arbeit ist, und eben so viele, wo vergebliche, der einzigen Aufgabe der Menschheit, ihrem ewigen Heile, schädliche Arbeit, als eine schändliche Trägheit erscheinen muß, denn wer Tag und Nacht Unkraut säet, ist ein Tagdieb und ein Nachtdieb, wenn es auch noch so schöne Blumen trüge. er stiehlt dem Acker seine Fruchtbarkeit, dem Jätenden seine Zeit, der Zeit und Zukunft das Brod des Lebens und dem Herrn die Seelen.

Das Haus verpflegt jetzt 450 bis 500 Wahnsinnige beiderlei Geschlechts von allen Arten und Graden des Wahnsinns, heilbare und unheilbare um den täglichen Preis von 70 Centimen, wofür von den Schwestern von St. Charles alle Erfordernisse der Anstalt, als sey sie ihr Eigenthum, bestritten werden müssen. Selbst der Arzt, der an bestimmten Tagen in der Woche von Nancy, das 3/4 Stunden entfernt ist, hierher fährt, hat seinen Jahrgehalt von den Schwestern. Er kömmt an gewissen Tagen bestimmt, und wird im Nothfalle auch außerdem abgeholt. Er leitet die Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen, wie die Aerzte es in den andern Hospitälern von St. Charles thun. Die Schwestern aber bereiten die Arzneien in der Apotheke des Hauses, die sie auch auf Kosten der Tagegelder unterhalten. Sie vollziehen die Verordnungen des Arztes auf die gewissenhafteste Weise an den Kranken, und üben die sogenannte kleine Chirurgie mit großer Geschicklichkeit an ihnen aus. Einige Krankenwärter leisten ihnen in jedem nöthigen Falle Hülfe.

Die Wahnsinnnigen sind den größten Theil des Tages im Freien, in geräumigen, abgetheilten Höfen, deren Boden aus Rasenplätzen und Sandwegen besteht. Sie sind nach den Graden ihres Wahnsinns und nach der Art ihrer Verträglichkeit geschieden oder vereinigt. Diese Höfe stoßen an heizbare Säle, in welchen sie sich bei Regenwetter oder in der Winterkälte auf-

halten; doch sind sie ihrer Neigung und inneren Hitze nach fast immer im Freien, und in steter Bewegung hin und her wandelnd. Selbst im Winter haben die Schwestern viele Mühe, sie ruhig in den Wärmstuben zu halten, denn sie verlangen immer in die kalten Höfe, und da sie sehr geneigt sind, ihre Fußbekleidung wegzuwerfen, so erfrieren sie leicht die Füße. Solche, die der Raserei unterworfen sind, halten sich in einem geräumigen, von starken Kerkern umgebenen Hofe auf, sie tragen Zwangswesten, und werden beim Ausbruche der Wuth schnell wehrlos gemacht und eingesperrt.*)

Uebrigens ist die Anzahl der Eingesperrten immer nur sehr gering, welches als Zeugniß für den Werth einer Anstalt gehalten zu werden pflegt, und wenn die Rohheit und Härte der gewöhnlichen Wärter in den Irrenhäusern ein häufiger Klage-Gegenstand einsichtsvoller Aerzte sind, welche die Heilung dieser Unglücklichen dadurch mannichfach gefährdet sehen, so wird Jedermann zu Maréville das Gegentheil mit Freude bemerken. Der Ernst ihrer Aufgabe erhält die Schwestern zwar in jener würdevollen imponirenden Haltung, welche solchen Kranken gegenüber in hohem Grade nothwendig ist, von der andern Seite sieht man sie aber auch in der tröstendsten, mitleidigsten Vertraulichkeit mit diesen Unglücklichen verkehren, welche von ihnen einer so zuvorkommenden Hülfe, Gefälligkeit und Geduld genießen, als sie einem Wahnsinnigen wohl kaum in seiner Familie werden dürfte. Es kann diese Milde und Geduld unter den schwierigsten Umständen aber auch allein da geübt werden, wo, wie hier, die Menschenliebe in Selbstverläugnung auf Gottesliebe gegründet ist.

Von den Schwestern durch die Höfe oder Grasgärten geführt, in welchen die Wahnsinnigen theils wandeln, theils an Rasenhügeln ruhen, sieht man diese freundlich von ihnen angeredet, getröstet, um ihre Kleidung oder Bedürfnisse befragt, und man gewahrt, daß sie überhaupt in dem liebreichsten Verkehre mit ihnen stehen. Man bemerkt keinen Zug von jenen Mißbräuchen anderer Irrenhäuser, in welchen den Fremden zur Schau

*) Hier folgen in der 1. Auflage zwei Absätze, über eine Seite lang.

die fixen Ideen dieser Unglücklichen hervorgerufen, und diese nach der Art wilder Thiere gezeigt werden.

Alle jene Kranken oder Reconvalescenten, welche zu irgend einer Beschäftigung fähig sind, erhalten sie in reichlichem Maaße, denn die Benutzung der Arbeitsfähigkeit ist einer der hervorstechendsten Charakterzüge in allen Hospizien dieses barmherzigen Ordens. Die weitläufige Garten- und Ackerwirthschaft und die Weinberge, und die ganze innere große Haus- und Hofhaltung bieten unzählige Arbeiten dar, in denen eine große Anzahl der Irren sich beschäftigen und zerstreuen, und kleine Belohnungen erwerben.

Die beruhigende und ausgleichende Weise, mit welcher die Schwestern überhaupt den Blödsinnigen und Gredinen zu begegnen wissen, ist eines der schönsten Zeugnisse für sie auch in anderen ihrer Häuser, in welchen, wie in den meisten Hospitälern, sich oft ein dergleichen Geschöpf findet. Immer findet man diese Wesen in den Häusern von St. Charles heiter, freundlich, in kindlicher Einfalt, reinlich und äußerst gutmüthig und arbeitsam. Sie, die sonst gewöhnlich die Zielscheibe der Neckerei und der Unarten der andern Hausgenossen sind, erscheinen hier als Gegenstand der Liebe und Schonung Aller. Man fand in einem Hospital einen Gredin, sprachlos und von mehr als thierischem Stumpfsinn. Er schlenderte gewöhnlich einsam im Hofe und leeren Ställen umher, und sein einziges Geschäft war, sich an einem Stricke hin und her zu schaukeln. Man glaubte, ihn nie in einer Stube halten zu können, weil er wie ein Thier alles verunreinigte, und man hüllte ihn daher nur in einen schlechten Kittel. Kaum hatten die Schwestern von St. Charles einige Monate dieses Haus in ihrer Pflege, als man auch bald die geselligen Fähigkeiten dieses armen Geschöpfes durch die Unermüdlichkeit ihres guten Willens so erweitert fand, daß er schicklich bekleidet, sich bei allen Bedürfnissen selbst helfend, die gewiesenen Wege ging, und ohne die Ordnung zu stören, mit andern Hausgenossen in einer Stube leben und schlafen konnte. Ja bald konnte er selbst auch Etwas für das Haus thun. Weil man bemerkte, daß er an glänzenden Gegenständen einen Wohlgefallen hatte, so setzte sich eine

Schwester, welche die zinnernen Löffel scheuerte, mit ihrer Arbeit einigemal in seine Nähe. In kurzer Zeit lernte er ihr diese Arbeit ab und bezeigte mit wiederholtem Jauchzen große Freude und eine Art Selbstgefühl über seine Kunst. Die Schwestern, erfreut, durch diese Beschäftigung sein dumpfes Daseyn erheitert zu sehen, entwickelten diesen Keim von Bildungsfähigkeit weiter in ihm. Nichts darf hier, wo es sich um das Gut der Armen handelt, verloren gehen, jede Kraft wird in Anspruch genommen, und vermöchte sie auch keine weitere Frucht hervorzubringen, als das gute Beispiel des Fleißes und anderer Tugend. So lernte dieser arme Gredin auch bald in demselben Grade vor Gott ehrerbietig zu seyn, in welchem er zu arbeiten gelernt hatte. An Sonn- und Festtagen, wenn die Kirche geschmückt war, fühlte er sich glücklich, wenn er vor und nach dem Gottesdienst in die Kirche geführt wurde, und sich vor dem Altare ehrerbietig beugen durfte, welches er zum erstenmale selbst gethan, und nachher immer mit einer rührenden Freude zu thun angeleitet wurde. Das Beispiel der Ehrerbietung vor dem Heiligen, welches hier ein höchst stumpfsinniges Wesen aus seinem noch armen Naturtriebe gab, war für manche verkommene Menschen, die früher Seiner und auch Gottes gespottet hatten, von heilsamerer Wirkung, als alle Ermahnungen. Die aus Sünde und Weltklugheit Stumpfsinnigen schämten sich vor ihm, sie überwanden ihre Blindheit und schlossen sich der Gottesverehrung des ganzen Hauses mit großem Segen für sich und Andere an. Wie sehr die guten Schwestern aber auch solche Unglückliche lieben und achten, leuchtet aus folgendem Zuge hervor. Eines Sonntags, als der Barbier des Hauses vor dem Kirchengang allen Männern des Hauses den Bart geschoren, hatte er aus Vergessenheit oder Geringschätzung unterlassen, diesem armen Menschen denselben Dienst zu leisten; dies bemerkte eine der Schwestern, und in großem Mitleid mit diesem Unglücklichen eilte sie selbst, dem blödsinnigen Menschen diese Pflege zu erweisen, damit er mit gleicher Zier und Reinlichkeit, wie die Andern, Gott seine Ehrerbietung darlegen konnte. Wer das Elend dieses mißgebornen Menschen und die Person kannte, die ihm aus Liebe zum Herrn diese Aufmerksamkeit erwies, wußte in dieser frei-

willigen Handlung einen Zug der Barmherzigkeit dieser gottgeweihten Jungfrauen in hohem Grade zu ehren.

Auch hier in Maréville erregt bei näherer Bekanntschaft mit der Anstalt die Anleitung der Geisteskranken zum Gottesdienste die Bewunderung des Beobachters. Man sieht nämlich in der durch die Ersparnisse der Schwestern schön hergestellten und mit neuen Altären heiter ausgeschmückten Kirche den größten Theil der Wahnsinnigen still und ehrerbietig dem Gottesdienste beiwohnen. Die Männer an der einen, die Weiber an der andern Seite der Kirche, knieen und halten sich ruhig und singen die Gesänge mit. Ja wir sahen hier, was uns als ein rührendes Beispiel von der Sorgfalt der Schwestern erzählenswerth scheint, daß eine derselben, mit einem unruhigen Kranken vor der Kirchenthüre knieend, dem Gottesdienste beiwohnte, um keine Störung zu verursachen, und doch zugleich auch die geringste Fähigkeit dieses Wahnsinnigen, Gott zu ehren, nicht ungeübt zu lassen. Wir sahen, wie es ihr gelang, daß dieser Mensch bald sich ruhig und anständig verhielt.

Solche kleine Züge geben Zeugniß für das treffliche Verhältniß der Wahnsinnigen zu ihren Pflegerinnen in diesem Hause. Man ist auch von dem moralischen Werthe der Anstalt so allgemein und in einem solchem Maaße überzeugt, daß den Schwestern eine bedeutende Zahl von Wahnsinnigen aus besseren Familien, die 500 bis 1000 Franken Pension bezahlen, anvertraut ist. Diese wohnen in einem abgesonderten Gebäude in wohleingerichteten Stuben, und werden nach dem Verhältnisse dessen verpflegt, was ihre Familien für sie bedungen haben. Der Priester des Instituts wohnet in einem abgesonderten Hause neben dem Thore.

Sehr charakteristisch erschien es uns, in der Apotheke des Hauses einen Helden der alten Garde, den nach allen Siegen eine Verstandesniederlage hierher geführt, nicht mehr einen Artilleriemörser, sondern friedlich einen Arzneimörser bedienen zu sehen. Er befand sich vollkommen zufrieden, und gehorchte der Apothekerin mit solcher Pünctlichkeit, als sey sie der große Kaiser selbst. Als eben so bedeutsam fiel es uns auf, da wir, das Haus verlassend,

an dem Thore einen seiner verrückten Bewohner, einen Nationalgardisten in der Uniform der ersten Freiheitsarmee stehen sahen, welcher mit einer Art mitleidiger Ironie über die begleitenden Schwestern uns erklärte, daß er als eine Schutzwache der Freiheit und Gleichheit, dieses schwache Geschlecht der Bürgerinnen gegen die Angriffe aller Aristokraten und den Enthusiasmus der allzu begeisterten Bürger Narren bewahren müsse, bis der Freiheitsbaum Wurzel geschlagen habe und Alle mit seinem Schatten bedecke. Es schien eine Mahnung an die jetzige Zeit, daß eine Figur der Revolution an der Thüre eines Narrenhauses, aus welcher die Revolution die geistlichen Pfleger hinausgetrieben hatte, prahlte, er stehe hier, um die Klosterfrauen zu schützen, durch deren geistliche Barmherzigkeit er nun selbst als ein Wahnsinniger Pflege und Lebensunterhalt empfing. Sein Betragen glich ganz jenem mancher Liberalen, welche auf die christlichen Institutionen schmähen, deren vermittelnder stiller Friedensarbeit es zu danken ist, daß die Wogen der Revolution endlich beruhigt, diese Schreier selbst nicht verschlungen haben, und die nun alle den Frieden und die Ordnung um sich her ihrer eigenen Vortrefflichkeit zuzuschreiben geneigt sind. Die Erscheinung dieser beiden Leute an ihren Standorten machte beinahe einen sinnbildlichen Eindruck. Die Revolution wachte vor der Thüre, das Kaiserreich arbeitete in der Apotheke eines Irrenhauses!

Die Stellung des Irrenhauses Maréville betreffend bleibt noch zu bemerken, daß die zu entrichtende Geldabgabe, gegen welche diese Anstalt alle Verpflegungs- und Administrationskosten trägt, von den respectiven Departementen bezahlt wird, der Präfect von Nancy aber die Oberaufsicht des Hauses hat, und alle Vierteljahre eine Commission zur Untersuchung desselben sendet, welche sich auf alles dasjenige bezieht, was die Bewahrung, Verpflegung, Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen angeht. Zugleich regulirt und erlegt er vierteljährig den Betrag der Tagegelder. Weiter aber hat die Anstalt keine Rechnung abzulegen.

Alles, was übrigens diesem Hause als Irrenhaus in Bezug auf Heilung und Behandlungsmethode der Geisteskranken

[nach]*) dem Urtheil irgend eines Sachkenners etwa noch fehlen dürfte, kann nicht den Schwestern von St. Charles zugeschrieben werden. Solches ist allein von der Einsicht der Untersuchungs-Commission und der Aerzte des Hauses zu fordern, denn die Schwestern von St. Charles führen Alles aus, richten Alles ein, was zum Besten der Wahnsinnigen und zur Vervollkommnung des Hauses nach seiner Aufgabe von der Obrigkeit und den vorgesetzten Aerzten als erprobt vorgeschlagen wird, und wozu die Mittel zu erübrigen sind. Wie könnte dieses auch anders seyn, da sie nicht das geringste Recht des Besitzes an irgend einem Theile dieser Anstalt und deren ganzem Mobiliar haben. Alle die Früchte ihrer Hände und ihrer Haushaltung, aller Segen, den sie durch ihren Fleiß und ihre Tugend hier verbreiteten, und alle ihre Ersparnisse gehören den Departementsbezirken, welche ihnen das Haus übertragen haben, so daß, wenn diese ihnen die Verwaltung wieder abnehmen wollten, sie wieder eben so arm in das Mutterhaus von St. Charles nach Nancy zurückkehren würden, als sie aus demselben nach Maréville gezogen sind, und alles bewegliche und unbewegliche Gut des Hauses Maréville bliebe den Departementen.

Das Irrenhaus zu Maréville hat übrigens keine andere Aufgabe, als die ihm übergebenen Wahnsinnigen auf eine menschenfreundliche Weise aufzubewahren, zu verpflegen und nach den Verordnungen des Arztes zu behandeln, welches Alles mit den geringen Tagegeldern von 70 Centimen auf eine Weise geleistet wird, die es allerdings hier mehr, als bei irgend einer anderen Verwaltung möglich machen würde, alle Erfahrungen, Ansichten und Versuche großer Aerzte mit diesen Unglücklichen auszuführen, weil keine Verwaltung so haushaltend, so unermüdet zum Guten bereitwillig, so die Mittel vermehrend, und so unbegreiflich wenig für sich selbst fordernd gefunden werden dürfte, als diese. Sie hat bewiesen, was sie vermag, und hat es treulich geleistet. Was würde aber bei solcher Verwaltung erst unter Verhältnissen erreicht werden können, wo eine weise Regierung das Ideal

*) Fehlt in der 1. Auflage.

einer Irrenanstalt hervorzurufen entschlossen wäre und großmüthig die Bauten selbst übernähme, die hier auf den Tagegeldern ruhen? Welches mächtige Capital verzehrt die Verwaltung anderer Irrenhäuser an Besoldungen, und hier kostet das Personale so zu sagen Nichts, denn es erwirbt und mehret Alles für das Haus.

Im Gegensatze zu andern blos weltlich begründeten Irrenanstalten könnte man die Verwaltung der barmherzigen Schwestern in diesem Hause mit einem Garten vortrefflicher Fruchtbäume vergleichen, der ohne große Mühe und Unkosten das Ganze durch den Segen seines Ertrags ernährt, während andere weit gelehrtere und zahlreichere Verwaltungen einer reich besoldeten Academie von Pomologen nicht unähnlich erscheinen, denen man die Früchte ankaufen muß, welche sie aufessen, um Abhandlungen über Geschmack und Wirkung derselben zu schreiben, die man abermals zu bezahlen hat.

Den barmherzigen Schwestern von St. Charles haben also die sieben Departemente die von mancher andern Gegend entbehrte große Wohlthat zu verdanken, daß jene Gemeinden und Familien, welche im Falle sind, Wahnsinnige zur Heilung oder Unschädlichmachung von sich entfernen zu müssen, um geringes Tagegeld einen sichern Zufluchtsort für diese Unglücklichen wissen, dessen ganzer religiöser Charakter für menschenfreundliche Behandlung bürgt.

Ankunft der Schwestern in Coblenz.

Im Jahre 1826. Die barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy kommen in Coblenz an und übernehmen die Haushaltung und Krankenpflege des Bürgerhospitals.

Am 10. Juli dieses Jahres kamen die Generaloberin des Ordens und ihre Assistentin mit sechs Schwestern Abends hier im Hospitale an. Man hatte sie vom nächsten Hause ihres Ordens, dem Bürgerhospital in Trier, abgeholt, und ihr Nachtlager unterwegs, Jungfrauen ihres Standes gemäß, vorbereitet.

Seit einer Generation hatte das Volk in diesen Gegenden keine Klosterfrauen mehr gesehen, aber es begegnete ihnen überall mit Freundlichkeit und Ehrfurcht, und die Kinder freuten sich, endlich einmal Nönnchen zu erblicken, von welchen ihre Großeltern ihnen so oft erzählt hatten, und als deren Arbeit ihnen manche zierliche und schimmernde kleine Spielerei benannt worden war, die sich hier und da noch in den Putzschränken nicht ganz revolutionirter Haushaltungen zur Bewunderung der neugierigen Jugend und zur nachdenklichen Rührung älterer Leute erhalten hatte. Mit freudiger Ehrfurcht sahen die Kinder die fremdartig, aber durch große Reinlichkeit und Bestimmtheit freundlich gekleideten Klosterfrauen an, und fragten zu Hause, ob die Nönnchen denn auch so artige Blümchen und mit Silber umsponnene Jesuskindchen mitbrächten, wie sie im Schranke der Großmutter ständen, und wenn ihnen dieses bejaht wurde, machten sie sich Hoffnungen, als sey ein Weihnachts- oder St. Nicolaustag mehr in den Kalender gekommen. Sie haben sich nicht geirrt, auch diese dem Herrn zu schweren und ernsten Werken der Nächstenliebe geweihten Jungfrauen fanden später kurze Ruhestunden, wo ihre Liebe und Unschuld den Kindern und der Einfalt als zierliche Blumen des Fleißes und der Mühseligkeit, solche fromme Spielwerke bereitete.

Vielen älteren guten Leuten erwachten bei dem Anblicke der Klosterfrauen lang entschlummerte Jugenderinnerungen an eine friedlichere kindliche Zeit, da Hügel und Thäler und Inseln, und der Schoos der Städte mit geweihten Zufluchtsorten gottverlobter Menschen geheiliget waren, wo mancher Trost, manche Erweckung, manches geistlich fruchtbare Almosen gegeben ward, was die Welt nicht geben kann.

Solche Leute vom mittleren und ärmeren Stande, welche des Heiles der Zeiten am dankbarsten gedenken, weil ihr Unheil sie am härtesten trifft, und deren Aeußerungen, wenn der Werth der Dinge nach der Erfahrung abgeschätzt wird, entscheidender sind, als alles theoretische Geschwätz der scheinheiligen Habsucht, solche redliche christliche Leute auf dem Lande und in der Stadt rührte der Anblick der Klosterfrauen zu Thränen, es war ihnen, als würde es jetzt erst recht Friede, als seyen die Kirchen- und Klosterbrechenden Sündfluthen der Revolution und des Krieges endlich abgeronnen, und als kehre die Taube mit dem Oelzweige in die Arche zurück.

Kaum waren die Schwestern in das Haus getreten und vom Armenvorstande bewillkommet worden, als die Oberin zu ihnen sagte: „Vor Allem laßt uns den Herrn des Hauses besuchen," und alle Anwesenden, welche diese Worte vernahmen, fanden sich auf die ernsteste und erbaulichste Weise überrascht, als die würdige Frau sich nun sogleich mit allen Schwestern gerade in die Capelle des Hauses begab. Hier beteten sie, rings um den Altar knieend, zu Gott in dem heiligsten Sacramente, um Stärke und Segen für ihre Arbeit in einem neuen Hause, unter fremden Menschen, in einem ihnen noch fremden Lande, und es konnten mehrere der guten Schwestern ihre Empfindung nicht mehr zurückhalten, und Thränen flossen über ihre Wangen.

Alle waren sie auf der Inspectionsreise der Oberin aus verschiedenen Häusern mitgenommen worden, und endlich in Trier versammelt gewesen, als eine neue Genossenschaft, und Alle wußten sie sich Nichts zu sagen von der Beschaffenheit des Ortes, wohin sie sollten, als daß er weiter von ihrem geliebten Mutterhause entfernt sey, als irgend ein anderes ihrer Häuser; dieses

aber ist für eine Schwester von St. Charles ein sehr betrübter Gedanke. Sie waren daher ihrer verehrten Mutter im geistlichen Gehorsam, aber mit schwerem, erwartungsvollem Herzen gefolgt, und nun am Orte ihrer Bestimmung angelangt, ergoß sich ihre kindliche Sorge in Thränen und Gebet zu den Füßen ihres himmlischen Bräutigams, und empfingen sie Trost von dem, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu seyn, wie jedes schüchterne Gemüth, das in der Fremde einen vertrauten Freund findet, in seine Arme eilt, und seine Heimath wieder findet. Selig die Herzen, welche diesen Freund, diese Heimath, wie hier, in Gott selbst suchen und finden.

Nachdem diese fromme gottverlobte Schaar ihr Gebet verrichtet, folgten sie ihrer Mutter durch die Krankensäle, und begrüßten jene, die der Herr seine Brüder nennt, in welchen ihm zu dienen ihr heiliger Beruf sie hieher geführt hatte. Hierauf nahmen sie eine Mahlzeit ein, welcher der geistliche Rector des Hauses, der Bürgermeister der Stadt, und ein Glied des Armenvorstandes beiwohnte. Wohlmeinende Personen hatten das Refectorium mit Blumen geschmückt, und den Schwestern Blumenkränze auf die Teller gelegt. Die frommen Jungfrauen, welche bis heute dem Hospital mit so vieler Liebe gedient, und Alles auf den Empfang der Schwestern vorbereitet hatten, thaten ihren letzten Liebesdienst im Hause, indem sie den Schwestern zu Tische dienten, worauf den neuen berufenen Pflegerinnen das Haus überlassen blieb. Der helle freundliche Schlafsaal, in welchem sie Alles auf das Pünktlichste, nach der Sitte ihres Ordens und ihrer Heimath, eingerichtet fanden, gab den Reisemüden eine heimathliche Ruhe, aus welcher sie mit dem Gefühle erwachten, „wir sind zu Hause, wir sind in St. Charles," und sie fühlten sich bereits von der Liebe und Vorsorge ihrer neuen Behörde überzeugt.

Am Morgen des 11. Juli um 5 Uhr begann schon das Wirken der Schwestern im Hause. Die ehrwürdige Generaloberin führte sie alle in ihre Geschäfte ein, und da sie in die Krankensäle traten, die Betten zu machen, machte diese 70jährige Frau alle Betten der Männer nach der Reihe selbst, und

bewies hierin so viel Demuth als Charakterstärke, da sie sich nicht von einem Widerspenstigen zurückhalten ließ, sein Bett zu ordnen, aus welchem sie, als Veranlassung seines Widersetzens, einen bedeutenden Vorrath von Brod zu Tage förderte, das er bis jetzt darin zu verstecken gewohnt war.

Die sechs eingeführten Schwestern bestanden in einer Oberin für das Haus in Coblenz, gewöhnlich Oekonomin genannt, einer Apothekerin, einer Leinwandvorsteherin, einer Vorsteherin der Männer, einer Vorsteherin der Frauen, und einer Köchin und Gärtnerin. In wenigen Tagen war das Haus in ganz geordneter Pflege. In den ersten Wochen klagte und murrte die gestörte Unordnung und der böse Wille mannichfach, aber bald darauf dankten Alle, und Jedermann gehorchte und war zufrieden.

Wir könnten nun hier eine ausführliche, höchst erfreuliche Auseinandersetzung des reichen Segens folgen lassen, welcher seit dem Einzuge der Schwestern von St. Charles in diesem Hause in moralischer, physischer und finanzieller Hinsicht lebendig erwachsen ist, und täglich neue Früchte trägt, Früchte, von welchen, durch Beispiel und Belehrung, die Bewohner der Stadt und die fremden Besucher des Hauses einen wohlthuenden Antheil genießen; aber wir würden durch diese Darstellung uns nur wiederholen, indem wir sagen müssen, daß Alles, was wir früher von dem Wesen und den Wirkungen dieser frommen Schwestern von St. Charles in ihren Häusern in Lothringen erzählten, sich in gleichem Maaße, in gleicher Fülle auch an dem Bürgerhospitale in Coblenz bewährt hat. Da sie auch hier wie überall jedem Fremden das ganze Haus mit wohlwollender und demüthiger Bereitwilligkeit bis in das kleinste Detail zeigen, so vermag sich ein Jeder, welchem das Heil der Armen und Kranken nahe liegt, davon zu überzeugen. — — —

Fußnote aus Beilage II.

Aktenstücke, die Herstellung der barmherzigen Schwestern in Frankreich betreffend.

Der berühmte Philosoph Condorcet war der Erfinder dieser schändlichen Mißhandlung. Da die katholischen Priester noch nicht alle aus dem revolutionirten Frankreich vertrieben waren, und die Rechtgläubigen hie und da Capellen, welche die eingedrungenen constitutionellen Bischöfe und Pfarrer nicht besetzt hatten, forderten, konnte man sie ihnen wegen der ausgesprochenen Religionsfreiheit nicht gleich verweigern, denn die Reformirten hatten ihre Tempel in Paris, die Juden ihre Synagogen, und selbst den Muhamedanern waren nach dem neuen Gesetze Moscheen dort erlaubt. Der Gottesdienst in diesen katholischen Kirchen war aber so würdig und die Andacht der großen Menge der treugebliebenen Gemeindeglieder so eifrig, während die constitutionellen Kirchen der abtrünnigen Priester leer an Menschen und voll von Aergernissen waren, daß die Revolutionsmänner, darüber ergrimmt, sich entschlossen, die Andächtigen durch Gewaltthaten aus ihren Kirchen zu vertreiben. Condorcet, um seinem Hasse gegen die Religion und seinem Philosophismus zugleich ein Genüge zu thun, schlug statt vollkommener Marter andere Mittel vor, denn er wußte wohl, daß die Kirche durch Marter einst gewachsen sey. Gleich einem neuen abtrünnigen Julian wollte er nur die Verfolgung des Hohns und der Beschimpfung über die Frommen ergehen lassen, man sollte sie wie Kinder behandeln, und so gab er statt der Piken ein Mittel an, welches er das Mittel zum Lachen nannte, nämlich die Ruthe. Paris gab das Beispiel, die Provinzen folgten nach. Es ward eine empörende Mode, fromme katholische Frauenspersonen mit Ruthen zu streichen. Die Mörder, mit Ruthen bewaffnet, späh-

ten an den benachbarten Straßen und an den Thüren der katholischen Capellen, vor und nach dem Gottesdienste die ehrbarsten und gottesfürchtigsten Frauenspersonen aus, ergriffen sie und strichen sie auf die beschämendste und grausamste Weise öffentlich mit Ruthen, um ihnen das Versprechen abzupeinigen, die constitutionelle Kirche künftig zu besuchen. Die öffentlichen Dirnen und die wüthendsten Weiber aus den Markthallen waren die Helfer dieser Henkersknechte. Diese Ungeheuer von Undank ließen an jenen barmherzigen Jungfrauen, welche von der christlichen Liebe, der sie ihr Leben geweiht haben, zugenannt sind, an diesen geweihten Dienerinnen der Kranken und Armen, welche jeder Noth, von der sie hören, zu Hülfe eilen, mit besonderem Ingrimm ihre Wuth aus. Drei dieser ehrwürdigen barmherzigen Schwestern in der St. Margaretha Pfarre zu Paris sind durch diese unmenschlichen Geißlungen als Märtyrinnen gestorben. Eine dieser heldenmüthigen Bekennerinnen, mit dem Speisekorbe zu armen Kranken gehend, ward von den Schandbuben niedergeworfen und auf die grausamste Weise gepeitscht; aus ihren Händen entlassen, ergriff sie ihren Speisekorb, und schwankte, für ihre Peiniger betend, ihren Weg fort, um den Nothleidenden, vielleicht der Familie der Verbrecher die Suppe zu bringen. Zu Meß suchte man sogar die in den Hospitälern der barmherzigen Schwestern erzogenen Armen- und Waisenkinder mit Ruthenstreichen zu zwingen, dem Meßopfer der constitutionellen Priester beizuwohnen. Die Peiniger erschöpften ihre Drohungen und Ruthenstreiche vergebens an diesen 8 und 10 jährigen Kindern: „Peitschet uns zu Tode," jammerten sie, „wir werden nicht von unserem Glauben abfallen." Man wiederholte die Peinigung, die Kinder aber blieben ihrem Glauben treu.

Condorcet erfand noch andere Mittel zum Lachen: man schnitt den Priestern und Frauen, welche die eingedrungenen Pfarrer nicht anerkennen wollten, die Haare und die Ohren ab, führte sie mit beschimpfenden Ueberschriften behängt auf Eseln durch die Straßen, stopfte ihnen bei diesen Umzügen Heu in den Mund, und warf sie mit Koth und Mist. In Nismes, Montpelliers und Marseilles nahm man statt der Ruthen Ochsen-

sehnen, und sogenannte Compagnien der ausübenden Gewalt setzten mit diesen die Bekehrungsversuche zur constitutionellen Kirche fort. An andern Orten drangen die Constitutionellen in die katholischen Kirchen während dem heiligen Meßopfer, schlugen die Priester, traten die Gläubigen mit Füßen, rissen die Altäre nieder, und schlossen die Kirchen, welche die Katholiken für Geld gemiethet und voraus hatten bezahlen müssen. — So waren die Mittel zum Lachen des Maria Johannes Antonius Nicolaus Caritat Marquis von Condorcet, der seinen Namen Caritat durch die veranlaßte Mißhandlung der Dienerinnen der christlichen Charitas auf ewige Zeiten geschändet hat. Er war zu Richemont in der Picardie am 17. September 1741 aus einer alten Familie geboren, genoß schon in seinem 21sten Jahre den Ruhm eines großen ausgezeichneten Mathematikers. Er lieferte viele astronomische und philosophische Schriften, war ein Freund d'Alembert's und Voltaires, Mitglied der Akademie, ein Freund der Menschheit, der Freiheit, der Gleichheit, ein sogenannt großmüthiger Vertheidiger der Freiheit der Negersklaven, und ein Feind des Christenthums. Als ein gefeierter Theilnehmer der Revolution, die sich selbst zerfleischte, fand er einen Feind in Robespierre, der, als Erfinder der Mittel zum Weinen, den Erfinder der Mittel zum Lachen außer dem Gesetz, d. h. für vogelfrei erklärte. Anfangs verbarg ihn eine großmüthige Frau in Paris, da aber die Todesstrafe auf solche Barmherzigkeit gesetzt wurde, verließ er im März 1794 Paris. Obschon seine Wohlthäterin ihm erklärte: „Wenn Sie auch außer dem Schutze des Gesetzes sind, sind Sie doch nicht außer dem Schutze der Menschenliebe," schien er doch diesem Schutze nicht vertrauen zu dürfen, und irrte mehrere Tage und Nächte in einer Carmagnolskleidung mit weißer Nachtmütze hungernd und elend in Wäldern und auf einsamen Wegen umher. Der Hunger trieb ihn in eine Schenke zu Clamart, wo er einen Pfannkuchen begehrte. Sein schlechtes Aussehen, sein langer Bart machten ihn verdächtig; man arretirte ihn und führte ihn, seiner Ohnmacht wegen, auf dem Pferde eines Weingärtners nach Bourg-la-Reine in den Kerker.

Am andern Morgen, den 28. März 1794, fand man ihn todt durch die Wirkung eines Giftes, welches er seit seiner Verbannung bei sich trug. So ward ein Mensch das Schlachtopfer der Revolution, für die er so Vieles gethan hatte. Unter einem friedlichen und sanften Aeußern verbarg er einen heftigen Charakter, weswegen ihn d'Alembert einen mit Schnee bedeckten Vulcan, und Andere einen wüthenden Hammel nannten, welche beide Namen sich gut mit seiner Erfindung des Mittels zum Lachen vereinigen lassen. Er ist ein von Manchen darum nicht weniger gefeierter Name. (S. Barruel, hist. du Clergé de France pendant la revolution, und Feller, Dict., article Condorcet).

Beilage IV.

Stiftung des Ordens unserer lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du refuge) in Nancy. Leben der Stifterin.

Wir sehen in dem Leben der Stifterin dieses Ordens die allgemeine Erfahrung bewährt, daß Menschen, die Gott zur Ausführung großer geistlicher Wohlthaten erwählte, meistens eine Lebensbahn voll der heftigsten Hindernisse, Demüthigungen, Leiden und Anfechtungen zu durchkämpfen haben. Seit Gott um die Schuld des Menschen der Erde geflucht, daß sie ihm Distel und Dorn trage, und er im Schweiße seines Angesichtes sein Brod esse, muß auch der, der gute Werke auszusäen berufen ist, zuerst den Acker mit großer Mühseligkeit bauen. Ja es scheint, als müsse die große Gnade, das Gute thun zu können, in ernsten Kämpfen erst errungen werden. Sich selbst und die Welt und ihren Fürsten müssen diese Helden besiegen, und es scheint eine finstere, dem Guten feindselige Macht in stetem Kampfe gegen sie, als ahne und fürchte sie das Gute, das diese Seelen einst wirken sollen. Aber alle diese von Gott zugelassenen Anfechtungen selbst sind, überstanden, die Schule, aus welcher die Meister des Guten hervorgehen.

Maria Elisabeth von Ranfain, geboren zu Remiremont am 30. October 1592, war das einzige Kind des Johann Leonhard von Ranfain und seiner Gemahlin Claudia von Magniere, beide aus altadelichem Geschlechte dieser Stadt. Von ihrer zartesten Jugend an führte sie eine innere Stimme zu großer Frömmigkeit, Selbstüberwindung und mancherlei Abtödtungen, welche von einem Kinde ihres Alters nicht zu erwarten, und im jungfräulichen Alter verdoppelt, erst von ihren Eltern bemerkt wurden, da sie im Begriff, ihre sehr schöne, geist- und talentvolle, durch Tugend und Sitte gleich anmuthige Tochter

in die Welt einzuführen, deren demüthige Erklärung empfingen, sie fühle sich dem Ehestande durchaus abgeneigt und zum klösterlichen Leben berufen.

Maria Elisabeth war damals vierzehn Jahre alt und sie, das gehorsamste, ehrerbietigste Kind, betrat nun eine Laufbahn steter Quälereien und Verfolgungen von Seite ihrer Eltern, deren bisherige große Liebe sich in offenbaren Haß verwandelt zu haben schien.

Ihre Mutter verbrannte ihr alle Erbauungsbücher, zwang sie, Romane zu lesen, drängte ihr weltsinnige Gefährtinnen auf, und bemühte sich, durch den ausgesuchtesten Putz die große Schönheit ihrer Tochter noch glänzender zu machen. Endlich ließ sie dieselbe eine Zeit lang in dem Hause einer Freundin leben, in welchem sie fortwährend glänzenden Gesellschaften von jungen Weltleuten beiwohnen mußte, durch deren Schmeicheleien sie den Ernst ihrer Tochter zu erschüttern hoffte. Diese aber besiegte alle Versuchungen durch Gebet, Enthaltsamkeit, und den häufigen Gebrauch der heiligen Sacramente. Als sie nach Hause zurückgekehrt nicht im mindesten anders gesinnt erschien, erbitterte das Herz ihrer Mutter auf eine traurige Weise. Wenn Marie Elisabeth die unaufhörlichen Schmähungen und Schimpfreden ihrer Mutter still wie ein Lamm ertrug, ergrimmte diese in dem Maaße, daß sie ihr armes Kind oft mit Schlägen so lange mißhandelte, bis es wie todt zur Erde sank. Einmal überließ diese verkehrte Frau sich der Wuth, sie zu mißhandeln, in solchem Grade, daß ihre Anstrengung sie selbst zwei Monate lang auf das Krankenlager warf. Während dieser Zeit genoß die arme Marie einen kurzen Frieden und stärkte sich im Gebete zu neuen Leiden. Die Mutter, kaum genesen, begann ihre Verfolgungen von neuem; sie bedeckte ihre Tochter mit den schmutzigsten Lumpen, führte sie selbst durch die volkreichsten Straßen von Remiremont, und erklärte sie vor allen Menschen, welche stille stehend den seltsamen Aufzug anstaunten, für wahnsinnig. Marie Elisabeth, öffentlich verhöhnt, dankte in ihrem schuldlosen Herzen ihrem göttlichen Meister für die Gnade, eines seiner Leiden theilen zu dürfen, und wuchs durch die Geduld, mit welcher sie diese bittere Mißhandlung ertrug, in allen christlichen Tugenden.

Ihre Eltern, fest entschlossen, sie zum Ehestande zu zwingen, schlossen ohne ihr Mitwissen einen Ehecontract zwischen ihr und einem bejahrten Ehemann, Herrn Dübois, ab, der viele Kinder aus früherer Ehe hatte. Sie bedrohten ihr Leben, wenn sie nicht einwillige; sie aber antwortete mit Thränen, daß sie Klosterfrau werden wolle, und ward in dieser großen Bedrängniß sehr krank. Herr Dübois, durch das Gerücht von ihren Leiden unterrichtet, besuchte sie, und erbot sich, von seiner Bewerbung abzustehen, wenn sie nicht darin einwillige. Sie gestand ihm aufrichtig, man wolle sie zwingen, zu heurathen, da sie doch einen dringenden Beruf fühle, sich Gott ausschließlich zu weihen. Auf die Redlichkeit dieses Mannes vertrauend, tröstete sie sich und begann zu genesen. Aber er hatte nur geheuchelt, um sie auszuforschen; ihre Erklärung setzte ihn in Wuth, und kaum vermochten seine Freunde, seinem Zorne Einhalt zu thun. Er drang auf die Verheurathung; die Eltern ließen die Unglückliche, die kaum auf ihren Füßen stehen konnte, aus dem Bette heben und zur Kirche führen, und da sie unter den Drohungen der Ihrigen keine Hülfe mehr wußte, nahm sie das schwere Kreuz auf sich, ihren Eltern gehorsam einem Manne, der sie haßte, ihre Hand vor dem Altare zu reichen.

Hatte sie Vieles durch ihre Eltern erlitten, so erlitt sie noch mehr durch die grausame Gemüthsart ihres Eheherrn. Er bewies ihr seine Verachtung vom Anfange ihrer Verbindung an. Er besaß in ihr die schönste, tugendhafteste, liebenswürdigste Frau des Landes, und trieb seine Verhältnisse mit andern Weibern, um sie zu kränken, bis in ihre Gegenwart. Er nahm ihr die Führung des Hauswesens, und gab die Schlüssel den Dienstboten, welche unter ihren Augen die größte Verschwendung trieben. Ihre unerschütterliche Sanftmuth und Geduld steigerte seine Verfolgung von Verachtung bis zu den heftigsten Schimpfreden, und endlich zu Schlägen und grausamen Mißhandlungen. Oefters ließ er seine Frau, trotz ihrer sehr zarten Constitution, wenn er über Land ritt, zwei bis drei Meilen Wegs neben sich her zu Fuß gehen. Mehrmals zwang er sie, ihrer hohen Schwangerschaft nicht achtend, auf unbändigen Pferden, die er selbst nicht zu besteigen wagte, neben ihm her zu reiten. Einmal an einem

sehr kalten Tage mit ihr über Land reitend, zwang er sie, mit ihm einen reißenden Fluß zu durchreiten. Sie saß auf einem kleinen schwachen Pferde, und er auf einem sehr starken. Ihre Vorstellung half nichts, sie mußte ihm folgen; das Wasser riß sie mit dem Pferde weit stromabwärts, ohne daß dieser grausame Mensch ihr irgend zu helfen suchte, nur durch den Beistand einiger barmherzigeren Bauern ward ihr Leben gerettet. Er erlaubte ihr nicht, da sie von Wasser triefte, sich in einem Hause zu trocknen, sie mußte in der heftigen Kälte noch zwei Meilen mit ihm fortreiten.

Ihre Dienerschaft und ihre Stiefkinder ahmten der Gemüthsart ihres Mannes nach. Besonders litt sie von einer Stieftochter das Aeußerste. Aber ihre Sanftmuth und Geduld und ihre stete Vereinigung mit Gott empörten diese Werkzeuge der Hölle. Ihre Stieftochter reichte ihr, da sie im Begriffe war, mit ihrem Manne über Land zu reiten, eine vergiftete Suppe. Sie ekelte ihr an, sie wollte sie ablehnen, aber dem Befehle ihres Gemahls gehorchend, aß sie die Hälfte. Kaum war sie eine halbe Meile geritten, als das Gift zu wirken begann; auf ihre Klagen verhöhnte sie ihr Mann als ein verzärteltes Geschöpf, und nur mit der höchsten Anstrengung erreichte sie den Ort ihrer Bestimmung. Kaum abgestiegen mußte man sie unter großen Schmerzen zu Bette bringen. Ihr grausamer Eheherr vergönnte ihr diese Ruhe nicht lange, und sie mußte auf seinen Befehl trotz der heftigsten Kolik bei der Mahlzeit erscheinen. Aber bald fiel sie in so heftige Convulsionen, daß man sie nach Hause zurückbringen mußte. Hier kam sie bis zum Rande des Grabes, und nur ein heftiges Erbrechen die ganze Nacht hindurch bewahrte sie zu noch größeren Leiden. Diese Vergiftung war nicht die einzige, aus welcher die Vorsehung ihr Leben rettete.

Alle diese Mißhandlungen vermochten nie, ihr auch die mindeste Klage gegen Andere zu entreißen, noch ihre Liebe gegen ihren Gemahl zu schwächen. Die glücklichste liebendste Frau konnte ihrem Manne nicht treuer, dienender und unterwürfiger anhängen. In Hitze und Kälte machte sie die beschwerlichsten Wege mit ihm, wie sehr sie auch dabei litt. Er lag oft sechs Monate am

Podagra krank zu Bette, sie verließ ihn nie, sie diente ihm wie eine Magd. Er aber war nie zufrieden, und verdoppelte er seine Beleidigungen gegen sie, so verdoppelte sie ihre Ehrerbietung, Liebe und Sorgfalt. Sie übte einen Gehorsam gegen ihn, so willenlos, als er je unter geistlichen Gelübden geübt wird. Sie gehorchte seinen Winken, ja kam ihnen zuvor. So sehr sie in ihrer Jugend zu Bußübungen geneigt war, unternahm sie doch nichts dergleichen ohne seine Erlaubniß.

Gott krönte ihre Sanftmuth und Geduld mit dem schönsten Lohne, er gab ihrem Eheherrn die Gnade der Bekehrung. Die göttliche Kraft der vollkommen christlichen Liebe zeigte sich wunderbar an ihm, ihr Ringen und Beten um sein Heil ward erhört. Er ward sanftmüthig, friedfertig und barmherzig gegen die Armen, und starb im April 1616 mit den Zeichen einer aufrichtigen Reue und Buße.

Als eine 23jährige Wittwe, Mutter von drei Töchtern, die ihr von sechs Kindern geblieben waren, ging sie größern Leiden als vorher entgegen. Ihr Gemahl ließ ihr Schulden zurück; ihrem Vater, der sich wieder verehelichte, opferte sie das beste Theil ihres mütterlichen Erbes. Sie widerstand mehreren Ehegesuchen, gelobte Unehelichkeit, legte alle seidenen Stoffe ab, kleidete sich in Wolle, und da sie nun unabhängig war, ergab sie sich mit dem ganzen Eifer ihres Herzens den geistlichen Uebungen. Aber ihre Leiden waren noch nicht erschöpft, war das Kreuz, das ihr in der Jugend aufgelegt worden, in ihrem Ehestande viel schwerer, so wuchs es in ihrem Wittwenstande, um sie schier zu erdrücken. In ihrem 25sten Lebensjahre kamen furchtbare seelische und körperliche Leiden über sie, jener Art, welcher die Wissenschaft allerlei Namen und keine Hülfe gibt, die die Kirche aber dämonische nennt. Ihre Zustände und Martern waren von den schrecklichsten dieser Gattung, doch auch sie vermochten ihr keine Klage zu entreißen, und sie bat Gott, wenn es sein heiligster Wille sey, sie ewig in dieser Marter zu lassen. Oft ward sie in ihren Anfällen so heftig emporgerissen, daß fünf der stärksten Männer sie nicht zu halten vermochten, sie kletterte auf hohe Bäume und ward wie ein Eichhorn schnell von Zweig zu Zweig getrieben. Die

Aerzte erklärten ihren Zustand außer dem Bereiche ihrer Kunst, und der Bischof von Toul übergab sie dem Exorcismus, und rieth ihr, da dieser durch höhern Befehl unterbrochen wurde, ihr Heil wallfahrtend an Gnadenorten zu suchen. In Begleitung eines frommen Priesters, ihrer ältesten Tochter und zwei weiblichen und zwei männlichen Dienern besuchte sie während 9 Monaten viele Kirchen. Oft mußte sie mehrere Wochen wegen der Heftigkeit ihrer Zustände an einem Orte bleiben. Endlich fand sie zu Liesse in der Kirche Notre Dame de Liesse die Befreiung von ihrem Uebel, und ward völlig gesund. Durch ihre Leiden war sie in das Gerede des ganzen Landes gekommen, und sie, die nach nichts mehr als nach Verborgenheit strebte, war den verkehrtesten Urtheilen preisgegeben. Sie sollte dem Widerspruche ausgesetzt seyn, daher schrieb man, als sie krank war, gegen die Wahrheit ihrer Krankheit, und als sie genesen war, gegen die Wahrheit ihrer Genesung.

Da sie nun gänzlich hergestellt mit ihren drei Töchtern in Nancy lebte, zögerte sie nicht länger, ihrem frühern Berufe zum klösterlichen Leben endlich entgegen zu gehen. In der Wahl verschiedener Klöster traten ihr mannichfache Hindernisse entgegen. Sie betete, um den Willen Gottes zu erkennen, und wurde überzeugt, daß sie in die Fußtapfen des guten Hirten treten solle, der das verlorene Schäflein auf seinen Schultern zurückträgt. Ja es ward ihr diese Erkenntniß so lebhaft gegeben, daß sie im Gebete die Empfindung erhielt, als werde ihr ein solches verlornes Schaaf wirklich auf die Schultern gelegt. Hierdurch nun ward sie zu einem Gelübde bewogen, für gefallene Mädchen und Frauen, die sich bekehren wollten, zu sorgen.

Im Jahre 1623 ward Elisabeth von einer Frau aufgesucht, welcher ihre große Barmherzigkeit bekannt war. Diese erzählte ihr: zwei öffentliche Mädchen, die sie auf der Straße gefunden, und von ihrem Elend gerührt zu einem besseren Leben ermahnt habe, hätten ihr weinend versichert, sie wollten ja gerne ihren schändlichen Wandel verlassen, aber sie seyen überall ausgestoßen, keine Zuflucht stehe ihnen offen, als die Häuser des Lasters. — Gerührt sprach Frau Dübois: „Wir müssen für

ſie ſorgen, oder Gott wird ſchwere Rechenſchaft von uns fordern.“ Sie nahm dieſe zwei elenden Geſchöpfe in ihr Haus und behandelte ſie mit ungemeiner Liebe und Sanftmuth. Bald ſuchten an zwanzig ſolcher Sünderinnen die eröffnete Zuflucht aus dem Verderben. Mit Lumpen bedeckt, barhaupt und barfuß, von ſchändlichen Krankheiten zerſtört, fanden ſie Hülfe, Nahrung, Kleidung, Obdach, Beſchäftigung, Unterricht und Ausſöhnung mit Gott bei Frau Dübois, die ſie mit der herzlichſten Liebe und rührendſten Sanftmuth aufnahm, denn ſie ſah in ihnen nichts Anderes, als verführte und verlaſſene Glieder der Kirche, des Leibes Jeſu Chriſti, und hätte gern ihr Leben ſelbſt für ihr Heil hingegeben. Wenn ſie nicht ſelbſt bei dieſen armen Geſchöpfen ſeyn konnte, ſo mußten ihre drei Töchter, von welchen die jüngſte erſt fünfzehn Jahre alt war, ihnen dienen. Die Eine kochte für ſie, die Andere diente ihnen zu Tiſche, die Dritte las ihnen erbauliche Bücher vor und betete mit ihnen. Die Welt ſchmähte ſie, wie ſie den Erlöſer ſchmähte, der ſich liebevoll der öffentlichen Sünderin erbarmte; aber die große Gnade, die ſich in ihrem Werke zeigte, erweckte ihr auch Freunde. Der Biſchof von Toul ermunterte ſie zur Ausdauer und gab der Genoſſenſchaft den ehrwürdigen Vater Poire von der Geſellſchaft Jeſu zum Gewiſſensführer. Der folgende Biſchof aus dem Hauſe Lothringen ward durch die ernſte Umwandlung der Büßerinnen in dieſem Hauſe ſo ſehr von dem Segen dieſer Genoſſenſchaft überzeugt, daß er ſie nach mannichfacher Berathung in einen geiſtlichen Orden zur Bekehrung verlorner Mädchen erhob. Neun aus den Büßerinnen, welche die chriſtliche Liebe gleich anderen Magdalenen in Freundinnen Jeſu verwandelt hatte, wurden ausgewählt, unter der Leitung einiger ſittenreinen Perſonen, welche bei der Gründung die Mutter Dübois und ihre drei Töchter waren, die Gelübde abzulegen, und ſo empfingen am 1. Jenner 1631 elfe von ihnen, worunter die Stifterin und ihre drei Töchter, das Kleid als Chorſchweſtern und zwei als Laienſchweſtern aus der Hand des Vaters Poire, welcher die Stelle des damaligen Superiors Viardin, Domſcholaſter von Toul, vertrat, weil dieſer krank war. Die Mutter

Dübois wurde Maria Elisabeth vom Kreuz, die älteste Tochter Maria Paula von der Menschwerdung, die zweite Maria Dorothea von der h. Dreifaltigkeit, die dritte Maria Columba von Jesu genannt. Der Papst Urban VIII. bestätigte 1634 den Orden durch eine Bulle, und am 1. Mai dieses Jahres thaten die Mutter Elisabeth, ihre drei Töchter, und deren Halbschwester aus des Herrn von Ranfain zweiter Ehe unter dem Namen Maria Angela vom Kreuz und zehn Büßerinnen Profeß in die Hände des Herrn Dallamont, Abts von Beaupré, der damals Superior war. Die übrigen Büßerinnen blieben in der Gesellschaft, als in ihrer einstweiligen Zuflucht. Der Abt Dallamont that ein Gelübde, seine Hülfe nie von dem Hause abzuwenden, und nie eine Veränderung in den Hauptpunkten seiner Regel zu dulden. Sechs andere Ehrenmänner, worunter Hr. Rennel, Staatsrath des Herzogs von Lothringen, gelobten dasselbe. Bald hierauf wurde das Kloster der Magdalonetten zu Nancy, in welches ausschweifende Personen zur Züchtigung gethan wurden, durch den Bischof der Regierung des neuen Klosters unserer lieben Frau von der Zuflucht untergeben, und diese Personen kamen alle in dasselbe Haus, und nahmen dieselbe Regel und Kleidung an.

Nach einiger Zeit verlangte Avignon ein Haus dieses Ordens. Die Mutter Elisabeth reiste nebst ihrer ältesten Tochter in Begleitung des Abtes Dallamont dahin, gründete das Haus, und ließ ihre Tochter als Oberin zurück. Nach Nancy zurückgekehrt, rief der Herr seine treue Nachfolgerin von ihrem Dienste ab. Die gute Mutter Elisabeth vom Kreuz starb am 14. Jenner 1646 im 56sten Jahre ihres Lebens, nachdem sie ihre Klosterfrauen und alle armen Töchter der Zuflucht unter dem Beispiele der Demuth, der Geduld, des Gehorsams und aller Tugend mit großer Sanftmuth und christlicher Liebe regiert hatte. Drei Tage lang mußte ihre sterbliche Hülle in der Kirche ausgesetzt bleiben, um die fromme Neugier des Volkes zu befriedigen, welches durch ihren Wandel und den Segen ihres Werkes eine vollendete heilige Seele in ihr geliebt hatte. Man setzte sie hierauf in einem

bleiernen Sarge, der von einem hölzernen umgeben war, unter dem Choraltar der Klosterkirche bei. Ihr Herz aber, das von so heiliger Nächstenliebe bewegt worden war, wurde, als ein rührendes Pfand des Dankes und der Erinnerung, in das Kloster nach Avignon gebracht und dort in einem silbernen Behälter würdig bewahrt. Wohl würdig einer solchen Ehre war dieses Herz, denn wenn wir in unseren Tagen einen Rechtsstreit zwischen zwei Städten erlebten, welche aus ihnen das Herz des Tonkünstlers Gretry bewahren sollte, so geschah dieses doch wohl wegen den angenehmen Harmonieen, womit einst der Besitzer dieses Herzens die Herzen seiner Zuhörer rührte. — Aber das Herz Elisabeths von Ranfain hat größere Wunder der Rührung gethan; der christlichen Liebe, welche darin spielte, konnten wie den Tönen des Orpheus die Felsen und wilden Thiere, so die verhärtetsten Gemüther und die wildesten Leidenschaften nicht widerstehen. Der Einklang dieses Herzens mit dem Herzen Jesu Christi verwandelte die Härte und Grausamkeit eines heftigen Mannes in Milde und Barmherzigkeit, und rief viele von den unreinsten Leidenschaften in die Wüste getriebene Seelen zu den Füßen des Erlösers in die Gesellschaft Magdalena's zurück. Ein Gelingen, welches die Welt, der das Verführen der Unschuld und das Privilegiren des von ihr geschaffenen Lasters so leicht wird, eben so leichtsinnig für schier unmöglich hält. Im Jahre 1652 ward der Leib Elisabeths festlich erhoben und in ein anderes Grab übersetzt, das man im Jahre 1667 mit Gemälden verzierte. Ein Monument von schwarzem Marmor wurde mit ihrem Lobe bezeichnet und mit einem Gitter umgeben, und die Ruhestätte der frommen Stifterin des Zufluchtsortes für Sünder ward für Viele ein gesegneter Zufluchtsort des Gebetes, und Viele verließen es erquickt und getröstet. — Außer Nancy und Avignon erhielt der Orden Häuser zu Toulouse, Rouen, Arles, Montpellier, Dijon, Besançon, Puis, Nismes und St. Roche. — Unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, stehend, folgten sie der Regel des h. Augustins, den sie für ihren Patron erkannten, so wie den h. Ignatius, aus dessen Satzungen ein Theil ihrer Regel ent-

nommen ward, weil sein Eifer in der Bekehrung der Sünderinnen zu Rom ihrer Lebensaufgabe verwandt war. — Ihre Gesellschaften umfaßten immer einen dreifachen Rang. Erstens eine bestimmte Anzahl von untadelhaften sittenreinen Personen, welche sich der Rettung und Führung verlorner Frauenzimmer weihten. Aus ihnen wurden die Oberinnen und anderen höheren Aemter durch die Bestimmung der geistlichen Obrigkeit ernannt, und sie legten außer den gewöhnlichen Ordensgelübden auch jenes ab, ihre Anzahl nie vermehren zu lassen, damit den Büßerinnen nie die Zufluchtsstellen fehlen konnten. — Der zweite Rang bestand aus jener Auswahl der Büßerinnen, welche in der Tugend am weitesten gefördert, zum Klosterleben geschickt waren; diese wurden zu demselben Gelübde zugelassen, und lebten mit dem ersten Range in vollkommenem Verein. — Der dritte Rang enthielt jene freiwilligen und gezwungenen Büßerinnen, welche weder durch Willen noch Zustand zu den Gelübden geeignet waren. Sie wurden in getrennter Clausur von Personen des ersten Ranges in einer Lebensweise regiert, von welcher sich diese allein durch die Feierlichkeit der Gelübde und die Heiligkeit des Kleides unterschieden.

Eine verheirathete Büßerin konnte ohne Einwilligung ihres Mannes, oder gerichtliche Scheidungsurkunde nicht aufgenommen werden. Die Armuth der Häuser allein, wenn alle Mittel zu ihrem Unterhalt erschöpft waren, durfte auch manchmal Solche abweisen, die gar nichts beitragen konnten und die Weisheit wies Jene zurück, welche der Genossenschaft gefährlich werden konnten. Den Klöstern war ein Rath aus regulirten Priestern und Laien der Stadt zugeordnet, welche dies Amt aus christlicher Liebe verwalteten. Dieser Rath wählte mit der Oberin den geistlichen Superior, den der Bischof bestätigte. — Die Hauptbeförderer dieser Ordensgründung waren Carl IV. Herzog von Lothringen und der Cardinal Berulle, der Bischof zu Toul Johann des Porcelez de Maillane, der Generalvicar von Toul Herr v. Mauleon, der Archidiacon von Langres Herr Rose, und die Herren Viardin, Dallamont und Rennel, welche drei letztere im Rufe der Heiligkeit starben. Ihre großen Wohlthaten und das Leben der Stifterin und ihrer drei Töchter

hatten die dankbaren Klosterfrauen niedergeschrieben. Diese Klosterfrauen trugen ein Kleid von röthlich brauner Serge mit weißem Scapulier, darüber im Chore und bei Ceremonien einen röthlich braunen Mantel. Einige hatten ein Cruzifix in der Gegend des Herzens befestigt. Ihr Siegel war der Name Jesus. Innocenz XI. erlaubte ihnen am 30. Jenner mit eignem Amte ein Fest der h. Maria von der Zuflucht zu feiern, und verstattete ihnen eine Bruderschaft unter demselben Namen. Es gab auch noch andere Häuser, eben so genannt und zu ähnlichem Zwecke*), aber sie waren meist nur weltliche Vereine.

*) Das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert war reich an solchen Rettungshäusern für verlorene Frauenspersonen. Wir wollen hier nur einige dieser Stiftungen aufzählen. — Frau von Pollalion stiftete 1630 zur Rettung gefährdeter Mädchen das Seminar der Providenzschwestern, und die Töchter der christlichen Vereinigung. — Frau von Combé stiftete 1686 die Töchter des guten Hirten, und noch mehrere andere Zufluchtshäuser. — Frau von Miramion, eine der gottseligsten Wohlthäterinnen ihrer Zeit, stiftete um 1616 das Refuge à la Pitié und jenes von St. Pelagia. — Der fromme Priester Eudes stiftete die Congregation der Damen von St. Michael; diese Damen folgten der Regel des h. Augustins, und hatten als viertes Gelübde, sich der Besserung der ausschweifenden Mädchen zu widmen. Derselbe stiftete auch 1645 die Congregation unserer lieben Frau von der christlichen Liebe, deren Aufgabe Unterricht gefährdeter junger Mädchen, und Aufnahme ausschweifender Frauen war, welche sich bekehren wollten. Alexander VII. bestätigte den Orden durch eine Bulle 1666. Er verbreitete sich. — Gerührt durch das Sittenverderben von Paris, stiftete ein einfacher Bürger dieser Stadt die Töchter der h. Magdalena oder Madelonetten, als Asyl der reumüthigen Sünderinnen, unter der Aufsicht der Damen von St. Michael. — P. Athanase Molé, aus dem Capuciner-Orden, stiftete 1618 ein Bußhaus zu demselben Zwecke. — Im Jahre 1650 stiftete Guy Lanier Abbé von Vaux, ein ähnliches Bußhaus zu Angres, u. s. w. Viele dieser Anstalten sind in der Revolution vernichtet worden. — Bei dem Generalcapitel der barmherzigen Schwestern sehen wir als in ihren Gliedern noch bestehend fünf Orden der Zufluchtshäuser, durch Deputirte repräsentirt (siehe Seite 239 dieser Schrift, No. 25 bis 29). Das Refuge von St. Michael war eines der ersten Institute, welche Napoleon herstellte. Sie bewohnen noch ihr ehemaliges Haus in der St. Jacobsstraße zu Paris. Unter den Büßerinnen, welche sich bei den Damen von St. Michael befinden, gibt es einige, die weltlich bleiben, und diese werden jetzt in

Wir haben dieſen ſo rührenden und wohlthätigen, nun zerſtörten Orden etwas ausführlicher berührt, weil er ein Erbarmen thätig übte, das nur in der Kirche in ſolchem Grade geübt werden konnte. Nur die Kirche vermochte dem heldenmüthigen Entſchluſſe keuſcher und frommer Jungfrauen, ſich mit verworfenen, ehrloſen Sünderinnen ſchweſterlich zu vereinigen, um ihre Schande zu bedecken und ihre Buße zu ehren um Jeſu willen, den ehrwürdigen heiligen Charakter der geweihten Bräute Jeſu Chriſti aufzudrücken. Nur die Kirche konnte durch Weihe und geſchloſſenen Stand den armen Büßerinnen den heiligen öffentlichen Charakter der Ausſöhnung mit Gott und den Menſchen, konnte ihnen die Ehre allein wiedergeben. Wie ſelten, wie ſchwer fin-

---

den Häuſern des guten Hirten und der h. Maria Egyptiaca aufgenommen. Andere aber wünſchen außer ihrer Bekehrung ſich auch ganz dem geiſtlichen Leben durch heilige Gelübde zu weihen, und dieſe gaben ehemals zur Bildung des Kloſters der büßenden Kloſterfrauen von St. Magdalena oder der Madelonetten Veranlaſſung. Dieſes Haus, bei dem ehemaligen Templegefängniß gelegen, nahm die Revolution in Beſitz; es iſt jetzt ein Frauenkerker, und die büßenden Kloſterfrauen waren erloſchen. Es zeigte ſich aber das Verlangen nach ihrer Herſtellung unter einigen eifrigen Büßerinnen, welche von den Damen von St. Michael bekehrt worden waren. Durch ihre Bitten bewegt, haben dieſe Damen ihnen ein altes Gebäude am Ende ihres Gartens abgetreten. Hier ſchloſſen ſich zehn bis zwölf dieſer Büßerinnen unter der Aufſicht zweier Damen von St. Michael ein, und lebten in großer Strenge unter genauer Beobachtung des Kloſterlebens. Da die ſchauderhafte Ermordung des Herzogs von Berri am 14. Februar 1820 um dieſe Zeit geſchah, und die von Schmerz zerriſſene Wittwe deſſelben in einer Stiftung zu Gebet und Ausſöhnung chriſtlichen Troſt ſuchte, ſo ſchlug man ihr vor, das St. Magdalenenkloſter herzuſtellen, und dort täglich für das erlauchte Schlachtopfer beten zu laſſen. Sogleich wurde zu der Ausführung geſchritten. Die Frau Herzogin von Berri gab die erſten Fonds, der König und die ganze königliche Familie trugen bei, und das Departement der Seine ſchoß eine bedeutende Summe zu der frommen Stiftung. Dieſes kleine Kloſter iſt nun von Büßerinnen bewohnt, welche zu den Gelübden gelaſſen werden und in Clauſur leben. Sie heißen Reuerinnen, oder Töchter der h. Magdalena, und werden von den Damen von St. Michael regiert. Täglich beten ſie für die Seele des Herzogs von Berri, und das Grabdenkmal dieſes Prinzen iſt in ihrer Kirche.

den solche Verlorne in der Welt den Rückweg aus dem Laster, und hat sie die Gnade Jesu Christi im äußersten Elend einmal augenblicklich gerührt, so bleibt ihnen doch alle Zuflucht verschlossen, und nur die Häuser des Lasters öffnen den Schwachen, Versuchten, Verworfenen, Verarmten ihre verfluchten Thüren. Solche verlorene Wesen, zu deren Untergang die Welt alle Mittel, schlechte Kinderzucht, übles Beispiel der Eltern, Verfall religiöser Bildung, Verbreitung weltlicher, weichlicher Leserei, Kleiderputz, Tanz und Schauspiel, und sogenannte Aufklärung, wie vergoldete Netze des Bösen mit großen Unkosten und großer Hoffart aufstellt, solche verlorene Wesen, denen die Welt sogar privilegirte Häuser des Lasters öffnet, werden im Gerichte Gottes den Verführern, den direkten und indirekten Beförderern der Verführung, den Verhinderern der Besserung und den Zerstörern der Häuser der Zuflucht gegenüber stehen. Wie werden dann Diese bestehen, welche sie in einen Stand gesetzt, sie darin erhalten, und ihnen daraus die Rückkehr schier unmöglich gemacht haben, in einen Stand, den die Gesellschaft ausstößt, und der selbst Jenen die Schmach der Verläumdung anheftet, die daraus retten wollen.

Unselige Geschöpfe! welche in Häusern verzweifelnd sterben, in welche der Priester in vielen Fällen nicht eingehen darf, die Sacramente der Aussöhnung und Vereinigung mit dem Leibe Christi an der Todespforte zu spenden. Gerechter, nothwendiger, aber schrecklicher Fluch, der diesen Häusern angeheftet ist! Heilige Kirche! du Brautleib des Erlösers, der trockenen Fußes über das Meer wandelte, der die büßenden Sünder seine lieben Brüder nannte, und sie zu seinen Heiligen erhob; heilige Kirche! nur du hast Zufluchtshäuser gegründet und geöffnet, mitten in den bodenlosen, rettungslosen Wogen des weltlichen Lebens, wo ein Gnadenmoment der Reue dieser Verlorenen, wie ein himmlisches Saamenkorn in gutem Boden, gehütet von gesegneten Mauern der Zucht, gepflegt von heiligen Händen der christlichen Liebe, begossen von den Gnadenströmen des Gebets, gestützt an der Lehne des heiligen Beispiels, aufkeimen, emporwachsen, die duftende Blüthe der Aussöhnung gewinnen und die Früchte der

Heiligung in wiedergeborener Ehre tragen konnte. — Ach! wo sind diese deine Zufluchtshäuser hingekommen, welche Klugheit des Fürsten der Welt hat sie zerstört? — die Verführer haben die frommen Stiftungen zur Rettung der Verführten aufgefressen, um die Häuser der Schande zu erhalten. — Aber noch ist möglich, was die selige Mutter Elisabeth vom Kreuz vermochte, denn noch sind viele Elende da, die wie jene beiden zu Nancy sprechen: „Wir wissen nicht wohin, nur die Häuser der Schande stehen uns auf." O möchte diese Betrachtung irgend wohlwollende Herzen rühren, daß sie sich verbänden, zu thun, wie Elisabeth that, Er, der ihr Hülfe, Freunde, und eine beseligende Lebensaufgabe gegeben, wird sie auch ihren Nachfolgern geben.

Beilage VI.

Geschichte der Frau von Maillefer, erster Veranlasserin des Ordens der christlichen Schulbrüder.

Charlotte Roland, Ehefrau des Herrn von Maillefer, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Rheims geboren, folgte ihrem Gemahl nach Rouen, wo er ein öffentliches Amt bekleidete. Sie war ein Weib von der größten Schönheit, der weltlichsten Geistesbildung, und einer gränzenlosen Gefallsucht. Ihr einziges Sinnen und Thun ging dahin, ihre majestätische Gestalt und ihr reizendes Angesicht täglich in neuem kostbaren Schmuck auf die phantastischste Weise geltend zu machen. Sie trieb die Thorheit so weit, daß sie eine bewegliche Figur hatte machen lassen, welche ihr selbst täuschend ähnlich sah, und an der sie allen Putz versuchte und studierte, ehe sie selbst damit geschmückt im Schauspiel, auf den Bällen, bei großen Schmaus- und Spielgesellschaften und auf öffentlichen Promenaden erschien, voll triumphirendsten Selbstgefühls alle Augen auf sich zu ziehen. Sie spielte aus Eitelkeit hohes Spiel, und ihre Tafel war mit den theuersten Leckereien überflüssig besetzt. Herr von Maillefer lief Gefahr, durch ihre Verschwendung ruinirt zu werden, er litt ungemein, sich mit einer Frau dieses Charakters verbunden zu haben, aber er liebte sie dennoch, und bestritt geduldig ihre unmäßigen Ausgaben. Zu allen diesen einer christlichen Frau unverzeihlichen Fehlern kam noch eine verabscheuungswürdige Härte gegen die Armen; sie liebte Niemand als sich selbst, welche heut zu Tage sehr allgemeine Liebe hier keines Commentars bedarf.

Eines Abends nahte ein bejammernswerther armer Wanderer dem Thore ihres Landhauses, und flehte um Obdach; er war krank, und konnte heute nicht weiter. Der Kutscher, den er anflehte, ging zu Frau von Maillefer, und bat sie, den

Armen beherbergen zu dürfen. Er wurde übel empfangen. „Nein," rief ihm die unmenſchliche Frau zu, „auf keine Weiſe, ſolches Lumpengeſindel ſoll meine Schwelle nicht betreten, ſogleich ſchließet das Thor vor ihm zu." Der Kutſcher, empört durch dieſen Befehl, fürchtete ſich vor den Augen Gottes und der Menſchen des ſchändlichſten Verbrechens theilhaftig zu machen, wenn er ihn befolgte. Er führte den Armen heimlich in den Stall, und ließ ihn auf dem Strohe ſchlafen. Es war ſein letzter Schlaf, der arme Menſch ward am andern Morgen todt auf dem Strohe gefunden. Die ſchönſte, die liebenswürdigſte, geiſtreichſte, geſchmackvollſte Frau von Maillefer, die Königin, die Zierde ihres ganzen Geſchlechtes, die Frau, der ſich nichts als Wohlgeruch und Anbetung nahen durfte, dieſer irdiſche Engel, dieſe Göttin der guten Geſellſchaft, deren Anblick alle Sinne trunken machte, deren Worte alle Ohren entzückten, mußte hören, daß ein Bettler, in Lumpen gehüllt, ein Gräuel, ein Ekel, es gewagt hatte, ſeine Seele unter dem Obdach ihres Stalles auszuhauchen, und ſeinen unreinen ſcheuslichen Leib auf der Streue neben den edlen Roſſen liegen zu laſſen, welche ſtolz darauf ſchienen, den Triumphwagen dieſer vollkommenen Schönheit zu ziehen; ein Geſchäft, worum die ſchönſten und vornehmſten Ritter ſie beneideten. Welch unerhörtes Verbrechen! Sie war außer ſich vor Wuth; der Geruch des Todes hatte ſich in den Wohlgeruch ihrer Nähe gewagt, ſie überhäufte den Veranlaſſer, den niedrig geſinnten Kutſcher, mit unzähligen Schmähungen, und ſtieß ihn augenblicklich aus dem Hauſe. Dadurch aber war nicht geholfen, der barmherzige Kutſcher nahm ſeinen verſtorbenen Gaſt nicht mit aus dem Hauſe, und das übrige Geſinde flehte ſchüchtern bei ſeiner entrüſteten Herrin um ein Tuch, den armen Lazarus darin begraben zu können. Mit Mühe und Unwillen warf ſie ihnen ein Tuch hin, allein aus Abſcheu vor dem Gegenſtande ihres Ekels, und nicht aus Achtung für die Leiche ihres Mitmenſchen. In dieſes Tuch gehüllt kam des Armen Leichnam unter die Erde. Am Abend ſetzte ſich Frau von Maillefer zu Tiſche, in keiner anderen Abſicht, als ihre Zunge mit den köſtlichſten Leckereien zu kitzeln, und ihre Geſellſchaft mit den heiterſten

Gesprächen zu entzücken; aber eben so, wie die letzte Nacht der letzte Schlaf des armen Bettlers ward, so sollte dieses Mahl auch die letzte lüsterne Mahlzeit dieser unbarmherzigen Verschwenderin werden. Plötzlich heftet sie ihre Blicke starr auf das Tuch, welches die Tafel bedeckt, erhebt sich dann von ihrem Stuhle, und fährt die aufwartenden Diener mit Entsetzen an: „Weg mit diesem Tuch, ihr Elenden, wie kömmt dieses Tuch hierher, das ihr mir heute Morgen abgedrungen, den todten Bettler zu begraben? warum habt ihr es nicht gethan?“ Die anwesenden Bedienten schauen das Tuch an, und mit einem Schrecken, der dem Entsetzen ihrer Herrin gleicht, sagen sie einstimmig: „Gnädige Frau, wir wissen nicht, was wir sagen sollen, wahrhaftig, dies ist dasselbe Tuch, das Sie uns heute Morgen zugeworfen, und wir haben den Todten in demselben begraben, o Gott, wie kömmt es hierher.“

Dieses war der Augenblick, wo die unendliche Barmherzigkeit des Herrn sie erwartete. Die Antwort ihrer Diener machte ihr das Blut in den Adern erstarren, es überfiel sie ein eisiges Entsetzen, sie konnte nicht mehr sprechen. Die Ihrigen brachten sie hinweg, die Gäste verloren sich kopfschüttelnd. — Es steht Jedermann frei, sich dieses seltsame Ereigniß nach seiner persönlichen Geistesrichtung auszulegen, man mag Zufall, Verwechslung, Irrthum, Ueberspannung oder Betrug heraus erklären, oder, was weniger zu besorgen, ein Wunder Gottes hier bewundern: immer darf man voraussetzen, daß die durch und durch weltliche Dame auch auf allen Zufall und Unterschleif dürfte inquirirt haben, und eben so alle ihre Gesellschaft. Aber ihre Ueberzeugung nahm die Sache anders, und was vor ihren Augen geschehen war, that das größte Wunder der plötzlichen Bekehrung an ihr. Das Tuch, welches sie unwillig einem armen Todten zur Bedeckung hingeworfen, das Tuch, das ihre Diener versicherten mit ihm zu Grabe getragen zu haben, lag über den Tisch ihrer Lust gebreitet, als wolle der Todte ihr nichts schuldig bleiben; nur war es anständig zu ihrem Dienste ausgebreitet, nicht unwillig hingeworfen, wie sie es zu seinem Dienste gegeben hatte; ja es hat sogar die arme Frau von Maillefer

mit dieſem Tuche den höchſten Lohn empfangen, den Almoſen bringen kann — ihre Bekehrung! Sie erkannte die Hand Gottes, die ihr zur Buße rief. Alle Unordnungen ihres Lebens traten in der ſchrecklichſten Geſtalt vor ihre Seele. Die Ueberzeugung ihrer ganzen Laſterhaftigkeit zerſchmetterte ihren ſtolzen Geiſt. Ihr hartes, bis zu dieſer Stunde der Gnade Gottes widerſtrebendes Herz erweichte, und ihre bitterſte Reue ergoß ſich in reichlichen Thränenſtrömen. Sie war gänzlich verwandelt, und ihre Buße ward öffentlicher, als ihr Weltleben es geweſen war. Das Wenige, was hier von dem Eifer ihrer Bußhandlungen erwähnt werden kann, dürfte leicht unglaublicher ſcheinen, als was von ihren Verirrungen geſagt wurde, denn in dieſen dürfte ſie manche Geſellinnen haben, die bis jetzt noch nicht ſo glücklich waren, aus dem Traume erweckt zu werden. Man dürfte es auch Niemand verdenken, der die außerordentlichen Aeußerungen ihrer Bekehrung tadeln möchte, wenn es nicht erwieſen wäre, daß der Geiſt Gottes ſehr große Heilige auf eben ſo auffallenden Wegen geführt hat. Dieſer Geſichtspunct aber macht Alles ſehr achtungswerth, was Frau von Maillefer gethan, die Aergerniſſe, die ſie veranlaßt, wieder gut zu machen. Ein jeder folge nach dem Maaſe ſeiner Schuld dem Maaſe der Gnade, die er empfangen, und urtheile hier nach dem Maaſe ſeines Urtheils. — Vor dem Urtheile der Welt, welche die heilige Thorheit des Kreuzes haſſet, konnte nichts verkehrter erſcheinen, als was ſie that, aber keine menſchliche Rückſicht vermochte ſie mehr zurück zu halten; jedes Aufſchieben erſchien ihr Widerſtand gegen die Gnade. Kaum war das Bild ihrer Sünden vor ihren Augen erſchienen, als ſie auch die äußerſten Mittel ergriff, ihre Schuld zu tilgen. Sie begann damit, daß ſie, die ſonſt ſtolze, herrſchſüchtige Frau, ihr Geſinde bis zur geringſten Magd auf die demüthigſte Weiſe unter Thränen um Verzeihung der übeln Beiſpiele bat, die ſie ihnen gegeben. In ihrem Hauſe, dem Sammelplatze aller Vergnügungen, ließ ſie auf die thörigte Luſt, mit der ihre Perſon es ſonſt belebte, eine tiefe Trauer folgen, die nur von ihren Seufzern unterbrochen wurde. Um den ewigen Bruch zwiſchen ihr und der Welt mit

einem Male kund zu thun, und sich in die glückliche Nothwendigkeit zu setzen, nie wieder mit ihr anknüpfen zu dürfen, begann sie mit einer Handlung, durch welche sie zum Gespräche der ganzen Stadt ward und in den Ruf der Verrücktheit kam. An dem ersten Sonntage, der auf ihre gänzliche Sinnesänderung folgte, legte sie, wie gewöhnlich, die prächtigsten Kleider an, in denen sie sonst ihre Schönheit und ihren Reichthum zum sinnverwirrenden Schaugepränge in der Kirche ausgestellt hatte, während das Opfer ihres Gottes und Erlösers, der nackt und verspottet für sie am Kreuze gestorben, in der heiligen Messe erneuet ward. Ihre Seele konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, daß sie dort nach eitler Ehre getrachtet und Neid und Lüsternheit erreget, daß sie dort nach Anbetung strebend sich als ein Götzenbild aufgestellt, wo der Herr allein soll angebetet werden. Sie konnte nicht ruhen im Gefühle der Schuldenlast, die sie drückte, sie glaubte so lange des schmählichsten Gottesraubes schuldig zu seyn, bis sie sich eben dort habe verachten und verhöhnen lassen, wo sie sonst in Hoffart schwelgte. — So legte sie dann über alle ihre Kleiderpracht eine schmutzige Schürze von der gröbsten Sackleinwand an, und ging in dieser Kleidung zu Fuß in die hohe Messe ihrer Pfarrei, der sie an der Erde knieend unter den bittersten Thränen mit der größten Geistessammlung beiwohnte. Alle Anwesenden, gewohnt, die Augen auf sie zu richten, erschracken über sie; die Meisten verlachten sie und erklärten sie für verrückt, Andere konnten nicht aufhören mit Erstaunen auf sie zu blicken. Die ganze Stadt sprach von ihr mit Hohn und Verachtung. Herr von Maillefer war höchst betrübt, daß seine Frau sich in solchem Maaße lächerlich gemacht hatte, und glaubte, es seiner eigenen Ehre schuldig zu seyn, ihre entschiedene Begierde nach öffentlichen Demüthigungen zu zügeln; aber er mußte in seiner Würde als Herr und Meister ihr Alles Solches verbieten, um ihre Einwilligung zu erhalten. — Die demüthige Büßerin gehorsamte dem Willen ihres Gemahls, so lange er lebte, und erst nach seinem Tode gab sie sich ganz ihrem Eifer hin. Aus Schonung für ihren Eheherrn begnügte sie sich mit weniger öffentlichen Demüthigungen, und

entzog ihrer Haushaltung jede überflüssige Ausgabe zum Besten der Armen. Von nun an fand man bei ihr die einfachste Kleidung, einen Tisch, der von Abbruch zeugte, einen geordneten und kurzen Schlaf, großen Eifer zum Gebet, und überfließenden Trost aller Nothleidenden, denen sie im ganzen Sinne des Wortes eine Mutter ward. Auf diese Weise bewährte sie den Bestand ihrer Bekehrung, welche durch ihren ersten Schritt öffentlich geworden war. — Ihr Gemahl unterstützte ihre Wünsche nach Zurückgezogenheit und Abwendung von der Welt in vollem Maaße, und gab auch seine Einwilligung, eine Schule zu Darnetal, einem Städtchen, eine Stunde weit von Rouen, zu errichten; aber er widersetzte sich auf entschiedene Weise Allem, was ihm Uebertreibung schien. Jedoch sein Tod, der einige Monate später erfolgte, gab seiner Gemahlin die Freiheit, noch größere Wunder der Buße zu üben, welche ihr, nachdem sie lange Zeit für eine Unsinnige gehalten worden war, endlich den Ruf einer Heiligen erwarben. Frau von Maillefer, nun unabhängig geworden, gab sich ganz dem Eifer der Buße hin, und da sie von Reue und Abscheu durchdrungen war, in ihrem früheren Leben durch gränzenlose Eitelkeit und Kleiderpracht Gott so schwer beleidigt und so viele Menschen verführt und geärgert zu haben, so ließ sie die Begierde, ihre Person, mit der sie so sündliche Abgötterei getrieben, vor aller Welt verächtlich zu machen, nicht mehr ruhen. Was man häufig an Andern, die sich mit falschem Glanze schmückten, mit einem Gefühle von Recht zu thun pflegt, aber schier nie an sich selbst, das trieb sie ihr wunderbarer Bußgeist an sich selbst zu thun. Sie glaubte, wenn sie in Kleidern sich empfindlich demüthige, vor Gott Verzeihung zu erhalten, weil sie in Kleidern so sündhafte Hoffart getrieben hatte. Sie war zwar bereits ganz schlecht und arm gekleidet, das schien ihr jedoch keine Genugthuung. Sie hatte durch die bizarrste Wahl, Zusammensetzung und Form, durch die ausschweifendste Erfindung ihres Putzes in allen Hieroglyphen fratzenhafter Mode sich versündigt, und sie fühlte sich getrieben, die Buße in derselben Weise zu üben, wie man Betrügern, die sich für Könige ausgeben, papierene Kronen auf-

setzt, wie man unverdiente Blumenkränze mit Strohkränzen strafend verwechselt, und über Blumen, wo sie unwürdig gestreut wurden, Heckerling ausstäet. — In diesem Gefühle wollte sie sich ein höchst seltsames Kleid verfertigen lassen, das ihr im Sinne lag. Das Beschwerliche dabei war nur, eine Näherin zu finden, die sich zu dieser Arbeit hergäbe. Sie läßt nun eine Näherin zu sich rufen, welche ihr als eine fromme Jungfrau bekannt war. Sie stellte einen großen Korb voll Lappen des verschiedensten Zeuges von allen Stoffen und Farben vor sie hin, und bittet sie dringend, ihr aus diesem Abfall ihrer unzähligen ehemaligen Kleiderpracht einen ganzen Anzug zu verfertigen. Die Näherin bezeigte sich nichts weniger als willig hierzu; sie glaubte sich selbst zu entehren, wenn sie sich zu dem Vorhaben hergäbe, das ihr angetragen wurde. Aber Frau von Maillefer drang so lange in sie, bis sie auf das Versprechen, an einem Orte arbeiten zu dürfen, wo Niemand sie beobachten könne, sich bereitwillig fand. — Es war damals Mode vornehmer Frauen, mit Seide gefütterte Schärpen von Sammet zu tragen. Frau von Maillefer ließ sich eine solche von schwarzer Leinwand machen. Sie legte die fertig gewordene Kleidung an. Ihre Füße bekleidete sie mit Mannsschuhen, an denen die eine Hälfte der Sohlen fehlte, und fügte eine Kopfbedeckung hinzu, die mit dem ganzen Anzuge übereinstimmte. So gekleidet nahm sie einen großen Stock in die Hand, und ging am Sonntage in die letzte Messe gegen Mittag in die Hauptkirche, wo sie vor ihrer Bekehrung immer erschienen war, um mit ihrem thörichten Kleiderschmuck die Augen und Gedanken der Anwesenden von Gott auf sich abzulenken. Ihre Absicht, verachtet und verhöhnt zu werden, wurde in vollem Maaße befriediget. Spott und Hohngeschrei ohne Ende folgte ihr durch alle Straßen. Von nun an ward sie allgemein für wahnsinnig gehalten, wohlgesinnten Leuten war sie ein Gegenstand des Mitleids, und dem Pöbel des vernichtendsten Hohnes. — Sie fuhr fort, auf dieselbe Weise sich öffentlich zu zeigen, und der Pöbel fuhr fort, mit Schimpf gegen sie zu wüthen; das war Alles, was sie begehrte; sie erwiederte nichts auf den Strom von Spottreden, die man ihr ins Gesicht schrie,

als daß sie das „Herr Gott, dich loben wir!“ oder den Gesang der Engel, „Heilig, Heilig, Heilig!“ mit großer Innigkeit betete. Man hörte sie auch wohl die Bußpsalmen mit einem Tone der Wehmuth unter Thränen hersagen, die von ihrer schmerzlichen Reue zeugten; dabei blickte sie oft ein Kreuz an, daß sie in den Händen trug und mit ihren Thränen benetzte. — Da sie eines Tages in schlechter Kleidung unter den Bettlern stand, reichte ihr eine barmherzige Person, der sie unbekannt war, eine kleine Gabe, die sie demüthig dankend empfing; aber die andern Armen vergaßen die Achtung und den vielen Dank, den sie ihr schuldig waren, und machten ihrer Wohlthäterin ein Verbrechen aus dem Heller, den sie ihnen zum Schaden empfangen hatte; sie überhäuften sie mit den gröbsten Schmähungen, und ließen ihre Wuth bis zu Schlägen an ihr aus. Ihr Herz, nach Demüthigungen dürstend, empfand nur Freude in dieser unwürdigen Mißhandlung. Sie fand einen tiefen Trost darin, von ihren Schuldnern wieder mißhandelt zu werden, weil Jesus von seinen Schuldnern und ihr mißhandelt worden war. Jeden Tag ihres damaligen Lebens bezeichneten ähnliche Auftritte. Diese einzelnen Züge aus dem öffentlichen Bußleben dieser leidenschaftlichen Liebhaberin des Kreuzes und der Demüthigung mögen hinreichen, uns auf den Grad der Heiligkeit schließen zu lassen, den sie in dem Zeitraume von 15 Jahren einer Lebensweise errang, die wohl angestaunt, aber schwerlich nachgeahmt werden dürfte. Die Abtödtungen, die sie im Verborgenen gegen sich ausübte, werden nur jene Seelen begreifen, die auf gleichem Wege geführt werden. Sie hatte sich freiwillig bis zur äußersten Armuth gebracht; beinahe alle ihre Einnahme theilte sie den Armen aus, und wurde meistens von denselben mit Zeichen des Undanks belohnt. Ja Manche, welche bemerkten, daß es ein Mittel sey, von ihrer Milde immer mehr zu erhalten, wenn man ohne alle Schonung von ihr begehre und niemals zufrieden sey, benutzten diese Erfahrung auf alle Weise. — Nur die gröbste Nahrung, welche der Zunge am widrigsten schmeckte, gönnte sie den Bedürfnissen ihres Leibes, der sonst ihr Götze gewesen und nun ihr Todfeind geworden war. Eine Kammer ohne alles Hausgeräthe, dem

Winde und Wetter ausgesetzt, war ihre Wohnung. Da schlief sie auf dem Stroh, häufig auch auf dem Boden selbst, einen sehr kurzen Schlaf. Bei Tagesanbruch verrichtete sie in der Kirche des h. Nicasius auf den Steinplatten knieend ein langes Gebet; oft sah man sie dort in Betrachtung versunken. Von hier pflegte sie in das St. Magdalenenhospital zu gehen, wo sie den größten Theil des Tages damit zubrachte, den Kranken die niedrigsten Dienstleistungen zu erweisen. — Auch für die große Eitelkeit, die sie getrieben, in den Gesellschaften sich durch die Aeußerungen eines gebildeten und heiter beweglichen Geistes verehren zu machen, wollte sie büßen, und bemühete sich, vor Jedermann als schwachsinnig und dumm zu erscheinen; und viele Menschen, welche ihren Wandel nicht im Zusammenhange auffaßten, waren überzeugt, daß sie aus wirklicher Stumpfsinnigkeit so erscheine. Nur ihr Seelenführer und einige stete Beobachter ihres Wandels ehrten und bewunderten in ihr die Wirkungen einer göttlichen Gnade, die sich unter einem verächtlichen Aeußern verbarg. Später aber konnten auch selbst Jene, welche am meisten gegen sie befangen waren, ihr nicht länger ihre Ehrfurcht versagen; ihre Ausdauer in einer der Weichlichkeit der menschlichen Natur so empörenden Lebensweise machte sie erstaunen und zwang sie, das Werk Gottes hier zu erkennen, der, wenn es ihm wohlgefällt, ein Gefäß des Fluches und der Schande in ein Gefäß des Segens und der Heiligung verwandelt. — Frau von Maillefer fühlte sich besonders angeregt, die Sterbenden zum Tode zu bereiten, und Gott schien sie vorzüglich in diesem Werke der christlichen Barmherzigkeit zu segnen. Die matten Blicke der Kranken hiengen heilbegierig an ihren Lippen, sie hörten sie so gern, sie nahmen mit ganzem Herzen den Trost und den Ernst der Religion auf, mit welchem sie sie ermahnte und erquickte, und gern hauchten sie ihre Seelen in ihrem Arme aus, ihr die süße Ueberzeugung zurücklassend, daß sie in der Gnade Gottes verschieden seyen. — Einem so harten, so abgetödteten Leben, das ganz der Buße und dem Dienste des Nächsten geweiht war, konnte die Krone des Himmels nicht lange vorbehalten bleiben. Das Elend, welches im Jahre 1693 über

ganz Frankreich kam, beschleunigte die Belohnung dieser großen Dienerin des Herrn. — Das Scharlachfieber wüthete auf eine schreckliche Weise in Rouen, und raffte täglich eine große Anzahl von Einwohnern hin, welche der Ansteckung nicht entgehen konnten. Die Hospitäler waren von Kranken überfüllt. Das große weitläufige Magdalenen-Hospital konnte die Kranken nicht mehr fassen, die zur Aufnahme hingebracht wurden. Hierdurch wuchsen die Anstrengungen der Frau von Maillefer, welche sich ganz diesem Hospitale geweiht hatte, ungemein. Sie diente den Kranken dieses Hauses jetzt noch eifriger und anhaltender als vorher, ohne alle Schonung ihrer eigenen Person und ohne alle Vorsicht gegen eine Krankheit, welche sich so leicht mittheilt, und endlich ergriff sie die Ansteckung selbst. Ihr Muth kämpfte mit der größten Anstrengung, um nicht zu unterliegen; aber die Gewalt des Uebels siegte. Als sie nun fühlte, daß keine Hülfe mehr für sie sey, verließ sie die Kranken, denen sie bis diesen Augenblick gedient, wie eine kranke Mutter ihre kranken Kinder noch nährt und bettet, und dann vor ihnen zu sterben geht. Sie verließ sie mit bittern Thränen, bat sie um Vergebung, wenn sie etwas an ihnen versäumt habe, und sagte ihnen: „Wir wollen für einander beten, daß wir uns dort Alle wiedersehen, hier will Gott es nicht länger.“ Es war zehn Uhr Abends, sie vermochte nur mit vieler Mühe ihre Kammer zu erreichen, die sie in der Pfarrei von St. Nicasius, den Gravelines gegenüber, gemiethet hatte. Sie brachte hier die Nacht auf dem Stroh liegend zu, und erwartete in anhaltendem Gebete die Stunde ihrer Auflösung. — Der Pfarrer von St. Nicasius, Herr Le Paon, und die Oberin des St. Magdalena-Hospitals erfuhren bald die Gefahr, in welcher die barmherzige Dienerin der Glieder Jesu Christi sich befand, und eilten mit aller geistlichen und leiblichen Hülfe, die sie bedurfte, zu ihr. Sie fanden sie allein, verlassen, von Allem entblößt, dem Tode nahe, mit ausgebreiteten Armen, die Augen gen Himmel gerichtet, auf ihrem dürftigen Strohlager an der Erde. Dieser Anblick erschütterte sie dermaßen, daß sie vor Betrübniß kaum mit ihr zu sprechen vermochten, und die sterbende Trösterin der

Betrübten war es, welche zuerst sprach, und jene dankend tröstete, die zu ihrem Troste herbeigeeilt waren. Sie zeigte einen solchen Seelenfrieden, ja selbst eine solche innere Freudigkeit, daß ein frommer Schauer über die Anwesenden kam; sie fühlten, als sey der Herr selbst zugegen, seiner Magd beizustehen, die von allen Menschen verlassen war. Es blieb kaum die Zeit übrig, ihr die heiligen Sterb-Sacramente zu reichen, nach welchen sie mit der letzten Lebenskraft schmachtete. Nach ihrem Empfang ward sie eine Weile in göttlicher Liebe entzückt; dann sprach sie die Worte: „Mein Gott, ich gehe zu Dir," und hauchte ihre Seele aus. — So starb 1693 als ein Opfer der Barmherzigkeit, nachdem sie mehr als fünfzehn Jahre in den größten Heldenübungen des Christenthums gelebt hatte, diese begnadigte Seele, welche früher in allen Thorheiten des verwerflichsten Weltlebens befangen gewesen war. Diejenigen, welche bei ihrem Tode zugegen waren, wurden von jener geistlichen Ehrfurcht durchdrungen, welche die Heiligkeit immer einflößt. Die Nachricht von ihrem Tode verbreitete sich bald in der Stadt. Es entstand ein ungemeiner Zusammenlauf von Menschen in ihrer Wohnung. Die Frömmigkeit veranlaßte ihn. Jedermann hoffte sich eine Kleinigkeit von dieser Heiligen zuzueignen; nun nannte man sie einstimmig so. Aber man fand schier gar Nichts bei dieser wunderbaren Frau, die Nichts besessen und nun selbst ihr Leben geopfert hatte. Da waren keine Hausgeräthe, keine Kleider, Nichts als das Stroh ihres Sterbelagers, und die Haare ihres Hauptes zu theilen. Man bewahrte diese wie heilige Ueberbleibsel. — Wer hätte jemals glauben sollen, daß diese Locken, deren täglich wechselnde eitle Anordnung einst die Geduld der künstlichsten Haarkräusler ermüdete, nun wie der Haarschmuck einer neuen Magdalena von den Händen frommer heilthumsbegierigen Christen sollten abgeschnitten, und in Kapseln von edlem Metalle aufbewahrt werden. So hatte die gottselige Menschenfreundin, die Alles hingegeben, auch nach ihrem Tode noch eine Gabe für die christliche Liebe, die sie selbst erweckte; so hatte sie noch einen Schmuck abzulegen, mit dem sie einst so viele Eitelkeit getrieben. Sie nahm ein kahles Haupt mit unter die

Erde, Gott aber schmückte sie jenseits mit ewigen Kronen. — Wir wollten die Schilderung des wunderbaren Bußeifers dieser Frau nicht unterbrechen, und darum erwähnen wir erst hier, daß sie während allem diesem die größten Opfer für die Errichtung von unentgeldlichen Armenschulen brachte. Sie that Vieles für die Bemühungen des ehrwürdigen Pater Barré, der um diese Zeit den Orden der unentgeldlichen Schullehrerinnen, zugenannt vom Kinde Jesus, stiftete. Sie stiftete die Armenschule zu Darnetal, und wollte auch nach dem bald hierauf erfolgten Tode ihres Gemahls die Wohlthat einer unentgeldlichen Knabenschule ihrer Vaterstadt Rheims zuwenden. Sie fand in Herrn Adrian Niel von Laon einen sehr thätigen Schulmann und Unterhändler in solchen Angelegenheiten, den sie mit Briefen an ihren Verwandten, Herrn de la Salle, nach Rheims sendete, der ihn in seinem Unternehmen unterstützte, und durch die Vorsehung mit den frommen Absichten der Frau von Maillefer verknüpft, der Stifter des Ordens der Brüder der christlichen Schulen ward. — Auf diese Weise ward die Barmherzigkeit eines Kutschers gegen einen sterbenden Bettler die Veranlassung der Bekehrung der eitelsten Frau, und durch diese der Stiftung des wohlthätigsten Ordens, der noch jetzt an 64,000 arme Knaben in Frankreich zu Gott führt, und darum unter dem Namen Ignorantains von den Männern der Freiheit geschmäht wird.

Beilage VIII.

Von den Aussätzigen und ihrer Pflege im Mittelalter.

Für ungelehrte Leser, die kaum wissen mögen, was der Aussatz*) war, wollten wir hier einige Züge aus der Geschichte dieser merkwürdigsten Krankheit, und ein Bild der Ansicht zusammenstellen, welche unsere Voreltern von ihr gehabt haben. Wir thaten dieses

*) Der Aussatz, die furchtbarste und älteste Krankheit, die wir kennen, ist in Egypten und dem südlichen Vorderasien einheimisch, und verbreitete sich schon früh ins Abendland. Diese Krankheit zeigt sich zunächst auf der Oberhaut, ergreift aber auch das Zellgewebe, die Fetthaut, ja selbst die Gebeine, das Mark und die Gelenke, und ist in ihrem Verlauf so langsam, daß oft ein Mensch 20 Jahre mit ihr umher gehen kann; sie steckt durch Berührung fast unausbleiblich an, und erbt oft auf die Kinder der Kranken bis ins vierte Glied mit schwächer werdenden Aeußerungen fort, so daß sie im vierten Gliede sich noch durch häßliche Zähne, üblen Athem und krankes Aussehen zeigt. Die Vorzeichen des Aussatzes sind zuerst kleine Flecken wie Nadelspitzen, von röthlicher, brauner, gelblicher oder milchweißer Farbe, die sich einzeln zeigen, schmerzlos und den Sommerflecken nicht unähnlich sind; sie wachsen nach und nach zur Größe einer Linse, und heißen dann „Linsenflecke“ (Lentigo). Diese sind über die Haut erhaben, geben dem Kranken ein häßliches Ansehen, und bleiben oft mehrere Jahre lang. Ein zweiter Grad der Vorboten sind Flechten und Grinde, die sich von andern Hautausschlägen durch allmähliche Vergrößerung, durch Einsinken und durch Verfärbung der Haare an der Aussatzstelle unterscheiden. Zeigt sich rohes Fleisch in diesen Flecken, so ist das Daseyn des Aussatzes entschieden. Sowohl Linsenflecke als Flechten gehen im Fortgange der Krankheit in Maalplätze über. Die aus den Linsenflecken erwachsenen heißen Feigenmäler, sie erscheinen im Gesichte, an der Brust, dem Unterleibe, den Extremitäten u. s. w., sehen gelblich, auch bleifarbig oder schwärzlich u. s. w. aus, und sind völlig empfindungslos, so daß man durch dieselben mit einer Nadel bis auf den Knochen stechen kann, ohne dem Kranken Schmerz zu verursachen. Die Haut um sie her ist kreideweiß. Aus den Flechten und Grinden gehen Schorfe und ausgebreiteter Grind hervor.

um so lieber, da vielleicht bei keiner andern Krankheit die christliche Liebe größere Beispiele von Ueberwindung des Ekels in der Pflege der Nothleidenden gegeben hat, indem ihre stärkste Periode in eine Zeit fiel, in welcher Gottes Gnade eine große An-

---

Der ausgebildete Aussatz erscheint im Allgemeinen in vier Arten. 1) Der weiße Aussatz, welcher vorzüglich bei den Hebräern herrschte. Er entsteht aus Linsenmälern, besonders aber aus Grindmälern. Die Haut ist schneeweiß und glänzend, an Stirn, Nase u. s. w. aufgedunsen, bleich, gespannt, dürr wie Leder, doch weich; zuweilen berstet sie, und es entstehen Geschwüre. Die Extremitäten schwellen auf, die Nägel an Händen und Füßen fallen ab, die Augenlieder krämpen sich um, die Haare werden mit einer übelriechenden Borke bedeckt, oder fallen aus; alle äußern Sinne sind stumpf. Die glanzlosen Augen werden äußerst empfindlich und triefen immer. Endlich sterben diese Unglücklichen an Auszehrung, mit Wassersucht verbunden. Manchmal hebt sich jedoch die Krankheit im Anfange von selbst. — 2) Der knollige Aussatz, auch Elephantiasis genannt. Er entsteht vorzüglich aus Flecken und Flechtenmälern. Es bilden sich im Gesichte, an Augenbraunen, Kinn und Ohren, an den Gliedern, besonders an Fingern und Zehen, harte, knorpelichte, äußerlich schmerzlose Knoten, welche Anfangs die Größe einer Erbse, später einer Nuß oder eines Hühnereies haben, und sich über den ganzen Körper verbreiten. Zwischen den wachsenden Knoten bilden sich Vertiefungen und Furchen, und es gewährt diese Krankheit einen unbeschreiblich scheußlichen Anblick. Heftiger Schmerz ist nicht damit verbunden, auch wenige Ausschläge, gegen das Ende aber erscheinen viele Geschwüre ohne Eiterung oder besonders übeln Geruch. Die Extremitäten sterben nach und nach ab, und es trennen sich Finger, Zehen, Arme und Beine, Nase und Ohren oft vom Körper, und zwar mit fast keinem Zufalle, und schmerzlos. Der Blick ist stier und wild, das immer thränende Auge kugelrund, alle äußern Sinne sind abgestumpft. Die Stimme wird schwach, die Sprache dumpf und unverständlich, oder es tritt Stummheit ein. Der Trübsinn erreicht den höchsten Grad der Melancholie. Nachts quälen den Unglücklichen Schlaflosigkeit oder fürchterliche Träume. Oft wirft sich die Elephantiasis allein auf die Füße, sie schwellen zur Dicke eines Elephantenfußes an, werden hart und prall, und mit einer spaltigen schuppenartigen Haut überzogen. Sonst fühlt sich der Kranke gesund, und kann wohl 20 Jahre dabei leben. Es gibt bis jetzt kein Heilmittel der Elephantiasis; oft stirbt der Kranke plötzlich nach schwachem Fieber, oder auch an gewaltsamer Erstickung. — 3) Der schorfichte Aussatz ist eine vielgestaltige Aussatzart, welche sich besonders durch Grinde, Schorfe und Rauden auszeichnet, die geschwürig werden, mit unleidlichem Jucken verbunden sind, und dem

zahl der heiligsten Menschen in der Kirche über der ganzen Erde erweckt hatte. Wenn der Leser sich auf der einen Seite wird aufgefordert fühlen, Gott zu danken, daß er diese schwere Geisel von unsern Zeiten abgewendet hat, so wird er von der andern Seite

---

Menschen ein scheußliches Aussehen geben. Der Schorf wird immer dicker, und schälfert sich wie in rundlichen Borkenstücken ab; er ist von verschiedenen Farben, manchmal erbsfarbig, auch röthlich, meist dunkel. Der Anblick des Gesichts ist am greulichsten. Ihren Hauptsitz hatte die Raude jedoch an Armen und Beinen, welche gefühllos dabei wurden; darum nannte man sie auch Mal morto, das todte Uebel, im Mittelalter, wo sie besonders herrschte. Dicke dürre Rauden lagen über einer geschwürigen Stelle, die unter sich wie abgestorben war. Die ärgste Art Raude hieß an manchen Orten Deutschlands Rufe, und durch eine provinzielle Umbildung dieses Wortes hieß Riobmann ein Aussätziger. Sie war nur unheilbar, wenn sie Jahr und Tag eingewurzelt war. Außer dem lokalen Mal morto an Arm und Beinen gab es auch eine solche allgemeinere aussätzige Raude, welche die Kreuzzüger häufig aus dem Morgenlande mitbrachten, und da dieser Aussatz der Raude an den Füßen der Thiere, besonders der Pferde, ähnlich war, welche Melandria genannt wird, so nannte man oft die Sarazenen und die heimkehrenden Ritter und Knappen Melandriosi. Man nannte im Mittelalter den räudigen Aussatz in Deutschland das Uebel des heiligen Mevius oder Mentus, oder Mevennius, und in Frankreich le mal de St. Mein, weil diese Kranken in großer Anzahl nach dem Grabe des heiligen Majanus in der Bretagne um Hülfe wallfahrteten, welches als ein gesegneter Gnadenort für dieses Uebel damals in der Christenheit eben so berühmt war, wie bis in unsere Zeiten der Ort St. Hubert in den Ardennen es für den tollen Hundebiß geblieben ist. St. Majanus hatte im 7ten Jahrhundert in Niederbretagne von einem Herrn von Gael ein Stück Landes erhalten, ein Kloster zu erbauen. Da Wasser zu dem Bau fehlte, grub Majanus nach dringendem Gebete eine reiche Quelle auf, und das Wasser dieser Quelle war es später, durch welches jene Kranken Hülfe empfingen. Die Wallfahrer mußten eine von Wolle ausgeschnittene Hand an ihrer Kopfbedeckung, und eine ähnliche an ihrer Brust befestigt tragen, als ein Zeichen ihres Uebels, damit man ihnen ausweichen konnte. Daher wohl der Name Mal de St. Mein, von main, die Hand, und dieses main wieder aus der Abbreviatur von St. Majanus. Das Leben dieses Heiligen erzählen die Bollandisten in den Actis Sanctorum am 21. Juni, und sagen von dem Mal de St. Mein: est scabies carnem usque ad ossa exedens, eine Raude, die das Fleisch bis auf die Gebeine zerfrißt. — 4) Der rothe Aussatz herrschte vorzüglich im Abendland. Die morgen-

sich nicht erwehren können, mit einer gewissen Ehrfurcht auf den religiösen Ernst und die christliche Milde zu schauen, mit welcher diese furchtbarste Krankheit im Mittelalter behandelt ward, weil sie jene war, gegen welche Gott selbst durch Moyses Vorschriften gegeben, jene, an welcher leidend Hiob als Vorbild der Geduld in den heiligen Büchern dargestellt ist, jene, unter deren Elend Jesaias den mißhandelten Gottmenschen

---

ländischen Aerzte erwähnen ihn nicht. Das Gesicht der Kranken ward meistens dunkelroth, ins erd- und bleifarbige spielend, dabei aufgedunsen und geschwollen, dies war besonders bei der Nase der Fall; die häufigen rothen Finnen im Gesichte wurden voll blutender und triefender Geschwüre. Das Zahnfleisch schwoll an, ward fäulig, blutete und jauchte. Bei geringer Berührung bluteten die Nase, die Kinnladen, das Zahnfleisch. Alle diese Ergießungen, wie auch Athem, Schweiß und Geschwüre rochen unerträglicher, als in irgend einer andern Art des Aussatzes. Verderbniß und Fäulung ist im ganzen Körper, Haut und Fleisch sind weich, mit ölglänzender Oberfläche, rothe und gelbe Flecken kommen und verschwinden auf der Haut, die mit rothen Finnen und fließenden Schwären besetzt ist. Häufiger übelriechender Schweiß, aufgelaufene Halsadern, schweres Athmen bis zum Ersticken. Das Weiße im Auge roth und geschwollen und thränend, die Augenlieder oft umgekrämpt, das Auge schief gezogen. Die Haare an Augenbraunen, Wimpern, Bart und Haupt fallen leicht aus. Auch in diesem Aussatze sollen sich die Glieder ablösen. Weil er früh Fäulung des Blutes hervorbringt, so hat der rothe Aussatz eine sehr schnelle Entwickelung; man muß die Kranken bald absondern, und sich sorgfältig vor ihnen hüten. Manche hielten ihn daher für den schlimmsten von allen. — Diese wenigen Züge aus dem Bilde der Aussatzarten, welche Hensler in seiner Geschichte des abendländischen Aussatzes als die vier Hauptarten angibt, mögen hinreichen, uns die Schrecklichkeit dieser Krankheit auf einige Augenblicke vor Augen zu führen. Wir übergehen eine sehr große Menge von Zwischen- und Nebengattungen dieses Uebels, welches mehr als andere nach der Disposition der Leidenden und der Art ihrer Heimath variirt, wie in jener gelehrten Schrift nachgesehen werden kann. Wer sich diese Plage unserer Vorältern vorstellt, wird gern mit Aretäus, einem Arzte aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser, ausrufen: „Wer möchte vor ihr nicht fliehen, vor ihr nicht zurückschaudern, er möge Sohn oder Vater, oder leiblicher Bruder seyn, da er fürchten muß, daß sich ihm die Krankheit mittheile — die herkulische Krankheit, weil es keine größere noch stärkere gibt; groß ist sie als Krankheit an Kraft, und zu tödten ist keine von allen kräftiger.“ —

vorher verkündet, da er sagt: „Wahrhaftig, unsere Krankheit hat er selbst auf sich hingenommen, und unsere Schmerzen hat er selbst getragen, und wir haben ihn gleichsam als einen Aussätzigen, einen von Gott Geschlagenen und Gedemüthigten geachtet.“ Weil man sie für die Krankheit des armen Lazarus in der Parabel Jesu hielt, weil der Herr auf Erden wandelnd die Aussätzigen geheilt, die kein Mensch heilen konnte. Man hielt den Aussatz vor andern Krankheiten für eine von Gott auferlegte Prüfung wegen Hiobs Leiden, oder für eine von Gott verhängte Sündenstrafe, weil der Herr selbst der Schwester Moysis, Mirjam, ihr Murren gegen Moyses vorhielt, und sie mit Aussatz strafte, eben so wegen der Strafe des Königs Ozias und des Gehasi, des Knechtes des Elisäus. Erschien der an sich schon so schauderhafte Aussatz noch furchtbarer, indem man in ihm ein unabwendbares Werkzeug des strafenden oder prüfenden Vaters im Himmel erkannte, so erhielt er aber auch hierdurch einen ehrwürdigen und tröstlichen Charakter, denn Gott hatte den Kranken geschlagen, Gottes Hand hatte ihn berührt, Gott hatte ihn züchtigend heimgesucht, und zwar diesseits, im Bußleben, der gerechte Gott, der auch der barmherzigste ist. Gemieden und abgesondert, aber nicht entehrt war der Aussätzige; der Aussatz, ein Sinnbild der Sünde, war wie ein Ausschlag der moralischen Krankheit seiner Seele am Leibe hervorgetreten, um jene strafend zu reinigen, indem er diesen züchtigend verunreinigte. Immer aber haben die Gläubigen sich durch zeitliche Leiden, so Gott die Gnade der Geduld verlieh, gesegnet gepriesen, und daher Jene geehrt, welche ihre Buße reumüthig und geduldig überstanden. — Die älteste Nachricht von dem Aussatze gibt uns die heilige Schrift des alten Bundes. Er war in der alten Welt in Egypten, Arabien, Palästina, Phönizien, Syrien, Kleinasien, Persien u. s. w. sehr häufig, und stellte sich durch die Berührung mit diesen Völkern auch in Griechenland und Rom ein. In Palästina finden wir im 4ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung schon große Anstalten der Kirche für die Pflege der Aussätzigen. Auch im Abendlande erwähnen Aerzte und Geschichtschreiber schon frühe des Aussatzes. Der

h. Martinus von Tours heilte um das Jahr 384 an einem Thore von Paris einen Aussätzigen. Die häufig verbreitete Ansicht, als hätten die Kreuzzüge im Mittelalter den Aussatz aus dem Orient gebracht, widerlegt sich dadurch, daß schon im Jahre 630 nach Chr. Geb. Rotharis, ein König der Lombarden, ein Gesetz gegen den Aussatz gegeben. Dieses Volk galt im 8ten Jahrhunderte für voll des scheußlichsten Aussatzes, und Papst Sylvester widerrieth deswegen dem Könige der Franken die Ehe mit einer longobardischen Prinzessin. Bei Gregor, Bischof von Tours, im 6ten Jahrhunderte, und dem Pabst Gregor dem Großen, wie auch im Leben vieler Heiligen vor den Kreuzzügen geschieht des Aussatzes Erwähnung. Im 8ten Jahrhunderte wurden durch den heiligen Othmar in Deutschland und den h. Nicolaus von Corbie in Frankreich Aussatzhäuser angelegt; auch in Italien entstanden deren viele; im Jahre 757 wurden von Pipin, und i. J. 789 von Carl dem Großen durch Capitularien, und in England durch das canonische Recht (Decr. Gregor.) Verordnungen über die Ehen der Aussätzigen erlassen. — War aber zwar der Aussatz bereits vor den Kreuzzügen im Abendlande, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß er im 11ten und 12ten Jahrhunderte durch viele vom orientalischen Aussatz angesteckte heimkehrende Kreuzfahrer vielfacher und heftiger als vorher in Europa verbreitet wurde, denn vom 12ten bis 14ten Jahrhunderte mehren sich die Beschreibungen der Aerzte und die Klage der Geschichtschreiber im Bezug auf diese Krankheit. Schon um 1106 finden wir ein Siechenhaus der Aussätzigen im Rheingau, welches der Rheingraf Richolf, Schwager des Bischofs Ruthard von Mainz, nebst einer Kirche zum h. Bartholomäus bei Winkel am Fuße des Johannisberges erbaute. Die Kirche gab dem Orte Bartholme, der jetzt noch in wenigen Häusern besteht, seinen Namen. — Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts war der Aussatz in Europa so verbreitet, daß man in manchen Gegenden, z. B. in der Bretagne, eigne Priester, Kirchen und Kirchhöfe für sie haben mußte. Es gab in der Bretagne einen eignen Menschenstamm, den man für aussätzig hielt. Man nannte sie

Cacoux u. s. w., sie durften nur das Seilergewerb treiben, und dieses Geschäft war lange durch sie verachtet. Wie ernstlich die Barmherzigkeit gegen die Aussätzigen geübt wurde, geht aus dem in den ersten Kreuzzügen gestifteten Ritterorden des h. Lazarus hervor, der sich der Pflege der Aussätzigen weihte. Anfangs übten die Ritter diese Pflege im St. Lazarus Hospital zu Jerusalem selbst; später stifteten sie einen geistlichen Hospitalorden, in welchen sie Aussätzige zur Pflege der Aussätzigen aufnahmen. Der Großmeister des ganzen Ordens mußte immer ein Aussätziger des Lazarushospitals seyn. Es mehrten sich theils durch die ämsige Fürsorge dieser Pfleger die Hospitäler für Aussätzige zu solcher Menge, daß London, welches damals nicht groß war, sechs Aussatzhäuser besaß. Ludwig VIII. bedachte in dem damals um ein Drittheil kleineren Frankreich 2000 Aussatzhäuser in seinem Testament und Matthias Paris giebt in seiner Chronik ihre Anzahl, in der ganzen Christenheit auf 19,000 an. Da man die Aussätzigen Miselli (vom lateinischen miser) Lazari, Ladres, Latrones nannte, so hießen die Aussatzhäuser Misellaria, Mezelleries, Ladreries, Maladreries, Lazaretti. Im Deutschen nannte man die Aussätzigen Misel, Malsieche, Malzige, wegen der Sonderung aber Sondersieche, Feldsieche, Ackersieche, Ausmärkige. Die Krankheit hieß Malzey, Miselsucht, niederländisch Melaatsheit, Lazarye u. s. w. Man nannte den Aussatz im Alterthum auch die königliche Krankheit, morbus regius, weil man nach 2 Chronik 26. glaubte, Gott bediene sich ihrer vorzüglich zur Demüthigung übermüthiger Herrscher. Aber auch durch die Demuth der Herrscher hätte sie einen königlichen Namen verdient, denn war Ozias, der König der Juden, so übermüthig, daß er in die heiligen Rechte des Priesterthums eingriff, weswegen ihn die Hand Gottes mit dem Aussatze schlug, so haben die Könige Ludwig der Heilige von Frankreich, und Heinrich III. von England, und viele andere christliche Fürsten jene Schuld wieder gesühnt, indem sie sich aus Liebe zu Christus demüthig zu den Aussätzigen herab ließen und diesen Aermsten die niedrigsten Dienste leisteten.

Die rührende, hausväterliche Barmherzigkeit der Fürsten des

Mittelalters gegen die Armen und Kranken macht alle Blätter der Geschichte jener sogenannten finstern Zeit hell leuchtend. Gleich den heiligen Vorältern Jesu, welche der Sage nach ein Drittheil des Ihrigen jährlich dem Tempel, ein Drittheil den Armen gaben und von dem letzten Drittheil lebten, theilten sie Alles, was Gott ihnen im Ueberfluß gegeben mit der Kirche und den Armen. Nichts durfte in ihren Haushaltungen zu Grunde gehen, oder verschleudert und verkrämert werden, Nichts, das ihnen selbst nicht mehr geziemte, wurde aufgespeichert, um vergessen zu verderben, oder zum Diebstahl zu reitzen; alles Solches gehörte den Armen. Christlich überzeugt, daß sie auf Erden Gäste Gottes seyen und nur die Nutznießung aller dieser Güter hätten, riefen sie, wie der Herr auf Erden, die Armen seine Brüder zu Tisch, und theilten ihnen den Zehnten des Brodes und tranken dem Herrn des Mahles zu, indem sie den Armen seinen Brüdern den Zehnten ihres Weines reichten. Das Linnen, das sie bekleidete und auf dem sie ruhten, diente auch dem Herrn in den Armen. Das Licht, das ihre Prachtzimmer erleuchtete, mußte auch die Kammer der Armen erleuchten, und den heiligen Handlungen ihrer Kirchen dienen. Die Truhen und Kasten, welche die Kostbarkeiten und Schätze der Könige und Königinnen verschlossen, mußten einst die wenigen Habseligkeiten der Armen verschließen, und die alten Pferde und Lastthiere des königlichen Stalles, die sonst mit silbernem Geläute unter reichen Decken die Bedürfnisse der Herrscher herbei trugen, mußten endlich im Dienste der Armen, diesen alle diese Gaben der guten Könige zusammen tragen, nun nicht mehr unter dem Geläute silberner Glöckchen an ihrem Geschirre, sondern begleitet von einem Aussätzigen, dessen Klapper die Leute warnte, den Aussätzigen zu meiden; denn wir haben hier unter diesen Armen vorzüglich diese ärmsten Aussätzigen verstanden, denen Ludwig, der Heilige alle diese Stiftungen seiner Eltern und Großeltern bestättigte und mehrte. — Gleichzeitig mit den obenerwähnten Rittern des St. Lazarus Ordens, in Jerusalem, gab es auch einen weiblichen Orden von St. Lazarus daselbst, der in dem Hospital von St. Johannes Elemosinarius den Kranken und Aus-

sätzigen diente, und da zu jener Zeit der Geist des Evangeliums auch die höheren Stände belebte, so brachten selbst die Frauen von regierenden Familien große Opfer, dem Herrn in diesem Hause zu dienen. Im zwölften Jahrhundert bestanden auch bereits barmherzige Brüder und Schwestern, welche den Kranken in den Aussatzhäusern dienten. — Die armen heimkehrenden Pilger, welche die Hand Gottes mit dem Aussatze geschlagen hatte, erregten bei Jedermann in der Heimath eine Theilnahme, in welcher die religiöse Ehrfurcht der christlichen Liebe wenigstens gleich stand, und ihr häßliches Uebel mit mancherlei liebvollen Namen zu mildern suchte; man nannte sie Gottes liebe Armen, gute Leute, Gottes Sieche, und ein Visitator des Hospitals zu Marseille nennt sie: „die Armen Christi, welche an der Krankheit des seeligen Lazarus leiden.“ Die feierliche, von Gott vorgeschriebene Behandlung der Aussätzigen im alten Bund, und das Erbarmen des Erlösers gegen sie im neuen Testamente, gab diesem Leiden, das alle Stände traf und die zärtlichsten Familienbande, durch die nothwendige Absonderung, auflößte, einen eigenthümlich religiösen Charakter und erweckte um so mehr die heldenmüthige Liebe heiliger und großartiger Christen gegen diese Kranken, als sie von Jedermann geflohen wurden. Ein wahres Wunder der christlichen Liebe, that in dieser Hinsicht, die heilige Catharina von Siena*), welche

*) Da die heilige Catharina von Siena vernahm, daß eine sehr bedürftige Frau, Namens Cecha, in einem kleinen armen Hospital zu Siena auf eine furchtbare Weise aussätzig geworden sey, so daß bei ihrem gänzlichen Mangel an Mitteln, auch alle Pflege von ihr wich, und man sie in das zwei Stunden entlegene Siechhaus bringen wollte, ward ihr liebvolles Herz von Mitleid bewegt. Sie eilte zu der Kranken, bot ihr Unterhalt und alle Hülfe an, und veranlaßte dadurch, daß sie in der Stadt blieb. Sie sorgte nun für diese Elende, wie nur das liebendste Kind für seine Mutter sorgen konnte, nährte, badete, reinigte und verband sie täglich, und ertrug den grausenhaften Anblick, den scheußlichen Geruch, und die eckelhafte Berührung der Kranken mit der tröstlichsten und unerschütterlichsten Heiterkeit, sie diente diesem Bilde alles Eckels, mit so liebreichen Sitten und so herzlich süßen Reden, als sey sie die anmuthigste Kranke. Der Herr aber wollte seine Braut prüfen, wie seinen Diener Hiob, und er ließ dem Versucher zu, ihrer Geduld die

1388 im 33sten Jahre starb, an einer Aussätzigen ihrer Vaterstadt, deren undankbare, tückische und verläumderische Gemüthsart eben so schwer zu ertragen war, als ihr von der Krankheit auf die häßlichste Weise entstellter Leib zu pflegen. — Die heilige Clara von Rimini, im 12ten Jahrhundert lebend, verband die Wunden der vielen Aussätzigen in dem dortigen Lazarus-Hospital, mit ihren liebevollen Händen, und tröstete und ermahnte diese Aermsten mit lieblichen Worten zur Geduld: „Alles Fleisch, sagte sie, muß bald verwelken und verschwinden, denn wie ein Vögelein mit schnellem Fluge zu dem Neste durch die Lüfte fliegt, aus natürlicher Liebe getrieben, so auch eilt

---

heftigsten Anfechtungen zu bereiten. Die am Leibe aussätzige Cecha schien es noch in höherm Grade an der Seele geworden zu seyn. Ihr ganzes Betragen gegen den menschlichen Engel, der ihr mit einer Liebe und Aufmerksamkeit diente, die man nur in der Schule Jesu lernen kann, war ein ununterbrochner Strom von Zorn, Murren, Stachelreden, Schimpfworten und den schändlichsten Verläumdungen. Ja, da Catharina einstens, in der Kirche durch extatischen Zustand aufgehalten, einige Minuten später zu ihr kam, überhäufte sie ihre Wohlthäterin mit den, einer gottgeweihten Jungfrau, verletzendsten Schmähungen. Sie sagte unter andern Spottweise: „Sieh da, endlich erscheint die Frau Königin, den ganzen Tag sitzt sie den Männern zu lieb in der Kirche. Ei, Frau Königin, kann sie der Männer denn gar nicht mehr satt werden," und stieß noch schändlichere Reden gegen sie aus. Die Braut Christi aber blieb in gleichem Frieden, in gleicher Liebe, und suchte sie mit den mildesten Worten zu beruhigen: „Ach süßes Mütterchen, sprach die Heilige, um Christi Liebe betrübt euch nicht, wenn ich gleich ein wenig zu spät gekommen bin, so will ich desto flinker und eifriger seyn, meine Schuldigkeit zu thun, ihr sollt gewiß zufrieden mit mir seyn. Gebt Acht, wie ich sorgen will, Nichts soll euch fehlen" und unter so lieben Reden eilte sie hin und wieder im Hause, und ordnete und brachte alles Nöthige so schnell und überflüssig herbei, und pflegte und reinigte die murrende Cecha mit einer so ungetrübten, aus der heiligsten Liebe hervorgehenden Heiterkeit, daß diese, innerlich beschämt, nicht wußte, ob sie mehr die himmlische Geduld oder die freundliche Emsigkeit Catharinas bewundern sollte. Dennoch ließ Cechas Undankbarkeit nicht nach. Ihr Grimm wuchs mit ihrer Krankheit, mit Beiden aber Catharinas Geduld und liebvollste Hülfe. Dieses Verhältniß dauerte sehr lange. Lupa, Catharinas Mutter, vernahm nun das schwere Liebeswerk ihrer Tochter und darüber höchst unwillig, sagte sie zu ihr: „Tochter.

unser Leben dahin, wo der liebende Vater uns erwartet." — Nicht weniger Mitleid und aufopfernde Pflege erwieß die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, den Aussätzigen, wie allen Elenden, Kranken und Armen, sie wusch und reinigte sie nicht nur, sondern umarmte sie sogar, und ließ ein aussätziges Mägdlein, das sie zu sich genommen, an ihrem Herzen ruhend entschlafen; so daß ihr Beichtvater ihr es verbot, nicht so wohl der Gefahr der Ansteckung wegen, als weil er überzeugt war, daß sie sich bei der Befolgung seines Verbots größeren Abbruch thun müsse, als bei diesem Liebeswerk selbst. Diese heiligste Seele war so weit in der christlichen Liebe gefördert, daß ihre

---

du willst uns endlich gar den Aussatz in's Haus bringen, wir werden die Bescherung noch haben, dich aussätzig zu sehen. Bilde dir nicht ein, daß ich dies länger dulden will, so lange ich im Leben bin, sollst du mir so abscheuliche Dinge nicht wieder treiben." Diesen unwilligen Reden der Mutter entgegnete Catharina in vollem Vertrauen auf Gott, mit einer demüthigen Milde, aus der eine unwiderstehliche Begeisterung der Liebe hervorleuchtete: „Theuerste Mutter, habt doch keine Angst wegen irgend einem Aussatz; wie könnt ihr glauben, daß die milde Gütigkeit Gottes so Etwas zulassen sollte, da er selbst sich herabgelassen hat, mir diese Arbeit zu gestatten, und aus Liebe zu ihm aufzulegen. Wie könnt ihr denken, liebste Mutter, daß ich sie gegen den Befehl eures und meines Gottes unterlassen dürfte. Hätte ich in diesem Falle nicht größere Ursache, den Aussatz und noch Aergeres zu befürchten, wenn ich so gegen den Willen unsres Gottes, meines himmlischen Bräutigams, handelte." Mit solchen und ähnlichen Reden gelang es der heiligen Catharina, den Unwill ihrer gottesfürchtigen Mutter vollkommen zu besänftigen. Aber dem Herrn gefiel es, seine Braut auf das Aeusserste zu prüfen, und er ließ es zu, daß an den Händen Catharinas der offenbare Aussatz hervortrat. Nun erhoben sich die Schmähungen von allen Seiten über die arme Heilige. Jedermann behauptete, sie habe sich dies furchtbare Uebel von der aussätzigen Cecha geholt, deren Pflege sie so hartnäckig fortgesetzt habe. Die Mutter warf ihr ihren Ungehorsam mit bittern Worten vor. Habe ich's nicht gleich gesagt, sprach der Eine; wer konnte es anders erwarten, sprach der Andre. Es geschieht ihr ganz recht, sagte ein Dritter, wer nicht hören will, muß fühlen; jedermann aber verschmähte sie wegen der Häßlichkeit dieses Uebels und floh sie aus Furcht der Ansteckung. Doch alle diese Leiden, noch bitterer als der Aussatz selbst, konnten ihren Frieden nicht erschüttern, der auf den unbeweglichen Fels des heiligen Glaubens, der Hoffnung und Jesusliebe gegründet war, ja, so freudig,

modernen weltlichen Biographen, die sie als eine Landgräfin von Thüringen und Hessen, welche einen großen Glanz auf dieses Fürstenhaus wirft, nicht gleich vielen andern Heiligen bei Seite schieben können, sich meist in einer höchst linkischen Verlegenheit mit ihr finden; denn das nasenrümpfende Mitleid, und der süßliche Eckel dieser Erzähler gegen die Vorurtheile und die Liebeswerke dieser Fürstin, bilden das ganze Mitleid, das unser erleuchtetes Jahrhundert der Barmherzigkeit des finstern Mittelalters entgegen zu stellen hat. Noch viele andre Diener Gottes haben an den Aussätzigen große Liebe geübt. — St. Franziscus von Assisi, der vor seiner Bekehrung einen heftigen

---

als habe sie einen Schatz gefunden, nahm sie den scheußlichen Aussatz, die harten Reden und das Murren aller Menschen gegen sie auf, weil sie fühlte, daß sie so ihrem himmlischen Bräutigam, in seinem Wandel auf Erden, viel ähnlicher sey, und wohl einsah, daß er alles Dieses, nicht sowohl aus Verschmähung, sondern vielmehr aus größerer Liebe, über sie ergehen ließ. Jedoch, nachdem sie diese Prüfung längere Zeit geduldig und heiter bestanden hatte, wollte der Herr seine fromme Magd des schweren Krankendienstes und der schmählichen Krankheit entledigen. Es nahte das Ende der aussätzigen Cecha, und Catharina verdoppelte ihre Arbeit zum Heil ihrer Seele, sie war unermüdlich mit tröstlichem Reden, mit innigem Gebet, und vor allem mit dem liebvollsten Unterricht, die arme Kranke in dem heiligen Glauben zu erleuchten, in der Hoffnung zu beleben, und in der Liebe Jesu zu befestigen, bis ihre Seele vom Leibe schied und zu ihrer Bestimmung überging. Catharina aber, alle Liebe zu vollenden, bereitete die schrecklich entstellte, übelriechende Leiche Cechas mit ihren selbst kranken Händen zur Beerdigung, kleidete sie aus, wusch sie und legte sie mit reinen Kleidern erbarlich geschmückt, auf die Bahre nieder; sie folgte dem Leichenzuge, und als die Todtenfeier in der Kirche geendet war, legte sie selbst den aussätzigen Leib in das Grab, und ihre Hände bedeckten ihn mit Erde. Da sie nun ihr christliches Liebeswerk ganz vollendet hatte, blickte sie ihre Hände an, und siehe, sie waren so rein von allem Aussatze, und aller Krankheit, als die Hände eines neugebornen Kindes. Zu einem Zeichen des göttlichen Wunders erschienen die Stellen, die das Uebel hauptsächlich getroffen hatte, klarer und reiner als der übrige Theil ihrer Hände, und es war, als strahle ein mildes Licht von ihnen unter den Blicken der Anschauenden aus. Alle, die sich des christlichen Namens rühmen, mögen von Catharina erlernen, sich auch den demüthigendsten und verschmähtesten Diensten des Nächsten, aus Liebe zu Dem, nicht zu entziehen, der aus Liebe zu uns Mensch, und wie ein von aller Welt Aussätziger und Verachteter geworden ist.

Abscheu gegen sie hatte, pflegte und heilte mehrere derselben, nachdem er sein Herz und sein Leben unbedingt Jesu geschenkt hatte. Wir begegnen in den Tagebüchern der Heiligen vielen Heilungen der Aussätzigen im Namen und auf die Verheißung Jesu. — St. Martin, Bischoff von Tours, als er nach vielen Wundern in Trier, um das Jahr 384 durch Paris reis'te, heilte in Gegenwart eines großen Gefolgs, unter dem Thore dieser Stadt, einen Aussätzigen durch einen Kuß. Der Geheilte dankte am folgenden Tage öffentlich in der Kirche. An der Stelle, wo das Wunder geschehen, ward eine Kapelle gebaut, welche in dem großen Brand, im Anfang der Regierung Clotars II., stehen blieb. — St. Romanus, Abt der Einsiedler, im 4ten Jahrhundert, kehrte auf einer Reise in dem Siechhause von neun Aussätzigen ein, er wärmte Wasser, wusch ihnen die Füße und bereitete ein Lager, auf dem er mit ihnen allen zusammen sich zur Ruhe begab. Als sie entschlafen waren, betete er die Psalmen, streckte seine Hand aus, berührte einen Aussätzigen, der sogleich rein wurde und sodann einen Andern, der auch rein ward, diese erwachten von der Berührung, und stießen ihre Nachbarn an, auf daß sie auch Heilung begehrten, und indem sich alle neune so aufweckten, waren sie alle geheilt und lobsangen mit Romanus. — St. Hieronymus sagt von der h. Fabiola, einer edlen Römerin, die im Jahr 400 starb: „Sie machte ihr ganzes reiches Erbe zu Geld zum Troste der Armen. Vor allem errichtete sie ein Hospital, in welches sie die Elenden von den Straßen sammelte. Wie oft trug sie selbst halb todte Aussätzige, voll übelriechender Wunden, auf ihren Schultern dahin, wie oft wusch sie ihnen den Eiter aus ihren Wunden, welche Andere nicht einmal anzuschauen wagten? Sie reichte ihnen Speise mit eigner Hand, und die halbverwesenen Leiber athmeten von den Tränken, die sie ihnen reichte, wieder auf.“ — St. Deusdedit Papst im Jahr 614 heilte einen Aussätzigen durch einen Kuß; dasselbe that St. Agatho, Papst im J. 679. — St. Odilia, Abtissin zu Hohenburg im Elsaß, am Anfang des 8ten Jahrhunderts lebend, fand einen so abscheulichen Aussätzigen an ihrer Pforte, daß Niemand ihm zu nahen

wagte, sie nahm ihn in ihre Arme, speisete ihn mit ihren Händen und pflegte ihn, mit Thränen zu Gott flehend, er möge ihm Geduld oder Genesung schenken, der Kranke genaß alsbald. — St. Jutta, eine Wittwe in Polen, welche 1260 in ihrem 40sten Jahre starb und in der Kathedrale zu Chelm begraben liegt, wusch die Aussätzigen mit ihren Händen und heilte sie. — Die Seltenheit der großartigen Menschen, welche stark genug waren, eine solche Liebe zu üben, und unser Erstaunen über ihr Thun, das uns bis zur Unbegreiflichkeit unbequem scheint, können uns wohl vermögen, ein inneres Leben in ihnen vorauszusetzen, dessen Erfahrungen und Tröstungen uns noch fremder erscheinen dürften, als ihr äusseres Leben, weil dieses uns, wenn gleich sehr fern, dennoch näher als jenes steht. Unter diese Erfahrungen ihres innern Lebens stellen wir die vielen Erscheinungen des Erlösers unter der Gestalt eines Aussätzigen, welche wir oft in dem Leben Barmherzigkeit übender Heiligen, als Prüfungen und Stärkungen ihres lebendigen buchstäblichen Glaubens an die Worte Jesu erwähnt finden: „was ihr dem Geringsten unter diesen thut, das habet ihr mir gethan.“ Das heilige Kirchenoberhaupt Gregor der Große, dessen Glauben wir uns nicht schämen, erzählte selbst einen solchen Fall von dem Einsiedler Martyrius in seiner Homilie am X. Sonntag nach Pfingsten vor dem versammelten Volk, welcher nebst ähnlichen Fällen in den Predigten den Aussätzigen als ein Trost erzählt zu werden pflegte, wie der Erlöser sich ihres Zustandes nicht schäme, und ihnen, durch die Erscheinung unter ihrer Gestalt, Freunde und Pfleger erwecke, wenn sie geduldig seyen; wie er oft Solche mit dem Aussatze geschlagen, die er liebe; wie ihr Leiden in Geduld ertragen, ihnen die Reinigungsschmerzen des Fegefeuers ersparen könne u. s. w. — Auch bei den Gräbern und Reliquien vieler Freunde Gottes sind durch ihre Fürbitte vielfache Heilungen des Aussatzes geschehen. Der gelehrte Pabst Benedikt XIV. führte solche Heilungen, als in den Canonisationsprocessen erwiesene Wunder, von St. Wilhelmus, Abt, von St. Franziscus Xaverius, St. Franziscus von Assisi, St. Elisabeth, Königin von Portugall, und St. Edmund, Bischof von Canter-

buri an. Die Heilung durch den Letztern geschah an Sara von Wileby, welche 5 Jahre lang aussätzig war. Sie hatte von verschiedenen wunderbaren Heilungen gehört, die in dem Frauenkloster von Catheby geschehen seyn, in welchem St. Edmunds Schwestern den Schleier genommen hatten, und einiges Heiligthum von ihm bewahrt wurde. Die Schwestern St. Edmunds nahmen die Elende mit großer Liebe auf, sie hatten keinen Abscheu vor ihrem geschwollenen mit triefenden Eiterbeulen bedeckten Körper, sie beweinten vielmehr die Hinfälligkeit des menschlichen Fleisches in ihm. Nachdem sie die Unglückliche in eine Zelle geführt hatten, befreiten sie dieselbe von ihren unreinen Kleidern, und legten ihr den Mantel ihres seeligen Bruders und geistlichen Vaters, den Mantel des heiligen Bischofs Edmund um, der in dem Kloster bewahrt wurde. Da fiel die trocknende Unreinigkeit wie Schuppen von ihrem Leibe, und ein neues Fleisch, wie eines Kindes, bildete sich unter derselben. Die Genesene hat bei der Canonisation St. Edmunds dieses selbst eidlich zu Rom vor dem heiligen Stuhle ausgesagt, und 29 Zeugen des Wunders haben es beschworen. Auch ist Sara durch ärztliche Untersuchung daselbst, als eine vom Aussatz vollkommen Genesene erkannt worden. (St. Edmund starb am 16ten November 1240 zu Soissy und ward in der Abtei zu Pontigny begraben, wohin er sich, wie sein Vorgänger St. Thomas Bischof von Canterburi, zurückgezogen hatte. Seine Heiligsprechung geschah den 16ten Dezember 1247.) — Die Tradition erzählt auch die Heilung eines Aussätzigen durch eine Vision bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche von St. Denis bei Paris, im 7ten Jahrhundert, unter dem König Dagobert I. Wie groß aber alle jene Helden der christlichen Liebe waren, welche den Aussätzigen Erquickung an Leib und Seele brachten, und wie viele sie durch ihre Geduld vom ewigen Verderben gerettet haben mögen, können wir hinreichend aus der Schilderung erkennen, welche alle Aerzte von ihrer tückischen Gemüthsstimmung machen, und aus einem Unterrichte des obenerwähnten Priesters Humbert von Romans für jene, die sich aus Barmherzigkeit dem Troste und der Pflege der Aussätzigen

widmeten. „Weil sie immer allein seyen, sagte er, so sey es ein großes Werk der Liebe, sie zu besuchen und ihnen von Gott zu sprechen. Man solle sich aber ja hüten, sie aussätzig zu nennen, sondern nur von Krankheit im Allgemeinen reden; denn über das Wort Aussatz ergrimmten sie gar sehr. Man solle sich überhaupt hüten sie im mindesten zu ärgern, denn sie seyen zu allem Bösen geneigt. Viele fluchten gegen Gott, und die Menschen, wegen ihrer Absonderung von diesen. Sie seyen undankbar, geizig, tückisch und neidisch, schimpften und schlügen sich oft um das Almosen, und betrögen einander darum. Sie seyen häufig allen Lastern der Unzucht und Gefräßigkeit ergeben, und manche schienen nach der greulichen Blasphemie zu leben: Wenn Gott mir meinen Leib verderbt hat, so soll er auch meine Seele nicht haben." — Wahrhaftig ein Aussätziger, der das hölzerne Kreuz vor seiner Hütte nicht mit eben so großer Begeisterung aufrichten sah, als der Kreuzfahrer empfand, wenn ihm dies heilige Zeichen auf den Mantel geheftet wurde, ein Aussätziger ohne große Ergebung in den Willen Gottes, und freudige religiöse Entsagung, war der unglücklichste Mensch auf Erden bei solcher Gemüthsstimmung. — Um so erfreulicher erscheint uns als eine Ausnahme dieser finstern Schwermuth, ein Barfüßer Mönch, der im 14ten Jahrhundert als Aussätziger am Main lebte, und seine Einsamkeit mit Liedern erheiterte, welche überall wiedergesungen, ganz Deutschland zu Theilnehmern seiner Leiden und Tröstungen machten. — Während, wie wir bisher gesehen haben, die christliche Liebe sich in der Freigebigkeit der Fürsten, und dem Erbarmen der ganzen Christenheit dieser Aussätzigen so reichlich angenommen hatte, erging an die finstre Kehrseite ihres Charakters eine Versuchung, welcher eine große Anzahl von ihnen unterlag. — Unter der Pflege eines eignen Ritterordens in großer Menge aus allen Ständen, in vielen reichlich fundirten Hospitälern, mit eignen Kirchen und Kirchhöfen, über ganz Europa, von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und allein auf den Verkehr unter einander beschränkt, bildeten sie eine Art geschlossener Gesellschaft, die durch gleiche Leiden, gleichen Zustand, gleiche Gemüthsart, nicht erst vieler Lehrbriefe, Einweihungen, Grade und Eide brauchte,

um der Leib irgend einer Verbindung zu einem Zwecke zu werden, der das Tageslicht scheut. Sie durften nur das Kreuz verschmähen, das der Herr ihnen aufgelegt hatte, so hatten sie alle Bedingungen, gleich einem geheimen Orden, der Brutofen großen Verderbens und das Werkzeug der offenbaren Feinde des Kreuzes zu werden. Solches aber geschah, indem mehrere Aussätzige in Frankreich von tückischer und ränkevoller Gemüthsart, durch jüdische Unterhändler, mit dem Golde der muhamedanischen Könige von Granada bestochen, eine weitausgedehnte Verschwörung organisirt hatten, alle Brunnen, zu denen sie gelangen könnten, auf die Weise zu vergiften, daß entweder alle andre Christen sterben, oder gleich ihnen aussätzig werden sollten. Im Jahre 1321 kam dieser scheußliche Plan zuerst in der Provinz Guienne in Ausführung. Da er aber durch Gottes Fügung gleich im Anfang entdeckt wurde, erlitten eine große Anzahl der Verschworenen, und ihres Verbrechens eingeständigen Aussätzigen die Strafe des Feuertods in Frankreich und angränzenden Ländern, z. B. ward auch in Metz eine große Anzahl von Aussätzigen dieser Meuterei wegen in demselben Jahre verbrannt. Die übrigen Aussätzigen aber wurden allgemein in engerer Gewahrsam als bisher gehalten. Auch über die der Unterhandlung und Bestechung überwiesenen Juden erging dasselbe Gericht, und Alle dieser Nation wurden aus Frankreich verwiesen. Wenigstens die Angst und Sorge wegen dieser scheuslichen Verschwörung war bis an den Rheinstrom gedrungen, denn der gleichzeitige Verfasser der Chronik von Königsaal in Böhmen schreibt, daß er, kurze Zeit nach der Entdeckung dieses entsetzlichen Unternehmens durch einen Theil von Frankreich und die Rheinlande reisend, alle Hütten der Aussätzigen niedergebrannt und sehr viele Brunnen als verdächtige mit Erde verschüttet, und andre mit Deckeln und starken Schlössern zu Schutze gegen Vergiftung versperrt gesehen habe.

Die Kirche nahm sich zu allen Zeiten der Armen und Kranken und vorzüglich der Aussätzigen an. Da die Welt sie ausstieß fielen sie vorzüglich der geistlichen Obhut anheim. Mehrere Concilien-Beschlüsse und Briefe einzelner Kirchenhäupter beweisen diese Vorsorge in geistlicher und leiblicher Hinsicht. Die

weltliche Behörde aber stellte Richter und Aerzte zur Prüfung aller des Aussatzes verdächtigen Personen auf, und diese mußten, so sie bemittelt waren, eine bestimmte Taxe für die Besichtigung entrichten. Jene, welche sich nicht selbst zur Prüfung stellten, wurden mit Gewalt zu derselben geführt. Die Prüfenden folgten meist übereinstimmenden Formularen. Man verfuhr im Ganzen sehr schonend mit den Abzusondernden, und unterschied den geringern, mittleren und höheren Aussatz. Nur die vom höhern Aussatz ganz Entstellten wurden zur Absonderung verurtheilt. Die noch im gelinderen Grade Leidenden zogen sich blos in Gärten zurück, bis sie genesen oder auch zur Absonderung reif waren. Gegen fremde Aussätzige und herumziehende Vagabunden aber bewieß man umsomehr Strenge, indem man sie über die Grenze oder in ihre Heimath führte, als aller Orten für diese Kranken hinreichend gesorgt war. Hatten nach gewissenhafter Prüfung Richter und Arzt einen Einwohner für aussätzig erklärt, so geschah die Anzeige hievon an den Pfarrer der Gemeinde, zu welcher der Kranke gehörte, und dieser schritt nun zu der feierlichen Absonderung oder Ausseßung des Kranken von dem gesunden Theil seiner Mitchristen. Die Kirche, um den Menschen immer daran zu erinnern, daß er mehr, als ein Steuer- und Kriegsdienst-pflichtiges Vaterlandskind ist, daß sein Leib der Tempel des heiligen Geistes und seine Seele eine Braut Jesu sey, die er mit seinem Blute erkauft hat, empfängt und stärket den Menschen in allen wichtigen Momenten seines Lebens nicht nur mit der Kraft der heiligen Sakramente, sondern sie gibt auch durch Gebet und Segnungen jenen Maßregeln der Noth, die ohne solche Feier das Herz des Menschen schrecklich erbittern würden, den heiligen Charakter der Weihe, der eine Quelle der Erbauung und Selbstwürdigung für den armen Aussätzigen ward, den die Gesellschaft der Menschen von sich stieß, den der Priester der Kirche aber, gleichsam wie das Glied eines der Welt abgestorbenen Ordens, feierlich einkleidete, segnete, mit der Darbringung des h. Meßopfers für ihn stärkte und ehrte, und, ihn mit Gebet zu seiner Klauße begleitend, nur nach rührendem Troste verließ, nachdem er ihm das Kreuz vor die Hütte pflan-

zend, ein Zeugniß zurückgelassen hatte, daß Jesus und die Kirche mit ihm sey, die sich unter dem Paniere des Kreuzes versammelt, daß er also nicht ausgestoßen sey, daß er Alles habe, was der Mensch zum Heile bedürfe, Jesum und die Kirche und zwar unzerstreuter und mit strengerer Hinweisung, als die von ihm verlassene Welt, welche so vielfache Veranlassung zu der Todsünde, einem Aussatze der Seele, gebe, der dem Christen schrecklicher als der körperliche sey, denn jener sondere von Gott, der körperliche aber nur von den Menschen ab. — Die kirchliche Absonderungs-Ceremonie der Aussätzigen von der Gemeinde hatte die größte Aehnlichkeit mit den Leichenfeierlichkeiten und wird in mehreren alten Liturgien unter dem Namen Separatio Leprosorum beschrieben. — Wie heilig aber die Kirche ihre Aufgabe, die zerstreute Menschheit in einen Leib, den Brautleib Christi, zu sammeln immer gehalten, und wie treu sie gegen alles weltliche Gutdünken bei den Worten der ewigen Wahrheit beharret, daß Mann und Weib ein Fleisch sey, daß der Mensch nicht zu scheiden vermöge, was Gott vereiniget hat (Math. 19. 5, 6.), und daß die Ehe ein großes Sakrament in Christo und der Kirche sey (Ephes. 5. 22, 33.), geht daraus hervor, daß der Aussätzige, dessen Absonderung von den Gesunden sie an manchen Orten sogar als die eines Abgestorbenen mit Leichenfeierlichkeit begleitete, von seiner ehelichen Hälfte weder gänzlich geschieden, noch auch nur zeitlich getrennt werden durfte. Von diesem unerschütterlichen Wachen der Kirche, über die Beobachtung der Gesetze des Evangeliums in Bezug auf die Unauflößlichkeit der Ehe, zeugt ein Rescript Alexanders III. worin er mißbilligt wenn die Aussätzigen hie und da von ihren Männern oder Weibern abgesondert würden und befielt, daß jeder Theil immer dem kranken Theile folgen solle, ihm beizustehen, weil Mann und Weib nur ein Leib seyen, es sey dann sie gelobten gegenseitig Enthaltung. Er befielt, auf alle Weise dazu zu ermahnen, ja selbst erlaubte er den Aussätzigen sich zu verehlichen, wenn jemand den Ehebund mit ihnen eingehen will. Derselbe befielt, den aussätzigen Kirchenvorstehern einen Amtsverweser zu geben und sie aus dem Kirchengut zu ernähren. — Die Kinder der

Aussätzigen wurden nicht über dem allgemeinen Taufsteine getauft, sondern an einem besondern Teiche. Das heilige Sakrament wurde den Aussätzigen gereicht, so sie in dem Zustande waren, es zu sich nehmen zu können, denn manche verloren die Lippen, die Zähne, und ihr ganzer Mund war bis zum Gaumen so zerstört, daß sie unfähig waren, dasselbe zu verschlucken. Verstarb der Aussätzige in seiner Hütte, so wurde er in oder neben derselben begraben; an manchen Orten soll der Leichnam mit sammt der Hütte und allem darin befindlichen Geräthe verbrannt worden seyn. Es wurden ihm die Gebete und Todtenämter gehalten gleich andern Verstorbenen; an jenen Orten aber, wo der Gebrauch herrschte, bei der Absonderung die Todtenmesse zu lesen, las man nach dem Absterben eine Messe, wie für einen Bekenner, der nicht Bischof gewesen, und sang als Introitus: Os justi meditabitur etc. — Der Aussätzige war nicht lehnsfähig, er konnte nicht als Zeuge erscheinen, auch keinen vorladen, brauchte aber auch auf keine Ladung vor Gericht zu erscheinen. Er ward als bürgerlich todt angesehen und konnte Niemand herausfordern, noch herausgefordert werden. Von seinem frühern Erbe hatte er die Nutznießung, konnte es aber nicht veräussern und überhaupt Nichts verschenken, auch konnte er, einmal als aussätzig erklärt, nichts mehr erben, sondern Alles fiel seinen Erben und Angehörigen anheim. Er war ausser dem weltlichen Gesetz. Die meisten nur etwas bedeutenden Städte hatten Lazarethe, Siechhäuser für die Aussätzigen, in der Regel vor den Thoren an einem Flüßchen, oder zugeleiteten Wasser, darin sie baden konnten, eigne Pfleger, Leprosarii, standen dem Hause vor; war die Stiftung reich, so hatte sie einen eignen Kapellan und Gottesdienst. — Wo keine Hospitäler für sie waren, wurden ihnen draus auf dem Feld oder an Wegen kleine Hütten auf vier Pfählen gebaut. Wohlhabende Aussätzige durften sich ein besseres Haus bauen. Bei der Hütte war ein Brunnen und ein Garten oder Hofraum. In der Hütte war ein Bett mit Zwillich ausgeschlagen, mit zwei Kissen, zwei Decken und zwei paar Leintüchern, ein verschließbarer Schrank, ein Tisch, ein Sitz, eine Axt, eine Lampe, ein Handtuch, ein Eimer, ein Becken, ein Topf zum Fleischkochen und andere Bedürfnisse. —

Nur zu bestimmten Zeiten des Jahres hatten die Aussätzigen die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen, und es scheinen diese Zeiten allgemein beobachtet worden zu seyn, weil sie an sehr getrennten Orten dieselben waren. — Wenn sie nun in die Städte kamen, mußten sie Alles, was ihnen bei ihrer Absonderung befohlen worden, genau beobachten, sie mußten fortwährend mit ihrer Klapper aufmerksam machen, das zu kaufende aus der Ferne mit dem Stabe anzeigen u. s. w. Kein Wirth durfte sie unter schwerer Strafe aufnehmen. Auch wenn man ihren Wohnungen nahte, klapperten sie, damit man sich fern halte, und ein Almosen in eine am Wege stehende Schale werfe. — Sie hatten, als von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossene Leute, unter einander mancherlei alte herkömmliche Gesetze und Gewohnheiten die eben nicht von ihrer Achtung fremden Eigenthums zeugen. Auch hatten sie jährliche Versammlungstage, und wählten Vorgesetzte aus sich, welche über diese Gewohnheiten wachen mußten. Auch hatten sie gewisse jährliche Wohlthaten an manchen Orten zu empfangen, und gebrauchten sich eines eignen Styls bei ihren Mahnungen an dieselbe. Als verschmähte, ausgestoßene Menschen schrieben sie nicht „unsern Gruß zuvor" sondern, weil doch ihr Gebet so viel, als das andrer Leute galt „unser Pater noster zu vor." Wenn gleich ganz abgesondert und von der Welt gemieden, um andre nicht anzustecken, waren sie doch selbst für neue Richtungen der Zeit empfänglich, und wahrscheinlich eben aus jener Begierde nach Veränderung, welche bei einsamen Leuten, die sich nicht ganz dem geistlichen Leben ergeben haben, vorausgesetzt werden kann. An den Orten, wo meist durch das Beispiel der Obrigkeit die Trennung von der Kirche eingeführt wurde, nahmen die Aussätzigen auch Theil an derselben; jedoch hatte die neue Kirchenverfassung keine große Bemühung mehr mit ihnen, indem zur Zeit der Reformation der Aussatz zu erlöschen und die Lustseuche auf zu treten begann, deren Charakter allzu weltlicher und beschämender Art war, um den Antheil der Seelsorger in dem Maße anzusprechen, als es der Aussatz, die königliche Krankheit, seit Moyses gethan hatte. Man zog die Güter der Aussatzhäuser, nachdem sie überflüßig wurden, ein, und verwendete sie zu andern milden Stiftungen. Es finden sich jedoch noch hie

und da bei den Aerzten einsame Fälle von Aussatz, in verschiedenen Gegenden Europas, bis in unsre Zeiten erwähnt. In den Thälern von Piemont sollen sich, am Ende des 18ten Jahrhunderts noch von Kindheit auf aussätzige Familien gefunden haben. Der reisende Arzt Schilling sah zu jener Zeit eine vollkommen aussätzige Familie in der Gegend von Turin und traf auch einzelne in und ausser den Spitälern in Italien an. Zu Martigues am Meere, in der Provence, erregte der Aussatz in dieser Zeit noch die Aufmerksamkeit der Aerzte, und der räudige Aussatz, das sogenannte mal de St. Mein, ist noch in Auvergne bis in unsre Tage bekannt. Verschiedene Aussatzkrankenfälle werden noch jetzt, jedoch äusserst selten, in einzelnen Gegenden Europas, beschrieben. Sogar im hohen Norden und auf Island ist er noch bekannt. Im südwestlichen und nordwestlichen Asien, Indien, China, Japan und den Inseln jener Zone, in verschiedenen Theilen von Afrika ist er häufig, und zwar dort besonders unter den Negern, und ist mit diesen auf viele Inseln gekommen, die kleine Insel Desierade, war lange der Verbannungsort der Aussätzigen der französischen Colonien. Auch in Amerika wird er häufig angetroffen, und Carthagena hatte große Aussatzanstalten. Alles dieses berühren wir nur flüchtig, indem wir allein in einem Umrisse zeigen wollten, wie das christliche Mittelalter die armen Aussätzigen ansah, welche der Rechtsgelehrte nach ihrer Absonderung als bürgerlich Todte ignorirte, von denen als Unheilbaren der Arzt sich erschreckt und gedemüthigt abwendete, deren Leiden der Minnesänger mit der rührenden Sage zu trösten suchte, wie ein unschuldiges Mägdlein ihr Herzblut und Leben zur Heilung ihres aussätzigen Herrn darbot; bei deren Elend aber die Kirche und ihre Priester, und treuen Kinder, die lieben Heiligen und barmherzigsten Freunde Jesu, sich des geduldigen Hiob, des armen Lazarus, des guten Schächers, ja selbst des barmherzigen Erlösers, der unsre Schuld auf sich genommen, erinnerten, in deren ernstestem Zustande sie jene Büßenden bemitleideten, welche die Hand Gottes geschlagen hat, und jene Armen duldeten, pflegten und ehrten, welche der Herr wie uns Alle als seine Brüder geliebt und mit seinem aller heiligsten Blute gereiniget hat.

Aus: Dankbare Erinnerung des Vereins an einzelne seiner Wohlthäter.

Unsre Wohlthäterin Gertrudis Ottilia Nell ward am 2. November 1799 geboren. Ihr Vater, der Landgerichtsrath und Kammerpräsident Maximilian Nell geb. 6. December 1770, starb am 20. Februar 1824 und ihre Mutter Ottilia Eleonora Wallburgis Maas geb. 31. April 1775, folgte ihrem Eheherrn am 14. Juli 1824 ins Grab. Außer zwei Söhnen ließen sie unsre Freundin Gertrudis Ottilia als Waise zurück. Sie bewohnte das mittlere, der drei von ihrem Grosvater dem 1785 im 57sten Jahre verstorbenen Posthalter Maas erbauten Häuser, dem Gymnasiums-Garten gegenüber, in dem Rheingäßchen, und hatte den Trost, durch die herzliche Liebe ihrer Tante und ihres Oheims, den Verlust ihrer Eltern so viel als möglich bis an ihr Ende ersetzt zu sehen, indem diese, das anstoßende Haus bewohnend, welches durch den Hof mit dem ihrigen in Verbindung steht, ihrer verwaißten geliebten Nichte in jedem Augenblicke alle Hülfe zu leisten vermochten. Die Verstorbene hatte in ihrem Naturell und Gesichtsausdruck vorwiegend das Wesen ihres Vaters. Charakterstärke, Scharfsinn, Erfindsamkeit, heitre Laune und unschuldiger Witz, bei dem besten Herzen von der Welt in einem rüstigen und gewandten Körper von angenehmem Wuchse und eine, durch geistreiche Augen und einen feinen ausdrucksvollen Mund, anmuthig bedeutende Gesichtsbildung machten sie in der Blüthe ihres Lebens zu einer ausgezeichneten jungfräulichen Erscheinung. Man unterschied die lebhafte brunette Jungfrau sehr leicht unter den blonden Gespielinnen des Rhein- und Moselstroms. Ein wenig Jugendtrotz und jungfräulicher Stolz forderte schnell die Freundschaft heraus, welche bald durch das Hervorleuchten eines schönen Ernstes, großen Verstehens, und einer gänzlichen Abwesenheit aller Flachheit zu

Achtung und Vertrauen erwuchs. Durchaus wahrhaft und verschwiegen, war sie bis zu ihrem Ende die Vertraute aller ihrer Freunde, welches am längsten die Armen gewesen sind. Wenn gleich in ihrer Jugend, ihrem Stande und lebhaften Charakter gemäß, von der Richtung der Zeit und den Vergnügungen der Welt in Anspruch genommen, ist sie denselben doch niemals in dem Maase verfallen, in welchem jede Generation immer einzelne weniger starke Gemüther über die Zeit der Jugend hinaus als Spielbälle des Tanzes, der müßigen Leserei und Schwätzerei traurig veralten sieht. Kaum hatte sie, was Jeder thut, die Untreue und Gefahr dieser Freuden erkannt, als sie, was Wenige thun, denselben auf immer den Rücken kehrte, denn sie war unfähig Etwas halb zu thun. Sie gewann nun eine große Freude an den Werken der Barmherzigkeit und entwickelte in denselben durchaus jene Kraft, Entschlossenheit und Erfindsamkeit, jene ausdauernde Lebhaftigkeit, jenen fröhlichen Ernst, die ihr Wesen so sehr vor andern Naturen auszeichneten. Was sie unternahm, ging ihr von der Hand, wie man zu sagen pflegt. Es ist dieses aber eine höchst schätzbare Eigenschaft an einer Almosenpflegerin, welche als eine Haushälterin Gottes in ihrem Bereich nach allen Seiten Rath und Vorrath schaffen, und das Talent der Einrichtung und Vorsorge haben muß, ohne zu ermüden. Bloße Barmherzigkeit und Milde ohne diese Thätigkeit, gleicht einer frommen Spinnerin, die vor einem vollen Rocken schläft, und von dem schönsten Linnen träumt; unsere Wohlthäterin aber, so lange sie noch gesund unter ihren Freunden lebte, hätte eher das Rädchen fortschnurren lassen, wenn der Rocken schon abgesponnen war, um nur ihre Mitarbeiterinnen munter zu erhalten, und immer früh genug schaute sie nach neuem Flachse um, und band ihn sich und den Gehülfinnen mit vielem Geschick auf den Rocken. Ihr muthiges und wackeres Wesen gab den Armen, denen sie persönlich half, einen eignen Trost. Ihr Rath und ihre Ermahnungen waren klar und besonnen, die Armen hatten Etwas an dem, was sie ihnen sagte, denn es klang wie die Wahrheit und das Recht. Ihr heiteres Wesen verbreitete Muth, vor ihrem durchdringenden Auge schlug das Auge der Lüge sich

nieder, und der Blick der verschämten Armuth sah gern hinein, denn es lag Rath, Entschiedenheit und Treue in demselben. Ihren ersten Einstand in den Werken der Barmherzigkeit gab Fräulein Nell in dem Jahre der Noth 1817, in welchem sich die Frauen und Jungfrauen von Coblenz vereinten und eine Suppenanstalt errichteten, in welcher mehreren Hunderten armer Menschen täglich ihre Nahrung und Brod ausgetheilt wurde. Alle ihre Freunde gedenken noch oft der damals so flinken, rüstigen und gewandten Jungfrau, wie sie im geringen, doch stets reinlichen und ordentlichen Hauskleide, und mit großer Schürze darüber, an dem Suppenkessel stand und den schweren Portionslöffel mit einer Kraft und Behändigkeit schwang, füllte und in die Töpfe der sie umgebenden Armen ausleerte, und wie sie so heiter mit freudig glänzenden Augen die Schüchternen heran rief und die unverschämt Andringenden mit kühnen, kurzen, kräftigen Worten zur Ordnung verwieß, daß es allen Zuschauern eine Lust war. Alles ihr Denken und Wirken war voll Federkraft, sie nahm für sich selbst nur den kleinsten Raum ein und jemehr sie sich von der Welt zurück zu ziehen schien, je größere Thätigkeit vermochte sie im Guten zu entwickeln, während andre, in allzu große Breite ergossen, öfter schon in den Plänen ermüden, ehe sie deren Ausführung begonnen haben. Ohne alle Umstände förderte sie überall und hinderte nirgend. Ihr Gedanke, ihr Gefühl, ihre Geberde, ihr Wort, ihre Gestalt, ja sogar ihre Kleidung zeugte davon, und so konnte sie nicht anders, als sich durch blitzschnelles Rathschaffen, tüchtiges Zugreifen und ausdauernde Geschäftigkeit in allen dringenden Fällen auszeichnen, wo unentschlossenes Hin- und Herdenken auf einem Fleck, und erfolgloses Planmachen voll zaghafter Umständlichkeit, nur fruchtlos in's Kraut schießen, und gleich umständlich Nichts demonstrirenden schutzlosen Hauben, und Großes vorhabenden schattenlosen Hüten in Sturm und Gedräng mehr hindern als fördern, ja selbst den Ueberblick der Noth und der Mittel, und die Aussicht auf Hülfe erschweren würden. So war ihr Wirken von seinem Anfang an und dauerte mit gleicher Kraft noch aus, als der bloße Enthusiasmus des Moments in andern schon zu

erlöschen begann. Fräulein Nell ward einer der Grundsteine des sich in jener Zeit bildenden Vereins und seiner Armen-Mädchenschule, in der sie immer sehr beschäftigt war und den Kindern Unterricht in den weiblichen Arbeiten gab. Der Verein durfte hoffen, einst eine geprüfte Helferin in ihr zu gewinnen, welche kein Wort, keine That, keine Zeit und keinen Pfennig zu verlieren und Alles dieses an rechter Stelle anzuwenden, im Stande war, welche sich ganz der Aufgabe widmete und alle Nachzügler zusammen zu halten vermochte; Alles dieses aber ohne Selbstgefälligkeit und daher mit unverletztem Erfolg. — Gott hatte jedoch andre Absichten mit dieser Jungfrau, er wollte sie auf dem Wege der Leiden führen, sie selbst sollte Trost und Pflege bedürfen, mit Mühe und Anstrengung sollte sie die Werke der Barmherzigkeit üben, die ganze Gesundheit ihres Körpers, die ganze Stärke ihres Charakters sollten sie durch lange Leiden und große Geduld vorbereiten, das Mitglied eines besseren Hülfsvereins, als eines irdischen zu werden.

Fräulein Nell verlor im Jahr 1824 ihren geistreichen Vater, und 5 Monate nachher ihre ungemein gütige und sanftmüthige Mutter, und dieser Verlust erschütterte ihr kindlich treues und lebhaft fühlendes Herz ungemein. Seelen, wie die ihrige, die alle Lebenseindrücke mit Heftigkeit und Ernst aufnehmen, dürfen immer Leiden in jenem Alter entgegen sehen, wo uns die Welt so verletzend betrügt, als wir ihr unbefangen zu trauen pflegen. Die Seele unsrer Freundin blieb immer stark und aufrecht, sie rang alle Betrübnisse des Lebens in sich nieder, aber ihre Gesundheit erlag. Ihre Kränklichkeit begann mit heftigen Augenschmerzen, so daß sie zu erblinden drohte, und als dieses vorüber ging, war ihr ganzes Leben mehr als sechs Jahre lang bis zu ihrem Ende, mit wenigen Unterbrechungen eine vielfach verschlungene Kette der heftigsten rheumatischen und Nervenleiden aller Art. Kaum fühlte sie ihren Körper den peinlichsten Schmerzen preisgegeben, als sie auch zu diesen Leiden ihren Muth und ihre Seelenstärke treulich in die Schule schickte, bis sie sich dieselben, als Ergebenheit und Geduld, zu ein Paar Krankenwärterinnen erzogen hatte, die sie

nie verließen und ihrer Seele vor den Richterstuhl Gottes folgten. Ihre große Besonnenheit und Uebersicht, ihr Ordnungssinn und ihr Organisationstalent richteten sogleich ihren schmerzvollen Tageslauf ein, und ihre Erfindsamkeit hatte bald alle Werkthätigkeit entdeckt und sich ausgetheilt, die einem barmherzigen Wesen noch übrig bleibt, das viele Wochen lang keine Handarbeit verrichten, nicht gehen, nicht lesen, ja in unsäglichem Kopfschmerz kaum zusammenhängend denken kann, das Nichts mehr kann, als stumm und ergeben dulden, dessen Leiden durch Nichts unterbrochen wird, als durch das Mitleid mit den Armen, das keine Freude mehr hat, als die Armen zu erfreuen, ja das selbst kein zusammenhängendes Gebet mehr zu bilden vermag, als den Blick auf das Kreuz neben dem Sitz oder Lager und das freudige Opfer seiner Schmerzen vor demselben. Die Krankheit hatte lange den Widerstand zu bekämpfen, den eine starke Seele in einem wohlorganisirten Körper zu leisten vermag, denn Niemand war so wenig mit der Einbildung gestraft, als unsre Wohlthäterin. Als die Leiden sie noch nicht eingeschlossen hatten, sondern sie nur täglich einige Stunden auf ihren Stuhl fesselten, machte sie zu bestimmter Zeit fortgesetzte Spaziergänge in freier Luft und im Anfang zwar von bedeutendem Umfang. Ihr Gang war so fest und rasch, daß Niemand geglaubt hätte, sie würde so bald der ewigen Ruhe bedürfen. Hatte sie Begleitung, so hörte sie gern von guten Dingen reden, von Gott, von dem Erlöser, von seinen Heilsanstalten, von seinen vollendeten Dienern auf Erden, von den Armen und Nothleidenden, die er seine Brüder nannte, von den Kindern, die er zu sich kommen ließ und deren Engel immer das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Sie faßte und durchdrang oft mit blitzschnellem Scharfsinn, was im Leben nur in der Gestalt des Räthsels zu erscheinen vermag, und wurde beunruhigt, wenn man darüber erstaunte, daß sie, die durch Kopfschmerz kaum zu denken vermochte, das durch und durch schaute, was den meisten würde Kopfbrechens gekostet haben. Diese Beunruhigung aber, die sie bei jeder Aeußerung empfand, welche das geringste Lob auf sie warf, war die Folge eines strengen ge-

wissenhaften Wachens auf ihr Inneres, dessen Demuth sie gefährdet fürchtete. Nie ertrug sie irgend eine Verläumdung, oder ein leichtsinniges Gespräch in ihrer Nähe, und wenn sie von Andern sprach, so war der Dank, den sie ihren Verwandten schuldig sey, und ihr inniger Antheil an allen guten Richtungen, die Aufgabe ihrer wenigen aber immer sicheren und richtig bezeichnenden Worte. Von sich sprach sie sehr selten, und nie zu ihrem Lob oder ihrer Entschuldigung, und äußerte sie sich etwa über ihre Krankheit, so benahm eine heitere Ironie ihren Worten jeden Beigeschmack von Selbstgefälligkeit oder Anspruch auf Mitleid; „Gott weiß jedem sein Kreuz gut an zu messen, es tut weh, aber es ist doch eine Lust, zu sehen, wie gar kein Ausweg ist, und Arbeit überflüssig, er kennt sich seine Leute heraus und macht Alles, wie es jedem gesund ist, Herr gib Geduld und dann schlag tüchtig zu!" dieser Art waren ihre kurzen Aeusserungen über ihre Schmerzen. Nie erhob sie sich in Bezug auf ihre, vom unerschütterlichsten Glauben bis zu nie ermüdenden Werken, religiös gewordene Gesinnung über Andere, welche nicht so von Gott geführt worden waren, wie sie, und wenn sie je Etwas zu beklagen schien, was sie selbst betraf, so war es ihre Dummheit, ihre Blindheit, wie sie meinte, daß sie erst so spät Alles das einsehen gelernt, was doch die einzige Lust, die einzige Wahrheit des Lebens sey, und daß sie jetzt so krank und ungeschickt sey, recht kräftig und heiter bei allem Guten anzufassen. Alles dieses war durchaus wahr in ihr, und darum predigte sie stets mit ihrem stillen Daseyn über diesen Text, nie aber mit selbstgefälligen Worten, und war immer so unbefangen und heiter in ihren Leiden, und so ruhig und stille hin in ihrem Thun, daß keine ihrer früheren Gespielinnen jemals in Versuchung geführt ward, von ihr zu sagen: Trautchen ist eine Kopfhängerin, eine Betschwester geworden, alle achteten und liebten sie bis an ihr Ende und weinten ihr nach, und dachten ihr nach. Wenn ihre Wünsche recht hoch stiegen, so war es, nur wieder gesund genug zu werden, um einige ganz arme verlassene Kinder in ihr Haus nehmen und zur Gottesfurcht und Arbeit erziehen zu können. Sie genoß in den letzten Jahren

ihres Lebens einige Monate leidlichen Wohlbefindens und sogleich nahm sie den lebhaftesten Antheil an den Einrichtungen des sich wieder herstellenden Bürgerhospitals. Jene drei Freundinnen (siehe oben S. 152.), welche sich der weiblichen Krankenpflege in diesem Hause gewidmet hatten, waren ihr die liebsten Erscheinungen ihres Lebens geworden, sie schloß sich innig an sie an, und übernahm mit Ausdauer und großer Anstrengung längere Zeit die Besorgung der Leinwandkammer des Hospitals. — Dem Umgang dieser verständigen und gottesfürchtigen Jungfrauen versicherte sie viele Erkenntnisse zu verdanken zu haben, von welchen sie glaubte, daß sie ihr in der vielbewegten Zeit ihrer frühsten Jugend nicht nahe genug gelegt worden seyen. Als sie die Nähe dieser Personen wieder verlor, und die Krankheit sie wieder enger einschloß, trauerte sie nicht heftig darum, sie war dankbar für Alles geworden, was Gott gab und nahm, und hatte sich gänzlich in seinen heiligsten Willen ergeben. Ihre Spaziergänge wurden seltner und kürzer; Monate lang ging sie gewöhnlich bis an den Meilenzeiger auf der Mainzer Heerstraße, in der letzten Zeit selten bis an das sogenannte Rondel; ein altes, kluges und treues Hündchen, der Liebling ihres verstorbenen Vaters, folgte ihr nur noch mühsam nach, wie ein treuer Diener, der seinen Herrn auch noch in seinen Kindern bewacht. Es war, als ob dieses treue Geschöpf sie immer an die verstorbenen Eltern mahnen wollte, sie dachte ihrer auch unaufhörlich mit ruhiger ernster Andacht, und alles Gebet, alle wohlthätige Arbeit, alles geduldige Leiden, Alles, was sie Gutes vermochte, legte sie unter dem Kreuze nieder und sagte: „Herr, gib ihm Werth durch deine Verdienste und lasse es meinen lieben Eltern zu Gute kommen.“ Als sie nun keine Art von Handarbeit mehr verrichten konnte, als sie ganze Tage unbeschäftigt, ohne Lesen oder Schreiben, ja ohne zusammenhängend denken zu können in stiller Marter, in gleicher Stellung auf dem Stuhle sitzen mußte, hatte sie sich doch ein Mittel erfunden, ihre Wohlthätigkeit für die Armen mehren zu können. Auf einem Schränkchen neben sich hatte sie einen ausgewählten Vorrath von Gebetbuchbildchen, schön geschnitzten Cruzifixen und

mancherlei Kleinigkeiten zierlich aufgestellt und trieb nun unter ihren Freunden und Bekannten einen kleinen Handel, der, so unbedeutend er auch war, doch manchen Menschen kleidete und vom Hunger bewahrte. Alle ihre Freunde kauften ihr gern für einige Groschen ab, indem das Kaufen selbst eine Wohlthat war, und weil man den Dank der Armen aus den freudigen Augen der lieben Kranken leuchten sah. Dieser kleinen unschuldigen Beschäftigung lag sie mit großem Ernste und mit der ganzen Anstrengung der wenigen Kräfte ob, die ihr noch übrig blieben, denn es war Alles, was sie noch körperlich für die Armen vermochte, und so that sie es mit einer Gewissenhaftigkeit, als solle sie Gott davon Rechenschaft geben, den sie auch in ihrem kleinen Handel mit in Compagnie genommen hatte, denn sie wollte Nichts mehr thun, als durch ihn, mit ihm und für ihn. Ihre häuslichen Verhältnisse hatten eine rührende Eigenthümlichkeit. Ihr Vater hatte eine bedeutende Kunstsammlung aller Art, besonders von den schönsten und seltsamsten gläsernen Trinkgefäßen, Pokalen, Humpen und Maiweinbechern des Mittelalters, und von kunstreich eingelegten Mobilien der Vorzeit zurückgelassen, deren bedeutenderer Theil im Ganzen an irgend einen Liebhaber verkauft werden mußte, um das Erbe nicht zu beschädigen. Alle diese Einzelheiten hatte sie den guten Vater viele Jahre hindurch sammeln, mit Freude nach Hause bringen, der Familie und den Freunden vorzeigen, aufputzen und herstellen, ja die Behälter dazu theils selbst verfertigen, theils die Schränke dazu in angemessener antiker Form ersinnen und deren Verfertigung mit kunstsinnigen Handwerkern verabreden sehen. Täglich kamen nun Durchreisende aus allen Gegenden Europas, die sich unter den Merkwürdigkeiten der Stadt auch dieses Kabinet zeigen ließen. Wenn nun gleich dies Geschäft von ihren Verwandten oder ihrer treuen Magd besorgt wurde, so geschah Dies doch alles in der Nebenstube, welche nur durch eine Thüre von ihrem Schmerzenstuhle getrennt war. Das treue Hündchen bellte bei der Ankunft der Kunstbeschauer, wie zu Lebzeiten des Vaters, sie hörte das Geklimper der vorgezeigten Gefäße, hörte Fragen und Erklärungen wie damals, nur eine

Stimme hörte sie nicht daneben, aber desto lauter in ihrem Herzen, die Stimme des Vaters, dessen Andenken auf die mannichfaltigste Weise durch diese Kunstbeschauungen neben ihr erweckt wurde, und wenn nun die reichen Engländer, Kriegsoffiziere und Staatsmänner (selbst Wellington war einmal zur Besichtigung dort) die Nebenstube verlassen hatten, war auch wohl eine Beschauung in ihrer Stube, etwa eine arme Wittwe, ein Paar Waisenkinder, oder sonst ein Leidtragender aus einer durch Krieg und Zeitwechsel verletzten Familie, und sie selbst erklärte ihm mit freundlichen und einfachen Worten, das Bedeutendste, was aus ihres Vaters und der ganzen Welt Kunstsammlung in ihrer Stube stand, das Kreuz, und mit Trost, Hülfe und Ermahnung aufgerichtet, verließen sie die Nothleidenden, und hatten aus den sprechenden und wahrhaften Augen der Tochter das köstlichste Kleinod hervorleuchten sehen, das der Vater auf Erden zurück gelassen hatte, nämlich das fromme Gedenken an die Eltern in dem dankbaren mit kindlicher Treue liebenden und fürbittenden Herzen einer Tochter. Oft begegneten sich auch diese verschiedenartigen Beschauer auf der Treppe, der eine mit einigen erkauften römischen Münzen, einem heidnischen Götzenbildchen, einer chinesischen Speckstein-Fratze, oder einer Graburne, der andre mit einem Almosen, einem geschenkten Cruzifix, einem Brode, seine lebenden Kinder zu erhalten, oder einem Hemde, eine Leiche einzuhüllen. Sie kannten sich nicht und verließen mit verschiedener Befriedigung denselben Ort. — Als die Krankheit unsre Wohlthäterin enger einschloß und sie selten mehr im letzten Jahre das Bett verlassen konnte, war ihr Stübchen doch nie zu eng für die Freude der Armen, die, welche der Herr seine Brüder auf Erden genannt, empfingen Trost und Hülfe oder ein Wort von ihr, und da sie auch dies nicht mehr vermochte, einen ihrer bis ans Ende klaren und ausdrucksvollen Blicke. Wie rührend war es, da sie am letzten St. Niklaustag, den sie erlebte, einer Anzahl der ärmsten Kinder, die sie kannte, Kleidungsstücke, Bildchen, Aepfel und Nüsse auf Tellern, rings um ihr Schmerzenlager, auf den Fußboden hatte hinsetzen lassen. Da traten dann die Kinder nach der Reihe herein, jedes ein

wenig von dem treuen Hündchen angebellt, und holten sich mit Freude-blitzenden Augen und einem schnellen Erröthen der kummer- und nothgebleichten Wangen, ihre Herrlichkeiten und gingen nach einem freundlichen und durchdringenden Ermahnungsworte ihrer geliebten Pflegemutter, mit einer Kußhand dankend von dannen. Den letzten Winter ihres Lebens stiegen ihre Leiden auf den höchsten Grad, die starkmüthige, lang geübte Dulderin mußte manche Nacht laut in ihren Schmerzen wimmern, wie aber nur eine ruhige Minute eintrat, tröstete auch gleich ein freundlicher Blick, ein heiteres Wort ihre trauernden Freunde. Nur ihr immer wachsender Ernst zeigte von ihrem nahen Abschied, denn ihre Ansprüche hatten die Welt schon lange verlassen. Als eine Freundin, die sie über Alles liebte, die ihr die frömmste, treueste Pflegerin am Sterbelager hätte seyn können, was Niemand so tief fühlte, als sie selbst, sie fragen ließ, ob sie in ihrer Nähe bleiben oder abreisen sollte, wozu sie berufen war, sagte die Leidende in ihren Schmerzen: es sey ihr Alles, was geschehe, gleichgültig. Man sieht dergleichen Aeußerungen öfters für gänzliches Stumpfwerden an, bei gottesfürchtigen, seelenstarken Kranken aber ist es die vollendete Ergebung des eignen Willens in den Willen Gottes, sie verlangen Nichts mehr, was ihnen Freude machen könnte, durch eigne Veranlassung zu erlangen; was Gott gibt, empfangen sie mit Dank, und was sie besitzen, lassen sie dem Bedürftigen zurück. Wenige Zeit vor ihrem Tode gedachte sie noch ihres kleinen Bilderkrams, mit welchem sie so viele Arme erquickt hatte: „Ach, sagte sie, wem soll ich nur meinen kleinen Handel zurücklassen?“ Dieses hingeworfene Wort betrübte ihre Freunde, denn es war ihnen ein Wink, daß sie ihr nahendes Ende fühlte. Auch diese, ihre letzte Armensorge ward beruhigt, und sie lebte, nachdem sie alle ihre irdischen Angelegenheiten durch treue Hände geordnet wußte, ihre letzten Tage in dem Reste der Leiden, die ihr Gott beschieden hatte, ergeben und klaglos. Seit sie die Kirche nicht mehr besuchen konnte, war sie im häufigen Genusse der heiligen Sacramente auf ihrem Krankenlager beharrt. Die Tage, an welchen ihr Gott und Erlöser sie heimsuchte, waren

die Festtage ihres schmerzvollen Lebens, und nach feierlichen Empfange aller heiligen Sterbsakramente, lößte in den ersten Stunden der Nacht des 26. Juni 1829 der Herr, der ihr gnädig sey, die Schmerzensbande ihrer barmherzigen Seele von ihrem Leibe, der nun mit den geliebten Eltern der Auferstehung harrt, draus auf dem Kirchhofe, wo sie so oft für die Ihrigen gebetet hatte.

Der Verein gedenke Ihrer im Gebete; sie war einer seiner Grundsteine, und als erst die Frömmigkeit allen den Werken ihrer Milde die christliche Läuterung und Weihe gab, wie war sie gleich so besorgt, jeden Pfennig zu ersparen, um ihn zu dem Gute der Armen zu legen, wie brach sie sich Alles ab und lebte in großer Entsagung, um nur so viel als möglich ihres kleinen Einkommens für die Nothleidenden zu ersparen. Gott habe sie lieb! wie sollen wir ihr danken? Sie war so treu im Gedächtnisse ihrer Todten, wir wollen es fortsetzen, am 20. November ist der Sterbetag ihres Vaters, am 14. Juli der Sterbetag ihrer Mutter, und nun da sie selbst uns durch den Tod entrissen worden, gedenken wir ihrer vor Gott am 26. Juni!

Das bittere Leiden

unſers Herrn

Jeſu Chriſti

Nach den

Betrachtungen

der gottſeligen

Anna Katharina Emmerich

Auguſtinerin des Kloſters Agnetenberg zu Dülmen
(† 9. Febr. 1824.)

nebſt dem

Lebensumriß dieſer Begnadigten

Pone me ut signaculum super cor tuum, ut signaculum super brachium tuum.

Cant. 8. 6.

Den beiden deutschen Erneuerern

der Schriften der Heiligen

Henricus Suso, Johannes a Cruce und Theresia a Jesu

weihet diese Blätter

dankbar für

Herberge, Muße und Trost

ein Pilger,

der in Sankt Erhardi Haus zwischen zweier Hirten Grab ruhte aus,
Und vor Sankt Wolfgangi Haus neu ergriff den Pilgerstab, rufend aus:

Segen über diesen Ort!
Wo so treu der Weinberg wird gebauet,
Gott vergelt's! sein letztes Wort,
Wenn er nach dem Dom zurück noch schauet,
Der im Morgenlicht entbrannt,
Ein Altar voll früher Opferkerzen,
Mahnend oft genüber stand
Seinem müden Auge, lauen Herzen,
Und, von Blumen fromm umkniet,
Wo des Herren Bild am Oelberg ringet,
Mit ihm sang das Morgenlied,
Wenn der Blüthengarten Weihrauch schwinget,
Dom! der in Gewitternacht
Bald der Arche gleicht umdroht von Wogen,
Bald in stiller Opferpracht
Sich erhebt, umspannt vom Friedensbogen,

Und, vom Sonnenblick geküßt
Und von weiser Tauben Flug umschwebet,
Jezt gedenket, jezt vergißt,
Wie sich Schweres leicht zu heben strebet.
Dom! der heut im jungen Tag
Ueber treuer Hirten Asche glühte,
Als der Pilger scheidend sprach:
Nachbar Dom! leb wohl, Gott dich behüte!
Sorgt ihr Freundes Herzen nicht,
Wo ein müdes Haupt sich niederlege,
Bess're Herberg giebt es nicht,
Als beim Kreuze draußen an dem Wege.
Gastfrei ist der Herbergsmann,
Denn der Dorn, sein Knecht, hält an den Pfaden
Gern des Pilgers Mantel an,
Dringend ihn zur Einkehr einzuladen;
Und der Wirth ist auch nicht stolz,
Draußen, ganz von Wunden überhagelt,
Harrt er, am gekreuzten Holz
Fest mit Händ' und Füßen angenagelt.
Welcher Wirth hat so Geduld?
Wißt, er ist allein in diesen Qualen,
Aller armen Gäste schuld,
Die zum Kreuze eingehn, zu bezahlen;
Und sein Haupt, gekrönt mit Dorn,
Grüßt den Gast, der bei ihm übernachtet,
Und sein Herz, ein blut'ger Born,
Labt den Gast, der dürstend nach ihm schmachtet,
Und sein Leib ist selbst das Haus,
Und die Pforten sind fünf offne Wunden,
Keinen treibt er je hinaus,
Der da einmal Ruhe hat gefunden,
Und sein Blut ist selbst der Trank,
Und sein Fleisch ist wahrlich selbst die Speise.
Da wird Alles heil, was krank,
Da ist Brod und Wein zur letzten Reise.

Hier ist willkomm jeder Gast,
Wer mühselig ist und schwer beladen,
Findet Raum für seine Last,
Er hat Alle selbst ja eingeladen.
Wahrlich er allein ist gut!
Er, der keinen Stein gehabt auf Erden,
Wo sein müdes Haupt geruht,
Wollte allen Haus und Speise werden;
Und wie er dies Haus gebaut
Und zuletzt den Straus darauf gesetzet,
Hat betrachtet seine Braut,
Und für euch der Pilger aufgesetzet.
In der Hand den Wanderstab
Legt er scheidend nieder euch die Gabe
Zwischen zweier Hirten Grab,
Daß man seiner ein Gedenken habe.
Herr, bei dir allein ist Ruh,
Wie die Jünger einst zu dir auf Erden
Sagten, sprichst zum Pilger du:
Bleib bei mir, denn es will Abend werden!

Einleitung und Lebensumriß der Erzählerin

Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der contemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestiren sie doch feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts, als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bittern Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht eben so unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höhern als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte, und daher einer fortwährenden inneren Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete. — Graf Fr. Leopold von Stollberg veranlaßte die erste Bekanntschaft des Schreibers mit dieser Person; Dechant Bernhard Overberg, ihr außerordentlicher Gewissensführer, und Bischof J. M. Sailer, mehrfach ihr Berather und Tröster, forderten sie zu fleißiger Mittheilung an den Schreiber auf, und der letzte, der sie überlebte, vernahm einen Theil seiner Ausbeute mit großer Theilnahme. Diese ehrwürdigen Verstorbenen, gesegneten Andenkens, waren in stäter Gebetsfreundschaft mit dieser frommen Person, in welcher sie ein von Gottes Gnade ausgezeichnetes Wesen lieb und werth hielten, und ihre Würdigung der Bemühung des Schreibers ward für denselben durch die Aufforderung des jüngst verewigten Bischofs von Regensburg G. M. Wittmann noch ermuthigender. In den Gnadenführungen solcher in Jesu verborgenen Seelen durch eigne Erfahrung und gründliche Forschung erleuchteter, als viele auf der Heerstraße der Welt begriffene Zeitgenossen, hatte dieser bis in die Todesstunde anstaunenswürdige Seelenhirt von je alle Nachrichten von jener Be-

gnadigten mit großer Theilnahme vernommen, und von der Arbeit des Schreibers später unterrichtet, diesen mündlich dringend mit den Worten ermahnt: „Diese Dinge sind Ihnen nicht umsonst gegeben, Gott hat seine Absichten damit, machen Sie Einiges davon bekannt, es wird manchen Seelen in unsrer Zeit ersprießlich seyn“ u. s. w. Diesen Worten fügte er die Erwähnung ähnlicher Schriften hinzu, die ihm und Andern während seiner Laufbahn Nutzen gebracht hätten. Um dieser Erfahrung willen liebte er, nach dem Worte des heil. Chrysostomus: **medulla enim hujus mundi sunt homines sancti**, solche begnadigte Seelen das Mark in den Gebeinen der Kirche zu nennen, und veranlaßte gern die Herausgabe von deren Leben und Schriften.

An das Sterbelager dieses gerechten Mannes von einem wohlwollenden Freunde geführt, konnte der Schreiber nicht erwarten, von ihm, der ihn vor längerer Zeit nur wenige Minuten gesprochen hatte, erkannt zu werden, aber er begrüßte ihn freundlich, und beschloß eine kurze liebreich ernste Ermahnung, seine Arbeit zu Ehre des Herrn fortzusetzen, mit seinem Segen. Im Vertrauen auf Würdigung, Ermahnung und Segen so ehrwürdiger Autoritäten entspricht der Schreiber dem Bitten vieler gottesfürchtiger Freunde durch die Herausgabe folgender Passionsbetrachtungen jener frommen Klosterfrau, deren kleinste Gnade es nicht war, nach Gottes schützender Fügung, wie es Noth that, jetzt ganz einfältig, kindlich, wehrlos und unbedeutend, dann aber wieder ganz erleuchtet, scharfsinnig, heldenmüthig und überwiegend, beides aber bewußt- und absichtslos, in Jesu Christo allein stark, in aller Demuth, nicht zu scheinen, sondern immer zu seyn. — Indem wir uns eine umfassendere Biographie der Verstorbenen vorbehalten, fügen wir uns dem Raume dieser Blätter in folgendem kurzen

Lebensumriß der Betrachtenden.

Anna Catharina Emmerich, die Tochter des Bernard Emmerich und der Anna Hillers, armer und frommer Bauersleute, ward im Bisthum Münster in der Bauerschaft Flamske, $^1/_2$ Stunde von dem Städtchen Coesfeld, am 8. September 1774 geboren

und in der Jakobi Pfarrei zu Coesfeld getauft. Ihr Jugendleben hatte eine reiche Aehnlichkeit mit der Kindheit der ehrwürdigen Anna Garzias a St. Bartholomäo, und Dominica del Paradiso und ähnlicher contemplativen Seelen aus dem Bauernstande, welche die Herablassung Gottes zu den Menschenkindern an sich als wahr erfunden haben. Sie genoß, so weit sie zurückdenken konnte, stäts einer höheren, ihr jedoch sehr vertraulichen Führung bis zu ihrem Ende. Ihr Schutzengel war ihr sichtbar, der Bräutigam ihrer Seele — spielte mit ihr in Gestalt seiner Kindheit auf der Wiese und im Garten, der gute Hirt half als ein himmlischer Hirtenknabe dem frommen Hirtenmädchen hüten. Sie genoß des Unterrichts der heiligen Geschichte von Kindheit an in Anschauungen das ganze Jahr hindurch, und zwar auf verschiedene Weise, in historischen Ebenbildern, und in symbolischen Festbildern. Die Mutter Gottes, die Königin des Himmels, war ihr eine heiligste, schönste, majestätische, gütigste Frau, welche zu ihr auf Feld und Wiese kam, ihr Liebe, Huld, Lehre und Weisung erwies, und ihr ihr göttliches Kind als Gespielen zuführte. Die lieben Heiligen thaten eben so, und holten freundlich die Kränze ab, welche sie ihnen an ihren Festtagen flocht. Das Kind wunderte sich weniger darüber, als wenn ihm dieses Alles von einer herablassenden Fürstin und deren Hofhaltung geschehen wäre. Auch später verwunderte sie sich nicht hierüber, denn die Unschuld hatte ihr ein viel innigeres Verhältniß zu Jesu Christo, seiner Mutter und den Heiligen, als zu den herablassendsten Personen des Weltadels, Vater, Mutter, Bruder, Bräutigam erschienen ihr so wesentliche Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen, daß sich das ewige Wort, um unser Bruder zu werden, selbst seine Mutter auf Erden erwählte, und jene Würden waren ihr daher zwischen Gott und Mensch keine leeren Titel. Weil sie als Kind manchmal von solchen Erfahrungen ganz unbefangen sprach, und auch ihre Erzählungen von der heiligen Geschichte ihre einfältige Umgebung in große Verwunderung setzten, und sie sich durch Fragen und Zurechtweisungen in ihrem Wege gestört fühlte, begann sie zu schweigen, und glaubte einfältig, es schicke sich nicht, von so etwas zu

reden, die andern Leute schwiegen ja auch stille davon, man müße nichts aus dem Hause, und von sich und andern reden, ja und nein, gelobt sey Jesus Christus u. s. w. das rede man; denn Alles, was ihr geschah, war so klar und wahr, und führte so zum Heil, daß sie nicht anders glaubte, als das geschehe allen Christenkindern so, die Andern aber, welche nicht davon erzählten, seyen nur bescheidener und besser gesittet, als sie, und daher strebte sie ihnen zu gleichen, und schwieg.

Eine Gabe, welche uns in den Geschichten der S. Sybillina von Pavia, Ida von Löwen, Ursula Benincasa und mehrerer andern frommen und heiligen Seelen einzeln begegnet, war bei ihr von früher Jugend an beinahe permanent, nemlich die Gabe, das Gute und Böse, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungesegnete im Geistigen und Körperlichen zu unterscheiden. Sie trug als Kind nur ihr bekannte Heilkräuter weit aus dem Felde und pflanzte sie in die Nähe ihrer Wohnung oder ihrer Aufenthalts-, Arbeits- und Gebetsorte im Garten und Feld; im Gegentheil vertilgte sie weit umher die Giftpflanzen und vorzüglich jene, welche in dem Gebrauche des Aberglaubens und der Magie officinell sind. Sie floh oder fühlte sich zu sühnendem Gebete an Orten hingezogen, wo sie vor langen Zeiten schwere Schuld geschehen sah, die sie erkannte und dafür büßte, eben so dankte sie Gott und fühlte sie sich beseligt an Orten des Segens. Wenn in bedeutender Entfernung von ihrer einsamen Hütte, oder der Gegend, wo sie das Vieh hütete, ein Priester zur Kinderlehre, oder mit dem heiligen Sakramente zu einem Kranken vorüber kam, fühlte sie sich fortgerissen, eilte zur Stelle, wo er vorüber gieng, und kniete schon am Wege, ehe er kam, und flehte um den Segen, oder betete das hochwürdigste Gut an. Sie unterschied geweihte und ungeweihte Gegenstände, fühlte sich an Orten, wo Heidengräber waren, unheimlich und zurückgestoßen, und zu den Gebeinen der Seligen auf eine wunderbare Weise, wie das Eisen zum Magnete hingezogen. Sie erkannte die Reliquien der Heiligen in dem Maße, daß sie nicht nur viele einzelne ganz unbekannte Züge aus dem Leben der Heiligen erzählte, sondern auch öfters die ganze Ueberlieferungsgeschichte dieses oder jenes

heiligen Gebeins, und alle Verwechslungen derselben bestimmte. Den innigsten mitleidigsten Verkehr hatte sie ihr ganzes Leben hindurch mit den armen Seelen, sie that und opferte Alles für dieselben, fühlte sich von ihnen zur Hülfe angefleht, und so sie es vergaß, auf die rührendste Weise ermahnt. Oft fühlte sie als junges Mädchen sich von Schaaren von Seelen aus dem Schlafe erweckt, und gieng mit ihnen in strenger Winternacht barfuß durch den Schnee den wohl ein paar Stunden langen Kreuzweg bei Coesfeld. — Sie tröstete, versöhnte, pflegte, heilte und saugte Wunden und Geschwüre aus, gab Alles den Armen hin von Kind auf bis zu ihrem Ende. — Sie war von großer Gewissenszartheit, die kleinste Verschuldung betrübte sie bis zur Krankheit. Sie schien zu sterben durch Sünde und erstand durch die Absolution gleichsam vom Tode. Alle diese Gaben, Eigenschaften, Richtungen und Tugenden hinderten sie nicht, an allen, selbst den schwersten Feldarbeiten eines Bauernmädchens ihrer Gegend Theil zu nehmen, ohne besonders aufzufallen. Hiezu mochte wohl beitragen, daß in ihrem Vaterlande ein gewisser Grad prophetischer Sehergabe nicht selten ist. Es giebt dort hin und wieder sogenannte Gicker, das heißt Seher (Gucker, plattdeutsch Gicker,), die Sterbefälle, Hochzeiten, Truppenzüge u. d. gl. in Bildern, sogenannten Vorgeschichten, vorausſehen, für deren Richtigkeit manches Eintreffen zeugt. — Ihre eigentliche innere Schule war Abtödtung und Abbruch. Sie erlaubte sich von frühster Jugend nur das allernothwendigste an Schlaf und Nahrung, sie wachte viele Stunden der Nacht im Gebet und selbst im Winter auf freiem Felde im Schnee knieend. Sie lag auf hartem, unbequemem Lager, auf der Erde, auf kreuzweis gelegtem Holze. Sie aß und trank, was die Andern nicht mochten, weil es ungenießbar schien, und gab die bessern Bissen den Armen und Kranken, und wenn sie Niemand wußte, dem sie es geben sollte, so schenkte sie es mit kindlichem Glauben Gott, mit der Bitte, es Jemand zu schenken, der es nöthiger habe, als sie. War irgend wo etwas zu sehen oder zu hören, was nicht Gott und Religion betraf, so vermied sie den Ort, wo Alle hinliefen, unter einem bescheidenen Vorwand, oder wendete, so es in ihrer Nähe

war, ihre Augen und Ohren ab. Sie pflegte zu sagen, das Ueberflüßige sey die Sünde, und was man von dergleichen den äußeren Sinnen abbreche, erhalte man tausendfältig im Innern wieder. Das Schneiden der Reben und Fruchtbäume mache sie fruchtbarer, und ohne dieses würden sie wild ins Holz schießen. Besonders merkwürdig ist in der Geschichte ihrer innern Führung ein fortwährendes zusammenhängendes Traumbild, welches sie von Jugend auf begleitete. Es wurden ihr alle Ziele ihres Lebens, alle Wege dazu, alle Mühen und Gefahren und Kämpfe auf der Bahn sinnbildlich wie in einer höchst sinnreichen allegorischen Parabel, vorwarnend und anleitend vor den Ereignißen selbst vorgebildet. Als sie in ihrem 16ten Jahre mit ihren Eltern und Geschwistern auf dem Feld arbeitete, erwachte durch den Klang des Glöckchens des Annunziaten-Klosters in Coesfeld ihre geheime Sehnsucht ins Kloster zu gehen so heftig, daß sie ohnmächtig ward, und nach Haus gebracht längere Zeit in ein heimwehartiges verschmachtendes Siechthum fiel. Im 18ten Jahre kam sie nach Coesfeld zu einer frommen Näherin, um Nähen zu lernen, war ein paar Jahre dort, und hierauf wieder einige Jahre in Flamske bei den Eltern. Sie bemühte sich bei den Augustinerinnen in Borken, bei den Trappistinnen in Darfeld, bei den Klarissen in Münster um Aufnahme, aber theils ihre, theils der Klöster Armuth ließ es nicht zu. Um ihr zwanzigstes Lebensjahr hatte sie sich durch ihren großen Fleiß etwa 20 Thaler mit ihrer Näharbeit erspart, und zog mit diesem für ein armes Bauernmädchen großen Vermögen wieder nach Coesfeld zu einem dortigen frommen Organisten, dessen Tochter sie von ihrem früheren Aufenthalte her kannte. Sie hoffte durch Erlernen des Orgelspielens Aufnahme in irgend einem Kloster zu finden. Jedoch ihre unabweisliche Begierde, den Armen zu dienen und Alles hinzugeben, ließ ihr keine Muße, die Musik zu erlernen und sie war bald so sehr von Allem entblößt, daß ihre sehr barmherzige Mutter sich ihrer erbarmte und ihr und denen sie mittheilte, Brod, Butter, Milch und Eier zutrug. Da sprach die Mutter: „Du hast zwar dem Vater und mir ein großes Herzeleid angethan, daß du von uns mit aller Gewalt ins Kloster willst, aber du bist doch noch

mein liebes Kind, und wenn ich den Platz zu Haus ansehe, wo du gesessen hast, so bricht mir das Herz, daß du all dein Erspartes ausgetheilt, und nun selbst große Noth hast, ach du bist doch mein liebes Kind, sieh, da bringe ich einige Lebensmittel": und Anna Catharina antwortete dann: „Gott vergelts, liebe Mutter, ja, ich habe selbst nichts mehr, es ist der heilige Wille Gottes gewesen, Andre durch mich zu erhalten, er muß nun sorgen, ich habe ihm Alles gegeben, er wird wohl wissen, wie er uns Allen hilft." Sie blieb einige Jahre in Coesfeld in Arbeit, guten Werken und Gebet, ihre innere Führung währte ununterbrochen fort. Sie war ein folgsames verschwiegenes Kind an der Hand ihres Schutzengels.

Indem wir in diesem Umrisse ihres Lebens viele Gnaden, Arbeiten und Erlebnisse übergehen, und nur die bedeutendsten Hauptzüge zusammenstellen, müssen wir erwähnen, daß sie in dieser Periode ihres Lebens, etwa in ihrem 24ten Jahre einer Gnade theilhaftig ward, welche der Herr mehreren mitleidigen Verehrern seines bittern Leidens auf ihrer irdischen Laufbahn verliehen hat, nemlich das sinnliche körperliche und sichtbare Mitleiden der Schmerzen seines heiligen Hauptes in der Dornkrönung. Wir führen hier ihre Worte an: „Etwa vier Jahre, ehe ich ins Kloster gieng, welches am 18. December 1802 geschah, also etwa 1798 in meinem 24ten Jahre war ich einmal um Mittagszeit in der Jesuitenkirche zu Coesfeld und kniete auf der Orgelbühne vor einem Kruzifix in lebhaftem Gebet. Ich war ganz in Betrachtung versunken, da wurde mir so sachte und so heiß, und ich sah von dem Altare der Kirche her, aus dem Tabernakel, wo das heilige Sakrament stand, meinen himmlischen Bräutigam in Gestalt eines leuchtenden Jünglings vor mich hintreten. Seine Linke hielt einen Blumenkranz, seine Rechte eine Dornkrone, er bot sie mir zur Wahl dar. Ich griff nach der Dornkrone, er setzte sie mir auf, und ich drückte sie mir mit beiden Händen auf den Kopf, worauf er verschwand, und ich mit einem heftigen Schmerz rings um das Haupt wieder zur Besinnung kam. Ich mußte gleich darauf die Kirche verlassen, der Meßdiener rasselte schon lange mit den Schlüßeln. Eine Freundin von mir, welche mit mir auf der Orgel

gekniet, muß etwas von meinem Zustande gemerkt haben. Ich fragte sie zu Hause, ob sie keine Verwundung an meiner Stirne bemerke, und sprach mit ihr im Allgemeinen von meinem Traum und dem heftigen Schmerz seitdem. Sie bemerkte damals äußerlich nichts, wurde auch nicht weiter von meiner Mittheilung verwundert, denn sie kannte schon dergleichen Zustände an mir, ohne daß ihr jedoch ihre innere Bedeutung ganz klar gewesen wäre. Am folgenden Tage war mir der Kopf über den Augen und an den Schläfen bis zu den Wangen nieder stark geschwollen und ich hatte furchtbare Schmerzen. Diese Schmerzen und der Geschwulst kehrten oft wieder und währten oft ganze Nächte und Tage. Das Bluten um meinen Kopf merkte ich nicht eher, als da mich meine Gefährtinnen mahnten, eine andere Kopfbinde anzulegen, die ich aufhabe, sey voller Rostflecken. Ich ließ sie auf ihren Gedanken, und richtete meine Kopfbinde so ein, daß ich das Kopfbluten glücklich bis im Kloster verbarg, wo es auch nur eine Person entdeckt, und redlich verschwiegen hat."

Von mehreren contemplativen Verehrern des bittern Leidens, welchen die Gnade der Schmerzen-Theilnahme der Dornkrönung unter derselben Vision zweier zur Wahl dargebotenen Kronen geworden ist, nennen wir allein die heil. Catharina von Siena und Pasithea de Crogis, Clarissin desselben Orts, † 1617. In allen solchen Erfahrungen kehren mit angemessenen Abweichungen dieselben Formen wieder. Der Schreiber dieses hat übrigens diese Affection ihres Hauptes, und das Niederströmen des Blutes über die Stirne und das Antlitz bei hellem Tage und in vollkommner Nähe vor seinen Augen mehrmals in solchem Maße gesehen, daß das Blut ihr Halstuch reichlich überrann. Ja er ist desselben nicht weniger gewiß, als daß ihm selbst der Schweiß je über die Stirne niedergeronnen ist u. s. w.

Endlich ward ihre Sehnsucht nach dem Kloster erfüllt. Die Eltern einer Jungfrau, welche die Augustinerinnen zu Dülmen gern aufgenommen hätten, erklärten, ihre Tochter nur hingeben zu wollen, wenn Anna Catharina zugleich aufgenommen werde, und das arme Kloster gestand dieses, wiewohl ungern, zu, da Anna Catharina ohne Mittel war.

Am 13ten November 1802, 8 Tage vor Maria Opferung ward sie als Novizin eingekleidet. Was den Klöstern in unsern Tagen an alter Strenge und Ordnung fehlte, um den Beruf der Novizen durch mancherlei Abtödtungen zu prüfen, ersetzte ihr die Vorsehung durch andere Prüfungen, für deren Strenge sie nie genug danken konnte. Mühe, Entsagung und Pein, die man einsam oder mit Andern in Einverständniß sich zur Ehre Gottes auflegt, sind leicht zu ertragen, aber es ist das dem Kreuze Christi ähnlichste Kreuz, ungerechte Beschuldigung, Verschmähung und Strafe ohne Murren und in steter Liebe hinzunehmen. Auf diese Weise hat Gott gefügt, daß alle jene Zucht im Jahre ihres Noviziats unwillkührlich über sie ergieng, welche eine weise Novizenmeisterin in früherer strengerer Ordenszeit über sie verhängt haben würde, und sie lernte ihren Genossinnen, als Werkzeugen Gottes zu ihrem Heile, auch noch später Vieles in dieser Hinsicht zu verdanken. Weil aber ihrer lebhaften Gemüthsart keine Kreuzschule nöthiger seyn konnte, als diese, so hat sie Gott ihr ganzes Leben lang fleißig in dieselbe geschickt, ja sie endlich, damit sie nie neben diese Schule laufen möge, mit den Zeichen seiner heiligen fünf Wunden in derselben festgenagelt, und mit ihrer Unfähigkeit, natürliche Nahrungsmittel zu nehmen, wie ein fastendes Schulkind darin sitzen lassen, damit sie, so bezeichnet, Vielen ein Aergerniß, von Vielen beschuldigt, verdächtigt und verhöhnt sey bis an ihr Ende und vielleicht noch bis über ihr Grab. Gott sey für Alles gedankt!

Ihre Lage im Kloster war mannigfach mühselig. Keine ihrer Mitschwestern, kein Priester, kein Arzt hatte einen Begriff von ihrem Zustande; denn, hatte sie zwar ihre wunderbaren Gaben und Seelenzustände früher unter einfältigen Landleuten zu verhüllen gelernt, so ward dieses doch in abgeschlossener Berührung mit einer Schaar zwar frommer und gutmüthiger, aber doch immer neugieriger, und wohl auch geistlich eifersüchtiger Mitschwestern unmöglich, und bei dem damals höchst beschränkten Klostergeiste in ihrer Umgebung mußte die große Unbekanntschaft mit den Erscheinungsformen des inneren geistlichen Lebens um so bedrängender für sie werden, als alle jene Erscheinungen in

ihren seltsamsten Formen in größter Fülle an ihr hervortraten. Alle Reden, allen Verdacht gegen sie sah und empfand sie wie scharfe Pfeile in ihr Herz fliegen, wenn auch diese Aeußerungen am andern Ende des Klosters geschahen. Ihr Herz fühlte sich tausendfältig durchbohrt. Sie ertrug Alles, ohne ihr Mitwissen merken zu lassen, mit Geduld und Liebe. Aber manchmal trieb sie in einem erhöhten Zustande die Liebe, sich vor einer gegen sie Miswilligen niederzuwerfen, und sie unter Thränen um Verzeihung zu bitten. Daraus entstand Verdacht des Behorchens, irgend ein versteckter Groll sah sich veroffenbart, man konnte sich das nicht erklären, und fühlte sich durch das unwillkührliche Offenliegen seines versteckten Innern vor ihr unheimlich. — Da die Ordensregel ihr ein heiliges Gesetz, im Kloster aber in manchen kleinen Beobachtungen vernachläßigt war, so sah sie im Geiste alle diese Uebertretungen, und erschien wohl manchmal vom innern Geiste getrieben da oder dort plötzlich, wo durch Plauderei oder Fehler gegen die Armuth die Regel verletzt wurde, und sprach unvorsätzlich die verletzten Stellen der Regel aus. Solche Ereigniße aber mußten ihr in den Augen der Sorgloseren einen geisterhaften unheimlichen Charakter geben. Gott schenkte ihr die Gabe der Thränen in hohem Maße, sie mußte vor ihm reichlich, alle Sünden und Undankbarkeiten der Menschen, alle Mängel und Leiden der Kirche, alle Unvollkommenheiten ihrer Umgebung und ihre eigne Armuth an Tugend oft mehrere Stunden lang in der Kirche beweinen. Diese Thränen des höheren Mitleids, wer hätte sie verstanden, als der vor dem sie weinte. Den Menschen erschienen sie Eigensinn, Unzufriedenheit u. s. w. Sie mußte auf Befehl ihres Beichtvaters öfter als die Andern das heilige Sakrament empfangen, weil sie häufig aus Sehnsucht nach dieser Seelenspeise zu sterben drohte. Diese Seelenstimmung erregte Eifersucht, und wohl auch Vorwurf der Heuchelei.

So mußte sie vielen Kummer und auch wohl den Vorwurf ertragen, daß man sie als ein ungeschicktes blutarmes Bauernmädchen aufgenommen habe. Der Gedanke, daß auf diese Weise ihretwegen Sünde geschehe, war ihr am schmerz-

hafteſten und ſie hörte nicht auf, zu Gott zu beten, er möge doch ſie die Strafe für dieſe Verletzung der Nächſtenliebe tragen laſſen. Bald hierauf fiel ſie in eine ſchwere Krankheit, welche um Weihnacht 1802 mit heftigem Schmerz um das Herz begann. Dieſer Schmerz verließ ſie auch nach der Geneſung nicht und ſie erduldete ihn ſchweigend mehrere Jahre, bis ſie im Jahr 1812 in einer Ekſtaſe an dieſer Stelle die äußere Signatur eines Kreuzes empfieng, wie weiter unten bemerkt werden wird. Die Anſicht, daß ſie als ſchwach und krank dem Kloſter mehr läſtig als nützlich ſeyn werde, konnte den guten Willen zu ihr nicht mehren, aber ſie arbeitete und diente unermüdet und liebte Alle, und war nie in ihrem Leben ſo ſelig, als hier in Armuth und Mühſeligkeit aller Art.

Am 13ten November 1803 legte ſie in ihrem 28ten Jahre ihre feierlichen Gelübde ab, und war nun eine verlobte Braut Chriſti im Kloſter Agnetenberg der Auguſtinerinnen zu Dülmen. „Nach meiner Gelübdeablegung ſind mir auch meine lieben Eltern wieder gut geworden. Mein Vater und mein älteſter Bruder brachten mir zwei Stück Linnen zum Geſchenke. Mein frommer, aber ſtrenger Vater, der mit meiner ganzen Familie mich ungern ins Kloſter ließ, hatte mir beim Abſchied geſagt, mein Begräbniß wolle er gern bezahlen, aber zum Kloſter gebe er mir nichts. Er hielt Wort, das Linnentuch war das Leichentuch zu meinem Begräbniß ins Kloſter.“

So ſehr ſie auch den vollen Strom der Gnade, den Gott über ihr Inneres ergoß, zu verhüllen ſtrebte, gab dennoch die Freudenſeligkeit einer von heiliger Liebe trunkenen geweihten Braut Jeſu Chriſti ihrem ganzen Weſen einen Adel, welchen keine Demüthigung ihr rauben konnte. Sie ſelbſt ſagt: „Ich wußte nichts von mir, ich dachte nur an Jeſum und meine heiligen Gelübde, meine Mitſchweſtern verſtanden mich nicht. Ich konnte ihnen meine Zuſtände nicht erklären. Ich war mitten darin. Jedoch hat Gott noch viele Gnaden, die er mir erwies, vor ihnen verborgen, ſonſt würden ſie ganz irr an mir geworden ſeyn. Bei allen Schmerzen und Leiden war ich nie in meinem Innern ſo reich, ich war überglückſelig. Ich hatte

einen Stuhl ohne Sitz und einen Stuhl ohne Lehne in meiner Zelle, und sie war doch so voll und prächtig, daß mir oft der ganze Himmel darin zu seyn schien. Wenn ich aber manchmal Nachts in meiner Zelle von der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn hingerissen in trunkener vertraulicher Rede gegen ihn ausbrach, wie ich es von Kind auf gethan habe, und ich wohl belauert ward, ward ich großer Keckheit und Vermessenheit gegen Gott beschuldigt, und da ich einmal unwillkührlich erwiederte, es scheine mir eine größere Vermessenheit, den Leib des Herrn zu empfangen, ohne so vertraut mit ihm gesprochen zu haben, ach da wurde ich sehr ausgeschmählt. Bei allem dem lebte ich mit Gott und allen seinen Geschöpfen in seligem Frieden. Wenn ich im Garten arbeitete, kamen die Vögel zu mir, setzten sich mir auf den Kopf und die Schultern und wir lobsangen Gott zusammen. Ich sah meinen Schutzengel immer an meiner Seite, und so viel auch der böse Feind gegen mich hetzte, ja mich selbst mit Poltern, Schlagen und Werfen mishandelte, konnte er mir doch keinen großen Schaden thun, ich hatte immer Schutz und Hilfe, und Vorwarung. Meine Sehnsucht nach dem heil. Sakramente war so unwiderstehlich, daß ich oft Nachts im Schlafe zu ihm hingezogen meine Zelle verließ, und in der Kirche, so sie offen war, oder an der verschlossenen Kirchenthüre, oder an der Kirchenmauer selbst im strengen Winter mit ausgebreiteten Armen in Erstarrung kniete oder lag, und so von dem Priester des Klosters, der barmherzig früher kam, mir die heilige Kommunion zu reichen, gefunden wurde. Wie er aber nahte und die Kirche öffnete, erwachte ich und eilte an die Kommunionbank, und fand meinen Herrn und Gott. In meinen Verrichtungen als Küsterin wurde meine Seele oft plötzlich wie weggerissen, und ich kletterte, stieg und stand in der Kirche auf hohen Stellen, an Fensterblenden, Vorsprüngen und Bildwerk, wo es menschlicher Weise hinzugelangen ohnmöglich schien. Da reinigte und zierte ich dann Alles. Immer war mir, als seyen gütige Geister und Wesen um mich, die mich hoben, hielten und mir halfen. Ich hatte kein Arg darüber, ich war es von Kind auf gewohnt, ich war nie lang allein, wir thaten alles so schön

und lieblich mitsammen. Nur unter manchen Menschen war ich so allein, daß ich weinen mußte, wie ein Kind, das heim will."

Viele merkwürdige Erscheinungen des ekstatischen Lebens an dieser Jungfrau übergehend, verweisen wir den Leser auf das Leben der S. Magdalena a Pazzis, mit deren Zuständen die ihrigen in dieser Zeit viele Aehnlichkeit darboten, und sprechen von ihren Krankheiten.

Von zartem, behendem, keineswegs robustem Körperbau hatte sie sich von Kind auf trotz später Kasteyungen, Fasten, Wachen, nächtlichem Gebet im Freien, dennoch in jeder Jahrzeit den schwersten angestrengtesten Feldarbeiten hingegeben, und dabei alle Last ihrer ununterbrochenen Seelenzustände ertragen. Kein Wunder daher, daß sie unter fortgesetzter schwerer Garten- und Hausarbeit, und der Steigerung aller ihrer seelischen Arbeiten und Leiden mehrmals im Kloster erkrankte. Aber ihre Krankheiten hatten zugleich eine andere Veranlassung. Wir wissen nemlich durch vierjährige, tägliche, angestrengte Beobachtung neben ihr, und selbst aus eigener Erfahrung, wie auch durch ihr schüchternes Eingeständniß, daß ein großer Theil ihrer Krankheiten und Schmerzen ihr ganzes Leben hindurch, und vorzüglich im Kloster, als dem reichsten Mittelpunkte ihres Lebens, aus übernommenem Leide für Andre entsprang. Entweder, daß sie die Krankheit eines Andern, der nicht mit Geduld zu leiden vermochte, mitleidig auf sich herüberflehte, und, ihn zu erleichtern, ganz oder theilweis auslitt, oder daß sie sich, irgend eine Schuld oder Noth zu tilgen, Gott hingab, und daß der Herr, ihr Opfer annehmend, sie jene Schuld in irgend einer entsprechenden Krankheitsform, als Sühnung derselben, in Vereinigung mit den Verdiensten seines bittern Leidens tilgen ließ. Es waren also in ihr eigne Krankheiten, übernommene Krankheiten Anderer, und in Krankheitsformen auf sie übertragene Verschuldungen und Mängel Anderer, ja Gebrechen und Versäumniße ganzer Theile der christlichen Gemeinde und sehr häufig die mannigfaltigsten Genugthuungsleiden für die armen Seelen. Alle diese Leiden stellten sich, unter dem schnellsten Wechsel sich entgegengesetzter Krankheitssymptome, an ihr als ihre Krankheit dar, und waren als

diese dem Arzte und dessen zeitlicher Wissenschaft Preis gegeben, der das zu heilen strebte, was sie zu leiden lebte. Sie selbst sagte hierüber: „Ruhig leiden zu können ist mir immer als der beneidenswertheste Zustand des Menschen erschienen, ja wäre der Neid keine Unvollkommenheit, die Engel würden uns um das Leidensvermögen beneiden. Das ersprießliche Leiden muß aber auch den verkehrten Trost und die verkehrten Heilmittel, und alle andere Gewichte auf das zu tragende Kreuz geduldig und dankbar hinzunehmen. Ich kannte meine Zustände selbst nicht in ihrer ganzen Bedeutung und Verbindung. Von jenseits erhielt ich die Aufgabe im Geist, und mußte sie dießseits leiblich ausfechten. Ich hatte mich meinem himmlischen Bräutigam ganz als ein Opfer hingegeben, er ließ an mir seinen heiligsten Willen geschehen, übrigens war ich in der Welt, und mußte der Welt Ordnung und Weisheit über mich ohne Murren ergehen lassen. Hätte ich meine Zustände ganz überschaut, und Zeit und Gabe gehabt, sie zu erklären, so wäre doch Niemand da gewesen, der mich verstanden haben würde. Vor allem aber würde ein Arzt mich wohl gar für wahnsinnig gehalten und darum seine theuren und peinlichen Arzneien noch vermehrt haben. So habe ich denn durch Arzneimittel zur Unzeit mein ganzes Leben hindurch, und besonders im Kloster unendlich gelitten. Oft, wenn ich dadurch dem Tode nah war, erbarmte sich Gott meiner auf übernatürliche Weise und sendete mir wunderbare Heilmittel, die mich herstellten."

Vier Jahre vor der Aufhebung des Klosters besuchte sie ihre Eltern auf ein paar Tage in Flamske. Zu dieser Zeit kniete sie einmal während mehrerer Stunden vor dem wunderthätigen Kreuze hinter dem Altare der Lambertus-Kirche zu Coesfeld, in Gebet und Betrachtung. Sie bat Gott um den Frieden und die Einigkeit ihres Klosters, opferte ihm das bittere Leiden Jesu Christi, ihres himmlischen Bräutigams zu diesem Zwecke auf, und flehete in zärtlichem Mitleiden mit den Schmerzen Jesu am Kreuz, einen Theil seiner Marter mitfühlen zu können. Seit diesem Gebete fühlte sie ein stetes Brennen und Schmerzen in den Händen und Füßen, und war wie in einem ununter-

brochenen Fieber, für deſſen Folgen ſie jene Schmerzen hielt; an die Erhörung ihres Gebetes wagte ſie nicht zu glauben. Oft vermochte ſie wegen der Schmerzen in den Füßen nicht zu gehen, und der Schmerz in den Händen erlaubte ihr manche Arbeit, z. B. das Graben im Garten, nicht mehr. Sie ſagte: „als ich in dieſen Schmerzen kurz vor der Aufhebung des Kloſters mehrmals um Erkenntniß unſrer Fehler und Linderung meiner innern Leiden flehte, erhielt ich verſchiedenemal die deutliche Antwort vor dem heiligen Sakrament: „meine Gnade ſey dir genug, ach, bin ich dir denn nicht genug?“ — Am 3ten December 1811 ward das Kloſter aufgehoben und die Kirche geſchloſſen. Die Kloſterfrauen zogen nach und nach aus. Anna Catharina blieb krank und arm zurück. Eine mitleidige Magd des Kloſters diente ihr aus Barmherzigkeit. Auch ein alter frommer emigrirter Prieſter, der im Kloſter die Meſſe las, blieb noch in ſeiner Wohnung. Er, ſie und die Magd, als die Aermſten, verließen das Kloſter erſt im Frühjahr 1812. Sie war noch ſo krank, daß ſie ſich mühſelig heraus mußte führen laßen. Der Prieſter bezog eine kleine Wohnung bei einer armen Wittwe des Ortes; ſie ein armes Kämmerchen ebener Erde deſſelben Hauſes, ihre Fenſter ſahen auf die Straße. Hier lebte ſie bis gegen Herbſt dieſes Jahres 1812 in fortwährender Kränklichkeit, ein Gott innigvertrautes, der Welt unbekanntes Leben. Ihre Gebetsentzückungen und der ſtäte Verkehr ihrer Seele mit einer andern Welt hatten ſich verdoppelt. Sie nahte einem ſchweren Beruf, den ſie wohl ſelbſt nicht kannte, und zu welchem ſie nichts beitrug, als ſich, wie eine Magd des Herrn, dem Willen Gottes gehorſam hinzugeben, dem es um dieſe Zeit gefallen hat, ihren kranken jungfräulichen Leib mit dem Zeichen ſeines Kreuzes und ſeiner Kreuzigung — den Juden eine Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, und manchen ſogenannten Chriſten Beides — zu bezeichnen. Sie hatte von Jugend auf gebetet, der Herr möge ihr ſein heiliges Kreuz feſt in die Bruſt eindrücken, damit ſie doch keinen Augenblick ſeiner unendlichen Liebe vergeſſe. Sie hatte hiebei aber nie an ein äußeres Zeichen gedacht. Sie betete nun, wieder in die Welt zurückgeſtoßen, eifriger als je in dieſem Sinne, und

als sie den 28. August, am Feste ihres heiligen Ordenspatrons Augustinus, krank zu Bette liegend, in solchem Gebete in Entzückung mit ausgebreiteten Armen erstarrt war, sah sie, als nahe ihr, aus der Höhe von der rechten Seite kommend, ein leuchtender Jüngling, wie sie immer die Erscheinung ihres himmlischen Bräutigams zu sehen pflegte, und es machte ihr derselbe mit seiner Rechten das Zeichen eines gewöhnlichen Kreuzes über ihren Leib. Wirklich empfieng sie damals das einem Muttermale ähnliche Malzeichen eines Kreuzes auf der Magengegend. Es bestand aus zwei gekreuzten etwa drei Zoll langen, einen halben Zoll breiten Streifen. Dieses Malzeichen bedeckte sich später öfters wie mit einer Brandblase, welche sich öffnend, besonders Abends, eine brennende farblose Feuchtigkeit in solchem Maaße ergoß, daß mehrfach gefaltete Tücher davon durchnäßt wurden. Sie wußte längere Zeit nichts davon und glaubte heftig zu schwitzen. Die eigentliche Bedeutung dieses Zeichens ist nie erforscht worden.

Einige Wochen später kniete sie mit ausgebreiteten Armen in ekstatischer Erstarrung in ähnlichem Gebete, da sah sie sich dieselbe Erscheinung nahen, die ihr mit der rechten Hand ein kleines, etwa drei Zoll hohes Kreuz von der Gestalt eines Y, so wie sie das Kreuz Christi Seite 177 beschreibt, darreichte, welches sie mit heftiger Inbrunst gegen die Mitte ihrer Brust an das Brustbein drückte, und zurückgab. Dieß Kreuz beschrieb sie weich und weiß gleich Wachs. — Sie wußte nicht, daß sie hiedurch ein äußeres Zeichen empfangen habe, und als sie bald hierauf, um sich zu erholen, mit dem Töchterchen ihrer Hausfrau den Garten eines alten ehemaligen Eremiten bei Dülmen besuchte, sank sie daselbst plötzlich in ekstatische Bewußtlosigkeit, und wurde, nachdem sie sich erholt, von einer Bäuerin nach Hause geführt. Da nun in diesen Tagen die heftige Glut auf ihrer Brust immer zunahm, sah sie das Mal eines roth durch die Haut schimmernden drei Zoll hohen Gabelkreuzes auf ihrem Brustbein. Durch ihre Mittheilung dieser Erscheinung an eine ihr vertraute Mitschwester wurde ihr seltsamer Zustand nach und nach ruchtbar. Am Aller-Seelenfest, 2ten November 1812, gieng sie zum letztenmal aus. Sie schleppte sich müheselig zur Kirche. Von nun an war sie

bis Ende des Jahrs scheinbar in steter Todesnähe, und ward mit allen heiligen Sakramenten versehen. Um Weihnachten erschien an der Höhe des Kreuzmales auf ihrem Brustbein ein kleiner Fortsatz in gleicher Kreuzgestalt, so daß dieses Brustkreuz nun ein doppeltes Gabelkreuz bildete. Dieses Kreuz schwitzte anfangs alle Mitwoche mit wenigen Abweichungen Blut in dichter Reihe von Schweißpunkten über seiner ganzen Linie aus, so daß man vollkommene Abdrücke desselben auf aufgelegten Papierblättern empfangen konnte. Später versetzte sich diese Blutung auf den Freitag. 1814 ward diese Blutung seltener, und es zeigte sich das Kreuz an den normalen Tagen nur mit einer Feuerröthe. Jedoch schwitzte dieses Kreuz auch noch später und namentlich an den Charfreitagen. Man achtete jedoch nicht mehr darauf. Am 30. März 1821 beobachtete es der Schreiber in hoher Röthe und auf seiner ganzen Linie Blut ausschwitzend. Im gewöhnlichen Zustand war sein Umriß nur bei genauem Anschauen etwa zwei Linien breit, durch kleine Hautsprünge, wie sie bei starkem Frost das Bersten der Haut zu bilden pflegt, farblos bemerkbar. Der Blutung gieng große Hitze in dieser Gegend der Brust voraus, es erschien unter der Haut ein rother beinah Zoll breiter Hof, von andringendem Blute, um seine ganze Gestalt, welcher mit dem Ausbluten erlosch. Aehnliche Signaturen mit Kreuzen kommen bei mehreren Personen gleicher Richtung vor, unter andern bei Catharina de Raconisio, Marina de Escobar, Emilia Bichieri, Juliana Falconieri u. s. w.

In den letzten Tagen des Jahres 1812 trat ihre Stigmatisation ein. Drei Tage vor Neujahr (29. December 1812) ungefähr um 3 Uhr Nachmittags lag sie sehr krank in ihrem Stübchen mit ausgebreiteten Armen in ekstatischer Erstarrung auf ihrem Bette. Sie betrachtete die Leiden des Herrn und flehte von heftigem Mitleid bewegt, mit ihm zu leiden. Sie betete 5 Vater unser zu Ehren der heiligen 5 Wunden, kam in eine große Innigkeit und fühlte einen heißen Durst nach den Schmerzen des Herrn. Ihr Angesicht war von glühender Röthe übergossen. Da sah sie ein Leuchten von oben zu sich herabkommen, und in diesem die Lichtgestalt des gekreuzigten Herrn wie leben-

dig, seine Wunden leuchteten wie fünf helle Lichtkreise aus dem Bilde hervor. Ihr Herz fühlte sich von einem gewaltigen Schmerz und von Freude bewegt, ihre Begierde mitzuleiden, ward bei dem Anblick der heil. Wundmale so heftig, daß es ihr schien, als flehe ihr Mitleid aus ihren Händen, ihren Füßen und ihrer rechten Seite nach den Wundmalen der Erscheinung hin. Da schoßen zuerst aus den Händen, dann aus den Füßen, und endlich aus der Seitenwunde der Kreuzerscheinung, und zwar aus jeder einzelnen Wunde dreifache blutrothe Lichtstrahlen, die sich pfeilförmig endeten, nach ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite. Die drei Strahlen, welche aus der Seite der Erscheinung kamen, erschienen weiter von einander getrennt und breiter, und endeten lanzenförmig. Im Augenblicke der Berührung drangen Blutstropfen an den Malstellen hervor. Sie lag noch lang in bewußtlosem Zustande, und wußte erwachend nicht, wer ihr die ausgespannten Arme wieder niedergebeugt hatte. Sie sah mit Staunen das Blut in der Mitte ihrer Hände und empfand heftige Schmerzen an allen Malstellen. Das Töchterchen ihrer Hausfrau war, nach ihr zu sehen, in die Stube getreten, hatte das Blut an ihren Händen bemerkt, und es der Mutter erzählt, diese fragte besorgt, was ihr geschehen, sie bat um Stillschweigen. Sie fühlte nach der Stigmatisation eine Veränderung in ihrem Körper, es war, als wendete sich ihr Blutumlauf, und dringe mit heftigem Ziehen nach den Malstellen hin. Sie sagte selbst: „es ist dieses unaussprechlich."

Die obige Erzählung der Umstände, unter welchen sie alle diese Zeichen empfangen, verdankt der Schreiber einem eigenthümlichen Ereigniß. Sie hatte nämlich am 15. Dec. 1819 eine umständliche Vision von Allem, was bis jezt an ihr ergangen, und zwar der Art, daß sie glaubte, es sey dieses Alles einer andern Klosterfrau, die nicht weit von ihr wohnen müsse, gerade so wie ihr geschehen, und sie erzählte alle die Umstände mit großem Mitleiden und Theilnahme und einer tiefen Demüthigung, ohne es zu wissen, gegen sich selbst. Es war höchst rührend, sie sprechen zu hören: „Ich darf nicht mehr klagen, ich habe die Leiden dieser armen Klosterfrau gesehen, ihr Herz

ist von einem Kranze stechender Dornen umgeben, sie trägt so stille und lächelt noch. Ich muß mich schämen, zu klagen, sie hat eine viel größere Last als ich" u. s. w. Aus solchen Selbstgesichten, die sich mehrmals übereinstimmend wiederholten, und die später von ihr, als ihre eigene Geschichte anerkannt wurden, sind die Umstände ihrer Stigmatisationen mitgetheilt, welche man nur auf diese Weise so detaillirt erhalten konnte; denn sie selbst sprach aus Demuth nie von diesen Ereignissen, und von ihrer geistlichen Obrigkeit gefragt, woher diese Wunden rührten, sagte sie höchstens: „ich hoffe, daß sie von Gott herrühren." Der Raum verbietet hier von der Stigmatisation überhaupt zu reden. Die Anzahl der bekannt gewordenen frommen Personen, welche in der katholischen Kirche, seit Franz von Assisi, diesen den Theologen unter dem Namen Vulnus divinum, Plaga amoris viva bekannten Grad der betrachtenden Jesusliebe, als die höchste Signatur des mit Jesu leidenden Mitleidens, erlangt haben, ist keineswegs gering. Es sind ihrer wenigstens an 50 bekannt geworden, wovon an anderem Orte. Die Kapuzinerin Veronica Giuliani † 1727 in Citta di Castello, ist die letzte Heiliggesprochene (26. May 1831) aus dieser Zahl. Ihre, 1810 bei Schmitz in Cölln erschienene Biographie bietet ein Bild des Zustandes solcher Personen und auch in vieler Hinsicht unsrer Anna Catharina dar. Die bekannteren Zeitgenossen, welche vor der Letzteren so bezeichnet waren, sind die Dominikanerinnen Columba Schanolt zu Bamberg † 1787 und Magdalena Lorger zu Hadamar † 1806, die Kapuzinerin Rosa Serra zu Ozieri in Sardinien, stigmatisirt 8. Mai 1801 († ?). Josepha Kümi aus Wollrau im Kloster Wesen am Wallenstädtersee, welche 1815 noch lebte, seitdem aber gestorben ist, gehörte auch in diesen Kreis, wir entsinnen uns jedoch jetzt nicht genau, ob sie stigmatisirt war.

Seit Anna Catharina nicht mehr zu gehen vermochte und bettlägerig ward, begann auch ihre Nahrungslosigkeit, sie konnte bald nichts mehr als Wasser mit wenig Wein vermischt, dann allein Wasser, und selten etwas aus einer Kirsche oder Pflaume ausgesaugten Saft zu sich nehmen, alle andere consistente Nah-

rung auch im kleinsten Maaße brach sie mit Würgen von sich. Diese Unfähigkeit, Nahrung zu nehmen, oder auch diese Fähigkeit, ohne andere Nahrung, als Wasser, während längerer Zeit zu leben, ist gelehrten Aerzten als merkwürdiger Krankheitsfall keineswegs unerhört, und umsichtige Theologen werden im Leben contemplativer Asceten und namentlich der Ekstatischen und Stigmatisirten, der Erscheinung, daß mehrere außer dem heil. Sakramente lange keine Speise zu sich nahmen, häufig begegnen. Wir erwähnen unter vielen andern Nikolaus von der Flüe, Lidwina von Schiedam, Catharina von Siena, Angela von Fuligno, Ludovica de Ascensione u. s. w.

Alle diese Erscheinungen an Anna Catharina blieben bis zum 25. Februar 1813 in ihrer nächsten Umgebung verschwiegen, wurden dann durch Zufall einer ehemaligen Klostergenossin der Kranken bekannt und Ende März Stadtgespräch. Am 23ten März unterwarf sie der Physikus des Ortes einer Untersuchung, ward gegen alle seine Erwartung von der Wahrheit überzeugt, nahm ein Protokoll über sie auf, ward und blieb ihr Arzt und Freund bis zu ihrem Tode (1824.) Am 28. März sendete die geistliche Obrigkeit von Münster eine Untersuchungs-Commission zu ihr. Die Kranke erwarb sich dabei das Wohlwollen ihrer Obrigkeit und die Freundschaft des gottseligen Dechants Overberg, der fortan jährlich auf mehrere Tage zu ihr reißte, und ihr Gewissensrath und Tröster blieb. Die Achtung des Arztes bei dieser Untersuchung, Obermedizinalraths von Druffel, ward ihr, so viel bekannt, nie wieder entzogen. Er gab in der medicinischen Zeitung, Salzburg 1814. 1r Band S. 145. und 2ter Bd. S. 17. über alle Erscheinungen an der Kranken in ärztlicher Hinsicht eine ausführliche Nachricht, worauf wir hier hinweisen. Am 4ten April 1813 kam der k. französische General-Polizei-Commissair Garnerin von Münster zu ihr, beobachtete und ließ sich berichten, und belehrt, sie prophezeihe nicht, noch rede sie von politischen Dingen, erklärte er sie außer dem Bereiche der Polizei. Er sprach 1826 noch mit großer Achtung und Rührung in Paris von ihr. — Am 22ten Juli 1813 kam Overberg mit Graf v. Stollberg und dessen Familie von Münster

zu ihr. Sie blieben bis 24ten Juli. Stollberg bezeugte in einem mehrfach abgedruckten Briefe an die Gräfin S. die Wahrheit aller Erscheinungen an der Kranken und seine herzliche Verehrung für sie. Er blieb ihr Freund bis zu seinem Tode, und seine Familie hörte nicht auf, sich bis zu ihrem Ende in ihr Gebet zu empfehlen. — Am 9. September 1813 kam Overberg mit der frommen und geistreichen Fürstin Galitzin zu ihr, sie blieben bis zum 11. September und waren Augenzeugen der reichlichen Blutung aller ihrer Wundmale. Diese ausgezeichnete Frau wiederholte ihre Besuche und nach ihrem Tode blieb ihre Tochter, die Fürstin Salm und deren Familie in stätem Gebetsverein mit Anna Catharina; ebenso fanden andre edle Familien und Trostsuchende jedes Standes Erbauung an ihrem Krankenlager. — Am 23ten Oct. 1813 brachte man sie in eine andere Wohnung, die auf einen Garten sah. Man stieg nun eine Wendeltreppe zu ihr und die arme Klosterfrau gieng von Tag zu Tag in ein mühseligeres Daseyn über. Die Zeichen, welche sie durch Gottes Willen trug, wurden für sie bis zum Tode eine Quelle unsäglicher Leiden; ohne daran zu denken, wie sehr sie unaustilgbare Gnadenzeugniße der heiligsten Weihestunden ihres Lebens seyen, trug sie dieselben zu ihrer Demüthigung als ein, ihr für ihre Sünden aufgelegtes, schweres Kreuz. Ihr armer Leib selbst mußte Christum, den Gekreuzigten, predigen. Es war ein schwerer Beruf, Allen ein Räthsel, den Meisten eine Verdächtige, Vielen ein Gegenstand scheuer Verehrung zu seyn, ohne in Ungeduld, Haß oder Stolz zu fallen. So gern sie sich vor der Welt verschlossen hätte, nöthigte sie bald der Gehorsam, unzähligen Neugierigen ein Gegenstand der verschiedenartigsten Beurtheilung zu werden. Die heftigsten Schmerzen leidend, hatte sie gewissermaßen auch noch ihr Eigenthumsrecht an sich selbst verloren und war ohne irgend einen Vortheil zum Nachtheil ihres Leibes und ihrer Seele durch Mangel an Ruhe und Sammlung gleichsam zu einer Sache geworden, welche zu beschauen und zu beurtheilen, Jedermann das Recht zu haben glaubte. Die Anmaßung gieng weit, ein stark beleibter Fremder, dem die enge Wendeltreppe beschwerlich ward, klagte, daß

diese Person, welche eigentlich an der Heerstraße liegen müßte, so unbequem hoch gelegt sey. Aehnlich Bezeichnete in früherer Zeit bestanden in Abgeschlossenheit die Prüfung der geistlichen Obrigkeit, und vollendeten ihre schwere Aufgabe von heiligen Mauern geschützt; unsre arme Freundin aber aus einer Klostergemeinde, welcher sie selbst ein Räthsel war, in einer übermütigen, seichten und ungläubigen Zeit in die eitle Welt gestoßen, und mit den Ordenszeichen der Passion Christi belehnt, mußte das blutige Gewand des Keltertreters am lichten Tage vor vielen Menschen tragen, welche kaum an Jesu eigne Wunden, viel weniger an deren Ebenbild glaubten. So war sie, die so viele Stunden ihrer Jugend bei Tag und Nacht vor den Stationsbildern des Leidensweges Christi und vor den Kreuzen am Wege gebetet hatte, nun selbst wie ein Kreuz am Wege geworden, von dem Einen mishandelt, von dem Andern mit Thränen der Buße begrüßt, von dem Dritten als Gegenstand der Kunst und Wissenschaft betrachtet, und von den Unschuldigen mit Blumen geschmückt. — Im J. 1817 zog ihre fromme alte Mutter vom Lande auf ihre Stube, um bei ihr zu sterben. Sie erwies ihr Kindesliebe durch Trost und Gebet, und drückte ihr am 13. März mit ihren so ehrwürdig bezeichneten Händen die Augen dankbar zu, welche ihre Jugend so treu bewacht und so viele Thränen der Mutterliebe ihrethalben geweint hatten. Mit dem reichen Erbschatz, den ihr die Mutter hinterließ, reichte Anna Catharina überflüßig bis zum Tode aus, und hinterließ ihn ungemindert allen Freunden zu ewiger Nutznießung. Es bestand dieses Erbe in den drei Sprichworten: Herr! wie Du willst, und nicht wie ich will. — Herr! gieb Geduld und dann schlage tüchtig zu! — Taugt es nicht in den Topf, so taugt es doch darunter. Dieses letzte Sprichwort aber hatte den Sinn: kann Dieses nicht zur Speise dienen, so kann man doch es verbrennen und die Speise dabei kochen; erquickt dieses Leid mein Herz nicht, so kann ich doch, es geduldig ertragend, das Feuer der Liebe damit mehren, durch welches dieses Leben allein geniesbar wird. Sie gebrauchte diese Sprichworte oft und gedachte immer der Mutter mit Dank dabei. Der Vater war früher gestorben.

— Der Schreiber dieser Blätter erhielt zuerst durch eine Abschrift des obenerwähnten Briefes Stollbergs und später durch einen Freund, der mehrere Wochen bei der Kranken gelebt, eine umfassendere Kenntniß ihres Zustandes. Im September 1818 eingeladen, mit J. M. Sailer, nach langer Trennung, auf dessen Reise zu dem Gr. Fr. L. v. Stollberg in Westphalen zusammen zu treffen, begab er sich nach Sondermühlen zu Letzterem, der ihn nach Münster an Overberg empfahl, und dieser führte ihn durch einen Brief an den Arzt der A. C. Emmerich bei derselben ein. Gütig aufgenommen besuchte er sie am 17. Sept. 1818 zum erstenmal. Sie erlaubte ihm bis zu Sailers Ankunft täglich mehrere Stunden bei ihr zuzubringen, und bewieß ihm mit rührender Arglosigkeit ein so kindliches Vertrauen, als er es nie von irgend einem Menschen genossen. Sie mochte wohl erkennen, daß sie in hohem Grade ein geistliches Almosen an ihm übte, indem sie alle ihre Führungen, Erfahrungen, Freuden und Leiden von Kind auf bis heute ohne irgend eine Scheu vor ihm aussprach, und sie that Dies bis zur freudigen Gastfreiheit, ohne alle Sorge, da sie sich von ihm nicht durch übertriebene Bewunderung in ihrer Demuth gestört fühlte. Sie gab alles ihr Inneres mit der freudigen Barmherzigkeit hin, mit welcher ein gottseliger Einsiedler jeden Morgen, die Blumen und Früchte seines Gartens, die ihm über Nacht wieder wachsen, einem mühseligen Wanderer zur Erquickung reicht, der in der Wüste der Welt verirrt, sich bei seiner Klause zurecht gefunden hat. Gott auf Leben und Tod hingegeben that sie Alles, wie ein Kind Gottes, arglos und absichtslos so hin. Gott vergelte es! Der Schreiber schrieb täglich Alles nieder, was er an ihr bemerkte, oder was sie ihm aus ihrem innern und äußern Leben erzählte. Alles, bald durch die kindlichste Naivetät, bald durch die eigenthümlichste Tiefsinnigkeit überraschend, ließ den großartigen Zusammenhang ahnden, der später hervortrat, da es sich entdeckte, daß die heiligende Vorwelt, die entheiligende Mitwelt, und die richtende Nachwelt sich fortwährend als ein historisches und zugleich allegorisches Drama nach den Motiven und der Scenenfolge des Kirchenjahres vor, in, und mit ihr ab-

spielten, denn alles Dieses war der Leitfaden ihrer Gebets- und Leidensopfer für die streitende Kirche in zeitlicher Bedrängniß. — Am 22. Oct. 1818 kam Sailer zu ihr, als er unten im Hause durchwandelnd bemerkte, daß sie im Hinterhause einer Schenke wohnte, und unter ihrem Fenster eine Kegelbahn rasselte, sagte er in seiner scherzhaften und doch tiefen Weise: „Schau, schau, so ist es grade recht, so muß es seyn, die kranke Nonne, die Braut unsers Herrn, wohnt in einer Schenke über der Kegelbahn, grade wie die Seele des Menschen in seinem Leibe.“ Sein Zusammenkommen mit der Kranken war sehr rührend und innig, zwei von Jesu Liebe brennende Herzen, auf den verschiedensten Wegen von der Gnade geführt, begegneten sich bei dem Kreuze, mit welchem das Eine sichtbar bezeichnet war. Freitag den 23. October war Sailer den ganzen Tag meist allein bei ihr, er überzeugte sich von den Blutungen ihres Hauptes, ihrer Hände und Füße, und sie fand den mannichfachsten Trost in Bezug auf ihre innern Erfahrungen bei ihm. Auf ihre Anfrage, empfahl er ihr dringend die unbefangenste Mittheilung an den Schreiber, worüber er auch mit diesem und ihrem gewöhnlichen Seelsorger sprach. Mit großer Rührung überzeugte er sich von ihren ekstatischen Zuständen, ihrem Gehorsam gegen geistlichen Befehl, und ihrer überraschenden Anregung durch Segen, Geweihtes und Reliquien. Sie beichtete ihm, wozu er die Erlaubniß von der geistlichen Behörde als Fremder begehrt, und empfangen hatte. Samstag den 24ten reichte er ihr das heilige Sakrament, und reißte weiter zu Stollberg. Auf der Heimreise blieb er im Anfange des Novembers abermals einen Tag bei ihr. Er war ihr bis zu ihrem Tode ein Freund, hat für sie gebetet und in ernsten Angelegenheiten ihr Gebet verlangt. Der Schreiber blieb bis zum Januar, und kehrte im May 1819 zu ihr zurück, wo er mit weniger Unterbrechung bis zu ihrem Tode seine Beobachtungen fortsetzte. Ihr stätes Gebet, Gott möge ihr die äußerlichen Wundmale nehmen, damit sie der Beunruhigung nicht erliege, ward nach 7 Jahren erhört. — Gegen Ende von 1819 wurden die wöchentlichen Blutungen seltner und blieben endlich ganz aus, am 25. December fielen auch die Wundrin-

den an den Händen und Füßen ab, und es erschienen durch die Hauterneuerung weisschimmernde Narben, welche jedoch an allen bezüglichen Tagen sich rötheten, wie denn überhaupt die Schmerzen dieselben blieben. Auch die Kreuzmale und die Wunde der rechten Seite äußerten sich noch oft wie früher, doch an abweichenden Tagen. Die Empfindung, unter furchtbarer Peinigung eine breite Dornkrone um das Haupt zu tragen, trat an den normalen Tagen fortwährend mehr oder weniger heftig ein. Sie konnte dann das Haupt nirgends an oder auflehnen, ja ihm nicht mit der Hand nahen, und saß viele Stunden, ja ganze Nächte, wie ein erschütterndes bleiches Jammerbild, mit schwankendem Haupte, um den Leib durch stützende Kissen aufrecht gehalten, wimmernd im Bette. Dieser Zustand löste sich immer mit minderen oder stärkeren Blutergüssen rund um das Haupt, die manchmal nur die Kopfbedeckung durchdrangen, manchmal auch über das Antlitz nieder auf ihr Halstuch rannen. Am 19. April, Charfreitag 1819 brachen von neuem alle ihre Wunden blutend auf, und schloßen sich wieder an den folgenden Tagen. — Eine strenge Untersuchung ihres Zustandes durch Aerzte und Naturforscher, welcher sie abgesondert in fremdem Hause vom 7ten bis 29ten August 1819 unterworfen wurde, scheint auf ihrem Werthe beruhen geblieben zu seyn. Man brachte sie am 29ten August in ihre Wohnung unter alle ihre frühern Verhältnisse zurück. Außer einigen Privatquälereien und öffentlichen Schmähungen ließ man sie bis zu ihrem Tode fortan in Ruhe. Overberg schrieb ihr in diesen Leiden folgende Worte: „Was ist Ihnen denn auch, Ihnen persönlich, Uebels geschehen, worüber Sie zu klagen hätten? Ich thue diese Fragen an eine Seele, die nichts so sehr wünschet, als ihrem himmlischen Bräutigam immer ähnlicher zu werden. Hat man Sie nicht viel sanfter behandelt, als es Ihrem Bräutigam geschehen? Muß es Ihnen, dem Geiste nach, nicht Freude seyn, daß man Ihnen behülflich gewesen ist, ihrem Bräutigam ähnlicher und also auch wohlgefälliger zu werden? Schmerzen hatten Sie vorhin schon viele mit Christo gelitten, aber der Schmach noch, vergleichungsweise, wenig. Bei der Dornkrone fehlte noch immer der Purpurmantel und das Spottkleid. Noch immer fehlte das

Geschrei; Weg mit dieser, weg zum Kreuze. Ich zweifle nicht, daß diese Gesinnungen die Ihrigen sind. Gelobt s. J. C." — Charfreitag, 30ten März 1820, ergossen ihr Haupt, ihre Hände und Füße, ihre Brust und Seite Blut zur gewöhnlichen Zeit. Jemand aus ihrer Umgebung, welcher wußte, daß die Annäherung von Reliquien ihr erquicklich war, hatte ihr während ihrer Ohnmacht ein Tuch, worin Reliquien, an die Fußsohlen gelegt, und es war Blut von den Wundmalen an dies Tuch gekommen. Als man ihr dieses Tuch sammt den Reliquien Abends auf die Schulter, welche sie besonders schmerzte, und auf die Brust legte, sagte sie plötzlich im ekstatischen Zustand: „Wie wunderbar, dort sehe ich meinen himmlischen Bräutigam im irdischen Jerusalem todt im Grabe ruhen, hier sehe ich ihn im himmlischen Jerusalem unter vielen Heiligen lebend angebetet, und unter den vielen Heiligen sehe ich eine unheilige Person, eine Klosterfrau, das Blut rinnt ihr vom Haupt, der Seite, den Händen und Füßen, und die Heiligen stehen über diesen Gliedern ihres Leibes." (Ein hieher gehöriger Zug steht in der Note S. 273.) — Am 9ten Februar 1821 ward sie unter dem Begräbniß eines frommen Priesters ekstatisch, das Blut rann ihr von der Stirne, und auch das Brustkreuz blutete. So fand sie Jemand und fragte: „was geschah Ihnen?" Da sprach sie halb im Traume lächelnd: „Wir waren zur Leiche, ich bin das Singen nicht mehr gewohnt, das de profundis hat mich so angestrengt." — Drei Jahre nachher starb sie am selben Tage. — Sie sagte 1821 mehrere Wochen vorher, es sey im Gebete zu ihr gesprochen worden: „achte darauf, du wirst am historischen und nicht am kirchlichen Tage blutend mitleiden." Wirklich war sie Freitags den 30ten März, Morgens um 10 Uhr bewußtlos, aber doch in freudiger Rede. Antlitz und Brust waren von Blut überronnen, und ihr Körper voll Streifen, gleich Geisselmalen. Um Mittag ward sie in Kreuzform ausgereckt, ihre zitternden Arme dehnten sich auf eine entsetzliche Weise. Einige Minuten nach 2 Uhr drangen Bluttropfen aus ihren Händen und Füßen. Am Charfreitage dem 20. April selbst war sie nur in stiller Betrachtung, welche auffallende Abweichung sich als der Schutz Gottes zeigte, indem sie zur gewöhnlichen

Stunde der Blutung von miswilligen Laurern bedrängt ward, welche durch Veröffentlichung ihr neue Störung zuziehen wollten, jezt aber durch die Aussage, sie blute nicht mehr, zu ihrer Ruhe gegen ihre Absicht beitrugen. — Am 19ten Februar 1822 hatte sie dieselbe Mahnung des Mitleidens am letzten Freitage im März und nicht am Charfreitag, wenn sie leben bleibe, denn sie war in schwerer Gebetsarbeit dem Tode nah. Sie hatte häufig ein Stechen und Ziehen nach den Wundmalen, und ergoß Freitag den 15ten und 22sten Blut aus dem Brustkreuz und der Seitenwunde, alle Male rötheten sich stark. Sie fühlte öfters vor dem 29sten, als stürze ihr ein heißer Strom vom Herzen zur Seite und durch Arme und Beine zu den Malstellen hin, wo sich Stechen, Röthe, Glut und mit dem Gefühle des Ausströmens Schweistropfen einstellten. Am Donnerstag den 28ten Abends sank sie in die Betrachtung der Passion bis Freitag den 29ten am Abend. Sie ergoß in den betreffenden Stunden Blut an der Brust, dem Haupt und der Seite, alle Adern zu den Händen hin waren geschwollen, die Male geröthet, und in denselben ward der Mittelpunkt wund und feuchtete, doch ohne wirklichen Erguß. Sie erhielt die Weisung der Blutung für den 3ten März auf Kreuzerfindung. Sie hatte auch an diesem Tage von der Entdeckung des Kreuzes durch St. Helena eine Betrachtung, der ihre Blutung eingeflochten war. Sie glaubte neben dem Kreuz in der Grube zu liegen, blutete Morgens stark am Kopfe und der Seite, und nach Mittag mäßig an Händen und Füßen, und hatte ein Gesicht, als werde die Aechtheit des Kreuzes Christi an ihr probiert, und ihr Bluten gebe ein Zeugniß. — Im J. 1823 begleitete ihre Betrachtung die Passion vom Vorabend den 27ten bis Charfreitag den 28. März am Abend abermals, sie blutete mäßig an allen Wunden unter großen Leiden. Ein anwesender Freund bedauerte ihre ungehütete Lage; ganz in Geistesabwesenheit, zum Sterben gepeinigt, mußte sie in ihrer kleinen Haushaltung über Alles Rede und Antwort geben, als sey sie frisch und gesund, und that es schier sterbend, halb bewußtlos ohne Murren. Es war das Letztemal, daß sie mitleidend Zeugniß gab mit ihrem Blute für den, der das Seine für uns alle ge-

geben. — Die meisten Formen des geistlich ekstatischen Lebens in Gebet, Erkenntniß, Leiden und Wirken, welche uns in den Geschichten und Schriften der Brigitta, Gertrudis, Mechtildis, Hildegardis, Catharina von Siena, von Genua, von Bologna, Columba von Rieti, Lidwina von Schiedam, Catharina Vanini, Theresia a Jesu, Anna a St. Bartholomäo, Maria Magdalena von Pazzis, Maria Villana, Maria Bonhomi, Marina von Escopar, Crescentia von Kaufbeuern und vieler andern contemplativen Klosterfrauen begegnen, erschienen auch in der Geschichte des innern Lebens der A. C. Emmerich. Womit jedoch allein gesagt seyn soll: Es war ihr derselbe Weg von Gott angewiesen, ob sie unter schwierigen Umständen gleich Jenen das Ziel erreicht, steht in Gottes Barmherzigkeit, uns geziemt, darum zu bitten, und ist erlaubt, es zu hoffen. Jene Leser, welche das Wesen solcher Personen nicht aus ihren Schriften kennen, finden sich in Bezug auf deren Stellung in der Einleitung zu Susos Leben und Schriften, (Regensburg 1829,) durch Görres orientiert. — Da eifrige Christen, um in ihrem Leben einen stäten Gottesdienst darzustellen, in jedem Tagewerk das Sinnbild irgend einer Gottesverehrung suchen, welche sie in treuer Verrichtung der Werke Gott im Verein mit den Verdiensten Jesu Christi aufopfern, so scheint es nicht befremdlich, daß jenen aus ihnen, welche aus einem werkthätigen, in einen leidenden, betrachtenden Zustand kommen, ihre Gebetsarbeiten unter der Form ihres früheren Geschäftskreises entgegentreten. Ihr früheres äußeres Werk, nach dessen Sinnbildlichkeit sie ihr inneres Gebet wirkten, wird jezt die Form ihrer Gebetsarbeit, in der sie nun ihr äußeres Werk wirken. Sonst wirkten sie ihr Gebet, jezt beten sie ihr Wirken, die Form blieb dieselbe. In solcher Weise erklärt es sich, daß Anna Catharina in ihrem ekstatischen Leben alle ihre Gebetsaufgaben für die Kirche und mancherlei Noth in Traumparabeln von Hauswirthschaft, Viehzucht, Feld- und Gartenbau, Linnenbereitung, Näharbeit und Wäsche verrichten mußte. Alle diese Arbeiten schloßen sich nach ihrer Bedeutung der natürlichen und kirchlichen Zeit an, und wurden durch Anrufen, Eintreten und Hülfe der Heiligen jedes

Tages unter fleißiger Anwendung der speziellen Gnade der einfallenden Kirchenfeste vollzogen. Die Bedeutsamkeit dieses sinnbildlichen Geschäftskreises reichte überflüssig für alle Aufgaben der werkthätigen Seite ihres innern Lebens zu. Ein Beispiel diene hier statt vieler. Wenn Anna Catharina als Bauernmädchen Unkraut aus dem Feld jätete, flehte sie, das Unkraut möge aus dem Kirchenfelde ausgereutet werden; brannten ihr die Hände vom Nesselraufen, mußte sie nachläßigen Arbeitern nacharbeiten, so opferte sie Schmerz und Mühe Gott auf, und flehte um Jesu willen, daß doch kein Seelenhirt ermüden möge, bei schweren Hindernissen muthig fort zu arbeiten, u. s. w. Auf diese Weise ward ihre Handarbeit zu einem Gebete. Nun folgt ein paralleler Fall aus ihrem ekstatischen betrachtenden Leben. Als Anna Catharina einst mehrere Tage krank und mühselig seufzend in fast stäter Ekstase gelegen, wobei ihre Finger häufig, wie pflückend, zuckten, klagte sie eines Morgens über Brennen und Jucken an Händen und Armen, welche sich auch bei näherem Anschauen mit Nesselbrandblasen bedeckt fanden. Sie bat hierauf mehrere Bekannte, ihr Gebet in einer gewissen Angelegenheit mit dem ihrigen zu vereinigen. Am folgenden Morgen schmerzten ihre Finger und schienen wie von Arbeit entzündet; um die Ursache gefragt, erwiederte sie: „ach, ich hatte so viele Nesseln im Weinberg auszuraufen und die bestellten Gehülfen rissen nur das Kraut ab, da mußte ich die Wurzeln mühselig mit den Fingern aus dem steinigten Grunde herausbohren, u. s. w.“ Als der Fragende solche nachläßige Arbeiter tadelte, fühlte er sich durch ihre Antwort beschämt: „Sie waren auch darunter, es sind die nachläßigen Gebetsgenossen, welche nur das Kraut von den Nesseln rissen, und die Wurzeln stecken ließen!“ Es fand sich aber später, daß ihr, welche für mehrere Bisthümer betete, diese unter den Sinnbildern von verwilderten Weinbergen zur Bearbeitung angewiesen worden waren. Gab nun der wirkliche Nesselbrand an ihren Händen ein Zeugniß von ihrem sinnbildlichen Ausraufen der Nesseln, so liegt es nicht ferne zu hoffen, daß auch den Kirchengemeinden, welche durch diese sinnbildlichen Weinberge bedeutet wurden, eine Wirkung ihrer Gebetsarbeit

zugekommen seyn wird; denn, wenn den Anpochenden aufgethan wird, so wird wohl auch Jenen geöffnet werden, welche so herzhaft anpochen, daß ihnen die Fingerknöchel wehe thun. Aehnliche Rückwirkungen auf den Körper begegnen uns häufig in den Geschichten von Personen gleicher Richtung und sind dem Glauben nicht fremd. Die hl. Paula besuchte, nach der Erzählung des hl. Hieronymus, die heiligen Orte in ihren Gesichten gerade wie persönlich; eben dieses geschah an Columba von Rieti, und Lidwina von Schiedam, welche von diesen Reisen im Geiste, alle Spuren am Leibe erlitt, als sey sie körperlich gereist, sie ward wegemüd, verwundete sich die Füße, hatte Spuren von Anstossen, Dornverletzung, verrenkte in der Traumreise ausgleitend den Fußknöchel, und litt körperlich lange an dieser Verletzung. Auf diesen Reisen von ihrem Engel geführt, hörte sie von diesem, die körperliche Verletzung sey ein Zeichen, daß sie mit Leib und Seele entzückt gewesen. Solches Hervortreten von Verletzungen am Körper wenige Augenblicke, nach dem sie im Traume geschehen, ward auch bei Anna Catharina beobachtet. Wie Lidwinas ekstatische Reise damit begann, daß sie im Geiste ihrem Engel in die Mariakapelle vor Schiedam folgte, so eröffneten die ekstatischen Reisen der Anna Catharina sich auch damit, daß sie im Geiste ihrem Engel in die nahe Kapelle vor ihrem Wohnorte, oder zum Kreuzwege vor Coesfeld, oder zu dem Gnadenkreuze daselbst folgte. Sie erzählte ihre Reisen nach dem heil. Lande auf den entgegengesetztesten Wegen, öfters selbst rund um die Erde, nachdem die Aufgabe ihrer Gebetsarbeit es erforderte, und öfters auch den entgegengesetzten Rückweg bis zu ihrer Kammer. Diese Wege waren von ihrer Heimath an bis zu den entferntesten Völkern von den abwechselndsten Hilfsthätigkeiten erfüllt, welche, alle aus dem Kreise der leiblichen oder geistlichen Werke der Barmherzigkeit, häufig in Form von Parabeln geübt wurden. Nach einem Jahre auf gleichem Wege, berührte sie dieselben Persönlichkeiten wieder und erzählte ihr Gedeihen oder ihren Rückfall. Alle diese Arbeit aber bezog sich auf die Kirche, das Reich Gottes auf Erden. Das Ziel dieser täglichen Pilgerträume war immer das gelobte Land,

welches sie nach seinen jetzigen, wie nach seinem Zustande in allen Zeiten der heiligen Geschichte in großem Detail betrachtete; denn vor allen Personen ihrer Richtung zeichnete sie die Gnade einer bis jetzt unerhörten, objektiven Anschauung der Geschichte des alten und neuen Testaments, der heil. Familie und aller Heiligen, auf welche sich das Auge ihres Geistes richtete, aus. Sie sah das Wesen aller Festtage des Kirchenjahres in festlicher und in historischer Hinsicht. Sie betrachtete und erzählte die Jahre des Lehrwandels Jesu bis zur Himmelfahrt, und die Apostelgeschichte bis mehrere Wochen nach der Sendung des heiligen Geistes, Tag vor Tag mit detaillirter Beschreibung und Benennung der Orte, Personen, Feste, Sitten, Lehren und Wunder, oft mit einer Bestimmtheit, welche jede Erwartung übertraf. Einzelne wenige Züge dieser Betrachtungen sind in den Noten zu den folgenden Blättern mitgetheilt. Alle diese Anschauungen hielt sie keineswegs für geistliche Belustigungen ihrer Seele, sondern sie nahm sie als Fruchtfelder von Verdiensten Jesu an, welche noch nicht eingetragen seyen, und war oft seelisch beschäftigt, diese und jene Mühe des Herrn für die Kirche in ihrer Bedrängniß in Anspruch zu nehmen, indem sie Gott bei den Verdiensten Jesu Christi, welche sie als ein Erbgut seiner Kirche auf eine kindliche Weise für diese in Besitz nahm, um Hülfe beschwor. Alle diese ihre Anschauungen übertrug sie niemals auf das äußere Christenleben und erkannte ihnen nie einen wirklichen historischen Werth zu. Aeußerlich wußte und glaubte sie nichts, als den Katechismus, die gewöhnliche biblische Geschichte, die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und den Kalender, der ihr, als einer Schauenden, als das tiefsinnigste Buch erschien, welches ihr auf wenigen Blättern den Leidfaden darbot, Zeit und Natur von einem Mysterium der Erlösung zum andern mit allen Heiligen feiernd zu durchwandern, um in dieser Wallfahrt mit dem Kirchenjahr alle Gnadenfrüchte der Ewigkeit in der Zeit zu erndten, zu bewahren und wieder auszutheilen, auf daß: „dein Wille geschehe auf Erden, so wie im Himmel!“ — Das alte oder neue Testament war nie von ihr gelesen worden, daher, wenn sie ermüdet ungern

erzählte, sagte sie wohl: „lesen Sie es doch in der Bibel," und wunderte sich sehr, zu hören, daß dieses nicht darin stehe, man höre ja jetzt immer sagen, man solle nur die Bibel lesen, darin stelle ja Alles, u. s. w. — Die eigentliche Aufgabe ihres Lebens war Leiden für die Kirche oder einzelne Glieder derselben, deren Noth ihr im Geiste gezeigt wurde, oder die sie um Gebet anflehten, ohne eben zu wissen, daß diese arme kranke Klosterfrau mehr für sie zu thun hatte, als einige Paternoster zu beten, ja daß sich ihr ganzes Leiden an Leib und Seele auf sie übertrug, und daß sie es geduldig unter sehr schwierigen Umständen auskämpfen mußte, denn ihr kam nicht, gleich ähnlichen Personen einer früheren Zeit, Verständniß und Gebet einer klösterlicher Genossenschaft zu Hülfe, sondern in ihrer Zeit und Welt, war ihr Leiden allein an den Arzt gewiesen. In der Arbeit, solche übernommene Leiden auszukämpfen, machte sie, wie in der Feldarbeit ihrer Jugend, eine stäte Gebetsanwendung auf entsprechende Beschwerden der Kirche, und opferte, für einen Kranken leidend, ihre Mühseligkeit für die ganze Kirche auf. Ein allgemeines Beispiel ihres Mitleidens ist folgendes: Mehrere Wochen lang stellten sich alle Leiden der äußersten Schwindsucht bei ihr ein. Die höchste Reizbarkeit der Lunge, alle Betten durchdringende Schweiße, erstickender Husten, stäter Auswurf, ununterbrochenes heftiges Fieber, man erwartete täglich ihr Ende, ja man hoffte es, so entsetzlich war ihr Leiden. Befremdend erschien ihr Kampf gegen große Reizbarkeit des Gemüthes. Fiel sie augenblicklich in Unwill, so zerfloß sie in Thränen, ihr Leiden verdoppelte sich, sie konnte nicht leben, bis sie sich durch das Sakrament der Buße ausgesöhnt hatte. Immer hatte sie mit dem Unwill gegen eine Person zu kämpfen, welche seit Jahren ihr fern stand. Sie jammerte, immer diese Person, die sie doch gar nicht angehe, mit allerlei Verkehrtheiten vor sich zu sehen, und weinte wohl in großer Gewissensangst bitterlich, sie wolle sich nicht versündigen, an jenem Tage solle man ihr Leiden sehen u. s. w. Ihre Krankheit nahm zu, man erwartete ihr Ende. In dieser Zeit erschrack ein Freund nicht wenig, als sie sich plötzlich aufrichtend sprach: „beten Sie die Sterbe-Gebete mit mir." Er

that dieses und sie antwortete ganz rüstig in der Litaney. Nach einer Weile ertönte die Sterbeglocke, und es kam Jemand zu ihr, um Gebet für seine eben gestorbene Schwester bittend. Anna Catharina fragte unbefangen mit Theilnahme nach ihrem Leiden und Tode, da hörte der Anwesende die umständlichste Beschreibung jener Schwindsuchtskrankheit, in welcher Anna Catharina bis heute gelegen, und wie die Verstorbene aus Elend und Beängstigung sich gar nicht zum Tode habe bereiten können, aber seit ein paar Wochen sey ihr viel leichter gewesen, und sie habe, den Unwill gegen eine gewisse Person besiegend, sich mit dieser und dann auch mit Gott versöhnt und sey unter dem Beistand derselben Person mit allen Sakramenten versehen in Frieden gestorben. Anna Catharina reichte ein Almosen zur Beerdigung und Todtenfeyer. Sie schwitzte, hustete, fieberte nicht mehr, sie glich einem abgehetzten Menschen, der mit frischer Wäsche auf ein kühles Lager gebracht und erquickt worden ist. Ihr Freund sagte zu ihr: „als Sie in diese Todeskrankheit fielen, ward die Frau besser, und nur durch den Unwill gegen jene Person abgehalten, sich mit Gott auszusöhnen; auf einmal erhalten Sie den Unwill, und die Frau stirbt versöhnt, und nun ist Ihnen wieder ziemlich wohl. Aergert Sie jene Person noch?“ — „Ei behüte Gott, das kömmt mir jezt recht unvernünftig vor, aber wie ist es möglich nicht zu leiden, wenn ein Glied meines Fingers leidet, wir sind Alle ein Leib in Jesu Christo.“ — Gott sey Dank, sagte der Freund, nun haben Sie doch wieder Ruhe. Sie aber lächelte und sprach: „es wird nicht lange währen, es warten schon Andere auf mich.“ Hiemit wendete sie sich auf dem Lager um und ruhte. Wenige Tage nachher fiel sie in heftige Gliederschmerzen und alle Leiden der Brustwassersucht. Wir entdeckten die Kranke, mit welcher sie litt, und stündlich sahen wir deren Leiden plötzlich erleichtert, oder zum höchsten Grade gesteigert, nach dem Anna Catharina heftiger litt, oder eine Pause des Mitleidens hatte. Jeder wird die Schwierigkeit solcher Zustände einsehen, sie mußte aus Liebe fremde Krankheit tragen, ja fremde Versuchung auf sich nehmen, auf daß Jene Muße zur Todesbereitung finde. Sie mußte schweigend leiden, um fremde Noth

zu verbergen und selbst nicht für eine Thörin gehalten zu werden, ja sie mußte auch noch die Arzneimittel für die Krankheit und die Verweise für die fremde Versuchung geduldig hinnehmen, und mußte es tragen, Andern verkehrt zu erscheinen, damit Jene, für die sie litt, vor Gott bekehrt erscheine.—Einst saß ein schwer betrübter Freund in ihrer Nähe, sie lag in Entzückung und flehte plötzlich laut: „o mein süßer Jesus, laß mich den schweren Stein ein wenig tragen.“ Der Traurige fragte verwundert, was ihr fehle; sie erwiederte: „Ich bin auf der Reise nach Jerusalem, da liegt ein armer Mensch an meinem Wege, der schleppt einen Stein auf der Brust mit sich, der ihn schier todt drücket;“ dann flehte sie wieder: „Gieb mir den Stein, du kannst nicht mehr, gieb ihn mir!“ und plötzlich sank sie wie von großer Last erdrückt, ohnmächtig in sich zusammen. Der Anwesende hatte nicht die Zeit, über ihren Zustand zu erschrecken, denn im selben Augenblicke war all sein drückender Kummer wie von seiner Brust hinweggeblasen, er fühlte sich so freudig, als nie in seinem Leben. Als er sie aber so elend sah, und fragte, was ihr fehle, blickte sie ihn lächelnd an, mit den Worten: „ich kann mich nicht länger hier aufhalten, armer Mann, du mußt deinen Stein wieder selbst aufpacken“, und sogleich kam alle Betrübniß wieder auf das Herz dieses Menschen, sie aber setzte in ihrem früheren Zustande ihren geistigen Weg nach Jerusalem fort. — War in ihren furchtbaren Leiden durch das sie umgebende Nichtverstehen oder störende Besuche ihre Geduld sehr gefährdet, so erhielt sie den Trost einer lieben Gespielin, deren wir (Seite 215, Zeile 2 von unten) Erwähnung gethan. Rührend war es zu sehen, wie die unschuldigen Vögel den Frieden der Nähe der mit den Zeichen der Sühnung Bezeichneten anerkannten. Wir sahen einen Vogel, den sie aufgefüttert hatte, in ihrer Stube, er trauerte oder lobsang nach der Art ihres Gebetes. Ward sie ohnmächtig, so fiel er von der Stange, erholte sie sich, so flog er auf und zwitscherte. Man trennte ihn von ihr, um sie abzutödten. Die Abtödtung aber traf ihn. Eine noch innigere Theilnahme bezeigte eine zahme Lerche; sie saß, ohne die Kranke je zu stören, häufig auf ihrem Kopfkissen, und begrüßte neben ihrem Haupte den er-

wachenden Tag. Gegen manche Menschen, deren Besuch ihr störend seyn konnte, führte dieser wehrlose, schüchterne Vogel eine Art Krieg, lief hinter ihnen her, biß sie in die Füße, oder flatterte ihnen unwillig ins Gesicht. Solcher Eifer brachte ihm den Tod im Küchenfeuer. Da wir uns hier gerade eines merkwürdigen Falles ihrer Seelenthätigkeit erinnern, führen wir ihn an. Eines Morgens gab sie einem Freunde ein Säckchen, worin Roggenmehl und einige Eier, und beschrieb ihm ein Häuschen des Ortes, worin eine hungernde schwindsüchtige Frau nebst zwei kleinen Kindern und ihrem Manne wohne. Dieser Frau möge er sagen, sich Brei davon zu kochen, das sey gut für die Brust. Der Freund fand Alles nach ihrer Beschreibung. Als er eintretend das Säckchen unter dem Mantel hervorzog, reckte die arme Mutter, welche zwischen ihren halbnackten Kindern von Fieber glühend mit glänzenden Augen von ihrem Strohlager gegen ihn hinschaute, ihm die bleichen Hände entgegen, und sprach mit zitternder Stimme: „O Herr! Sie schicket der liebe Gott, oder die Jungfer Emmerich! Sie bringen mir Roggenmehl und Eier!“ Die erschütterte Frau weinte und hustete, und winkte ihrem Manne, auf die Frage, woher sie dies wisse, zu antworten. Dieser aber sagte, während sie nebst den hungernden Kindern die Gabe ansah: „Gertraud schlief heute Nacht unruhig und stieß mich redend öfters an, als ich sie erweckte, sagte sie: „„Ich träumte, ich stand mit dir an der Hausthüre, da kam das fromme Nönnchen den Weg vom nahen Thore her, ich stieß dich an, und sagte: schau her, Mann, wenn du das fromme arme Nönnchen sehen willst. Indem stand sie vor mir und sprach: „ach Gertraud! wie krank siehst du aus, ich will dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust.“ Da erwachte ich.““ — So erzählte der Mann einfältig, sie dankten tausendmal, der Ueberbringer der Gabe verließ gerührt das Haus. Er sagte der Anna Catharina nichts hievon, als sie ihn aber nach einigen Tagen wieder mit gleicher Gabe zu der Armen sendete, weil sie nichts mehr habe, fragte er, woher sie diese Arme kenne, und sie sagte lächelnd: „Sie wissen ja, wenn ich Abends für alle Nothleidende bete, und so gerne zu ihnen gienge, ihnen zu hel-

fen, so träume ich, als gieng ich von einem Haus der Noth zum andern, und hälfe, wie ich kann. So kam ich auch im Traum von der Pforte her zu der armen Frau, sie stand mit ihrem Manne an der Thüre, und ich sagte zu ihr: „Ach Gertraud, wie krank siehst du aus! ich will dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust!“ Das that ich dann auch durch Sie am folgenden Morgen.“ — Beide hatten aber in ihren Betten gelegen, und Dasselbe geträumt, und die Aufgabe des Traumes war wahr geworden. — (Augustinus de Civitate Dei Lib. 18. Cap. 18. erzählt einen ähnlichen Fall zwischen zwei träumenden Philosophen, welche sich besuchen und platonische Sätze erklären, während sie beide zu Haus schlafen.) — Solches Leiden und Wirken war nur ein einzelner Strahl, der durch die Bilderspähre ihres Lebens ununterbrochen fortlief. Unzählig waren die verschiedenen Gebetsarbeiten und Mitleiden, welche von der umgebenden Welt zu ihrem in Jesu Mitleid entzündeten Herzen drangen. Auch Sie hatte gleich Catharina von Siena und Andern oft das Gefühl bis zur Ueberzeugung, Jesus nehme ihr das Herz aus der Brust und setze ihr das Seine auf eine Zeit lang hinein. — Als ein Beispiel der tiefen Sinnbildlichkeit ihrer innern Führung diene folgendes Bruchstück. Eine Gebetsarbeit für Kirchengemeinden beschäftigte sie einen Theil des Jahres 1820 unter den Sinnbildern der mühseligsten Winzerarbeiten nach Bedürfniß und Jahreszeit. Das obenerwähnte Nesselraufen gehört auch dahin. Am 6. Sept. sagte ihr geistiger Führer: „du hast gehackt, gedüngt, gejätet, aufgebunden, geschnitten u. s. w. du hast das Unkraut in der Mühle zu Staub mahlen lassen, daß es nie mehr aufgehen könne, dann aber bist du froh, wieder gesund zu seyn, fortgelaufen und hast dein Gebet liegen lassen, rüste dich von Maria Geburt bis Michaelis tüchtig zu arbeiten, der Wein reift und muß gehütet werden;“ dann führte er mich in den Weinberg des heil. Liborius und zeigte mir alle Weingärten, wo ich gearbeitet. Die Arbeit war gediehen, die Trauben rötheten und drückten sich, und hie und da floß der rothe Saft an die Erde. Mein Führer sagte: „das ist, wenn in den Frommgewordenen sich das Leben regt, da kämpfen sie,

werden gedrückt, leiden Versuchung, werden verfolgt. Zäune ein, damit die reifen Trauben nicht durch Thiere, Diebe, Versuchung oder Verfolgung Schaden leiden." Dann lehrte er mich, rings von Schutt und Gestein einen Wall aufzuwerfen, und einen dichten Zaun von Disteln und Dornen umher zu flechten. — Als mir bei der schweren Arbeit die Hände bluteten, ward mir durch die Barmherzigkeit Gottes zur Erheiterung Wesen und Bedeutung des Weinstocks und auch anderer Früchte gezeigt. Ich sah gar Vieles vom Weinstock, unter Anderm: der wahre Weinstock in uns ist Jesus Christus, der muß wachsen und gedeihen, alles andere überflüßige Holz muß geschnitten werden, damit es den Saft nicht verzehrt, der zu Wein und im heil. Sakramente zum Blute Jesu Christi werden muß, welches unser sündiges Blut erlöset hat, und fortan aus der Finsterniß in das Licht erheben will. Das Schneiden des Weinstocks geschieht nach gewissen Gesetzen, die mir alle gezeigt worden sind. Es ist geistlicher Weise Ablegung des Ueberflußes, Casteiung und Abtödtung, damit der wahre Weinstock in uns aufgehe und Wein bringe, und nicht die verderbte Natur, die lauter Holz und Blätter bringt. Nach Gesetzen wird geschnitten, denn nur das viele Ueberflüßige, was im Menschen hervorbringend ist, muß vertilgt werden, ein Mehreres wäre Verstümmelung und sündhaft. Der Stamm selbst wird nie weggeschnitten er ist in der hl. Jungfrau der Menschheit eingepflanzt und bleibt ewig, denn er ist mit ihr im Himmel. Der wahre Weinstock verbindet Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit; das Menschliche muß geschnitten werden, damit das Göttliche in ihm allein aufgehe u. s. w. — Ich sah noch so Vieles von allen Formen und Wirkungen des Weinstocks in natürlicher und geistlicher Beziehung, daß ein Buch so dick als die Bibel es nicht fassen könnte, denn ich sah den Weinstock. Als ich in der Arbeit einmal vor Schmerzen in Brust und Wunden jammernd flehte, der Herr möge mich doch nicht mehr leiden lassen, als ich ertragen könne, erschien mein himmlischer Bräutigam in Gestalt eines leuchtenden Jünglings und sprach zu mir: „Ich habe dich auf mein Brautbett der Schmerzen gebettet, mit Gnaden der Leiden, mit Schätzen der Versöhnung und Kleinodien der

Wirkung geschmückt, du mußt leiden, ich verlasse dich nicht, du bist an den Weinstock gebunden, du sollst nicht verloren gehen.“ Hierauf litt ich getröstet weiter. Mir ward auch erklärt, warum ich bei den Festbildern aus der Familie Jesu, z. B., der hl. Anna, Joachim, Joseph, Maria Cleophä u. s. w. immer die Kirche des Festes, auf einem Weinstock gewachsen sehe, und warum ich dasselbe bei dem Feste des hl. Franz von Assisi, Catharina von Siena, Ossanna Andreassi und aller heiligen Stigmatisirten auch so sehe. — Die Bedeutung meiner Schmerzen in allen Gliedern und die Aufforderung zu mitleidender Fortarbeit lehrte mich folgendes Bild. Ich sah einen großen menschlichen Leib in schrecklicher Verstümmelung gegen Himmel aufgerichtet. Es waren an Händen und Füßen Glieder abgeschnitten, große Wunden in seinem Leibe, darunter noch neue, frisch blutende, andre mit wildem faulenden Fleisch ausgefüllte, auch verwachsene und verknorpelte. Eine ganze Seite war schwarz, brandig, wie angefressen. Als ich entsetzt alle diese Leiden an mir selbst fühlte, sagte mein Führer: „dieses ist der Leib der Kirche, der Leib aller Menschen und auch dein Leib,“ dann zeigte er bei jeder Wunde nach einer Weltgegend, und ich sah in einem Blicke jedesmal von der Kirche getrennte Menschen und Völker selbst in fernster Ferne nach ihrer Art und Unart, und fühlte ihre Trennung so schmerzlich, als seyen sie von meinem Leibe geschnitten; da sagte mein Führer: „Verstehe deine Schmerzen und opfere sie mit Jesu Schmerzen Gott für die Getrennten auf. Soll ein Glied nicht nach dem andern schreien, und Schmerzen um es leiden, daß es heile und sich dem Leibe verbinde? Die Nächsten, schmerzlich Getrennten, aber sind um das Herz aus der Brust geschnitten.“ Da dachte ich in meiner Einfalt, das sind wohl die Geschwister, die nicht einig mit uns sind. Der Führer aber sprach: „Wer sind meine Brüder? die, welche die Gebote meines Vaters halten, sind meine Brüder! Nicht unsre Blutsverwandten sind die Nächsten ums Herz, sondern die Christi-Blutverwandten, die Kinder der Kirche, welche abgefallen,“ und er zeigte mir, die schwarze, brandige Seite werde bald heilen, das wilde faulende, die Wunden füllende Fleisch seyen die Ket-

zer, welche in den Spaltungen wachsen, der kalte Brand seyen die geistlich Todten, nicht mehr Mitfühlenden. Die verknorpelten Stellen seyen die verhärteten eigensinnigen Irrgläubigen. So aber sah und fühlte ich jede Wunde und ihre Bedeutung. Der Leib reichte bis zum Himmel. Es war der Brautleib Christi. — Das war ein großes Elend, ich weinte bitterlich, aber zugleich zerrissen und geharnischt von Schmerz und Mitleid arbeitete ich mit allen Kräften weiter." — Wie sich irdische Arbeiter in den Feierstunden durch Erzählungen erheitern, und sie selbst sonst in der Feldarbeit ihre Gesellinnen mit heiligen Geschichten erquickt hatte, ward sie in späteren Ruhepunkten ihrer Winzer-Arbeit noch in Bildern von der Bedeutung vieler Früchte unterrichtet, wovon hier einige Umrisse nach ihrer flüchtigen Mittheilung: „Ich sah in dem himmlischen Jerusalem einen geistigen Baum von farbigem Licht, nicht unter, sondern vorwärts dem Throne Gottes in einem schwebenden Berg oder Felsen von farbigen Edelsteinen und Kristallformen wurzeln. Der Stamm war ein Strom von gelbem Licht, die Zweige und Aestlein, bis in die Adern der Blätter waren dickere und feinere Lichtfäden von verschiedener Farbe und Gestalt, die Blätter waren von grünem und gelbem Licht auch in Form und Farbe verschieden. Er hatte drei Chöre von Zweigen, die untere Breite, die mittlere Breite und den Gipfel. Sie waren von drei Engelchören umringt und über dem Wipfel stand ein Seraphim, rings mit Flügeln umgeben zeigte er mit einem Zepter umher, durch ihn empfieng der oberste Engelchor Strahlen, Licht und Kraftergüße aus Gott, wie Geist des Himmelthaus, Geist des Gedeihens u. s. w. Der Chor um die mittlere Krone des Baumes, welche Blühten aller Fruchtarten trug, stand diesen vor. Diese beiden Chöre wirkten und webten ohne ihre Stelle zu verlassen, und befahlen dem untersten Engelchor, der die Fruchtkrone des Baumes umgab. Dieser Chor war allein beweglich und brachte die geistigen Früchte nach unzähligen Gärten ihrer Art, denn jede Frucht hatte ihren Garten. Dieser Baum war der allgemeine Baum aus Gott, und die Gärten enthielten alle Gattungen der Früchte aus diesem Baume, und unten auf der Erde sah ich alle

dieselben Früchte in der gefallenen Natur, mehr oder wenig verderbt, indem sie durch die Sünde den Einflüßen der planetarischen Geister unterworfen worden waren. In jedem einzelnen Garten sah ich wieder in der Mitte einen Baum, der die Früchte aller Gattungen seiner Art hervorbrachte, welche sich wieder in ihren einzelnen Stämmen umher verbreiteten. Um diese Gärten sah ich Bilder der Bedeutung und der Wesenheit dessen, was mit diesen Pflanzen ausgesprochen war, ich sah den Sinn ihres Namens in der allgemeinen Sprache. Wunderbar sah ich den Einfluß der Heiligen auf die Pflanzen, es war, als hätten manche einen bestimmten Bezug auf einzelne Heilige, unter deren Fürbitte sie zu segenreichen Heilmitteln erhoben werden könnten. — In die einzelnen himmlischen Gärten geführt, erzählte sie nun mancherlei wunderbare Dinge, z. B. mitten in dem Nußgarten stehe wieder ein Baum aller Nußarten, und alle einzelne Arten um ihn her. Sie erkannte, die Nuß habe in der allgemeinen Sprache einen Bezug auf Streit, darum sehe sie so oft Nußhecken im Garten der streitenden Kirche. Das im himmlischen Garten gute Geheimniß des Streites in dieser Frucht sey in der gefallenen Natur unter bösen Einflüßen getrübt, und umfasse so den Kampf jedes Haßes selbst bis zum Morde. Sie sah neben jeder Gattung der Nüsse das Sinnbild andern Streites, z. B. bei den Haselnüssen kämpfte ein Kleiner gegen einen Großen und warf ihm Sand in die Augen, was lächerlich erschien. Sie erfuhr, warum der Schatten dieses Baumes für schädlich gehalten, auch von dem erhöhten Sinn dafür erkannt werde, warum der welsche Nußkern etwas von der Form eines Gehirns habe, warum Brod in Nußöl gekocht, dieses weniger schädlich mache. Sie sah alle Bedeutung der Nuß in Gestalt und Wirkung, ja bis in die Sprichworte von dieser Frucht: Kopfnüsse geben, eine Nuß mit einem zu knacken haben u. s. w. welche sich wie die Frucht selbst auf Streit beziehen, weswegen diese auf Erden auch mit Prügeln von Baum geschlagen werde, und noch viele historische und allegorische Bilder von dieser Frucht. Krank geworden im Nußgarten, brachte der Führer sie in ein Gezelt und zeigte ihr, wie das verfinsterte Geheimniß mancher irdischen Frucht durch

geistliche Beziehungen und Segnungen und durch Mischung mit Anderm in gewissem Maße hergestellt und zum Heilmittel erhoben werden könne. Hier sah sie einen Bezug der Nüsse auf Johannes den Täufer und deren Bereitung in der Unreife an dessen Fest zu einem trefflichen Magenmittel. Sie sah die Bedeutung jeder Verrichtung dabei, auch von wem es zuerst bereitet sey. Von Allem, was nach menschlicher Erkenntniß unbegreiflich schien, ward ihr die geistliche Ursache klar. — Aehnliches sah sie in andern Gärten von dem Apfel, dem Granatapfel, der Pfirsiche, der Feige, und namentlich von der indianischen einen Bezug auf den Baum der Erkenntniß, auch Vieles vom Oel- und Lorberbaum. In letzterm sah sie unter anderm eine Kraft gegen den Blitzstrahl, warum auch Tiberius beim Gewitter einen Lorberkranz getragen habe. Auch sah sie einen Bezug des Lorbers auf die heil. Jungfrau u. s. w. In jedem Fruchtgarten befand sich ein Häuschen oder Zelt, und hatte seine Bedeutung. Auch die Bienen sah sie im hohen Rang, sehr große und kleinere, alle ihre Glieder geistig, wie von Licht, die Füße wie Strahlen, die Flügel wie Silber. Sie bauten in den Frucht- und Baumgärten in Körbe, und Alles war durchsichtig. Sie ward über die Bedeutung der Biene und ihres Werks in geistigem und leiblichen Sinn unterrichtet. Sie sah das Geheimniß der Pflanzen vor dem Falle des Menschen und der Natur mit ihm, und hierauf die Verfinsterung dieses Geheimnisses durch den Einfluß der Planeten-Geister auf beide, dem sie nach dem Falle unterworfen waren. Sie sah den Mißbrauch vieler Pflanzengeheimnisse unter dieser bösen Influenz im Heidenthum, welches bei unchristlichen Völkern noch wirklich da sey, und in zauberischen, abergläubischen Handlungen und geheimnißvollen Heilarten selbst in der Christenheit noch seine Spur habe. Sie sah auch, wie durch die Menschwerdung Gottes der Kirche die Macht gegeben sey, diese bösen Einflüße aufzuheben. Namentlich sah sie einzelne Pflanzen durch ihren Bezug auf Segnungen gewisser Heiligen dem Fluche und dem bösen Einfluß entzogen und so zu sagen erlößt. Es war, als gehörten sie in den Garten, in den Gnaden- und Wirkungsumfang dieser Heiligen, und seyen durch

sie geweihte Gefäße, bestimmtes Heil aus der Barmherzigkeit Gottes zu schöpfen, und würden, unter religiöser Beziehung auf die Segnungen jener Heiligen gebraucht, Heilmittel gegen bestimmte Krankheiten, welche sie von höherm Standpunkte aus, als verkörperte Sünde sah, ebenso wie sie die Sünde aus diesem Gesichtspunkte als seelische Krankheit erkannte; auf beide aber hatten jene Früchte einen Bezug u. s. w. — Sie sagte: „Ich sah den Umgang des Menschen mit der Natur im Heidenthum wie im Christenthum, nur waren im Christenthum alle Formen durch die Segnungen des wahren Gottesdienstes dem Einfluße des Bösen entzogen und zu Gefäßen der Wiederherstellung geheiligt. Ich sah unendliche erfreuliche Wunder Gottes, und wußte sie alle klar und deutlich, ehe ich gestört ward."

Wir theilten aber allein diesen Auszug eines ihrer Betrachtungskreise mit, um das schöne Sinnbild zu beleuchten, in welchem ihr diese Bilder wieder entzogen wurden. — Während diesen wunderbaren Erkenntnissen bedrängten Kummer, Kränkung und Störung vielfacher Art ihre schauende Seele. Als rühre der neidische Versucher manche gefallene Bedeutung des obenerwähnten Nußgartens um sie her auf, wuchs ihr täglich Mißverstehen und Verdruß zu Thür und Fenster in die stille Kammer herein. Sie lag weinend und duldend auf dem Kreuze und empfahl Alles dem Herrn. — Am 16. Sept. morgens fand sie der Schreiber still und ernst. Sie sprach: „erschrecken Sie nicht, die schönen Gärten, in welche ich Sie geführt, sind verwelkt. Es ist Alles eine wüste dunkle Heide geworden. Heute Nacht geleitete mich mein Führer vor einen leuchtenden Tisch, hinter welchem ein Gerüst voll der herrlichsten Blumen und Früchte aufgerichtet war. Auf dem Tische lag eine Reihe von Münzen, in deren Mitte eine Lücke war, wo keine Münzen lagen. Vor dieser Lücke stand ich, die Blumen waren mein, der Tisch war mein, der Schatz, die Münzen waren mein, aber weil sie fehlten, wo ich jezt stand, konnte ich nicht zu meinem Tische, meinem Schatze, meinen Blumen. Mein Führer aber trat vor mich, er hatte eine sterbende Nachtigall in der Hand und sagte: „Gott giebt alles Nützliche der Kirche zu angemessener Zeit nach ihrem

Verdienst, du sollst aber diese Blumen, diese Bilder, diesen Schatz jezt nicht mehr haben, weil man dir die Schonung, die Ruhe, die Mittel nicht läßt, sie auszusprechen, wozu sie dir gegeben sind. Damit sie dir nun genommen seyen, so gieb der sterbenden Nachtigall das Leben deines Mundes zurück." Dann hielt er mir den Vogel an die Lippen, und ich flößte ihm etwas aus meinem Munde in den Schnabel; da ward die Nachtigall gesund und lebendig und sang von ganzem Herzen wunderschön, und der Führer gieng mit ihr von dannen. Mir aber verschwand Alles, ward Alles todt und stumm, ich sah nichts mehr." — Der Schreiber mußte sich damit trösten, daß die Nachtigall das Verlorne nun sang, welche mehr Ruhe und Frieden und einen schönern Vortrag als sie hatte, und von welcher sie in ihrer Jugend wohl Vieles gelernt. — Wie rührend erscheint in diesem Sinnbild die Nachtigall als die Verkündung, als die Stimme des höhern Naturliedes, welches entsiegelt auf den Lippen der Begnadigten lag, während die Nachtigall seiner beraubt, starb. Sie aber mußte es in die Kehle des Vogels zurückgeben, wo es nun wieder in begrifflosen Tönen als Geheimniß versiegelt ist, um in dem Menschen eine allgemeine Rührung und Sehnsucht nach der Lösung aller Räthsel zu erwecken u. s. w.

Der Last ihrer Lebensaufgabe erliegend, flehte sie oft dringend zu Gott, aufgelöst zu werden, und eben so oft sah man sie hoffnungslos am Rande des Grabes. Jedesmal aber sprach sie: „Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst; kann ich etwas mit Leiden und Beten erringen, so lasse mich tausend Jahre leben, aber lasse mich sterben, ehe ich dich wieder beleidigen sollte!" und so sie die Weisung des Fortlebens erhielt, raffte sie sich abermals mit ihrem Kreuze auf, und trug es dem Herrn mühselig weiter nach. Von Zeit zu Zeit wurde ihr ihr Lebensweg den Berg hinauf nach einer schönen leuchtenden Stadt, dem himmlischen Jerusalem, gezeigt; oft jubelte sie dem Orte des Friedens, der nahe vor ihr lag, schon entgegen, aber plözlich sah sie sich durch ein Thal noch von ihm getrennt, und sie mußte niedersteigen und viele Nebenwege wandern, und überall war zu helfen, zu arbeiten und zu leiden, Irrenden der Weg zu zeigen, Versunkenen her-

auszuhelfen, ja sie mußte Lahme tragen und selbst Widerwillige mit Gewalt schleppen, und immer hängten sich neue Gewichte an das Kreuz, sank sie öfter zu Boden, gieng sie gebeugter und mühseliger. — Im Jahre 1823 sagte sie öfter als sonst, „sie könne ihre Aufgabe in ihrer Lage nicht lösen, ihre Kräfte reichten nicht zu, ach! wenn sie doch in einem stillen Kloster hätte leben und sterben können. Gott werde sie bald hinweg nehmen, sie habe ihn gebeten, er möge sie dort erflehen lassen, was sie hier zu thun erliege.“ (Aehnliches hatte auch Catharina von Siena, als ihr Ende nahte, sich von Gott erbeten.) Unsre Anna Catharina hatte selbst einst ein Gesicht von ihren Gebetsaufgaben nach dem Tode unter Beziehungen, welche zu ihren Lebzeiten nicht bestanden. Das Jahr 1823, als das letzte volle Kirchenjahr, das sie erlebte, brachte ihr unendliche Arbeit. Sie schien alle ihre unvollendeten Aufgaben erfüllen zu wollen, und so löste sie auch das Versprechen, die ganze Passion zu erzählen, mit ihrer Fastenbetrachtung in diesem Jahre, welche den Inhalt dieses Buches ausmacht. Eben so lebhaft, als an dieser Betrachtung, nahm sie an dem kirchlichen Lebensgeheimnisse dieser Fastenzeit selbst, durch Entsagung und Kampf gegen Versuchung, wie am Geheimnisse jeder andern kirchlichen Festzeit Theil; wenn anders Theilnahme ihre Beziehung auf alles Kirchliche hinreichend bezeichnen kann, indem das Mysterium jedes Kirchenfestes in ihrem seelischen und körperlichen Leben ein sichtbares Zeugniß empfieng, wovon Seite 302 u. s. w. dieses Buches Erwähnung geschieht. Alle kirchliche Handlung und Feier war ihr mehr als eine Erinnerungsanstalt. Die geschichtliche Grundlage jeder kirchlichen Handlung sah sie als einen Akt Gottes in der Zeit zur Herstellung der gefallenen Menschheit, und da sie die Akte Gottes als ewige sah, so erkannte sie, daß dieselben, um dem Menschen in der endlichen Zeit, die gezählt wird, zu Gute zu kommen, in fortgesetzten Momenten in Besitz genommen werden, und darum nach Anordnung Jesu Christi und des heiligen Geistes in seiner Kirche in Mysterien wiederholt und erneuert werden müßen. Alle heilige Handlungen und Feste waren ihr daher Gnaden der Ewigkeit, welche in jedem Kirchenjahre zu bestimmten Zeiten

eben so wiederkehrten, wie die Früchte des Feldes und der Bäume in dem Naturjahre zu ihrer Zeit kommen, und sie war unermüdet, diese Gnadenfrüchte des Kirchenjahres mit treuem Fleiß und reinen Händen dankbar zu sammeln, zu bewahren, zu bereiten, zu opfern für Alle, welche arm an ihnen waren. Indem sie aber Jesu ihr Kreuz in Liebe nachtrug, war alles ihr Thun auch ein Leiden und alles ihr Leiden vereinigt mit den Verdiensten seines Leidens ein Gott gefälliges Opfer. Eben so wie ihr Mitleid mit dem gekreuzigten Erlöser vor den Augen desselben solche Gnade gefunden, daß er sie mit den Siegeln der höchsten mitleidenden Liebe, mit den Malen seiner heil. fünf Wunden bezeichnete, und mit der Dornkrone krönte, eben so prägten sich alle Leiden seiner Kirche und aller Nothleidenden in ihren körperlichen und seelischen Zuständen aus. Und alles dieses von ihrer Umgebung kaum geahndete und ihr selbst höchstens, wie der Biene ihr Werk, bewußte Thun und Leiden vermochte sie, während sie wie eine treue fleißige Gärtnerin den Fruchtgarten des Kirchenjahres baute und verwaltete. Sie lebte und spendete aus von seinen Früchten, sie erquickte sich und andre mit seinen Blumen und Würzkräutern, ja sie war selbst eine Sensitiva, eine Sonnenwende, eine Wunderpflanze in demselben, an der alle Jahres- und Tagzeiten, und alle Wetter sich ohne ihren Willen abbildeten. — Am Schluße des Kirchenjahres 1823 vor dem Advent trat zum letzten Male das jährliche Bild einer Kirchenabrechnung von ihrer Seele. Es wurden ihr dann alle Versäumniße der streitenden Kirche und ihrer Diener in diesem Jahre sinnbildlich gezeigt, wie viele Gnaden nicht gebaut, nicht geerntet, sondern verschleudert, oder verkommen seyen. Es wurde ihr gezeigt, daß der Erlöser im Festgarten der Kirche für jedes Jahr einen vollkommenen Fruchtschatz seiner Verdienste niedergelegt habe, um allem Bedürfniß, aller Sühnung zu genügen; es wurde ihr gezeigt, daß die versäumten, vernachläßigten und verschleuderten Gnaden der ewigen Barmherzigkeit in der Zeit, und hätte auch nur der niedrigste Mensch, die vergessenste arme Seele durch sie erquickt werden können, bis auf den letzten Heller ersetzt werden müssen, und daß die streitende Kirche zur Strafe

für solche Untreue und Versäumniß ihrer Diener, der Bedrängniß ihrer Feinde hingegeben, zeitlich sinke. Bei solchem Erkenntniß wurde ihre Liebe zur Kirche, ihrer Mutter, auf die Herzergreifendste Weise aufgeregt; Tage und Nächte lang rang sie im Gebet für die Kirche, laut jammernd stellte sie Gott die Verdienste Jesu vor, und flehte um Erbarmen. Endlich raffte sie allen ihren Muth zusammen, und bot sich dar, alle Schuld und Strafe auf sich zu nehmen. Wenn nun ihr liebendes Herz gleich einem treuen Kinde, das vor dem Throne des Königs sich selbst zur Auslösung seiner straffälligen verurtheilten Mutter hinbietet, sich so verdrängte, ein Unterpfand, ein Opfer für die Kirche zu werden, dann wurde ihr gesagt: „Sieh, wie elend du selbst bist, und doch willst du für Andre genug thuen?“ und sie sah mit Schrecken und Demüthigung sich selbst mit unzähligen Mängeln in einem eckelhaften Jammerbilde, das für eine unermeßliche Schuld gut sagen wollte. Aber das Ungestüm ihrer Liebe erhob sich noch dringender in den Worten: „ja ich bin elend, verworfen, und voll Sünde, aber ich bin deine Braut, o mein Herr und Heiland! und mein Glaube an dich und deine Erlösung bedeckt alle meine Schuld mit dem königlichen Mantel deiner Genugthuung, Herr! ich lasse dich nicht, du mußt mein Opfer annehmen, denn deine überflüßigen Schätze verschliesest du Keinem, der glaubend bittet u. s. w.“ und so ward ihr Flehen endlich stürmend, ja sie schien menschlichen Ohren manchmal in erschütternder Tollkühnheit der Liebe mit Gott zu zanken und zu ringen. Ward nun ihr Opfer angenommen, so entstand eine Pause ihrer Thätigkeit, sie ward dem Widerwill der menschlichen Natur gegen das Leiden hingegeben, und hatte sie, auf den Erlöser am Oelberg blickend, diesen Kampf bestanden, so begann ihr Leiden, und sie ertrug furchtbare unbeschreibliche Schmerzen aller Art mit erschütternder Geduld und Heiterkeit. Wir sahen sie oft in solchen Leiden mehrere Tage lang gleich einem sterbenden Opferlamme halb bewußtlos liegen, und so wir sie fragten, wie es mit ihr stehe, blickte sie mit gebrochenen Augen lächelnd auf und sagte: „Dieß sind so gesunde Schmerzen!“ So war es auch dieses letzte Mal. Solche Leiden mil-

dernd traten mit dem Advente liebliche Bilder von der Vorbereitung Marias zur Reise und später tägliche Bilder ihres Weges nach Bethlehem mit Joseph ein. Sie begleitete sie täglich mit lebhafter Theilnahme in ihre Herbergen, oder eilte voraus, diese zu bestellen; wobei sie alle Jahre mit großer Mühe und Geschicklichkeit Nachts ohne Licht im Schlafe viele Windeln, Wämser, Mützen und Binden für die Kinder armer Wöchnerinnen, deren Stunde nahte, aus vielen Läppchen zusammenflickte, welche sie dann Morgens hoch verwundert neben sich im Schränkchen zierlich aufbewahrt fand. Auch dieses Jahr geschah alles Dieses, nur mühseliger mit wenigeren Pausen der Erquickung. Ja selbst in der, ihr sonst Freudetrunkenen, Geburtsstunde des Erlösers schleppte sie sich heuer im Geiste mühselig zu dem Jesukinde an die Krippe, gebeugt von fremder Last, und hatte keine Geschenke als Myrrhen, kein Opfer als ihr Kreuz, unter welchem sie gleichsam sterbend zu seinen Füßen sank. Es war als schließe sie ihre Rechnung zwischen Gott und dem Leben, sie gab sich zum letzten Male leidend für eine große Menge seelisch und leiblich leidender Menschen hin. Der kleinste uns bekannte Theil dieser verschiedenartigsten Leidensübernahme gränzt schon an das Unbegreifliche. Mit Recht sagte sie: „das Christkind brachte mir heuer nichts als Kreuz und Marterwerkzeuge." — Täglich ernster und angestrengter im Leiden verstummte sie fast ganz, und vermochte von Jesu Lehrwandel, den sie fortwährend sah, höchstens noch die Richtung seines Weges mit einzelnen Worten anzugeben. Einst fragte sie plötzlich mit kaum hörbarer Stimme: „Wo sind wir an der Zeit?" und fuhr auf die Antwort: „am 14ten Januar" fort: „ach daß ich so gar nichts mehr vermag, noch einige Tage, so hätte ich das Leben Jesu ganz erzählt!" Diese Worte waren um so überraschender, da sie nie zu wissen schien, in welchem Lehrjahre des Herrn ihr Schauen begriffen war. Sie hatte aber 1820, mit dem 28. Juli des 3ten Lehrjahres Jesu beginnend, Tag vor Tag die Geschichte des Herrn bis zu der Himmelfahrt, und dann die Apostelgeschichte bis einige Wochen nach Pfingsten erzählt, worauf ihre Betrachtungen sich zu dem 1ten Lebens-

jahre Jesu gewendet hatten und bis zum 10ten des Monats Jjar des 3ten Lehrjahres am 27ten April 1823 fortgeschritten waren, als durch eine Reise des Schreibers eine Unterbrechung bis zum 21ten October eintrat, da sie den Faden, wo sie ihn fallen gelassen, wieder aufnahm und bis zu den letzten Wochen ihres Lebens fortführte. Als sie die obigen Worte „von wenigen fehlenden Tagen" sprach, wußte der Schreiber selbst nicht, wie weit die Mittheilung gelangt war. Er hatte nie die Muße gehabt, das Niedergeschriebene durchzumustern. Nach ihrem Tode aber überzeugte er sich, daß, so sie die letzten 14 Tage ihres Lebens hätte sprechen können, die Erzählung, troß der willkührlichen Unterbrechung von 6 Monaten grade wieder bis zum 28ten Juli des dritten Lehrjahres, an dem sie 1820 begonnen, hingelangt seyn würde. — Ihr Zustand ward täglich furchtbarer, die sonst lautlos Leidende wimmerte nun dumpf vor Schmerzen. Am 15ten Jänner sagte sie: „Weihnachten brachte mir das Jesuskind große Schmerzen, ich war heute wieder in Bethlehem an der Krippe bei ihm, es hatte ein Wundfieber, es zeigte mir all sein und seiner Mutter Leid, sie waren so arm, sie hatten heute nur ein Ränftchen Brod. Es gab mir noch größre Schmerzen und sagte: „du bist mein, du bist meine Braut, leide, wie ich gelitten, frage mich nicht warum, es geht auf Leben und Tod!" Ich weiß auch nicht wie lange? nicht wie, noch wo? ich bin in schrecklicher Marter blind hingegeben, ob ich lebe, ob ich sterbe, wie im Gebete steht: „ich bin hingegeben, Gottes verborgener Wille geschehe an mir!" aber ich bin ruhig, und habe auch Trost in der Pein. Heute früh noch war ich sehr glücklich. Gelobt sey der Name des Herrn!" — Ihr Leiden wurde wo möglich noch größer, sitzend mit geschlossnen Augen stöhnte sie mit ganz veränderter Stimme und schwankte schlaflos hin und wieder; legte man sie hin, so drohte sie zu ersticken, ihr schneller Athem rasselte, alle ihre Nerven und Muskeln zuckten und hüpften vor Schmerz; durch die Anstrengung des Erbrechens im Unterleibe beschädigt, litt sie verzweifelte Eingeweide-Schmerzen, man fürchtete den Brand. Ihre Kehle glühte vor Durst, ihr Mund war geschwollen und aus-

geschlagen, ihre Wangen brannten von Fiebergluth, ihre Hände waren bleich wie Elfenbein, die Narben der Wundmale schimmerten wie Silber durch die gespannte Haut. Ihr Puls schlug 160 bis 180mal in der Minute. Von äußerster Marter sprachlos war alle Pflicht ihr doch gegenwärtig; am 26ten Abends stöhnte sie mit dumpfer Stimme zu dem Schreiber: „es ist der neunte Tag, die Kerze und die Andacht an St. Anna Kapelle muß vergütet werden.“ Sie hatte, was er nicht wußte, eine neuntägige Andacht dort für sich halten lassen, und fürchtete, ihre Umgebung möchte aus Bestürzung darauf vergessen. — Am 27ten nach Mittag zwei Uhr empfieng sie die h. letzte Oelung zu großer Erquickung ihres Leibes und ihrer Seele. Am Abend betete ihr Freund, der liebevolle Pfarrer von H. bei ihr. Sie saß schwankend und stöhnend aufrecht im Bette, und fand großen Trost. Einmal sagte sie: „Wie schön und gut ist Alles hier“ und am Schluß: „Tausendmal Gott Lohn und Dank!“ — Ihr wunderbares Leben mit der Kirche konnte auch die Todeskrankheit nicht ganz unterbrechen. Ein Freund reichte ihr täglich gegen Abend drei Tropfen St. Walburgis-Oel, auch im äußersten Elend war sie begierig, diese geistliche Erquickung zu empfangen, von welcher sie schon in früheren Krankheiten gesagt: „es durchdringt jedesmal wie ein stärkender Thau alle meine Gebeine.“ Zu diesem Zwecke besuchte sie der Freund Abends am 1ten Februar und als er hinter der Kopfseite ihres Lagers unbemerkt mit großem Mitleid ihr schmerzliches Wimmern, ihr dumpf röchelndes Athmen anhörte, ward sie plötzlich ganz stille, und erschreckt glaubte er, daß sie gestorben sey; als er aber nach ihr schauen wollte, ertönte die Abendglocke, es begann die kirchliche Feier des morgenden Festes Maria Lichtmesse, zu welchem ihre Seele in Entzückung entrückt sich hingewendet hatte. Obschon ihr Zustand gleich furchtbar blieb, tönten in der Nacht doch einige liebliche Reden über die hl. Jungfrau von ihren Lippen und sprach sie am 2ten, dem Festtage selbst, gegen Mittag gerührt aber mit fremdem sterbenden Tone: „O! so gut war es lange nicht, ich bin wohl acht Tage krank, nicht wahr? ich weiß nichts mehr von der trüben,

schmutzigen Welt, o! welche Liebe hat die Mutter Gottes mir erwiesen, sie hat mich mit genommen, ich wollte bei ihr bleiben." — hier besann sie sich, und sagte, mit dem Finger vor dem Munde: „aber ich darf um Alles nicht davon reden." — Sie warnte jezt immer vor Allem, was ihr rühmlich seyn konnte, es verdopple ihr Leiden. — An den folgenden Tagen stieg ihr Leiden. Am 7ten Abends ruhiger, sprach sie: „Ach Herr Jesu! tausend Dank für mein ganzes Leben lang, Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst," und nach einigen Minuten mit einem unaussprechlich rührenden Flehen: „Ach dort das schöne Blumenkörbchen, bewahrt es, und auch das junge Lorberbäumchen dort, bewahrt es, ich hab sie lang bewahrt, ich kann nicht mehr!" Wahrscheinlich meinte sie zwei Pfleglinge ihres Gebetes aus ihrer Familie. — Am 8ten Febr. Abends betete ein Priester bei ihrem Lager, sie küßte ihm dankend die Hand, bat ihn, bei ihrem Tode gegenwärtig zu seyn und sprach: „Jesus, dir lebe ich, dir sterbe ich, Herr dir sey gedankt, ich höre nicht mehr, ich sehe nicht mehr!" Später kniete ein Freund betend an ihrem Lager, und da er sie so ganz dem Tode ähnlich sah, legte er ihr ein Reliquien-Amulet, das sie einen großen Theil ihres Lebens getragen und vor mehreren Jahren ihm geschenkt hatte, in ihre Fieberheiße Hand, um zu sehen, ob die Empfindlichkeit für solche Gegenstände sie nicht verlassen habe; ihre Hand schloß sich mit sichtbarem Erkennen um dasselbe und öffnete sich nach einer Weile wieder. Der Freund nahm das Amulet zurück, und verließ sie. Am andern Morgen, den 9ten, fand er die silberne Fassung des Amulets zersprungen und die beiden deckenden Gläser in seinem Bette liegen. Sie starb an diesem Tage. Als man sie, die sich schmerzlich aufgelegen hatte, etwas erleichtern wollte, sprach sie: „ich liege auf dem Kreuz, es ist ja bald aus, lasset mich!" Sie hatte alle Sakramente bereits empfangen, aber sie wollte sich nochmals einer ungemeinen Kleinigkeit wegen anklagen, die sie schon sehr oft gebeichtet hatte, wahrscheinlich der Art, wie jener Jugendfehler, dessen sie sich oft anklagte, daß sie nemlich als Kind durch den Zaun eines fremden Gartens gekrochen sey, und mit Lüsternheit

nach vom Baume gefallenen Aepfeln geschaut habe, genommen habe sie, Gott sey Dank! keinen. Dieser Fehler erschien ihr gegen das 10te Gebot. Der Priester gab ihr die Generalabsolution. Sie streckte sich, man glaubte sie vollende. Es trat Jemand an ihr Lager, der sie vielfach betrübt zu haben glaubte und bat um Vergebung. Sie schaute ihn staunend an, und sprach mit großem Ernst und dem Ausdruck der Wahrheit: „Es ist kein Mensch auf Erden, gegen den ich Etwas hätte.“ — Schon in den letzten Tagen, da man ihren Tod stündlich erwartete, waren mehrmals einzelne Freunde in ihrer Vorstube, und da diese leise Worte von ihrer Geduld, ihrem Glauben u. s. w. zu einander flüsterten, die sie unmöglich hören konnte, klang plötzlich ihre flehende sterbende Stimme aus ihrer Kammer heraus: „Ach! um Gotteswillen, sprecht kein Lob von mir, das hält mich auf, ich muß dann Alles doppelt leiden, o beklaget mich nicht, o Herr! da fallen so viele neue schöne Blumen auf mich nieder.“ Die Blumen sah sie aber immer als das Vorbild der Schmerzen. Die Abweisung des Lobes gieng aus ihrer Ueberzeugung hervor: „Gott allein ist gut, alles muß bezahlt seyn bis auf den letzten Heller, ich bin arm und voll Schuld, ich kann Gott dies Lob nicht zahlen, als mit Leiden in Vereinigung mit den Leiden Jesu Christi, lobt mich nicht, lasset mich sterben verschmäht mit Jesu am Kreuze.“ (Aehnlichen Widerstand einer bereits gehörlosen Sterbenden gegen Lob in ihrer Nähe erwähnt Boudon in dem Leben des Pater Surin, Thl. 1. Cap. 2.) Auch heute, wenige Stunden vor ihrem Ende, nach welchem sie mit den Worten: „Herr hilf doch! komme doch, Jesu!“ mehrmals flehte, schien sie das Lob Anderer zu hindern, und sie ermannte sich daher nochmals kräftig mit folgendem Akte der Demuth protestirend: „Ich kann nicht sterben, da so viele gute Leute aus Irrthum Gutes von mir denken, saget doch Allen, daß ich eine elende Sünderin bin. Ach! könnte ich doch so laut rufen, daß alle Menschen es hörten, wie ich eine elende Sünderin bin, tief unter dem frommen Mörder am Kreuz, denn Dieser und Alle damals hatten nicht so viel zu verantworten, als wir, weil wir alle Gnaden der Kirche ha-

ben!" Nach dieser Erklärung war sie sehr beruhiget und sagte dem sie tröstenden Priester: „Ich bin jezt so ruhig und habe ein solches Vertrauen, als hätte ich nie eine Sünde begangen." Ihr Blick war sehnsüchtig auf das Kreuz zu Füßen ihres Lagers gerichtet, ihr Athem flog heftig, sie trank oft, und so ihr das kleine Kreuz zum Kuße gereicht wurde, küßte sie immer demüthig nur die Füße des Gekreuzigten. Ein Freund, der weinend zu Füßen ihres Lagers kniete, hatte den Trost, ihr öfters Wasser zur Labung zu reichen; da legte sie plötzlich ihre rechte Hand auf die Bettdecke, die vernarbte Stelle des Wundmals schimmerte weißlich, er ergriff ihre Hand, sie war kalt, und da er sich innig nach einem Zeichen des Abschiedes sehnte, drückte sie seine Hand leise. Ihr Anblick war rein, ruhig und friedlich, aber von einem erhabenen Ernste, und hatte den Ausdruck eines mit höchster Anstrengung zum heiligen Ziele Rennenden, der den Kranz ergreifend niedersinkt und stirbt. Jezt betete der Priester noch die Sterbegebete bei ihr, und sie fühlte sich noch ermahnt, einer frommen jungen Freundin vor Gott in Liebe zu gedenken, deren Namensfest heute war. Es schlug acht Uhr, sie athmete einige Minuten heftiger und rief dann etwa dreimal mit lauterem Stöhnen: „o Herr hilf, o Herr, o Herr komm!" der Priester klingelte und sprach: „sie stirbt;" mehrere Verwandte und vertraute Personen traten aus der Vorstube in die Kammer und knieten betend nieder, sie hatte die brennende Sterbkerze in der Hand, die der Priester unterstützte; sie seufzte einigemal leiser, und nun eilte die reine bräutlich geschmückte Seele von den keuschen Kinderlippen ihres gekreuzigten Leibes ihrem himmlischen Bräutigam entgegen, voll der Hoffnung, statt des Liedes der Weißagung, das einst aus ihrem Munde die sterbende Nachtigall wieder belebte, das neue Lied im Chore der Jungfrauen zu empfangen, welche dem Lamme folgen, wohin immer es gehe. — Leise sank ihr entseelter Leib nach der Seite auf die Kissen nieder, um ½9 Uhr Abends den 9. Februar 1824.

Jemand, der Antheil an ihr genommen, schrieb: „nach ihrem Tode nahte ich ihrem Lager. Sie war etwas zur linken Seite

in die Kissen gesunken, über ihrem Haupte ragten ein paar Krücken hervor, die gekreuzt im Winkel standen, Freunde hatten sie ihr verfertiget, als sie auf eine Gebetserhörung im September einigemal in der Kammer herumgehen konnte. Neben ihrem Angesicht hieng ein kleines Oehlgemälde, den Tod Mariä vorstellend, das ihr die Fürstin Salm geschenkt. Der Ausdruck ihres gesenkten Angesichtes war von erhabenem Ernste, es lag gleichsam die letzte Fußstapfe des geduldigen, entsagenden Opfers bis zum Tode darauf, sie schien in liebender Arbeit für Andere um Jesu willen gestorben. Ihre rechte Hand ruhte auf der Decke, — diese wundervolle Hand, an welche Gott die unerhörte Gnade geknüpft hatte, alles Heilige, alles von der Kirche Geweihte durch das Gefühl zu erkennen. Eine Gnade, wie sie vielleicht noch nie in diesem Maaße gegeben war, eine bei weiser Beobachtung in ihren Folgen unberechenbare Gnade, wahrhaftig nicht allein zu geistlicher Unterhaltung eines unwissenden Bauernmädchens gegeben, eine Gnade, so folgenreich, daß von ihr, wäre sie nicht erkannt, nicht gewürdigt, nicht angewendet worden, Rechenschaft gefordert werden würde. — Ich ergriff diese mit der ehrwürdigsten Signatur des höchsten Mitleids bezeichnete Hand zum letzten Male, sie war kalt und lebte nicht mehr, dieses geistliche Sinnwerkzeug, welches durch die ganze Natur hindurch alle geheiligte Substanz auch in einem Stäubchen verfolgte, erkannte und verehrte, sie war todt diese demüthige, wohlthätige, fleißige Hand, die so viele Hungernde gespeißt, so viele Nackte bekleidet hatte. — Es war eine große Gnade von der Erde entflohen, der Wille Gottes hatte diese für die Wahrheit zeugende, betende, Schmerzen opfernde Hand seiner Braut von uns abgezogen, und sie schien diese Hand sterbend nicht ohne Bedeutung, gleich dem Symbol einer ihr aus der Gnade Gottes übergebenen Kraft, entsagend auf die Decke niedergelegt zu haben. — Da die unruhige Geschäftigkeit mancher weltlichen Vorsorge um sie her gleich nach ihrem Verscheiden mir den feierlichen Eindruck ihres Anblicks zu trüben drohte, verließ ich ihre Wohnung mit dem Gedanken: hätte sie gleich den Einsiedlerinnen in der Wüste einsam in der selbst gegrabenen Grube

sterben können, hätten ihre Freunde, die Vögel sie mit Blumen und Blättern zugedeckt, oder hätte sie gleich andern Personen ihres Standes und Werthes unter gottgeweihten Jungfrauen sterben, und eine so rührend würdige Beachtung und Pflege bis zum Grabe empfangen können, wie wir dieses z. B. von Columba von Rieti lesen, es wäre dem Gefühle erbaulich und beruhigend gewesen, aber ich war zugleich überzeugt, daß alle Pflege und Beachtung, welche sie in und nach dem Tode empfangen, ihrer Liebe zu Jesus betrübend ward, dem sie auch sterbend ähnlicher zu werden sich sehnte." Später schrieb der nämliche Freund Folgendes: „Leider ward von dem Zustande ihres Leibes nach dem Tode, den man in Leben doch so sehr damit beunruhiget hatte, keine officielle Kenntniß genommen, selbst durch ihre Umgebung nicht. Wahrscheinlich war die Scheu vor irgend einer auffallenden Erscheinung und daraus möglichen Störungen allein Schuld an dieser Versäumniß. Mittwoch den 11ten ward ihre Leiche zu Grabe bereitet. Eine fromme sinnige Frau, welche sich diesen letzten Liebesdienst nicht nehmen ließ, sagte mir: „Ihre ausgestreckten Füße waren gekreuzt, wie die Füße eines Kruzifixbildes. Ihre Wundmale waren gerötheter, als gewöhnlich; da wir ihr Haupt erhoben, floß Blut aus Nase und Mund, alle ihre Glieder waren weich und biegsam bis in den Sarg." Freitag den 13ten Februar ward sie mit großer Theilnahme des ganzen Ortes zu Grabe begleitet. Sie ruht vom Eintritt in den Kirchhof zur linken Seite des Kreuzes gegen den Zaun zu. Im Grabe vor dem ihrigen ruht ein frommer alter Bauer aus Welde, im folgenden eine brave Bäuerin aus Dernekamp. — An dem Begräbnißtage trat noch Folgendes ein: Am Abend kam ein reicher Mann, nicht zu Pilatus, sondern zu dem Pfarrer des Ortes und bat um den Leichnam der Verstorbenen, nicht um ihn in ein neues Grab zu legen, sondern um ihn gegen eine bedeutende Summe in Auftrag eines holländischen Arztes zu kaufen. Er ward natürlicher Weise abgewiesen, aber in dem kleinen Orte entstand nun allerlei Gerede über den Text Math. 28. 15., sie hielten die Leiche für gestohlen, auch höre ich, sie sollen auf dem Kirchhofe nachgeforscht haben, ob das

Grab nicht verletzt sey." — So weit der obige Schreiber. Aus einem Berichte über ihren Tod im Dezemberhefte der kath. Litt. Zeitung von Kerz 1824, welcher, von einer uns unbekannten Hand herrührend, dennoch wohl unterrichtet erscheint, setzen wir noch hieher: „Ungefähr 6 oder 7 Wochen nach ihrem Tode wurden (wegen dem Gerüchte, der Leib sey entwendet) das Grab und die Lade auf geheimen höhern Befehl in Gegenwart von 7 Zeugen eröffnet. Mit frohem Erstaunen sahen diese, daß die Verwesung über den Leichnam der Frommen noch keine Macht erhalten hatte. Lieblich waren ihre Gesichtszüge, wie einer Schlafenden unter seligem Traume. Sie war wie eine vor wenigen Augenblicken Begrabene. Nicht der mindeste Leichengeruch ward bemerkt. — Des Königs Geheimniß zu bewahren, sagt Jesus Sirach, ist Pflicht; aber Pflicht ist es auch, die Herrlichkeit der Erbarmungen Gottes der Welt zu offenbaren." — Wie wir vernommen, soll ein Stein auf ihrem Grabe ruhen. Wir legen diese Blätter dankbar auf denselben, mögen sie beitragen, daß die Wohlthäterin vieler Armen an Leib und Seele, und der Ort, wo sie der Auferstehung harret, nicht vergessen werde!

Beginn der folgenden Mittheilungen.

Am Abend des 18. Februars 1823 nahte ein Freund dem Lager der schlafenden Kranken, von dem edlen, ernsten Leidensausdruck ihres Angesichtes gemahnt, opferte er in einer kurzen Gemüthserhebung das Leiden des Herrn, in Vereinigung der Leiden Aller, die ihm je ihr Kreuz nachgetragen, dem Vater im Himmel auf. Als er in dieser inneren Gebetsreflexion einen Moment auf ihre mit den Wundmalen bezeichneten Hände blickte, versteckte sie dieselben so plötzlich zuckend unter der Decke, als würde sie darauf geschlagen. Ueberrascht fragte er: „was fehlt Ihnen?“ und die Kranke erwiederte mit bedeutsamer Betonung: „Sehr Vieles!“ Während der Fragende über den Sinn dieser Antwort nachdachte, schien sie eine Viertelstunde lang in tiefem Schlafe; aber plötzlich richtete sie sich mit der Lebhaftigkeit einer heftig Streitenden in die sitzende Stellung auf, streckte die beiden Arme mit geballter Faust, wie einen Feind zurückstoßend, drohend gegen die linke Seite ihres Lagers und stieß eifrig zürnend die Worte aus: „Was willst du mit dem Schuldbriefe von Magdalum?“ Der Anwesende, der gar nicht begriff, was dieses heißen könne, fragte verwundert: „wer will denn etwas mit einem Schuldbriefe von Magdalum?“ und nun erwiederte sie mit der Heftigkeit einer im Streit Begriffenen, welche eine unterbrechende Frage über die Ursache des Streites beantwortet: „Ei! da kömmt der Verfluchte, der Lügner von Anfang, der Satan, und hält ihm den Schuldbrief von Magdalum und noch andere Schuldbriefe vor und spricht, er habe alles dieses vergeudet!“ Auf die Frage: „wer habe dies vergeudet? zu wem wird dieses gesagt?“ erwiederte sie: „Ei zu Jesus, meinem Bräutigam am Oelberg,“ und nun wendete sie sich wieder zu ihrem Gegner mit drohender Gebärde nach der linken Seite sprechend: „Was willst du, Vater der Lügen, mit dem Schuldbriefe von Magdalum? — hat er nicht in Thirza

27 arme Gefangene mit dem Kaufschilling von Magdalum ausgelöst? — ich selbst ja habe es gesehen, und nun sagst du, er habe dieses Gut zerstört, das Weib und die Bewohner vertrieben und den Werth verschleudert! Aber harre, du Elender, du Verfluchter, du sollst gebunden und gewürgt werden, sein Fuß soll dir das Haupt zertreten." (Hierauf bezüglich Seite 171, Zeile 4 v. u.) — Hier unterbrach der Eintritt einer andern Person ihre Aeußerungen, man glaubte etwa, sie habe delirirt und bedauerte ihre Krankheit, sie nahm es dankbar an. Am folgenden Morgen ergab sich, daß sie an diesem Abend die Betrachtung gehabt, als folge sie dem Herrn nach der Einsetzung des heil. Sakramentes an den Oelberg, und sehe seine Beängstigung in den ersten $^6/_4$ Stunden daselbst klarer als jemals. Es sey ihr aber gewesen, als blicke Jemand die Male ihrer Hände mit einer Art Ehrerbietung an, was ihr in Gegenwart des Herrn so besonders verkehrt erschienen, daß sie, die Hände versteckend, gesagt habe, es fehle ihr noch sehr Vieles dazu, daß man ihrer in solchen Ehren gedenken dürfe. Sie erzählte nun diese Betrachtung vom Oelberge, und da sich diese Mittheilungen Tag vor Tag fortsetzten, sammelten sich die hier folgenden Passionsbilder. Indem sie aber in der Fastenzeit zugleich die Kämpfe des Herrn in der Wüste feierte, kam auch über sie Leiden und Versuchung, und erlitt die Erzählung einzelne Lücken, welche jedoch durch ihre, früher niedergeschriebenen, fragmentarischen Mittheilungen und täglichen Betrachtungen über das Leiden Jesu leicht ergänzt wurden.

Sie sprach gewöhnlich niederdeutsch, im ekstatischen Zustande oft auch eine reinere Mundart; ihre Mittheilung wechselte zwischen Kindlichkeit und Begeisterung. Alles Gehörte, das unter behinderten Verhältnissen in ihrer Gegenwart sehr selten kaum in wenigen Zügen notirt werden konnte, ward unmittelbar zu Haus aufgeschrieben. Der Geber alles Guten gab Gedächtniß, Fleiß nnd jene Gemüthserhebung über viele Leiden, welche die Arbeit möglich machten, wie sie ist. Der Schreiber that, was er konnte, und in diesem Bewußtseyn den genügsamen Leser um ein Gebetsalmosen ansprechend, schließt er dieses Vorwort mit derselben Protestation, mit welcher er es eröffnet hat.

Jesus am Oelberge.

Als Jesus nach der Einsetzung des allerheiligsten Sacraments des Altares das Coenaculum auf dem Berge Sion mit den elf Aposteln verließ, war seine Seele schon betrübt und diese Trauer stieg immer mehr. Er führte die Elfe auf einem Umweg in das Thal Josaphat dem Oelberge zu. Als sie vor das Thor kamen, sah ich den Mond, noch nicht ganz voll, über dem Gebirge aufsteigen. Im Thale Josaphat mit ihnen wandlend, sagte der Herr: hieher werde er, aber nicht so arm und ohnmächtig als jetzt, wieder kommen an jenem Tage, die Welt zu richten; alsdann würden sich Andre fürchten und rufen: ihr Berge bedecket uns. Die Jünger aber verstanden ihn nicht, und meinten, wie oft an diesem Abend, er rede irr, aus Schwäche und Ermattung. Sie giengen manchmal und dann standen sie wieder mit ihm sprechend. Er sagte auch: „Ihr werdet euch alle an mir ärgern in dieser Nacht, denn es steht geschrieben: Ich will den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde sollen zerstreut werden. Wenn ich aber werde auferstanden seyn, will ich euch voraus nach Galiläa gehen."

Die Apostel waren durch den Empfang des heiligsten Sacramentes und die liebvolle, feierliche Rede Jesu nachher, noch voll Begeisterung und Innigkeit. Sie drängten sich dicht um ihn und sprachen auf verschiedene Weise ihre Liebe aus, und wie sie ihn nicht verlassen könnten und würden. Da Jesus aber davon zu sprechen fortfuhr, sagte Petrus: „Und wenn sich Alle an dir ärgern, so will ich mich doch nicht an dir ärgern." Hierauf erwiederte der Herr: „Wahrlich, ich sage dir, gerade du wirst mich dreimal verläugnen in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht." Petrus aber wollte dies auf keine Weise zugestehen, und sagte: „und wenn ich auch mit dir sterben müßte, will ich dich doch nicht verläugnen." So auch sprachen alle andere. Sie wandelten

und standen abwechselnd, und Jesus nahte immer mehr seiner Schwermuth. Sie aber wollten ihm die Betrübniß immer wieder menschlicher Weise ausreden, und ihn des Gegentheils versichern. In der Vergeblichkeit und dem Eigensinne dieses Thuns aber ermüdeten sie, begannen zu zweifeln und giengen bereits in Versuchung über.

Sie überschritten den Bach Kidron nicht auf der Brücke, über welche Jesus später gefangen geführt wurde, sondern auf einer andern, denn sie hatten einen Umweg gemacht. Gethsemani am Oelberge, wohin sie giengen, ist gerade eine halbe Stunde vom Coenaculum. Es ist nehmlich vom Coenaculum bis vor das Thor in das Thal Josaphat eine Viertelstunde, und von hier bis Gethsemani eben so weit. Dieser Ort, wo Jesus in den letzten Tagen einigemal mit den Jüngern übernachtete und sie lehrte, besteht aus einigen leerstehenden offnen Herberghäusern, und einem großen umzäunten Lustgarten, der ganz mit edlem Gesträuche und vielen Fruchtbäumen angebaut ist. Mehrere Leute und auch die Apostel hatten den Schlüßel zu diesem Garten, welcher ein Erholungs- und Gebetsort ist. Es wurden auch manchmal von Leuten, die keine eignen Gärten hatten, Feste und Mahlzeiten hier veranstaltet. Es sind mehrere dichte Laubhütten darin, in deren einer acht von der Begleitung Jesu heut zurückblieben, zu denen sich nachher noch andere Jünger gesellten. Der Oelgarten liegt vom Garten Gethsemani durch einen Weg getrennt, und zieht sich mehr den Oelberg hinan. Er ist offen, nur mit einem Erdwall umzogen, kleiner als der Lustgarten von Gethsemani, ein mit Höhlen und Terrassen und vielen Oelbäumen versehener Bergwinkel. An der einen Seite ist er mehr gepflegt mit unterhaltenen Sitzen und Ruhebänken und größeren aufgeräumten kühlen Höhlen. Es kann sich hier, wer will, einen Platz zu Gebet und Betrachtung einrichten. Wo Jesus zu beten hingieng, ist er wilder.

Es war ungefähr 9 Uhr, als Jesus mit den Jüngern nach Gethsemani kam. An der Erde war es düster, der Himmel war mondhell. Jesus war sehr traurig, und verkündete die Nähe der Gefahr. Die Jünger waren bestürzt darüber, und er sagte achten

von seinen Begleitern im Garten von Gethsemani, wo eine Art Lusthaus von Laubwerk ist: „Bleibet hier, während ich an meinen Ort zu beten gehe.“ Den Petrus, Johannes und Jakobus den Größeren nahm er mit sich und gieng über einen Weg einige Minuten weiter in den Oelgarten am Fuße des Berges hinan. Er war unbeschreiblich traurig; er fühlte die ihm nahende Angst und Versuchung. Johannes fragte ihn, wie er, der sie sonst immer getröstet, nun so bange seyn könne. Da sagte er: „meine Seele ist betrübt bis zum Tode“ und er blickte umher und sah sich von allen Seiten Angst und Versuchung, wie Wolken voll schrecklicher Bilder, nahen, und da war es, wo er den drei Aposteln sagte: „bleibet hier und wachet mit mir, betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet,“ und sie blieben an dieser Stelle. Jesus gieng noch etwas vorwärts, aber die Schreckbilder drangen dermaßen zu ihm heran, daß er tief geängstet links von den Aposteln hinab gieng und sich unter dem Felsenüberhang, über welchem sie rechts in einer Vertiefung geblieben waren, in eine etwa sechs Fuß tiefe Höhle verbarg. Der Boden senkte sich sanft in diese Höhle, und es hieng vom überragenden Felsen so vieles Gesträuch über den Eingang nieder, daß man hier nicht bemerkt werden konnte.

Als Jesus sich von den Jüngern trennte, sah ich rings einen weiten Kreis von Schreckbildern heranziehen und sich immer mehr um ihn verengen. Seine Trauer und Angst wuchs, und er zog sich zagend in die Höhle zurück, gleich einem, der von einem furchtbaren Ungewitter verfolgt, ein Obdach sucht, um zu beten; aber ich sah alle die drohenden Bilder ihm in die Höhle nachfolgen, und immer deutlicher und deutlicher werden. Ach! es war, als umfasse diese enge Höhle die Greul- und Angstbilder aller Sünden, und ihrer Last, und ihrer Strafe vom Falle der ersten Menschen bis zum Ende der Welt; denn hier am Oelberge kamen auch Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben zuerst auf die unwirthbare Erde herab, und hier in dieser Höhle haben sie getrauert und gezagt. Ich fühlte deutlich, daß Jesus sich seinem bevorstehenden Leiden hingebend und sich der göttlichen Gerechtigkeit zur Genugthuung für die Sünden der Welt

aufopfernd, gewissermaßen seine Gottheit mehr in die heilige Dreifaltigkeit zurückzog, um sich aus unendlicher Liebe in seiner reinsten, fühlendsten, wahrhaftigen, unschuldigen Menschheit, blos mit der Liebe seines menschlichen Herzens gerüstet, der Wuth aller Angst und Leiden hinzugeben für die Sünden der Welt. Für die Wurzel und Entfaltung aller Sünde und bösen Lust genug zu thun, nahm der barmherzigste Jesus aus Liebe zu uns Sündern die Wurzel aller reinigenden Sühnung und heilenden Peinen in sein Herz auf und ließ dies unendliche Leiden zur Genugthuung für unendliche Sünde, wie einen tausendarmigen Baum von Schmerzen, alle Glieder seines heiligen Leibes, alle Sinne seiner heiligen Seele durchdringen und durchwachsen. Also ganz seiner Menschheit hingegeben, fiel er in unendlicher Trauer und Angst zu Gott flehend, auf sein Angesicht nieder, und er sah alle Sünden der Welt und ihre innere Scheuslichkeit in unzähligen Bildern, und nahm sie alle auf sich und erbot sich in seinem Gebete, der Gerechtigkeit seines himmlischen Vaters für alle diese Schuld leidend genugzuthun. Der Satan aber, der sich in furchtbarer Gestalt zwischen allem diesem Greul mit grimmigem Hohne bewegte, erbitterte immer heftiger gegen Jesum und rief, immer schrecklichere Sündenbilder der Welt vor seiner Seele vorüberführend, wiederholt der Menschheit Jesu zu: „Wie! auch dies willst du auf dich nehmen, auch hiefür willst du die Strafe erleiden? wie kannst du für dieses genug thun?“

Jedoch von der Weltgegend zwischen 10 und 11 Uhr Morgens her strahlte vom Himmel eine schmale Lichtbahn zu Jesus, und ich sah eine Reihe von Engeln in derselben von oben bis zu ihm nieder erscheinen, von welchen ihm Kraft und Stärkung zuströmte. Der übrige Raum der Höhle war ganz von den Schrecken und Greulbildern der Sünde, und von dem Hohn und der Anfechtung der bösen Geister erfüllt. Jesus nahm alles dieses auf sich, er fühlte, als das einzige Gott und die Menschen vollkommen liebende Herz mitten in dieser Wüste des Abscheulichen, den Greul und die Last aller dieser Sünden mit Entsetzen und zerreißender Trauer. Ach! ich sah da so vieles, ein Jahr würde nicht zureichen, es auszusprechen.

Als nun die ganze Masse der Schuld und Sünden in einem Meere von Greulbildern an der Seele Jesu vorüber gegangen war, und er sich für Alles als Sühnopfer dargeboten und alle Pein und Strafe auf sich herab gefleht hatte, brachte der Satan, wie damals in der Wüste, unendliche Versuchungen über ihn; ja er erhob eine Reihe von Beschuldigungen gegen den reinsten Heiland selbst. „Wie? sagte er zu ihm, du willst dieses alles auf dich nehmen, und bist doch selbst nicht rein? Sieh! hier und hier und hier", und nun rollte er allerlei erdachte Schuldbriefe vor ihm auf, und hielt sie ihm mit höllischer Frechheit unter die Augen. Er beschuldigte ihn aller Fehler seiner Jünger, aller Aergernisse, die sie gegeben, aller Verwirrung und Unordnung, die er durch die Trennung von den alten Gebräuchen in die Welt gebracht habe. Der Satan that wie der feinste, arglistigste Pharisäer: er beschuldigte ihn der Veranlassung des Kindermords Herodis, der Noth und Gefahr seiner Eltern in Egypten, der Nichtrettung Johannis des Täufers vom Tode, der Auflösung vieler Familien, des Schutzes verworfener Menschen, der nicht erfolgten Heilung mancher Kranken, der Beschädigung der Gergesener, weil er den Besessenen gestattet, ihre Getränkkufe umzustürzen*), und den Untergang ihrer Schweinheerde im See veranlaßt habe; er beschuldigte ihn der Schuld Maria Magdalenas, weil er ihren Rückfall in Sünde nicht verhinderte, der Vernachläßigung seiner Familie und des Vergeudens von fremden Gütern; kurz Alles, was der Versucher einem gewöhnlichen Menschen, der ohne höhere Veranlassung solche äußerliche Handlungen vollbracht hätte, auf dem Todeswege vorwerfen könnte, brachte der Satan hier vor die zagende Seele Jesu, um ihn zu erschüttern; denn es war ihm verborgen, daß Jesus der Sohn Gottes war,

*) In ihren Betrachtungen des täglichen Lehrwandels Jesu sah sie Mittwoch 11. Dezember 1822, ihrer Angabe nach ungefähr am 22ten Casleu des zweiten Lehrjahres Jesu, wie der Herr den Teufeln aus den besessenen Gergesenern in eine Heerde Schweine zu fahren zuläßt. Sie sah aber dabei den besondern Umstand, daß diese Besessenen vorher eine große schwere Kelterkufe voll berauschendem Gebräu, welches die Gergesener an jenem Orte stehen hatten, umstürzten.

und er versuchte ihn als einen unbegreiflich gerechtesten Menschen. Ja es gab sich unser göttlicher Erlöser dermaßen seiner heiligen Menschheit hin, daß er auch jene Versuchung über sich zuließ, welche heiligsterbende Menschen in Bezug auf den innern Werth ihrer guten Werke anzufechten vermag. Er ließ es zu, um den Kelch des Vorleidens ganz zu erschöpfen, daß der Versucher, dem seine Gottheit verborgen war, ihm alle Werke seiner Wohlthätigkeit, als eben so viele der Gnade Gottes noch nicht getilgte Verschuldungen vorrückte. Der Versucher warf ihm vor, wie er für Andre Schulden tilgen wolle, da er, selbst verdienstlos, Gott für die Gnade von mancherlei sogenannten guten Werken noch genugzuthun habe. Die Gottheit Jesu ließ es zu, daß der böse Feind seine Menschheit so versuche, wie er einen Menschen versuchen könnte, der seinen guten Werken einen eignen Werth, außer dem alleinigen, den sie aus ihrer Vereinigung mit den Verdiensten des Erlösungstodes unsers Herrn und Heilands gewinnen können, zuschreiben möchte. So rückte ihm dann der Versucher alle Werke seiner Liebe als verdienstlos an sich und als Schulden gegen Gott vor, und als sey deren Werth gewissermaßen auf die Verdienste seines noch nicht vollendeten Leidens, dessen Würde der Versucher noch nicht kannte, vorausgenommen, und daher noch nicht für die Gnade zu diesen Werken genuggethan. Er zeigte ihm für alle seine guten Werke Schuldbriefe vor und sagte auf diese hindeutend: „Auch für dieses und dieses Werk bist du noch verschuldet.“ — Endlich rollte er auch noch einen Schuldbrief vor Jesus auf, daß er die Verkaufssumme für Maria Magdalenas Gut in Magdalum von Lazarus empfangen und ausgegeben habe, und sagte zu ihm: „Wie durftest du fremdes Eigenthum vergeuden und die Familie dadurch beschädigen?“ Ich habe die Vorstellungen von Allem gesehen, zu dessen Sühnung der Herr sich erbot, und die Last vieler Beschuldigungen, die der Versucher ihm machte, mitgefühlt; denn unter den Bildern der Sünden der Welt, die der Heiland auf sich genommen, sah ich auch meine eignen vielen Sünden, und aus dem Kreise der Versuchungen floß auch ein Strom auf mich, in welchem mir alle Mängel meines Thuns und Lassens be-

ängstigend vorgerückt wurden. Ich blickte jedoch in dieser Theilnahme immer auf meinen himmlischen Bräutigam, ich rang und betete mit ihm, und wendete mich mit ihm zu den tröstenden Engeln. Ach! der Herr krümmte sich gleich einem Wurme unter der Last seiner Trauer und Angst!

Während aller dieser Beschuldigungen des reinsten Erlösers mußte ich mich immer mit der grösten Anstrengung zurückhalten; ich war so ergrimmt gegen den Satan; als er aber den Schuldbrief wegen der Verwendung der Verkaufssumme von Magdalenas Gut vorbrachte, vermochte ich meinen Eifer nicht mehr zu bändigen, und fuhr ihn an: wie er die Verkaufssumme von Magdalenas Gut in Magdalum Jesu als eine Schuld vorrücken könne? ich selbst*) hätte ja gesehen, wie der Herr mit dieser ihm von Lazarus zu Werken der Barmherzigkeit übergebenen Summe sieben und zwanzig arme, Schulden halber gefangene, ganz verlassene Leute aus den Gefängnißen zu Thirza ausgelöst habe.

Anfangs kniete Jesus ruhig in betender Stellung, später aber erschrack seine Seele vor der Menge und Abscheulichkeit der Sünden und des menschlichen Undanks gegen Gott, und es überfiel ihn eine so zermalmende Trauer und Herzensangst, daß er zitternd und zagend flehte: „Abba Vater! ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! Mein Vater! dir ist alles möglich! Nimm diesen Kelch von mir!“ dann faßte er sich wieder und sagte: „doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ Aber sein Wille und des Vaters Wille waren eins, er jedoch, den Schwächen der Menschheit aus Liebe hingegeben, erbebte vor dem Tode.

Die Höhle um ihn her sah ich von Schreckgestalten erfüllt, alle Sünde, alle Bosheit, alle Laster, alle Pein, aller Undank, die ihn beängsteten; und die Schrecken des Todes, die mensch-

*) Diese Aeußerung gründet sich darauf, daß sie in ihren den Lehrwandel Jesu Tag vor Tag begleitenden Betrachtungen Dienstag den 28. Jenner 1823, ihrer Angabe nach ungefähr den 11ten Schebath des 2ten Lehrjahres, den Herrn 27 gefangene Schuldner aus einem Gefängniße, welches römische Besatzung hatte, zu Thirza loskaufen sah, wie dieses die Tagebücher ihrer Betrachtungen ausführlich enthalten.

liche Furcht vor der Größe der sühnenden Pein sah ich ihn in den schauderhaftesten Gespenstbildern umdrängen und anfahren. Er fiel hin und her und rang die Hände, Angstschweiß bedeckte ihn, er zitterte und bebte. Er richtete sich auf, seine Kniee schwankten und trugen ihn kaum, er war ganz entstellt und schier unkenntlich, seine Lippen waren bleich, seine Haare stiegen empor. Es war etwa ½11 Uhr, als er sich erhob und schwankend und öfters niederfallend von Schweiß gebadet zu den drei Jüngern mehr hinwankte als gieng. Er begab sich links von der Höhle hinauf und über derselben hinweg zu einer Terrasse, an welcher sie neben einander auf den Arm gelehnt, den Rücken des Einen gegen die Brust des Andern gekehrt, vor Müdigkeit, Kummer und Angst in Versuchung entschlafen waren. Jesus kam zu ihnen theils wie ein schwer Beängsteter, den der Schrecken zu seinen Freunden treibt, theils wie ein treuer Hirt, der selbst aufs äußerste erschüttert, nach seiner Heerde sieht, die er in Gefahr weiß, denn er wußte, daß auch sie in Angst und Versuchung waren. Ich sah aber die Schreckgestalten ihn auch auf diesem kurzen Wege umgeben. Als er sie schlafend fand, rang er die Hände und sank vor Trauer und Ermattung auf sie nieder und sagte: „Simon schläfst du?“ Da erwachten sie und richteten ihn auf, und er sagte in seiner Verlassenheit: „Also konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen?“ und als sie ihn so ganz entsetzt und entstellt, bleich, schwankend, von Schweiß durchnäßt, zitternd und bebend und mit matter Stimme jammernd fanden, wußten sie ganz nicht, was sie denken sollten, und wäre er ihnen nicht mit einem ihnen wohlbekannten Lichte umgeben erschienen, sie hätten Jesum nicht in ihm erkannt. Johannes sagte da zu ihm: „Meister! was geschieht dir! soll ich die andern Jünger rufen, sollen wir fliehen?“ Jesus aber erwiederte: „Wenn ich auch nochmal drei und dreißig Jahre lebte, lehrte und heilte, reichte es nicht hin, zu thun, was ich bis morgen erfüllen muß. Rufe die Achte nicht, ich habe sie dort entlassen, weil sie nicht vermögen, mich in diesem Elend zu sehen, ohne sich zu ärgern an mir, sie würden in Versu-

chung fallen, vieles vergessen und zweifeln an mir. — Ihr aber habet den Menschensohn verklärt gesehen, so möget ihr ihn auch sehen in seiner Verfinsterung und ganzen Verlassenheit. Aber wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Er sagte dieses von ihnen und von sich. Er wollte sie zur Ausdauer ermahnen, und ihnen den Kampf seiner menschlichen Natur gegen den Tod, und die Ursache seiner Schwäche verkünden. — Er sprach in großer Betrübniß noch mehreres, und war etwa 1/4 Stunde bei ihnen, ehe er sie verließ. Er kehrte mit wachsender Angst in die Höhle zurück; sie aber streckten ihm die Hände nach, weinten, sanken sich in die Arme, fragten sich: „was ist das, was geht mit ihm vor? er ist ganz verlassen!" und dann begannen sie zu beten mit verhülltem Haupt, in großer Betrübniß. Alles Vorhergehende füllte etwa anderthalb Stunden seit seinem Eingange in den Oelgarten aus. In der Schrift sagt Jesus zwar: „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?" Dieses ist aber nicht nach unserm Zeitmaaß zu nehmen. Die drei Apostel, welche bei Jesus waren, hatten anfangs gebetet, waren dann eingeschlafen, denn sie waren durch mißtrauendes Gerede in Versuchung gefallen. Die acht Apostel aber, welche am Eingang zurückgeblieben waren, schliefen indessen nicht, die Angst Jesu in allen seinen letzten Aeußerungen an diesem Abend, machte sie höchst unruhig, und sie strichen am Oelberge umher, um sich Schlupfwinkel aufzusuchen.

In Jerusalem war wenig Lärm an diesem Abend, die Juden waren in ihren Häusern mit Zubereitungen zum Feste beschäftigt. Die Lager der Ostergäste waren nicht in der Nähe des Oelbergs. Ich sah, indem ich die Wege hin und her machte, hie und da Jünger und Freunde Jesu mit einander gehen und reden. Sie schienen beunruhigt und erwartungsvoll. Vom Coenaculum war die Mutter des Herrn mit Magdalena, Martha, Maria Cleophae, Maria Salome und Salome nach dem Hause der Maria Marcus und dann von Gerüchten beunruhigt mit den Freundinnen vor die Stadt gegangen, um Nachricht von

Jesu zu erhalten. Hier nun kamen Lazarus, Nicodemus, Joseph von Arimathia, und einige Verwandte von Hebron zu ihnen, und suchten sie in ihrer großen Angst zu beruhigen, denn, obschon diese Freunde von den ernsten Reden Jesu im Coenaculum theils durch die persönliche Gegenwart Einiger aus ihnen in den Seitengebäuden, theils durch die Jünger unterrichtet waren, so hatten sie sich doch bei bekannten Pharisäern befragt und von näheren Schritten gegen unsern Herrn nichts gehört. Sie sagten daher: die Gefahr sey noch nicht so groß, so nahe vor dem Feste werde man sich wohl nicht an dem Herrn vergreifen; sie wußten aber noch nichts von dem Verrathe des Judas. Maria aber sagte ihnen von dessen Verwirrung in den letzten Tagen und seinem Verlassen des Coenaculums, er sey gewis zum Verrath gegangen, sie habe ihn oft ermahnt, er sey ein Sohn des Verderbens. Die heiligen Frauen kehrten hierauf nach Mariä Marcus Haus zurück.

Als Jesus in die Höhle zurückgekommen war und alle seine Trauer mit ihm, warf er sich mit ausgebreiteten Armen auf sein Angesicht nieder und betete zu seinem himmlischen Vater. Es gieng aber nun ein neuer Kampf vor seiner Seele vorüber, welcher drei Viertel Stunden währte. Es traten Engel zu ihm und zeigten ihm die Aufgabe und den Umfang des genugthuenden Leidens in einer großen Reihe von Anschauungen. Sie zeigten die ganze Herrlichkeit des Menschen als des Ebenbildes Gottes vor dem Sündenfall, und seine ganze Entstellung und Versunkenheit nach dem Sündenfall. Sie zeigten die Abkunft jeder Sünde aus der ersten Sünde, und Bedeutung und Wesen aller Sündenlust, und deren schrecklichen Bezug auf Seelenkräfte und Glieder der Menschen, und eben so Wesen und Bedeutung aller, der Sündenlust entgegengesetzten strafenden Peinen. Sie zeigten im genugthuenden Leiden erstens ein Leiden an Leib und Seele, hinreichend, die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit für alle Sündenlust der ganzen Menschheit durch Pein zu vollziehen, — und zweitens ein Leiden, welches, um genugthuend zu seyn, die Schuld der ganzen Menschheit an der einzigen unschuldigen Menschheit, der Menschheit des Sohnes Gottes, strafte,

der um aller Menschen Schuld und Strafe aus Liebe auf sich zu nehmen, auch den Sieg über den menschlichen Widerwillen gegen Leiden und Sterben erkämpfen mußte. Alles dieses zeigten die Engel, bald in ganzen Chören mit Reihen von Bildern, bald einzeln mit Hauptvorstellungen erscheinend, und ich sah ihre Gestalten immer mit emporgehobenem Finger nach den erscheinenden Bildern hindeuten, und vernahm, was sie sagten, ohne ihre Stimme zu hören.

Keine Zunge vermag auszusprechen, welche Schrecken und Schmerzen die Seele Jesu durch diese Bilder des genugthuenden Leidens inne ward; denn er erkannte nicht nur die Bedeutung aller der Sündenlust entgegengesetzten Sühnungspein, sondern auch den Inhalt aller darauf bezüglichen Marterwerkzeuge, so, daß ihn nicht nur die Pein des Werkzeuges allein entsetzte, sondern auch der sündhafte Grimm derer, die es erdacht, und die Wuth und Bosheit aller, die es von jeher gebraucht, und die Ungeduld aller, die damit schuldig oder unschuldig gepeinigt worden waren; denn er trug und fühlte die Sünden der ganzen Welt. Alle diese Peinigungen und Qualen erkannte er in einer inneren Anschauung mit solchem Entsetzen, daß der blutige Schweiß von ihm drang.

Als in diesem Uebermaaße der Leiden die Menschheit Christi trauerte und zagte, sah ich in den Engeln ein Mitleid. Es erschien ein kleiner Stillstand, und es war, als sehnten sie sich, ihm Trost zu geben, und ich sah, als flehten sie vor dem Throne Gottes. Es war gleichsam wie ein augenblickliches Ringen zwischen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, und der Liebe, die sich opferte. Ich hatte auch eine Art Bild Gottes, doch nicht, wie sonst auf einem Throne, sondern in einer Lichtform, und sah die göttliche Natur des Sohnes in die Person des Vaters, gleichsam wie in dessen Brust, wie ein Sohn in das Herz seines Vaters sich eindringend und die Person des heiligen Geistes aus ihnen und zwischen ihnen, und doch war alles dieses nur ein Gott. Wer kann Solches aussprechen; denn ich hatte mehr ein Innewerden durch Formen, als ein Schauen menschlicher Gestalten, in welchem mir gezeigt ward, als ziehe sich

der göttliche Wille Christi mehr in den Vater zurück, um seine Menschheit alles das leiden zu lassen, um dessen Milderung und Abwendung der menschliche Wille Christi geängstet rang und flehte; so daß die Gottheit Christi, eins mit dem Vater, eben das über seine Menschheit verhängte, um dessen Abwendung seine Menschheit zum Vater flehte. Ich sah dieses in dem Augenblick der Rührung der Engel, da diese Jesum zu trösten verlangten, und er empfing auch in diesem Momente einige Leichterung. Nun aber erloschen diese Vorstellungen, und die Engel mit der Erquickung ihres Mitleids verließen den Herrn, dessen Seele ein neuer heftiger Angstkreis nahte.

Als der Erlöser am Oelberg sich als wahren und wirklichen Menschen der Versuchung des menschlichen Widerwillens gegen Leiden und Tod hingab, als er die Ueberwindung dieses Widerwillens, zu leiden, welcher ein Theil eines jeden Leidens ist, auch auf sich nahm, ward dem Versucher zugelassen, an ihm zu thun, wie er an jedem Menschen thut, der sich für Heiliges zum Opfer bringen will. In der ersten Angst stellte der Satan mit grimmigem Hohne unserm Herrn die Größe der Sündenschuld vor, die er auf sich nehmen wollte, und trieb die Anfechtung bis dahin, den Wandel des Erlösers selbst als nicht schuldenfrei vorzustellen; sodann ward dem Erlöser nach der ganzen innern bittern Wahrheit in seiner zweiten Angst die Größe des genugthuenden Leidens vorgestellt, und dieses geschah durch Engel; denn es ist nicht des Satans, zu zeigen, daß gesühnt werden kann. Der Vater der Lüge und Verzweiflung zeigt nicht auf die Werke der göttlichen Barmherzigkeit. Als aber Jesus alle diese Kämpfe mit herzlicher Hingebung in den Willen seines himmlischen Vaters siegreich bestanden, ward ein neuer Kreis von furchtbaren Angstbildern vor seiner Seele vorübergeführt; die Sorge nehmlich, die in jedem menschlichen Herzen dem Opfer voran gehet, die fragende Sorge, was wird der Gewinn, der Ertrag dieses Opfers seyn? erwachte in der Seele des Herrn, und die Vorstellungen der schrecklichsten Zukunft bedrängten sein liebendes Herz.

Ueber den ersten Adam senkte Gott einen Schlaf nieder, eröffnete

seine Seite, nahm ihm eine seiner Rippen, baute Eva, dasWeib, die Mutter aller Lebendigen daraus, und führte sie zu Adam; da sprach dieser: „das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen und sie werden zwei in einem Fleische seyn." —Dieses war die Ehe, von der geschrieben steht: „dieses Sacrament ist groß, ich sage aber in Christus und der Kirche;" denn Christus, der neue Adam, wollte auch einen Schlaf, den Schlaf des Todes, an dem Kreuze über sich kommen lassen, wollte auch seine Seite eröffnen lassen, auf das die neue Eva, seine jungfräuliche Braut, die Kirche, die Mutter aller Lebendigen aus ihr erbaut würde; er wollte ihr das Blut der Erlösung, das Wasser der Reinigung und seinen Geist geben, die Drei, welche Zeugniß geben auf Erden; er wollte ihr die heiligen Sacramente geben, auf daß sie eine reine, unbefleckte, heilige Braut sey; er wollte ihr Haupt, wir alle sollten ihre Glieder und dem Haupte unterthan seyn, wir sollten Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleische seyn; er hatte, die Menschheit annehmend und den Tod für uns sterben wollend, auch Vater und Mutter verlassen und seiner Braut, der Kirche, angehangen und ist mit ihr ein Fleisch geworden, sie nährend mit dem heiligsten Sacramente des Altars, in welchem er sich uns vermählet fort und fort, und er wollte mit seiner Braut der Kirche auf Erden seyn, bis wir alle in ihr bei ihm im Himmel seyn würden, und er hat gesagt: „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Alle diese unermeßliche Liebe an den Sündern zu üben, war der Herr Mensch und ein Bruder der Sünder geworden, um die Strafe aller ihrer Schuld auf sich zu nehmen. Er hatte die Größe dieser Schuld und die Größe des genugthuenden Leidens mit großer Betrübniß gesehen und sich dennoch freudig dem Willen seines himmlischen Vaters als ein Sühnopfer hingegeben. Jetzt aber sah er die Leiden, Anfechtungen und Verletzungen der künftigen Kirche, seiner Braut, die er so theuer mit seinem Blute erkaufen wollte, er sah den Undank der Menschen.

Vor die Seele des Herrn traten alle künftige Leiden seiner Apostel, Jünger und Freunde, die kleine Zahl der ersten Kirche, dann die mit ihrem Wachsen eintretenden Ketzereien und Ab-

trennungen mit der ganzen Wiederholung des Sündenfalls durch Hoffart und Ungehorsam in allen Formen der Eitelkeit und täuschenden Selbstrechtfertigung. Es erschien ihm die Lauheit, Verkehrtheit und Bosheit unzählbarer Christen, die mannigfaltige Lüge und trügerische Spitzfindigkeit aller hoffärtigen Lehrer, die Gottesschänderischen Verbrechen aller lasterhaften Priester, und die schrecklichen Folgen von allem diesem, die Greuel der Verwüstung im Reiche Gottes auf Erden, im Heiligthum der undankbaren Menschheit, welches er mit seinem Blute und Leben unter unaussprechlichen Leiden zu erkaufen und zu gründen im Begriff stand.

Ich sah alle diese Aergerniße in unermeßlichen Bilderreihen aus allen Jahrhunderten bis auf unsere Zeit und weiter bis zum Ende der Welt in allen Formen des kranken Irrwahns, des hoffärtigen Trugs, der fanatischen Schwärmerei, des falschen Prophetenthums, der ketzerischen Hartnäckigkeit und Bosheit an der Seele des armen Jesus vorüberziehen. Alle Abtrünnige, Selbstrechtfertiger, Irrlehrer und scheinheilige Besserer, Verführer und Verführte höhnten und peinigten ihn, als sey er ihnen nicht recht gekreuziget, nicht bequem ans Kreuz geschlagen nach ihren Gelüsten und der Auslegung ihres Dünkels, und sie zerrissen und zertheilten den ungenähten Rock seiner Kirche; jeder wollte den Erlöser anders haben, als er sich aus Liebe gegeben. Unzählige mishandelten ihn, höhnten ihn, läugneten ihn. Unzählige sah er, die mit stolzem Achselzucken und Kopfschütteln an ihm, der die rettenden Arme nach ihnen ausbreitete, vorüber zogen, dem Abgrunde entgegen, der sie verschlang. Unzählige Andre sah er, sie wagten nicht offenbar, ihn zu verläugnen, aber weichlich geekelt zogen sie vor den Wunden seiner Kirche, die sie doch selbst zu schlagen geholfen, vorüber, wie der Levit an dem Armen, der unter die Mörder gefallen. Er sah, wie sie sich von seiner verwundeten Braut trennten, wie feige, treulose Kinder ihre Mutter verlassen zur Nachtzeit, wenn Räuber und Mörder einbrechen, denen unordentlicher Wandel den Eingang geöffnet hat. Er sah sie der Beute nachziehen, welche in die Wüste getragen war, den goldnen Gefäßen und dem zer-

rissenen Halsschmuck. Er sah sie vom wahren Weinstock getrennt lagern unter den wilden Reben. Er sah sie als irrende Schafe, den Wölfen preisgegeben, auf schlechter Weide von Miethlingen umgetrieben, und sie wollten in den Schafstall des guten Hirten nicht eingehen, der das Leben für seine Schafe hingegeben. Er sah sie heimathlos umherschweifen, und sie wollten seine Stadt hoch auf dem Berge liegend, die nicht verborgen bleiben konnte, nicht sehen. Er sah sie auf den Sandwogen der Wüste von wechselnden Winden hin und wieder getrieben und ohne Einheit, aber sie wollten das Haus seiner Braut, seine Kirche auf den Fels gebaut, bei der er zu seyn versprochen bis ans Ende der Tage und welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, nicht sehen. Sie wollten nicht eingehen durch die enge Pforte, um den Nacken nicht zu beugen. Er sah sie jenen folgen, die anderswo, und nicht zur Thüre eingegangen waren, sie bauten wandelbare verschiedenartige Hütten auf den Sand, ohne Altar und Opfer, und hatten Windfahnen auf den Dächern, nach diesen drehte sich ihre Lehre. Aber sie widersprachen einander und verstanden sich nicht und hatten keine bleibende Stätte. Er sah, wie sie oft ihre Hütten abbrachen und die Trümmer gegen den Eckstein der Kirche schleuderten, der unverrückt lag. Viele aus ihnen sah er, da Finsterniß herrschte in ihren Hütten, nicht zu dem Lichte gehen, das auf den Leuchter gestellt war im Hause der Braut, sondern sie schweiften draußen mit geschlossenen Augen um den beschlossenen Garten der Kirche, von dessen Wohlgerüchen allein sie noch lebten, sie streckten die Arme nach Nebelbildern und folgten Irrsternen, die sie zu Brunnen ohne Wasser führten, und hörten am Rande der Gruben nicht auf die Stimme der rufenden Braut, und lächelten hungernd mit stolzem Mitleid der Diener und Boten, welche sie zum hochzeitlichen Mahle einluden. Sie wollten nicht eingehen in den Garten, denn sie scheuten die Dornen des Zaunes, und der Herr sah sie von sich selbst berauscht verhungern ohne Weizen und verdursten ohne Wein, und erblindet vom Eigenlichte nannten sie die Kirche des Fleisch gewordenen Wortes unsichtbar. Jesus aber sah sie alle, und trauerte und wollte leiden für alle, die

ihn nicht sehen, ihm ihr Kreuz nicht nachtragen wollten in seiner Braut, der er sich selbst im heiligsten Sacramente gegeben, in seiner Stadt auf dem Berge erbaut, die nicht verborgen bleiben kann, in seiner Kirche auf den Fels gegründet, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Alle diese unzähligen Bilder des Undanks und Misbrauchs an dem bittern Versöhnungstode meines himmlischen Bräutigams sah ich bald in abwechselnder Art, bald in gleich schmerzhafter Wiederholung vor der betrübten Seele des Herrn vorüberziehen, und sah, wie der Satan in mancherlei Schreckgestalten in diesen Gesichtbildern die durch sein Blut erlösten, ja selbst die durch sein Sacrament gesalbten Menschen vor seinen Augen hinwegriß und erwürgte. Jesus sah und betrauerte allen Undank, alles Verderben der ersten, der späteren, der jetzigen und zukünftigen Christenheit. Alle diese Erscheinungen, zwischen welchen immer die Stimme des Versuchers seiner Menschheit zuflüsterte: „sieh! für solchen Undank willst du leiden?“ drangen mit solchem Greul und Hohn und in solchem Ungestüm auf Jesum zu und in so steter Wiederholung an ihm vorüber, daß eine unaussprechliche Angst seine menschliche Natur bedrängte. Christus, des Menschen Sohn, rang und wand die Hände, er stürzte wie gedrängt hin und wieder auf den Knieen, und sein menschlicher Wille kämpfte einen so schweren Kampf gegen den Widerwillen, für ein so undankbares Geschlecht so Unaussprechliches zu leiden, daß der Schweiß wie dicke Blutstropfen in Strömen von ihm nieder zur Erde rann. Ja er war so bedrängt, daß er wie hülfesuchend umher blickte und Himmel und Erde und die Lichter des Firmamentes als Zeugen seiner Leiden anzusprechen schien. Es war mir, als hörte ich ihn ausrufen: „Ach! ist es denn möglich, solchen Undank zu erleiden? gebet Zeugniß meiner Noth!“

Da war es, als träten der Mond und die Sterne mit einem Ruck näher heran; ich fühlte im Augenblicke, daß es heller ward. Hierauf achtete ich auf den Mond, was ich früher nicht gethan, und sah ihn ganz anders als sonst. Er war noch nicht ganz voll, erschien mir jedoch größer, als bei uns. In

seiner Mitte sah ich einen dunkeln Fleck, wie eine flach vor ihm liegende Scheibe, und in dieser schien inmitten eine Oeffnung, durch welche Licht gegen die nicht volle Seite des Mondes strahlte. Der dunkle Fleck war wie ein Berg, und rund um den Mond war noch ein lichter Kreis wie ein Regenbogen.

Jesus erhob in dieser Bedrängniß einige Augenblicke seine Stimme mit lautem Jammer, und ich sah, daß die drei Apostel aufsprangen und mit erschreckt gehobenen Händen zu ihm hinhorchten und hineilen wollten, aber Petrus schob Jakobus und Johannes zurück und sagte: „bleibet, ich will zu ihm gehen," und ich sah ihn hineilen, und in die Höhle treten; „Meister, sagte er, was geschieht dir?" und er stand zagend, als er ihn so ganz voll Blut und Schrecken sah; Jesus aber antwortete nicht und schien ihn nicht zu bemerken. Da kehrte Petrus zu den beiden zurück und sagte, wie er ihm nicht geantwortet, und nur wimmere und seufze. Da wuchs ihre Trauer, und sie verhüllten das Haupt und saßen und beteten unter Thränen.

Ich aber wendete mich wieder zu meinem himmlischen Bräutigam in seiner bittern Angst. Die Greulbilder des Undanks und des Misbrauchs der künftigen Menschen, deren Schuld er auf sich genommen, deren Strafe er zu dulden sich hingab, strömten immer gräßlicher und stürzender auf ihn zu, sein Kampf mit dem menschlichen Widerwillen gegen das Leiden währte fort; mehrmals hörte ich ihn ausrufen: „Vater, ist es möglich für diese alle zu leiden? o Vater, kann dieser Kelch nicht an mir vorüber gehen, so geschehe dein Wille."

Bei und in diesen gedrängten Erscheinungen der misbrauchten göttlichen Barmherzigkeit sah ich den Satan nach der Art der Missethaten in verschiedenen Gestalten des Abscheulichen. Bald erschien er als ein großer dunkler Mensch, bald als ein Tiger, bald als ein Fuchs, bald als ein Wolf, ein Drache, eine Schlange; doch waren es solche Thiergestalten nicht ganz selbst, sondern nur das Hervorstechende ihres Wesens, mit andern abscheulichen Formen vermischt. Nichts war da einem vollkommenen Geschöpfe ähnlich, es waren Formen des Zerfalls, des Greuls, des Entsetzens, des Widerspruchs, der Sünde, Formen des Teufels;

und durch diese Teufelsbilder sah nun Jesus unzählige Schaaren von Menschen antreiben, verführen, erwürgen und zerreißen, für deren Erlösung aus der Gewalt des Satans er den Weg zum bittern Kreuzestode angetreten hatte. Die Schlange sah ich anfangs nicht so häufig, zuletzt aber sah ich sie mit einer Krone auf dem Haupt riesenhaft mit entsetzlicher Gewalt hervorstürzen und mit ihr von allen Seiten große Heerschaaren jedes Standes und Geschlechtes auf Jesum herandringen. Mit allen möglichen Mishandlungsmitteln, Instrumenten und Waffen versehen, kämpften sie teils in einzelnen Momenten selbst unter einander, dann aber alle wieder mit furchtbarem Grimme gegen den Herrn. Es war ein entsetzliches Schauspiel. Sie höhnten, spieen, fluchten, warfen, gossen Unrath, schleuderten, stachen und hieben gegen Jesum. Ihre Waffen, Schwerter und Spieße hoben und senkten sich wie die Dreschflegel einer unabsehbaren Tenne, und sie wütheten alle gegen das himmlische Weizenkörnlein, das zur Erde gekommen und in ihr gestorben, um alle ewiglich mit dem Brode des Lebens in unzähliger Frucht zu nähren.

Ich sah Jesum in Mitte dieser ergrimmten Schaaren, unter welchen mir auch viele blind schienen, so erschüttert, als würde er wirklich von ihren Waffen getroffen. Ich sah ihn von einer Seite zur andern wanken, bald richtete er sich auf, bald sank er nieder, und ich sah die Schlange mitten unter diesen Heeren, die sie stets von neuem herantrieb, mit ihrem Schweife hin und herschlagen und alle, die sie niederschlug oder umschlang, erwürgen, zerreißen und verschlingen.

Ich erhielt aber eine Erkenntniß, daß die Menge der ihn zerfleischenden Heerschaaren die unermeßliche Zahl jener sey, welche Jesum Christum, den mit Gottheit und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brods und Weins im heiligsten Sacramente wesentlich gegenwärtigen Erlöser in diesem Geheimniße auf die mannigfaltigste Weise mishandeln. Ich erkannte unter diesen Feinden Jesu alle Arten von Beleidigern des heiligsten Sacraments, dieses lebendigen Unterpfandes seiner ununterbrochenen persönlichen Gegenwart

bei der katholischen Kirche. Ich sah mit Entsetzen alle diese Mishandlungen von der Vernachläßigung, Nichtachtung, Verlassung an bis zur Verachtung, zum Misbrauch, und zur greulichsten Gottesschänderei, von der Abwendung zu den Götzen der Welt und dem Dünkel und der falschen Wisserei an bis zu Irrlehre und Unglaube, Schwärmerei, Haß und blutiger Verfolgung. Alle Arten von Menschen sah ich unter diesen Feinden, ja sogar Blinde und Lahme, Taube und Stumme und selbst Kinder. Blinde, welche die Wahrheit nicht sehen wollten, Lahme durch Faulheit, die ihr nicht folgen wollten, Taube, welche seine Warnungen und seinen Weheruf nicht hören wollten, Stumme, welche nicht einmal mit dem Schwerte des Wortes für ihn kämpfen wollten, Kinder im Gefolge weltgesinnter und darum Gottvergessener Eltern und Lehrer, mit weltlicher Lust verfüttert, mit eitlem Wissen berauscht, an göttlichen Dingen geekelt, oder ohne sie verkommen und zu ihnen auf immer verdorben. Unter den Kindern, welche mich überhaupt sehr dauerten, weil Jesus die Kinder so liebte, sah ich auch besonders viele schlechtbelehrte, übelgezogene, unehrerbietige Meßdiener, die Christum in der heiligsten Handlung nicht ehren. Ihre Schuld fiel theils auf die Lehrer und die bedachtlosen Kirchenvorsteher. Mit Schrecken aber sah ich, daß selbst viele Priester, hohen und niedern Ranges, ja selbst solche, die sich für gläubig und fromm hielten, zur Mishandlung Jesu im heiligsten Sacramente beitrugen. Ich will von den Vielen, die ich so unglücklich sah, nur eine Art erwähnen. Ich sah da sehr viele, welche die Gegenwart des lebendigen Gottes im allerheiligsten Sacramente glaubten, anbeteten und lehrten, sich dieselbe aber doch nicht besonders angelegen seyn ließen; denn den Pallast, den Thron, das Gezelt, den Sitz und königlichen Schmuck des Königs Himmels und der Erde, nehmlich die Kirche, den Altar, den Tabernakel, den Kelch, die Monstranz des lebendigen Gottes und alle Gefäße, Geräthe, Zierden, Festgewande und allen Schmuck und Dienst seines Hauses ließen sie ohne Pflege und Sorgfalt. Alles war schmählich in Staub, Rost, Moder und vieljährigem Unrath verkommen und verfallen, und der Dienst

des lebendigen Gottes ward nachlässig hingeschleudert und wo nicht innerlich entweihet, doch äußerlich entwürdigt. Alles dieses aber war nie die Schuld der wirklichen Armuth, sondern immer jene der Gefühllosigkeit, der Trägheit, des Schlendrians, der Hinwendung zu eiteln weltlichen Nebensachen, oft auch der Selbstsucht und des innern Todes; denn auch in wohlhabenden oder genughabenden Kirchen sah ich solche Vernachläßigung, ja ich sah viele, in welchen abgeschmackte, fratzenhafte Weltpracht die herrlichsten und ehrwürdigsten Zierden frömmerer Zeit hinausgedrängt hatte, um mit gefärbtem verlogenem Spectakel die Verschleuderung, Verunreinigung, Vernachläßigung und Verwüstung zu überschminken. Was dann die Reichen aus prahlerischem Uebermuthe thaten, ahmten bald die Armen aus Mangel an Einfalt unverständig nach. Ich mußte dabei unserer armen Klosterkirche gedenken, wo man auch den schönen alten, künstlich aus Stein gehauenen Altar mit einer hölzernen angestrichenen marmorirten Grosthuerei überbaut hatte, was mich immer sehr betrübt hat. — Diese Unbilden gegen Jesum im heiligsten Sacramente sah ich durch unzählige Kirchenvorsteher vermehrt, welchen das Gefühl für die Billigkeit fehlte, mit dem auf dem Altare gegenwärtigen Erlöser wenigstens das Ihrige zu theilen, der doch sich selbst ganz für sie in den Tod gegeben, sich selbst ganz für sie im Sacramente zurückgelassen. Ja auch bei den Aermsten sah es oft besser aus, als bei dem Herrn Himmels und der Erde in seiner Kirche. Ach wie bitter betrübte Jesum, der sich selbst ihnen zur Speise gegeben, diese schlechte Gastfreiheit. Es braucht ja keines Reichthums, den zu bewirthen, der auch den Becher kalten Wassers, dem Dürstenden gereicht, tausendfältig belohnet; und wie dürstet er selbst nach uns? soll er nicht wehklagen, so der Becher verunreiniget und das Wasser voll Würmer ist? Durch solche Nachläßigkeit sah ich Schwache geärgert, das Heiligthum entweiht, die Kirchen verlassen, die Priester verachtet, und bald gieng die Unreinigkeit und Vernachläßigung auch auf die Seelen der Gemeinden über: sie hielten den Tabernakel ihres Herzens nicht reiner, den lebendigen Gott darin aufzunehmen, als sein Tabernakel

auf dem Altar gehalten wurde. Für den schmeichelnden Augendienst der Fürsten und Herren der Welt und für die Befriedigung der Launen und weltlichen Absichten derselben sah ich Alles bei solchen unverständigen Kirchenvorständen in treibender sorgender Thätigkeit, der König des Himmels und der Erde aber lag wie ein Lazarus vor der Thüre und sehnte sich vergebens nach Brosamen der Liebe, die er nicht empfieng; er hatte nichts als seine Wunden, die wir ihm geschlagen, und welche die Hunde ihm leckten, nehmlich die immer rückfälligen Sünder, die gleich Hunden speien und zum Fraße zurückkehren.

Wenn ich ein Jahr lang erzählte, würde ich nicht fertig werden, alle die verschiedenen Mishandlungen Jesu Christi im heiligsten Sacramente zu sagen, welche ich in solcher Weise erkannte. Alle diese Beleidiger sah ich nach Art ihrer Schuld mit verschiedenen Waffen im großen Schaaren auf den Herrn eindringen und niederschlagen. Ich sah aus allen Jahrhunderten ehrfurchtlose Kirchendiener, leichtsinnige, sündhafte, unwürdige Priester bei dem heiligen Meßopfer und der Spendung des heiligsten Sacraments, und Schaaren von lauen und unwürdigen Empfängern desselben. Ich sah Unzählige, welchen der Quell alles Segens, das Geheimniß des lebendigen Gottes, ein Schwur und Fluchwort des Ingrimms geworden war; wüthende Kriegsleute und Teufelsdiener, welche die heiligen Gefäße verunreinigten und das Hochwürdige Gut verschütteten, greulich mishandelten, oder gar in schrecklichem, hölliſchem Götzendienst schändeten. Neben diesen gräßlichen rohen Mishandlungen sah ich unzählige feinere Gottlosigkeiten, die eben so abscheulich erschienen. Ich sah viele durch schlechtes Beispiel und treulose Lehre vom Glauben an die Verheißung seiner Gegenwart im heiligen Sacramente abfallen, und ihren Heiland nicht mehr in demselben demüthig anbeten. Ich sah in diesen Schaaren eine große Menge sündhafter Lehrer, die Irrlehrer geworden; sie kämpften anfangs unter einander selbst und wütheten dann vereint gegen Jesum im heiligsten Sacramente seiner Kirche. Ich sah eine große Schaar dieser abtrünnigen Sectenhäupter das Prieſterthum der Kirche verschmähen, und die Gegenwart

Jesu Christi im Geheimniße des heiligen Sacramentes, so wie er dieses Geheimniß der Kirche selbst übergeben und sie es treu bewahrt hat, bestreiten und verläugnen und durch ihre Verführung unzählige Menschen von seinem Herzen reißen, für die er sein Blut vergossen hatte. Ach! es war schrecklich, dieses anzusehen, denn ich sah die Kirche als den Leib Jesu, dessen einzelne zerstreute Glieder er alle mit seinem bittern Leiden verbunden hatte, und ich sah, als würden alle jene Gemeinden, oder Familien und alle deren Nachkommen, die von der Kirche getrennt wurden, wie ganze Stücke von seinem lebendigen Leibe schmerzlich verwundend und zerfleischend losgerissen, ach! und er blickte und jammerte ihnen so rührend nach! Er, der die unendliche Zertrennung und Zerstreuung der Menschen zu dem einen Leibe der Kirche, zum Leibe seiner Braut zu sammeln, sich selbst im heiligen Sacramente zur Speise hingegeben hatte, sah sich in diesem seinen Brautleibe durch die bösen Früchte des Baumes der Spaltung zerreißen und zerspalten. Der Tisch der Vereinigung im heiligen Sacramente, sein höchstes Liebeswerk, in dem er ewig bei den Menschen bleiben wollte, ward durch die falschen Lehrer zum Markstein der Trennung, und wo es allein würdig und heilsam ist, daß Viele Eins werden, am heiligen Tische, wo der lebendige Gott selbst die Speise ist, da mußten seine Kinder sich scheiden von den Ungläubigen und Irrgläubigen, um sich nicht fremder Sünde schuldig zu machen. Ich sah auf diese Weise ganze Völker von seinem Herzen losreißen und theillos werden an dem ganzen Schatze aller seiner Kirche zurückgelassenen Gnaden. Es war schrecklich zu sehen, wie Anfangs wenige sich trennten, und wie sie dann als ganze Völker wiederkehrten und sich feindlich, im Heiligsten geschieden, einander gegenüber standen. Zuletzt aber sah ich alle von der Kirche Getrennte, in Unglauben, Aberglauben, Irrglauben, Dünkel und falscher Weltwissenschaft verwildert und ergrimmt, in großen Kriegsheeren verbunden gegen die Kirche stürmen und wüthen, und die Schlange mitten unter ihnen treibend und würgend. Ach! es war, als sehe und fühle Jesus sich selbst in unzählige feine Fasern zerreißen. — Der Herr sah und fühlte

in dieser Bedrängniß den ganzen Giftbaum der Spaltung mit allen Zweigen und Früchten, die sich fort und fort spalten bis ans Ende der Tage, wo der Weizen in die Scheuer gesammelt und die Spreu ins Feuer geworfen wird.

Das Entsetzliche, das ich alles gesehen, war so ungeheuer und schauderhaft, daß eine Erscheinung meines himmlischen Bräutigams mir barmherzig die Hand dabei gegen die Brust legte mit den Worten: „Niemand hat dieses noch gesehen, und dein Herz würde vor Schrecken zerspalten, wenn ich es nicht hielte!“

Ich sah aber nun das Blut in dicken dunkeln Tropfen über das bleiche Angesicht des Herrn herab träufeln, seine sonst glatt gescheitelten Haare waren von Blut zusammen klebend, empor gesträubt und verworren, sein Bart war blutig und wie zerrauft. Es war nach dem letzten Bilde, da die Kriegsheere ihn zerfleischten, daß er sich wie fliehend aus der Höhle wendete und wieder zu seinen Jüngern hingieng. Aber es war kein sicheres Gehen, er wandelte wie einer, der unter einer großen Last gebeugt schwankt, und mit Wunden bedeckt in jedem Augenblicke niederzusinken droht. Als er zu den drei Aposteln kam, lagen sie nicht wie das erstemal auf der Seite in schlafender Stellung, sie hatten das verhüllte Haupt auf die Kniee gesenkt, wie ich dort im Lande die Leute in Trauer und Gebet oft sitzen sehe. Sie waren, von Betrübniß, Angst und Müdigkeit angefochten, eingeschlummert; als Jesus aber zitternd und ächzend ihnen nahte, fuhren sie auf und da sie ihn im Mondenlicht mit eingezogener Brust, das blutige bleiche Antlitz mit verwirrtem Haare niedergebeugt, und gegen sie hingestreckt, vor sich stehen sahen, erkannten sie ihn nicht gleich mit ihren müden Augen, denn er war unbeschreiblich entstellt. Er aber rang die Hände, da sprangen sie auf und faßten ihn unter die Arme und stützten ihn, wie Liebende; und er sprach in großer Betrübniß: morgen werde er getödtet werden, in einer Stunde werde man ihn fangen, vor Gericht schleppen, mishandeln, verhöhnen, geißeln und tödten auf eine grausame Weise. Er bat sie auch, seine Mutter zu trösten. Er sagte ihnen in großer Betrübniß

alles, was er bis morgen Abend leiden müsse, und bat sie, seine Mutter und Magdalena zu trösten. Er hatte einige Minuten so gestanden und gesprochen, sie antworteten aber nicht, denn sie wußten nicht, was sie sagen sollten, vor Trauer und Bestürzung über sein Aussehen und seine Worte, ja sie glaubten schier, er sey von Sinnen. Da er aber zu der Höhle zurückkehren wollte, vermochte er nicht zu gehen, und ich sah, daß Johannes und Jakobus ihn führten, und als er in die Höhle getreten, zurückkehrten. Es war um 1/4 über 11 Uhr.

Während dieser Angst Jesu sah ich die heilige Jungfrau auch große Angst und Trauer erleiden im Hause der Maria Marcus. Sie war mit Magdalena und Maria Marcus in einem Garten am Hause und lag zusammengekrümmt auf einer Steinplatte in die Kniee gesunken. Wiederholt verlor sie die äußere Besinnung, denn sie sah innerlich vieles von den Qualen Jesu. Sie hatte schon Boten um Nachricht von ihm ausgesendet, aber sie konnte sie nicht erwarten und gieng in ihrer Angst mit Magdalena und Salome hinaus in das Thal Josaphat. Ich sah sie verhüllt gehen und die Hände oft gegen den Oelberg zu ausstrecken, denn sie sah im Geiste Jesum vor Angst blutschwitzen und es war, als wolle sie mit ihren ausgestreckten Händen Jesu Angesicht abtrocknen; durch diese ihre heftige Seelenbewegung nach ihrem Sohne hin, sah ich auch Jesus vom Andenken an sie gerühret und wie hülfesuchend nach ihr hinschauen. Ich sah diese Theilnahme an einander in Gestalt von Strahlen erscheinen, welche sie gegenseitig zu einander hinsendeten. Auch an Magdalena gedachte der Herr und fühlte ihren Schmerz und blickte nach ihr, und wurde von ihr gerühret; darum befahl er auch den Jüngern, sie zu trösten, denn er wußte, daß ihre Liebe nach der Liebe seiner Mutter die größte war, und er hatte gesehen, was sie noch künftig leiden, und wie sie ihn bis zu ihrem Tode nicht mehr beleidigen würde.

Um diese Zeit, etwa 1/4 nach 11 Uhr, waren die acht Apostel wieder in der Laubhütte im Garten Gethsemani und sprachen, und schliefen dann. Sie waren ungemein erschüttert und zaghaft in schwerer Versuchung. Jeder hatte sich nach einem

Schlupfwinkel umgesehen, und es plagte sie die Sorge: „was sollen wir nun anfangen, wenn er getödtet wird? alles das Unsre haben wir verlassen und aufgegeben, und sind nun arm und ein Spott der Welt, wir haben uns ganz auf ihn verlassen, und wie ist er nun so ganz ohnmächtig und zerschlagen, daß kein Trost an ihm zu finden ist?“ Die andern Jünger aber waren erst herumgeirrt und hatten, nachdem sie mancherlei Erkundigungen von den letzten drohenden Aeußerungen Jesu eingezogen, sich dann meistens nach Bethphage begeben.

Ich sah Jesum wieder in der Höhle betend, er kämpfte noch gegen den menschlichen Widerwillen, zu leiden. Er ward müde und zagend und sagte: „Mein Vater, ist es dein Wille, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Nun aber öffnete sich die Tiefe vor ihm, und wie auf einer lichten Bahn sah er viele Stufen in die Vorhölle hinab. Da sah er Adam und Eva, alle Altväter, Propheten und Gerechte, die Eltern seiner Mutter und Johannes den Täufer so sehnsüchtig seiner Ankunft in der Unterwelt harrend, daß sein liebendes Herz gestärkt und ermuthiget ward. Diesen schmachtenden Gefangenen sollte sein Tod den Himmel erschließen, er sollte sie selbst aus dem Kerker ihrer Sehnsucht herausführen.

Nachdem Jesus diese Himmelsbürger der Vorwelt mit inniger Rührung angeschaut hatte, führten ihm die zeigenden Engel alle Schaaren der künftigen Seligen vorüber, die ihre Kämpfe mit den Verdiensten seines Leidens vereinigend, durch ihn sich mit dem himmlischen Vater vereinigen sollten. Es war dieses ein unbeschreiblich schönes erquickendes Bild. Alle zogen sie in ihrer Zahl, Gattung und Würde mit ihrem Leiden und Wirken geschmückt an dem Herrn vorüber. Er sah das innerste unerschöpfliche Heil und Heiligen seines bevorstehenden Erlösungstodes. Es zogen die Apostel, die Jünger, die Jungfrauen und Frauen, alle Martyrer, Einsiedler und Bekenner, alle Kirchenhäupter und Bischöfe, alle künftige Schaaren der Klosterleute, ja alle Heere der Seligen an ihm vorüber. Alle waren geschmückt mit Siegeskronen ihrer Leiden und Ueberwindungen, und die Verschiedenheit der Blumen in ihren Kronen nach Ge-

stalt, Farbe, Geruch und Kraft wuchs gleichsam aus der Verschiedenheit der Leiden, Kämpfe und Siege hervor, in welchen sie die Glorie errungen hatten. Alles ihr Leben und Wirken, die einzige Würde und Kraft ihres Kampfes und Sieges und alles Licht und alle Farbe ihres Triumphes hatten sie allein aus der Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi. Das gegenseitige Wirken und Beziehen aller dieser Heiligen auf und unter einander, und ihr Schöpfen aus einem einzigen Brunnen, aus dem heiligen Sacramente und dem Leiden des Herrn, war eine unaussprechlich wunderbar rührende Erscheinung. Nichts erschien zufällig an ihnen, Thun und Lassen, Marter und Sieg, Erscheinung und Kleidung, alles so Verschiedene spielte in unendlicher Harmonie und Einheit in einander, und diese ganze Einheit der größten Mannigfaltigkeit kam aus den Strahlen und Lichtfarben einer einzigen Sonne, aus dem Leiden des Herrn, des Fleisch gewordenen Wortes, in dem das Leben war, welches das Licht der Menschen war, das in die Finsterniß geschienen, welche es nicht gefaßt hat.

Es war die Gemeinschaft der künftigen Heiligen, welche vor der Seele des Herrn vorübergeführt wurde, und so stand der Herr und Heiland zwischen der Sehnsucht der Altväter und dem Siegeszuge der künftigen Seligen, welche sich gegenseitig erfüllend und ersättigend, wie eine große Sieges-Krone das liebende Herz des Erlösers umgaben. Dieser unaussprechlich rührende Anblick gab der Seele des Herrn, der alles menschliche Leid über sich ergehen ließ, einige Stärkung und Erquickung. Ach! er liebte ja seine Brüder und Geschöpfe so sehr, daß er auch um den Preis einer einzigen Seele Alles gern erlitten hätte! — Diese Bilder erschienen, als künftige, über der Erde schwebend.

Jetzt aber verschwand dieses tröstende Bild, und die zeigenden Engel führten nun dicht an der Erde, weil ganz nahe bevorstehend, sein ganzes Leiden vor seinen Augen vorüber. Es waren viele Engel dabei in Thätigkeit; die Bilder sah ich dicht vor ihm und deutlich, vom Kuße des Judas bis zu seinem letzten Worte am Kreuze. Alles, Alles sah ich da wieder, was ich

bei den Betrachtungen der Passion sehe. Judä Verrath, die Flucht der Jünger, Hohn und Leiden vor Annas und Kaiphas, Petri Verläugnung, Pilati Gericht, Herodis Verspottung, die Geißlung und Dornkrönung, das Todesurtheil, das Sinken unter der Kreuzeslast, die Begegnung der heiligen Jungfrau, ihr Hinsinken, der Hohn der Schergen gegen sie, Veronicas Schweißtuch, die grausame Annaglung und Aufrichtung am Kreuze, den Hohn der Pharisäer und die Schmerzen Marias, Magdalenas und Johannis, und die Eröffnung seiner Seite. Kurz Alles, Alles wurde vor seiner Seele deutlich und klar, mit allen Umständen vorübergeführt. Alle Geberden, alle Empfindungen und Worte der Menschen sah und hörte ich den erschütterten geängsteten Herrn sehen und hören. Alles nahm er gerne an, Allem unterwarf er sich gerne aus Liebe zu den Menschen. Am schmerzlichsten betrübte ihn seine schamlose Entblößung am Kreuze, um die Unkeuschheit der Menschen zu sühnen, und er flehte, doch einen Gürtel am Kreuze zu haben, dieses möge doch von ihm abgewendet werden, und ich sah ihm zwar nicht von den Kreuzigern, aber von einem guten Menschen Hülfe bevorstehen.

Jesus sah und fühlte auch die gegenwärtige Trauer seiner Mutter, welche aus innerm Mitgefühl mit seinen Leiden im Thal Josaphat bewußtlos in den Armen der beiden sie begleitenden heiligen Frauen lag.

Am Schluße der Leidensbilder sank Jesus wie ein Sterbender auf sein Angesicht, die Engel und Bilder verschwanden, der Blutschweiß rann heftiger als vorher von ihm, ich sah ihn durch die anliegenden Stellen seines gelblichen Gewandes dringen. Es war nun dunkel in der Höhle.

Ich sah nun einen Engel zu Jesu herabschweben, der größer und bestimmter und mehr in der Natürlichkeit eines Menschen, als die früheren erschien. Er erschien in langem fliegendem mit Quasten verziertem Gewand priesterlich gekleidet und trug in seinen Händen vor der Brust ein kleines Gefäß von der Form des Abendmahlkelches. Es schwebte aber in der Oeffnung dieses Kelches ein kleiner dünner, röthlich leuchtender Bissen, von länglich runder Gestalt und etwa von der Größe einer Bohne. In

schwebend liegender Stellung streckte der Engel die rechte Hand aufrichtend gegen Jesum aus, und als er sich aufgerichtet, gab er ihm den leuchtenden Bissen in den Mund und ließ ihn aus dem kleinen Lichtkelche trinken. Dann verschwand er wieder.

Jesus hatte nun den Kelch seiner Leiden freudig angenommen und Stärkung empfangen. Er verweilte noch einige Minuten still und dankend in der Höhle, er war zwar noch traurig, aber dermaßen übernatürlich gestärkt, daß er ohne Bangigkeit und Unruhe mit sichern Schritten zu den Jüngern hingehen konnte. Er sah noch elend und bleich aus, aber er gieng aufrecht und entschloßen. Sein Angesicht hatte er mit dem Schweißtuche getrocknet und seine Haare damit niedergestrichen, sie hiengen feucht von Blut und Angstschweiß in Strängen zusammen.

Als er hinaustrat aus der Höhle, sah ich den Mond noch mit dem wunderlichen Flecken und Kreis wie vorher, aber ich sah den Schein des Mondes und der Sterne anders als früher bei den großen Aengsten des Herrn. Das Licht erschien jetzt natürlicher.

Als Jesus zu den Jüngern kam, lagen sie, wie das erstemal an der Terrassenwand, auf der Seite mit verhülltem Haupte und schliefen. Der Herr sagte zu ihnen: es sey keine Zeit zu schlafen, sie sollten aufstehen und beten, „denn sehet die Stunde ist da, daß der Menschensohn in die Hände der Sünder wird überliefert werden. Stehet auf, lasset uns vorangehen, seht der Verräther ist nahe; o es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre!“ Die Apostel sprangen mit großem Schrecken auf und schauten bang umher. Kaum aber besannen sie sich, als Petrus auch ungestüm sagte: „Meister, ich will die Andern rufen, daß wir dich vertheidigen!“ Jesus aber zeigte ihnen in einiger Entfernung im Thale, noch jenseits des Baches Kidron, eine mit Fackeln nahende Schaar Bewaffneter, und sagte, daß Einer aus ihnen ihn verrathen habe. Sie hielten dies aber für unmöglich. Er sprach noch Mehreres mit ruhiger Fassung, empfahl ihnen nochmals seine Mutter zu trösten, und sagte dann: „Laßt

uns ihnen entgegen treten, ich will ohne Widerstand mich in die Hände der Feinde geben." Er gieng aber mit den drei Aposteln den Häschern entgegen, aus dem Oelgarten hinaus, auf den Weg, der ihn vom Garten Gethsemani absonderte.

Als die heilige Jungfrau im Thale Josaphat in den Armen Magdalenas und Salomes wieder zu sich gekommen war, traten einige Jünger, welche den Zug der Kriegsknechte nahen sahen, zu ihnen, und führten sie in das Haus der Maria Marcus zurück. Der Zug der Feinde nahte auf einem kürzeren Wege, als jener, den Jesus vom Coenaculum herabgekommen war.

Die Höhle, in welcher Jesus heute betete, war nicht sein gewöhnlicher Gebetsort am Oelberge. Dieser war eine etwas entferntere Höhle des Berges, wo er auch an dem Tage, da er den Feigenbaum verfluchte, in großer Trauer mit ausgebreiteten Armen über einen Felsen sich hinlehnend gebetet hat. Die Spuren seiner Gestalt und Hände sind in den Stein eingedrückt geblieben und später verehrt worden; man wußte jedoch nicht mehr recht, bei welcher Gelegenheit dieses Zeichen entstanden war. Von Propheten des alten Testaments, von Jesus, Maria, einzelnen Aposteln, dem Leibe der heiligen Catharina von Alexandrien auf dem Berge Sinai, und einigen andern Heiligen, habe ich mehrfach solche Eindrücke in Stein entstehen gesehen. Sie erscheinen nicht tief, sondern stumpf, etwa so, als wenn man auf einen festen Teig drückt.*)

---

*) Nun beschrieb die Erzählende nach Gestalt und Farbe den Stein, auf den sich Jesus in jener andern Höhle gelehnt, mit vielen Einzelnheiten, sie erwähnte Ritzen und Stellen an demselben, die wie herabgeflossene gefrorne Flüßigkeit erschienen, u. s. w.

Judas und seine Schaar.

Judas hatte eigentlich den Ausgang seines Verraths anders erwartet, als er erfolgte. Er wollte den Verrätherlohn verdienen, und sich den Pharisäern gefällig machen, indem er ihnen Jesum in die Hände spielte; an das Verurtheilen und Kreuzigen Jesu aber dachte er nicht, dahin zielte seine Absicht nicht; das Geld allein lag ihm im Sinn und er hatte sich schon seit längerer Zeit mit einigen schleichenden, spionirenden Pharisäern und Sadduzäern eingelassen, welche ihn mit Schmeichelei zum Verrathe anlockten. Er war das mühsame, herumziehende, verfolgte Leben müde. Er hatte bereits in den letzten Monaten mit stätem Bestehlen der Almosen sein Verbrechen gegründet, und sein Geiz, durch die Freigebigkeit Magdalenas bei Jesu Salbung höchlich geärgert, trieb ihn nun zum Aeußersten. Er hatte immer auf ein zeitliches Reich Jesu und ein einträgliches glänzendes Amt in demselben gehofft; als dieses aber nicht erscheinen wollte, suchte er sich ein Vermögen zu sammeln. Er sah die Beschwerden und Verfolgungen wachsen, und so gedachte er, sich vor dem Ende mit den mächtigen vornehmen Feinden Jesu gut zu setzen, denn Jesum sah er nicht König werden, der Hohepriester und die vornehmen Männer am Tempel aber waren Leute, die ihm sehr in die Augen leuchteten, und so ließ er sich immer näher mit jenen Unterhändlern ein, welche ihm auf alle Weise schmeichelten, und ihm wohl auch mit großer Zuversicht sagten: „es wird in jedem Falle mit Jesu nicht mehr lange dauern.“ Auch in den letzten Tagen waren sie wieder in Bethanien hinter ihm her, und so ließ er sich immer tiefer in sein Verderben ein. Er lief sich in den letzten Tagen schier die Beine ab, die Hohenpriester zu der That zu bewegen. Sie wollten aber noch nicht eingehen und behandelten ihn mit ausnehmender Verachtung. Sie sagten, die Zeit

vor dem Feste sey zu kurz, sie würden dadurch nur Tumult und Störung am Feste haben; das Synedrium allein nahm noch einige Rücksicht auf den Vorschlag des Judas. Nach dem gottlos empfangenen Sacramente nahm der Satan ihn ganz in Besitz, und so gieng er dann hin, das Greuliche zu thun. Zuerst suchte er jene Unterhändler auf, die ihm bisher stets geschmeichelt hatten und ihn auch jetzt mit gleisnerischer Freundlichkeit empfiengen. Es kamen noch Andere hinzu, auch Kaiphas und Annas, welcher letztere ihn jedoch sehr schnöd und spöttisch behandelte. Man war unentschlossen und mißtraute dem Erfolge, indem man Judas nicht zu trauen schien.

Ich sah das Reich der Hölle gleichsam uneinig, der Satan wollte das Verbrechen der Juden durch den Tod des Unschuldigsten, er wollte den Tod Jesu, des Bekehrers der Sünder, des heiligen Lehrers, des Heilenden, des Gerechten, den er haßte; dann aber fühlte er wieder vor dem unschuldigen Tode Jesu, der sich nicht entzog, sich nicht retten wollte, einen inneren Schrecken; er beneidete ihn, unschuldig zu leiden, und so sah ich den Widersacher auf der einen Seite den Grimm und Haß der hier um den Verräther versammelten Feinde Jesu anblasen, und auf der andern Seite einigen aus ihnen die Gedanken einflößen, Judas sey ein Schuft, ein Schurke, man werde vor dem Feste mit dem Gerichtshandel nicht zu Stande kommen, und die gehörige Anzahl der Zeugen gegen Jesum nicht zusammenbringen können.

Sie bestritten ihre gegenseitigen Ansichten über den zu ergreifenden Beschluß, und fragten unter andern den Judas: „werden wir ihn auch fangen können? hat er nicht bewaffnete Schaaren um sich?“ und der schändliche Verräther erwiederte: „nein, er ist mit den elf Jüngern allein, selbst ganz muthlos und die elfe sind ganz feig.“ Auch sagte er zu ihnen, jezt müßten sie Jesum greifen, oder nie, denn ein anderesmal könne er ihn nicht mehr überliefern, indem er fortan nicht zu ihm zurückkehren werde; die letzten Tage schon und heute bis aufs Aeußerste hätten die andern Jünger und Jesus selbst auf ihn mit Worten gezielet, sie schienen seine Wege zu ahnden, und

wenn er wieder zu ihnen zurückkehre, würden sie ihn unfehlbar ermorden. Er sagte auch, wenn sie Jesum jezt nicht gefangen nähmen, so werde er entweichen und mit einem großen Heere seiner Anhänger zurückkehrend sich als König ausrufen lassen. Durch diese Drohungen drang Judas endlich durch. Man gieng auf seinen Vorschlag ein, Jesum nach seiner Anleitung gefangen zu nehmen, und er empfieng den Verrätherlohn, die dreißig Silberlinge. Es waren dies dreißig Stücke Silberblech von der Gestalt einer Zunge, an dem halbrunden Ende durchlöchert und mit Ringen an einer Art Kette zu einem Bündel zusammen gekettet. Es waren Zeichen in diese Bleche geschlagen.

Jezt schon, da Judas ihr fortgesetztes verachtungsvolles Mistrauen fühlte, trieb ihn Hoffart und Prahlerei, um vor ihnen der rechte uneigennüzige Mann zu scheinen, ihnen das Geld als Opfer in den Tempel anzubieten, sie wiesen es aber als Blutgeld, das nicht in den Tempel gehöre, zurück. Judas, diese tiefe Verachtung fühlend, ward von tiefem Ingrimm erfüllt. Er hatte dies nicht erwartet, die Früchte seines Verrathes traten ihm schon entgegen, ehe er ganz vollzogen war; aber er hatte sich schon zu sehr mit ihnen verwickelt, er war in ihren Händen und konnte sich nicht mehr loswinden. Sie beobachteten ihn scharf und ließen ihn nicht mehr aus den Augen, bis er den ganzen Plan zur Gefangennehmung Jesu entworfen hatte. Nun begleiteten drei Pharisäer den Verräther hinab in eine Halle zu den Tempelsoldaten, welche nicht aus lauter Juden, sondern auch aus anderem gemischtem Volke bestanden. Als Alles verabredet und die gehörige Anzahl von Soldaten versammelt war, lief Judas, von einem Diener der Pharisäer begleitet, zuerst nach dem Coenaculum, um ihnen zu melden, ob Jesus noch daselbst sey, wo sie ihn leicht durch Besezung der Thore gefangen nehmen könnten. Er wollte ihnen dieses durch den Boten sagen lassen.

Schon früher, gleich nachdem Judas den Verrätherlohn empfangen hatte, war Einer hinabgegangen und hatte sieben Sclaven weggesendet, das Holz zum Kreuze Christi zu holen

und dieses einstweilen zu bereiten, für den Fall, daß er gerichtet würde, weil morgen wegen des eintretenden Paschas keine Zeit mehr dazu blieb. Sie holten das Holz wohl eine Viertelstunde weit her, wo es mit vielem andern zum Tempelbau gehörigen Holze an einer langen hohen Mauer auf einem Baurüstplatze lag, und schleppten es hinter dem Richthause des Kaiphas auf einen Platz, es zu bearbeiten. Der Stamm des Kreuzes hatte als lebendiger Baum einst im Thale Josaphat am Bache Kidron gestanden, und später, hinüber gefallen, eine Brücke gebildet. Als Nehemias das heilige Feuer und die heiligen Gefäße im Teiche Bethesda verbarg, war es mit anderm Holze darüber gedeckt, nachher aber wieder hervorgeräumt und zu anderm Rüstholze an die Seite geworfen worden. Theils um Jesum als einen König zu verhöhnen, theils aus scheinbarem Zufalle, allein aber nach den Absichten Gottes, ward das Kreuz auf eine besondere Art bereitet. Es bestand nebst der Ueberschrift aus fünferlei Holz. Ich habe noch vielerlei Begebenheiten und Bedeutungen in Bezug auf das Kreuz gesehen, aber bis auf das Erzählte wieder vergessen.

Judas zurückkehrend sagte, daß Jesus nicht mehr im Coenaculum, aber nun gewiß an seinem gewöhnlichen Betorte am Oelberge sey. Er drang nun darauf, nur eine kleine Schaar mit ihm gehen zu lassen, damit die Jünger, die überall lauerten, nicht aufmerksam würden und etwa Aufstand erregen möchten. Dreihundert Mann aber sollten die Thore und Straßen von Ophel, einem Stadttheile südlich vom Tempel, und das Thal Millo bis zu Annas Haus auf Sion besetzen, um dem zurückkehrenden Zuge Verstärkung senden zu können, so er es verlange; denn in Ophel hänge ihm alles Gesindel an. Auch sprach der schändliche Verräther davon, wie sehr sie sich vorsehen müßten, damit er ihnen nicht entwische, wobei er erwähnte, wie er oft durch seine geheimen Künste im Gebirge plötzlich seinen Begleitern entgangen und unsichtbar geworden sey. Auch schlug er ihnen vor, ihn mit einer Kette zu binden und sich dabei gewisser magischer Mittel zu bedienen, damit Jesus die Bande nicht zerbreche. Die Juden aber lehnten dieses verächt-

lich ab und sagten: „wir lassen uns nichts von dir aufbinden und wollen ihn schon fest halten, wenn wir ihn haben."

Judas verabredete mit der Schaar, er wolle vor ihnen in den Garten hineingehen und Jesum küssen und grüßen, als komme er von seinem Geschäfte zu ihm als Freund und Jünger zurück, dann sollten die Kriegsknechte herandringen und Jesum gefangen nehmen. Er aber wollte sich dann betragen, als wären diese zufällig dazugekommen und wollte wie die andern Jünger thun, fliehen und der Niemand gewesen seyn. Er dachte endlich auch wohl, es könne vielleicht noch ein Getümmel entstehen, die Apostel sich wehren und Jesus entwischen, wie er sich schon öfters entzogen hatte. Dieses dachte er in Zwischenräumen, wenn ihn die Verachtung und das Mistrauen der Feinde Jesu ärgerte, aber nicht weil seine That ihn reute oder Jesus ihn rührte, denn er hatte sich ganz dem Satan übergeben. — Er wollte auch nicht, daß die, welche hinter ihm eintreten würden, Fesseln und Stricke bei sich führen, oder daß überhaupt ehrlose Schergen mitgehen sollten. Man ließ ihm scheinbar seinen Willen, und that doch, was man bei einem ehrlosen Verräther für nöthig hielt, dem man nicht traut, den man wegwirft, wenn man ihn gebraucht hat. Man unterrichtete die Soldaten besonders, Judas wohl zu beobachten und nicht aus den Augen und Händen zu lassen, bis man Jesum gebunden habe, denn man habe ihm das bezahlt, und es sey zu fürchten, daß der Schurke mit dem Gelde davon laufe, und man in der Nacht Jesum gar nicht, oder einen andern statt seiner fange, so daß nachher aus dem ganzen Unternehmen nichts als nur Störung oder Aufwiegelung am Paschafest hervorgehe. Die Schaar, die man zur Gefangennahme Jesu ausgewählt hatte, bestand aus zwanzig Kriegsknechten, theils von der Tempelwache, theils aus den Kriegsknechten des Annas und Kaiphas. Sie waren beinahe ganz auf Art der römischen Kriegsleute gekleidet, sie trugen Pickelhauben und hatten von ihren Wämsern Riemen gleich den Römern um die Lenden herab hängen. Sie unterschieden sich hauptsächlich von diesen durch ihre Bärte, da die Römer in Jerusalem nur Backenbärte, Kinn und Mund aber glatt trugen. Alle zwanzig waren mit Schwer-

tern, nur einige mit Spießen bewaffnet. Sie hatten Stangen mit Feuerkörben und Pechfackeln bei sich, aber da sie ankamen, nur eine der Leuchtpfannen angezündet. Man hatte eine größere Schaar mit Judas ziehen lassen wollen, gab aber seiner Einwendung nach, daß diese, da man vom Oelberge aus das Thal überschaue, zu leicht bemerkt werden würden. Es blieb also der größte Theil in Ophel zurück, auch hatte man Wachtposten hie und da an Seitenwegen und in der Stadt aufgestellt, um Aufläufen und Rettungsversuchen zu begegnen. — Judas zog mit den zwanzig Kriegsknechten voraus, man ließ diesen aber in einiger Entfernung vier ehrlose Schergen, niedrige Büttel folgen, welche Stricke und Fesseln trugen. Einige Schritte hinter diesen aber zogen jene sechs Beamten her, mit welchen sich Judas seit längerer Zeit eingelassen hatte. Es waren dieses ein vornehmer Priester und Vertrauter des Annas und einer des Kaiphas, außerdem zwei pharisäische und zwei sadduzäische Beamten, die zugleich Herodianer waren. Alle waren Lauerer, Schleicher und speichelleckende Augendiener des Annas und Kaiphas und die boshaftesten heimlichen Feinde des Heilandes.

Die zwanzig Soldaten giengen ganz vertraut mit Judas bis an die Stelle, wo der Weg zwischen dem Garten Gethsemani und dem Oelgarten hineinläuft. Hier wollten sie ihn nicht allein vorauslassen, stimmten einen andern Ton gegen ihn an und stritten frech und keck mit ihm.

Die Gefangennehmung des Herrn.

Als Jesus mit den drei Aposteln auf den Weg zwischen Gethsemani und dem Oelgarten herausgetreten war, erschienen am Eingange dieses Weges etwa 20 Schritte von ihm Judas mit den Kriegsleuten und diese hatten dort ein Gezänke miteinander. Judas nehmlich wollte getrennt von den Kriegsknechten, allein und wie ein angehöriger Freund zu Jesu hineingehen, und sie sollten dann, als ihm ganz unbewußt, dazu gekommen scheinen; sie aber hielten ihn fest und sagten; „nicht so, Geselle, du sollst uns nicht entlaufen, bis wir den Galiläer haben," und da sie die acht Apostel, welche auf das Geräusch aus dem Garten Gethsemani herannahten, bemerkten, riefen sie die vier nachfolgenden Schergen heran, um sich zu verstärken. Diese aber wollte Judas gar nicht dabei haben und stritt lebhaft mit ihnen. Als Jesus und die drei Apostel diesen zankenden Haufen mit Waffen bei dem Fackelschein erkannten, wollte Petrus mit Gewalt auf sie los und sagte: „Herr, die achte aus Gethsemani sind auch dort vornen, wir wollen auf die Schergen dreinschlagen!" Jesus aber sagte ihm, zu ruhen und trat mit ihnen wieder einige Schritte über den Weg auf einen Rasenplatz zurück. Judas, mit seinem Plane ganz in Verwirrung, war voll Grimm und Bosheit. Vier Jünger waren vom Garten Gethsemani herausgetreten, und fragten, was es hier geben solle; Judas kam mit ihnen ins Gerede, und wollte sich gerne heraus lügen, die Wachen aber ließen ihn nicht hinweg. Diese viere waren Jakob der kleinere, Philippus, Thomas und Nathanael, denn dieser und einer der Söhne des alten Simeons und mehrere andere waren theils als Boten von den Freunden Jesu zu den acht Aposteln in den Garten Gethsemani gesendet worden, theils aus Angst und Neugierde zu ihnen gekommen. Außer diesen vieren schweiften die übrigen fluchtbereit in der Ferne lauernd umher.

Jesus aber nahte dem Haufen einige Schritte und sagte laut und vernehmlich: „wen suchet ihr?“ da sagten die Anführer der Soldaten: „Jesum von Nazareth,“ und Jesus antwortete: „Ich bins.“ Kaum aber hatte er dieses Wort gesagt, als sie wie von einem Krampfe befallen zurückdrängten und gegeneinander hinsanken. Judas, der noch in ihrer Nähe stand, ward hierdurch in seinem Vorhaben noch verwirrter, er schien sich Jesu nahen zu wollen, der Herr aber hob die Hand gegen ihn und sagte: „Freund, wozu bist du gekommen?“ worauf Judas in Bestürzung etwas von vollzogenem Geschäfte sprach. Jesus aber sprach solche Worte wie: „O wohl besser wäre dir, nicht geboren zu seyn.“ Doch erinnere ich mich dieser Worte nicht mehr ganz bestimmt. Während diesem hatten die Kriegsknechte sich wieder aufgerichtet und waren, das Zeichen des Verräthers, den Kuß, erwartend, dem Herrn und den Seinen genaht. Petrus und die andern Jünger aber umdrängten Judas und nannten ihn einen Dieb und Verräther. Er aber wollte sich von ihnen mit Lügen loswinden, was ihm jedoch nicht gelang, indem die Kriegsknechte ihn gegen sie zu schützen suchten und dadurch gegen ihn zeugten.

Jesus aber sagte nochmals: „wen suchet ihr?“ und sie wendeten sich und sagten wieder: „Jesum von Nazareth,“ da sprach er: „Ich bins, ich habe es euch schon gesagt, daß ich es bin; suchet ihr mich, so lasset jene.“ Auf sein Wort, ich bins, fielen die Kriegsknechte abermals und zwar ganz verdreht, wie Leute, die die fallende Sucht haben, nieder, und Judas wurde von neuem von den andern Aposteln umdrängt, denn sie waren in äusserster Erbitterung gegen ihn. Jesus sprach nun zu den Kriegsknechten: „stehet auf!“ da standen sie auf, und waren voll Schrecken, und da Judas noch mit den Aposteln sich herumstritt, und diese die Wachen drängten, wendeten die Wachen sich gegen die Apostel, wodurch Judas frei wurde, den sie nun drohend antrieben, ihnen das verabredete Zeichen zu geben, denn sie hatten Befehl, keinen zu greifen, als den, welchen er küssen würde. Jezt aber gieng Judas auf Jesum zu, umfieng ihn und küßte ihn mit den Worten: „Meister, sey gegrüßt!“ und Jesus sagte:

„Judas, mit einem Kuße verräthst du den Menschensohn?“ und nun traten die Kriegsknechte um Jesus in einen Kreis und die herangenahten Schergen legten Hand an unsern Herrn. Judas wollte jezt fliehen, die Apostel aber hielten ihn auf, und drängten auf die Soldaten und schrien: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?“ Petrus aber eifriger, griff nach dem Schwerte und hieb nach Malchus dem Knechte des Hohenpriesters, der sie zurückdrängen wollte, und hieb ihm ein Stück vom Ohre ab, so, daß er zu Boden niederstürzte, wodurch die Verwirrung noch größer ward.

Im Augenblicke dieser eifrigen That des Petrus befand sich Alles in folgendem Zustande. Jesus wurde eben von den Bütteln angefaßt, die ihn binden wollten; in einem weiteren Kreise umgaben ihn die Kriegsknechte, aus denen Malchus von Petrus niedergehauen ward. Andere Soldaten hatten zu thun, die nahenden und wieder fliehenden Jünger abzuhalten und zu verfolgen. Vier der Jünger aber streiften umher und ließen sich nur hie und da in der Ferne blicken. Die Kriegsknechte waren theils durch das Niederstürzen zaghaft, theils durften sie kein ernsteres Nachsetzen wagen, um den Kreis, der Jesum umgab, nicht zu sehr zu schwächen. Judas, der gleich nach dem Verräther-Kuße entfliehen wollte, wurde von einigen fernstehenden Jüngern aufgehalten und mit Schmähworten überhäuft. Die aber nun erst herantretenden sechs Beamten machten ihn wieder los, und die vier Büttel um Jesus waren eben mit ihren Stricken und Banden beschäftigt, der Herr war von ihnen angefaßt, im Begriffe gebunden zu werden.

So war alles umher, eben als Petrus den Malchus niedergehauen hatte, und Jesus zugleich sagte: „Petrus, stecke dein Schwert ein, denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen, oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir mehr als zwölf Legionen Engel schicke? soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Wie würde die Schrift erfüllet werden, wenn es nicht so geschehen müßte?“ Er sagte aber auch: „lasset mich, daß ich den Menschen heile,“ und er nahte dem Malchus, rührte ihm das Ohr an und betete, da war es heil. Es

waren aber die Wache um ihn, und die Schergen und die sechs Beamten, und diese höhnten ihn, zu der Schaar sprechend: „er hat mit dem Teufel zu thun, durch Zauberei schien das Ohr verletzt, und durch Zauberei ist es heil.“

Da sprach Jesus zu ihnen: „ihr seyd gekommen mit Spießen und Stangen, mich wie einen Mörder zu fangen; ich habe täglich bei euch im Tempel gelehrt, da habet ihr nicht gewagt, die Hand an mich zu legen, aber jetzt ist eure Stunde, die Zeit der Finsterniß.“ Sie befahlen aber, ihn zu fesseln und höhnten ihn, sprechend: „uns hast du nicht niederwerfen können mit deiner Zauberei,“ und so sagten auch die Büttel: „wir wollen dir deine Künste vertreiben“ u. s. w. Jesus antwortete noch einiges, was ich nicht mehr weiß, die Jünger aber flohen von allen Seiten. Die vier Schergen und die sechs Pharisäer waren nicht gefallen und daher auch nicht wieder aufgestanden, und dieses zwar, wie mir eröffnet ward, weil sie ganz in den Banden des Satans und in einem Range mit Judas gewesen, der auch nicht fiel, obschon er bei den Kriegsleuten stand, denn es seyen auch alle diejenigen, die gefallen und wieder aufgestanden, nachher bekehrt, und Christen geworden, und das Fallen und Wiederaufstehen sey das Vorbild ihrer Bekehrung. Diese Kriegsknechte haben auch Jesum nicht berührt, sondern nur umgeben, und Malchus war nach seiner Heilung schon dermaßen bekehrt, daß er nur der Ordnung wegen seine Dienste fort that, und schon in den folgenden Stunden des Leidens Christi zu Maria und andern Freunden als Bote ab- und zulief, Nachricht zu bringen, was Alles geschehe.

Die Schergen banden Jesum unter stäten frechen und höhnischen Reden der Pharisäer mit großer Roheit und einer henkermäßigen Brutalität. Diese Menschen waren Heiden von der niederträchtigsten Gattung. Sie waren an den Beinen, Armen und dem Hals unbekleidet; um die Mitte des Leibes trugen sie eine Binde und über den Oberleib kurze Wämser ohne Aermel, an den Seiten mit Riemen geheftet. Sie waren klein, stark, sehr behend und von einer bräunlichten fuchsichten Hautfarbe, wie ägyptische Sclaven.

Sie banden Jesu die Hände vor der Brust auf eine grausame Weise, indem sie ihm das Gelenk der rechten Hand an den linken Vorderarm unterhalb dem Ellbogen und das Gelenk der linken Hand ebenso unterhalb dem Ellbogen des rechten Vorderarms mit neuen scharfschneidenden Stricken unbarmherzig fest knebelten. Sie legten ihm einen breiten Fesselgürtel, in welchem Stacheln waren, um die Mitte des Leibes, und schnürten ihm die Hände nochmals an Bast- oder Weidenringen fest, die an diesem Gürtel angebracht waren. Um den Hals legten sie ihm ein Halsband, in welchem Stacheln oder andre verwundende Körper angebracht waren, und von diesem Halsbande liefen zwei, gleich einer Stola über der Brust gekreuzte Riemen nieder, welche ohne Spielraum scharf angezogen wieder an den Gürtel befestigt waren. An vier Punkten dieses Gürtels befestigten sie vier lange Stricke, vermittels welcher sie unsern Herrn nach ihrem bösen Willen hin und her reißen konnten. Alle diese Fesseln waren ganz neu und schienen, seit man mit dem Plane umgieng, Jesum gefangen zu nehmen, besonders zu diesem Zwecke bereitet zu seyn.

Nun setzte sich der grausame Zug in Bewegung, nachdem sie noch mehrere Fackeln angezündet hatten. Voraus giengen zehn Mann von der Wache, dann folgten die Schergen, Jesum an den Stricken zerrend, dann die höhnenden Pharisäer und zuletzt schloßen die zehn übrigen Kriegsknechte den Zug; die Jünger schweiften noch wehklagend und wie von Sinnen hie und da umher, Johannes aber folgte etwas näher hinter den letzten Wachen nach, und die Pharisäer befahlen ihnen, diesen Menschen zu greifen. Es wendeten sich daher einige zurück und eilten auf ihn zu, er aber floh vor ihnen, und da sie ihn im Nacken an seinem Schweißtuche faßten, ließ er es los und entkam. Er hatte seinen Mantel abgelegt und nichts, als ein geschürztes Unterkleid ohne Aermel an, um leichter entfliehen zu können. Oben aber um den Hals, das Haupt und die Arme hatte er jene lange schmale Zeugbahn gehüllt, welche von den Juden getragen wird. — Die Schergen zerrten und mishandelten Jesum auf die grausamste Weise und übten allen Muthwillen

an ihm aus, und zwar hauptsächlich aus einer niederträchtigen Gefälligkeit und Augendienerei gegen die sechs Beamten, welche voll Bosheit und Grimm gegen Jesum waren. Sie führten ihn auf dem unbequemen rauhen Wege durch alle Gleise, über Steine und Koth, sie hielten die langen Stricke gespannt und suchten sich selbst gute Pfade; dadurch mußte Jesus immer gehen, wo es die Stricke zuließen; sie hatten in den Händen knotige Stricke, womit sie ihn, wie ein Fleischer das Vieh, das er zur Schlachtbank führt, antrieben, und Alles dieses unter so niedrigem Hohn und Spott, daß es empörend wäre, ihre Reden zu wiederholen.

Jesus war barfuß, er hatte außer der gewöhnlichen nächsten Leibesbedeckung ein wollenes gewirktes Hemd ohne Nath und ein Uebergewand an. Auf bloßem Leibe trugen die Jünger, wie die Juden überhaupt, über Brust und Rücken ein Scapulier aus zwei Zeugstücken bestehend, welche über den Schultern durch Riemen zusammenhiengen, an den Seiten aber offen waren. Den Unterleib bedeckten sie mit einem Gürtel, von welchem vier Lappen niederhiengen, die um die Lenden gewickelt, ein Beinkleid bildeten. Ich muß noch sagen, daß ich dem Herrn bei seiner Gefangennehmung keinen Befehl, keine Schrift vorzeigen sah, sie giengen zu Werk, als sey er vogelfrei und außer allem Rechte.

Der Zug gieng mit eilenden Schritten und wendete sich, da er den Weg zwischen dem Oelgarten und dem Lustgarten von Gethsemani verlassen hatte, rechts eine Strecke an der Abendseite dieses Lustgartens hin nach einer Brücke, welche dort über den Bach Kidron führt. Ueber diese Brücke war Jesus mit den Aposteln nach dem Oelberge gehend nicht gekommen; er hatte auf Umwegen durch das Thal Josaphat wandelnd den Kidron auf einer südlicher gelegenen Brücke überschritten. Die Brücke, über welche er jetzt gefangen geführt wurde, war sehr lang, indem sie nicht nur den Kidron, der hier dichter am Oelberge hinfloß, sondern auch eine Strecke der ungleichen Thalhöhen als ein fahrbarer Steinweg überschritt. Schon ehe der Zug an die Brücke kam, sah ich Jesum zweimal durch das unbarmherzige Führen und das Zerren der Schergen an den Stricken zur Erde niederfallen. Als sie aber auf die Mitte der Brücke gekommen

waren, übten sie ihre Büberei mit größerer Bosheit an ihm aus. Die Schergen stießen den armen gefesselten Jesus, den sie an den Stricken hielten, über mannshoch von der Brücke in den Bach Kidron nieder, wobei sie mit Schimpfworten sprachen, da könne er sich satt trinken. Nur durch göttlichen Beistand beschädigte er sich nicht tödtlich. Er fiel auf die Kniee und dann auf das Angesicht nieder, das er auf dem mit wenigem Wasser bedeckten Felsenboden schwer würde verletzt haben, wenn er seine zusammengeschnürten Hände nicht unterstützend vorgehalten hätte. Sie waren von dem Gürtelbande los, ich weiß nicht, ob durch göttliche Hülfe, oder ob die Schergen sie ihm erst aufgelößt hatten. Die Spuren seiner Kniee, Füße, Ellbogen und Finger drückten sich durch Gottes Willen auf der Stelle, die er berührte, in dem Felsengrunde ein, und wurden später verehret. Man glaubt solche Wirkungen nicht mehr, mir sind aber solche Eindrücke in Stein durch die Füße, Kniee und Hände von Patriarchen und Propheten, von Jesus, der heiligen Jungfrau und einigen Heiligen oft in historischen Gesichten gezeigt worden. Die Felsen waren weicher und gläubiger, als die Herzen der Menschen und gaben Zeugniß in gewaltigen Augenblicken, daß die Wahrheit Eindrücke auf sie mache.

Ich hatte Jesum nach seiner schweren Angst am Oelberge in seinem heftigen Durste nicht trinken sehen, nun aber in den Kidron gestoßen sah ich ihn mühsam trinken, und hörte ihn dabei die Erfüllung einer prophetischen Psalmenstelle vom Trinken aus dem Bache am Wege aussprechen. (Psalm 109. V. 7.)

Die Schergen hielten unsern Herrn von der Brücke herab fortwährend an den langen Stricken fest, und da es ihnen zu mühsam war, ihn wieder heraufzuziehen, und ein Mauerwerk jenseits am Ufer es verhinderte, Jesum durch den Bach waden zu lassen, so zerrten sie ihn mit den Stricken durch den Kidron zurück, giengen dann hinab und schleiften ihn rückwärts über das hohe Ufer wieder heraus. Nun trieben diese Elenden den armen Jesus unter Höhnen, Fluchen, Stoßen und Schlagen an den Stricken vorwärts reißend zum zweitenmal über die lange Brücke. Sein langes wollenes Gewand, schwer vom Wasser, lag fest an

seinen Gliedern, er vermochte kaum zu gehen und sank jenseits der Brücke abermals zur Erde nieder. Sie rissen ihn mit den Stricken schlagend wieder empor, und schürzten ihm nun unter den schändlichsten Spottreden das naße Gewand in dem Gürtelbande auf. Sie sprachen z. B. vom Schürzen zum Osterlamme und ähnliche Spottreden.

Es war noch nicht Mitternacht, als ich sah, wie die vier Büttel Jesum auf der andern Seite des Kidrons auf bösem zerrißenem Wege, der wenig Raum bot, wo nur Fußpfade bald tiefer bald höher nebenher liefen, über scharfe Steine und Felsentrümmer, durch Distel und Dorn unmenschlich fortrissen und fluchend und schlagend hintrieben. Die boshaften sechs Beamten waren, wo es der Weg erlaubte, immer in seiner Nähe; jeder hatte eine andere Art von Marterstäbchen in der Hand, womit er ihn stieß, stachelte oder schlug. An den Stellen, wo Jesus auf seinen blutenden nackten Füßen über die scharfen Steine durch Nesseln und Dornen von den Schergen fortgerissen ward, welche auf den besseren Pfaden nebenher giengen, da trafen die Spott und Stachelreden der sechs Pharisäer das liebende Herz des armen Jesus; da sprachen sie solche Hohnworte, wie z. B. „hier hat ihm sein Vorläufer, der Täufer keinen guten Weg bereitet," oder: „hier trifft ihm Malachiä Wort nicht ein: ich sende meinen Engel vor dir her, deinen Weg zu bereiten," oder: „warum erweckt er sich nicht den Johannes von den Todten auf, daß er ihm den Weg bereite?" und solche Hohnworte dieser schändlichen Menschen, worüber sie gegenseitig in freches Lachen ausbrachen, wurden Stichworte für die Schergen, irgend eine neue Mishandlung an dem armen Jesus auszuüben.

Nachdem sie aber den Herrn noch eine Weile fortgetrieben hatten, bemerkten sie, daß sich mehrere Personen hie und da in einiger Ferne herumschweifend zeigten, denn es hatten sich viele Jünger auf das Gerücht, Jesus werde gefangen genommen, aus Bethphage und von andern Schlupfwinkeln herangezogen, um zu spähen, wie es ihrem Meister ergehe. Es wurden nun die Feinde Jesu besorgt, sie möchten überfallen und der Gefangene ihnen entrissen werden, daher gaben sie mit Rufen nach der Vor-

stadt Ophel hin Signale, daß die verabredete Verstärkung zu ihnen stoßen solle.

Der Zug war etwa noch einige Minuten Wegs von der Pforte entfernt, die südlicher als der Tempel, durch einen kleinen Stadttheil, Ophel genannt, auf den Berg Sion führte, auf welchem Kaiphas und Annas wohnten, als ich aus dieser Pforte eine Schaar von fünfzig Kriegsleuten herauskommen sah, um seine Begleitung zu verstärken; sie zogen in drei Haufen, der erste war zehn, der letzte fünfzehn Mann stark, ich habe sie gezählt, und der mittelste also fünf und zwanzig. Sie hatten mehrere Fackeln bei sich, waren sehr frech und muthwillig und schrieen und jauchzten, als wollten sie den Nahenden ihre Ankunft melden und ihnen zu ihrem Siege Glück wünschen. Sie nahten mit großem Lärm, und in dem Augenblicke, da der vorderste Haufen sich mit der Bedeckung Jesu vereinigte, sah ich während der hierdurch entstehenden Bewegung den Malchus und mehrere Andere aus dem Nachtrabe sich heimlich entfernen, und nach dem Oelberge hin entweichen.

Als diese Schaar mit Jauchzen unter Fackelschein aus Ophel dem ankommenden Zuge entgegen eilte, zerstreuten sich die umherschweifenden Jünger. Ich sah aber, daß die heilige Jungfrau, und neun Frauen mit ihr, wieder von ihrer Angst ins Thal Josaphat getrieben worden waren. Es waren Martha, Magdalena, Maria Cleopha, Maria Salome, Maria Marcus, Susanna, Johanna Chusa, Veronica und Salome bei ihr. Sie befanden sich südlicher als Gethsemani, jener Gegend des Oelbergs gegenüber, wo eine andere Höhle liegt, in der Jesus sonst zu beten pflegte. Ich sah Lazarus, Johann Marcus, Veronicas Sohn und Simeons Sohn bei ihnen. Der Letzte war auch mit Nathanael bei den acht Aposteln in Gethsemani gewesen, und quer durch den Tumult durchgelaufen. Sie brachten den heiligen Frauen Nachricht; indem hörte man das Geschrei und sah die Fackeln der beiden sich vereinigenden Schaaren; da verlor die heilige Jungfrau das äußere Bewußtseyn und sank ihren Begleiterinnen in die Arme; diese aber zogen sich eine Strecke mit ihr zurück, um sie, wenn der lärmende Zug vorüber, wieder nach dem Hause der Maria Marcus zu bringen.

Die fünfzig Kriegsknechte waren von einer Schaar von dreihundert Mann ausgesendet, welche plötzlich die Thore und Straßen von Ophel und die Umgegend dieses Stadttheils besetzt hatte; denn Judas, der Verräther, hatte die Hohenpriester darauf aufmerksam gemacht, daß die Bewohner von Ophel, meistens arme Handwerker, Taglöhner, Holz- und Wasserträger des Tempels, die heftigsten Anhänger Jesu seyen, und daß bei seiner Durchführung hier leicht Befreiungsversuche zu befürchten seyen. Der Verräther wußte wohl, daß Jesus hier vielen aus den armen Bauarbeitern Trost, Lehre, Almosen und Heilung gegeben hatte. Es war auch hier in Ophel, wo Jesus, da er nach der Ermordung Johannis des Täufers in Machärunt von Bethanien gen Hebron reißte, um Johannis Freunde zu trösten, verweilte, und so viele, bei dem Einsturz des großen Baues und des Thurmes Siloah verwundete arme Handlanger und Taglöhner heilte.*) Diese Leute kamen auch meistens nach der Sendung des heiligen Geistes zu der ersten Christengemeinde, und als die Absonderung der Christen von den Juden entstand, und mehrere Ansiedelungen der Gemeinde errichtet wurden, wurden von hier aus Zelte und Hütten quer durch das Thal bis zum Oelberge aufgeschlagen; damals hat auch Stephanus hierrecht sein Wesen gehabt. Ophel ist ein mit Mauern umgebener Hügel, südlich vom Tempel gelegen und meistens von armen Taglöhnern bewohnt, es scheint mir nicht viel kleiner als Dülmen**) zu seyn.

Die guten Einwohner von Ophel wurden durch das Geschrei der einziehenden Besatzung erweckt. Sie eilten aus ihren Häusern und drängten sich nach den Straßen und der Pforte, wo die Soldaten waren, und fragten, was es gebe, wurden aber von diesen, die aus einem Gemisch von niedrigem, übermüthigem Sclavengesindel bestanden, mit Hohn und Roheit nach ihren

*) Dieses geschah am 25. Thebet des dritten Lehrjahres Jesu Christi nach der Anschauung der Betrachtenden vom Montag 13. Januar 1823.

**) So heißt der Aufenthaltsort der verstorbenen Erzählerin im Bisthum Münster.

Wohnungen zurück getrieben. Als sie aber hie und da die Erklärung erhielten: „Jesus, der Uebelthäter, euer falscher Prophet wird gefangen eingeführt, der Hohepriester will ihm das Handwerk legen, er wird ans Kreuz müßen," da erfüllte alsbald ein lautes Wehklagen und Jammern den ganzen, aus der Nachtruhe erweckten Ort. Die armen Leute, Männer und Weiber, liefen wehklagend umher, oder warfen sich mit ausgebreiteten Armen auf die Kniee und schrieen zum Himmel und priesen Jesu Wohlthaten. Die Kriegsleute aber drängten sie stoßend und schlagend nach allen Seiten in ihre Wohnungen zurück, und schimpften auf Jesum, sprechend: „hier ist ja der offenbare Beweis, wie er ein Aufwiegler des Volkes ist." Sie vermochten jedoch nicht, die Einwohner gänzlich zur Ruhe zu bringen, aus Besorgniß, sie durch noch größere Gewaltthätigkeit erst ganz aufzuregen, und so suchten sie dieselben nur von dem Wege, den der Zug durch Ophel zu nehmen hatte, zurück zu halten.

Indessen nahte der grausame Zug mit dem mishandelten Jesu immer mehr der Pforte von Ophel. Unser Herr war wiederholt zur Erde gefallen und schien nicht mehr weiter zu können, da benützte ein mitleidiger Soldat die Gelegenheit und sagte: „ihr sehet selbst, der elende Mann kann nicht weiter, sollen wir ihn lebendig vor die hohen Priester bringen, so machet ihm doch die Stricke an den Händen etwas loser, damit er sich beim Fallen stützen könne." Während der Zug nun etwas einhielt, und die Schergen ihm die Hände etwas loser banden, brachte ihm ein andrer barmherziger Kriegsknecht aus einem in der Nähe befindlichen Brunnen*) Wasser zu trinken. Er schöpfte es mit einer aus Bast gewundenen Düte, wie die Soldaten und Wanderer häufig als Trinkgefäß hier zu Lande bei sich tragen. Als Jesus zu diesem Manne einige Worte des Dankes und irgend eine Prophetenstelle von „Tränken mit lebendigem Wasser," oder „Strömen lebendigen Wassers" aussprach, die ich nicht mehr bestimmt weiß, verhöhnten und schimpften ihn die begleitenden Abgeordneten. Sie beschuldigten

*) Wahrscheinlich Siloe oder Rogel.

ihn der Prahlerei und Läſterung, er ſolle ſeine eiteln Reden unterlaſſen, er werde kein Thier, viel weniger einen Menſchen mehr tränken. — Es wurde mir aber gezeigt, daß beide Männer, jener, durch den Jeſu Bande erleichtert wurden, und jener, der ihm zu trinken brachte, mit innrer Erleuchtung begnadigt wurden. Sie bekehrten ſich noch vor dem Tode Jeſu und ſind nachher als Jünger zu der Gemeinde gekommen. Ich habe ihre jetzigen Namen, und auch ihre ſpäteren Jüngernamen und den ganzen Zuſammenhang gewußt; aber man kann alles das unmöglich behalten, es iſt gar zu viel.

Nun gieng der Zug wieder unter Mishandlungen voran und zwar eine Höhe hinan durch die Pforte von Ophel, wo ein herzzerreißendes Jammergeſchrei der Bewohner, welche Jeſu mit großer Dankbarkeit zugethan waren, den Zug empfieng. Die Kriegsknechte vermochten nur mit großer Anſtrengung die von allen Seiten andringende Menge der Männer und Weiber zurückzuhalten. Sie drängten ſich von allen Seiten händeringend heran, ſie warfen ſich auf die Kniee nieder und ſchrieen mit ausgeſtreckten Händen: „gebt uns dieſen Menſchen los, gebt uns dieſen Menſchen los! Wer ſoll uns helfen, wer ſoll uns heilen und tröſten? gebt uns dieſen Menſchen los!“ Es war ein herzzerreißender Anblick, Jeſum bleich, entſtellt und zerſchlagen, mit zerrauftem Haare und naßem, beſchmutztem, unordentlich geſchürztem Gewande, mit Stricken gezerrt, mit Stöcken geſtoßen, wie ein armes halbohnmächtiges Opferthier von frechen halbnackten Schergen vorwärts gehetzt, und von abwehrenden übermüthigen Kriegsknechten durch den Andrang der wehklagenden, dankbaren Einwohner von Ophel durchſchleppen zu ſehen, die ihm die Hände nachſtreckten, welche er von Lahmheit geheilt, ihm mit Zungen nachflehten, welche er von Stummheit gelößt, ihm mit Augen nachſahen, nachweinten, welchen er das Licht wieder gegeben hatte.

Schon im Thale Kidron hatte ſich allerlei müßiges Geſindel, von den Kriegsknechten aufgeregt, und von dem Anhang des Annas und Kaiphas und andrer Feinde Jeſu veranlaßt, an den Zug mit Hohn und Spott angeſchloßen, und dieſe hal-

fen nun, die guten Leute von Ophel zu höhnen und zu schimpfen. Ophel ist ein förmlicher Hügel; denn ich sah in der Mitte auf einem freien Platz den höchsten Punkt des Ortes, worauf allerlei Balkenwerk, wie auf einer Zimmerstelle aufgehäuft lag. Der Zug gieng von hier wieder durch das Thor einer Mauer etwas abwärts.

Als der Zug durch Ophel durch war, hielt man das Volk vom Nachfolgen ab. Sie zogen nun etwas thalab, zur Rechten lag ein großes Gebäude, ich meine Ueberreste von Salomons Werken, links blieb der Teich Bethesda liegen, so gieng es immer abendwärts in einer Thalstraße, sie hieß Millo, und dann wendete sich der Zug etwas mittagwärts hohe Treppen zum Berge Sion hinauf nach dem Hause des Annas. Auf diesem ganzen Wege wurden Hohn und Mishandlung an unserm Herrn fortgesetzt und das immer neu aus der Stadt zudringende Gesindel veranlaßte die niederträchtigen Begleiter des Herrn zu vielfacher Wiederholung ihrer Grausamkeit. — Vom Oelberge bis hieher ist Jesus siebenmal zur Erde gefallen.

Die Bewohner von Ophel waren noch voll Schrecken und Betrübniß, als ein neuer Auftritt ihr Mitleid erneuerte. Die Mutter Jesu ward von den heiligen Frauen und Freunden aus dem Thale Kidron nach dem Hause der Maria Marcus, welches am Fuße des Berges Sion lag, durch Ophel geführt. Als die guten Leute sie erkannten, erhob sich von neuem das Mitleid und Weklagen unter ihnen, und es entstand ein solches Gedränge um Maria und ihre Begleitung, daß die Mutter Jesu beinahe von der Menge getragen ward.

Maria war stumm vor Schmerz und sprach, bei Maria Marcus angekommen, auch nicht eher, als bis nachher Johannes zu ihr kam; da begann sie zu fragen und zu trauern, und er erzählte ihr Alles, was er mit Jesu vom Verlassen des Coenaculums an bis jetzt vorgehen gesehen. Später brachte man die heilige Jungfrau an die Abendseite der Stadt in Marthas Haus neben dem Schloße des Lazarus. Man führte sie aber damals mit Umwegen, die Wege vermeidend, die Jesus geführt worden war, um sie nicht zu sehr zu betrüben.

Petrus und Johannes, die in der Ferne dem Zuge nachgefolgt waren, liefen, da er in die Stadt einzog, eilends zu einigen guten Bekannten, die Johannes unter der Dienerschaft der hohen Priester hatte, um irgend eine Gelegenheit zu finden, in die Gerichtssäle zu kommen, wo ihr Meister hingebracht wurde. Diese Bekannten Johannis waren eine Art Kanzleiboten, welche jezt in der ganzen Stadt herumlaufen mußten, um die Aeltesten aus mehreren Klassen und viele andere zu wecken und in die Gerichtsversammlung zu berufen. Sie wollten den beiden Aposteln gern gefällig seyn, wußten aber kein anderes Mittel, als daß sie Petrus und Johannes auch Kanzleiboten-Mäntel umlegten, und sich von ihnen in ihren vielen Einladungen helfen ließen, damit sie nachher durch die Mäntel mit in den Gerichtssaal des Kaiphas kommen könnten, denn dort waren nur bestochenes Gesindel, Soldaten und falsche Zeugen versammelt und jeder andre ward hinausgetrieben. Es gehörten aber Nicodemus und Joseph von Arimathia und andre wohlgesinnte Leute in den Rath, so daß sie mit deren Einladung nur Freunde ihres Meisters versammelten, welche die Pharisäer vielleicht absichtlich in der Einladung hätten übergehen lassen können. Judas irrte indessen wie ein wahnsinniger Verbrecher, der den Teufel an der Seite hat, an der steilen mittäglichen Seite von Jerusalem, wo aller Unrath ausgeleert wird, umher.

Anstalten der Feinde Jesu.

Von der Gefangennehmung Jesu waren Annas und Kaiphas gleich benachrichtiget und Alles war in voller Thätigkeit bei ihnen. Ihre Gerichtshöfe waren beleuchtet, und alle Zugänge mit Wachen versehen, ihre Amtsboten liefen durch die ganze Stadt, um die Mitglieder des Raths, Schriftgelehrten und alle, die etwas beim Gericht zu sagen hatten, zusammen zu rufen. Viele aber waren schon vom Verrathe Judas an bei Kaiphas versammelt geblieben, um den Erfolg abzuwarten. Auch wurden die Aeltesten der Bürgerschaft aus drei Klassen zusammen gerufen, und da die Pharisäer, Sadduzäer, Herodianer aus allen Gegenden des Landes sich schon seit einigen Tagen auf dem Feste in Jerusalem befanden und das Vorhaben, Jesum zu fangen, schon lange unter ihnen und dem hohen Rathe vorhanden und abgehandelt war, so wurden auch aus diesen, von welchen allen der Hohepriester Verzeichnisse hatte, die heftigsten Feinde Jesu zusammen gerufen, mit dem Befehle, alle Zeugen und Beweise gegen den Herrn jeder in seinem Kreise zu sammeln, und zum Gerichte mitzubringen. Es waren aber jezt alle die Pharisäer und Sadduzäer und viele andre boshafte Leute aus Nazareth, Kapernaum, Thirza, Gabara, Jotapata, Siloh und andern Orten in Jerusalem versammelt, welchen Jesus so oft vor allem Volke die Wahrheit zu ihrer tiefsten Beschämung gesagt hatte, und alle waren sie voll Rache und Wuth, und jeder suchte einige Schurken unter den Ostergästen seiner Gegend, welche nach den Ortschaften in Sammlungsorten lagen, auf, und erkaufte sie mit Geld zu Geschrei und Beschuldigungen gegen Jesum. Alle aber wußten außer einigen offenbaren Lügen und Schmähungen Nichts vorzubringen, als jene Beschuldigungen, über welche er sie unzählichemal in ihren Synagogen verstummen gemacht.

Alle diese zogen nun nach und nach zu dem Richthause des Kaiphas, und eben so die ganze Maße der Feinde Jesu unter den hoffärtigen Pharisäern und Schriftgelehrten und ihrem anhängenden Lügengeschmeiß aus Jerusalem selbst, worunter manche der erbitterten Krämer, die er aus dem Tempel gejagt, viele aufgeblasene Lehrer, die er im Tempel vor dem Volke zum Schweigen gebracht, und vielleicht mancher, der es Jesu noch nicht verzeihen konnte, von ihm als einem zwölfjährigen Knaben in seiner ersten Lehre am Tempel überwiesen und beschämt worden zu seyn. Unter den versammelten Feinden des Herrn waren unbußfertige Sünder, welche er nicht heilen gewollt, rückfällige Sünder, welche wieder krank geworden, eitle Jünglinge, die er nicht zu Jüngern aufgenommen, boshafte Erblustige, die sich geärgert, daß er so vieles Gut, auf das sie gelauert, den Armen zugewendet, Schurken, deren Gesellen er bekehrt, Ausschweifende und Ehebrecher, deren Buhlerinnen er zur Tugend geführt, Erblustige von Reichthümern, deren Besitzer er geheilt, und viele zu aller Bosheit feile Augendiener dieser Aller, viele innerlich gegen alles Heilige und daher gegen den Allerheiligsten ergrimmte Werkzeuge des Satans. Dieser Abschaum eines großen Theils des jüdischen am Feste versammelten Volkes setzte sich, von den einzelnen Hauptfeinden Jesu nach und nach aufgetrieben, in Bewegung und strömte von allen Seiten zu dem Pallaste des Kaiphas zusammen, um das wahre Osterlamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt, das makelloseste, aller Sünden fälschlich zu beschuldigen und mit deren Wirkungen zu besudeln, welche es wahrhaftig auf sich genommen, getragen und versühnet hat.

Während dieser Schlamm der Juden sich aufwühlte, den reinen Heiland zu beflecken, wurden viele fromme Leute und Freunde Jesu aufgestört und betrübet, und zogen, in das Geheimniß nicht eingeweiht, hie und da heran, hörten und klagten und wurden vertrieben, oder schwiegen und wurden schief angesehen. Andere Schwächere, Gutgesinnte oder Halbgesinnte wurden geärgert und in Versuchung geführt, in ihrer Gesinnung zu wanken. Die Zahl der Beständigen war nicht groß; es gieng,

wie es heutzutage geht, wo mancher ein guter Christ seyn will, so lang es schicklich scheint, sich aber gleich des Kreuzes schämt, wo man es nicht gerne sieht. Jedoch ward vielen schon im Anfang des beweisloſen, ungerechten, und durch den Grimm der niederträchtigsten Mishandlung himmelschreienden Verfahrens, durch die klagloſe Geduld des Heilandes das Herz gerührt, so, daß sie sich muthlos und schweigend zurückzogen.

Blick auf Jerusalem in dieser Stunde.

Die weite menschenvolle Stadt und die ausgedehnten Lager der Ostergäste in ihrer Nähe waren eben nach vielen häuslichen und öffentlichen Gebets- und Religions-Gebräuchen und Vorbereitungen zum Feste in Ruhe und Schlaf gesunken, als die Nachricht von der Gefangennehmung Jesu alle Feinde und Freunde des Herrn aufgeregt; da setzten sich nun alle, durch die Boten der Hohenpriester Berufenen von den verschiedensten Punkten der Stadt in Bewegung. Sie eilen theils beim Mondschein, theils mit Fackeln durch die Straßen, welche zur Nachtzeit in Jerusalem meistens öde und unheimlich sind, denn die meisten Häuser haben ihre Fenster und ihren Verkehr nach innern Höfen. Alle ziehen sie gen Sion hinauf, von welcher Höhe herab Fackellicht schimmert und Lärm erschallt. Man hört noch hie und da an den Pforten der Vorhöfe pochen, um die Schlafenden zu erwecken. Es ist Störung, Geräusch und Gerede in vielen Winkeln der Stadt, man öffnet den Pochenden und fragt und folgt dem Rufe nach Sion. Neugierige und Diener ziehen mit, um den Zurückbleibenden zu melden, was sich ergebe. Schwere Riegel und Sperrbalken hört man vor manche Pforte mit Poltern schieben, die Leute sind ängstlich und fürchten Aufruhr. Hie und da treten Leute an die Pforten und rufen bekannte Vorüberziehende um Nachricht an, oder diese sprechen in Eile bei Gleichgesinnten ein; und man hört da viele schadenfrohe Reden, wie sie auch wohl heutzutage bei solchen Gelegenheiten, geführt werden. Man hört da wohl sagen: „Jezt werden Lazarus und seine Schwestern sehen, mit wem sie sich eingelassen. Johanna Chusa und Susanna und Maria, des Johann Marcus Mutter und Salome werden nun ihr Treiben zu spät bereuen, und wie wird sich Obeds Weib, Seraphia, vor ihrem Manne demüthigen müssen, der ihr so oft ihren Zusammenhang

mit dem Galiläer verwiesen. Der ganze Anhang des Aufwieglers, des Schwärmers sah andersgesinnte Leute immer so mitleidig an, und jezt wird mancher nicht wissen, wohin sich verbergen. Jezt läßt sich wohl niemand sehen, ihm Palmzweige und Mäntel und Schleier unter die Füße seines Lastthieres zu streuen. Es geschieht diesen Heuchlern, die immer besser seyn wollen, als andere, ganz recht, daß sie nun auch in Untersuchung kommen werden, denn alle sind in die Händel des Galiläers verwickelt. Die Sache hat tiefer gewurzelt, als man meinte. Ich bin begierig, wie sich Nicodemus und Joseph von Arimathia benehmen werden, man hat ihnen schon lange nicht getraut, sie hängen mit Lazarus zusammen, aber sie sind fein. Jezt muß sich Alles aufklären," u. s. w. In dieser Weise hört man viele Leute sprechen, welche auf einzelne Familien und besonders auf jene Frauen erbittert sind, die Jesu anhängen und ihm seither öffentliches Zeugniß gegeben haben. — An anderen Orten wird die Nachricht auf würdigere Weise aufgenommen. Einige erschrecken, andere wehklagen einsam, oder suchen scheu einen gleichgesinnten Freund, um ihr Herz auszuschütten. Wenige aber wagen es, ihre Theilnahme laut und entschieden auszusprechen.

Jedoch noch nicht überall ist man aufgeregt in der Stadt, sondern nur da, wo die Boten die Einladung zum Gerichte hinbringen, und wo die Pharisäer ihre falschen Zeugen aufsuchen, und besonders wo die Straßen in den Weg auf Sion zusammenstoßen. Es ist, als sehe man auf den verschiedensten Punkten Jerusalems sich Funken von Grimm und Zorn entzünden und diese durch die Straßen hinlaufend mit andern Begegnenden sich vereinen, und immer stärker und dichter endlich sich wie ein trüber Feuerstrom nach Sion hinauf ins Richthaus des Kaiphas ergießen. In einzelnen Theilen der Stadt ist noch alles ruhig, aber auch da wird es nach und nach lebendiger.

Die römischen Soldaten nehmen keinen Theil, aber ihre Posten sind verstärkt, und ihre Schaaren sind alle dicht beisammen. Sie achten scharf auf Alles, was vorgeht. Sie sind immer in der Osterzeit wegen der großen Volksversammlung so ruhig, gefaßt und zugleich so sehr auf ihrer Hut. Die Leute,

die jezt auf den Beinen sind, vermeiden die Gegenden, wo ihre Wachtposten stehen; denn es ist den pharisäischen Juden immer ärgerlich, von ihnen angerufen zu werden. Die Hohenpriester haben dem Pilatus gewiß schon angezeigt, warum sie Ophel und einen Theil von Sion mit Kriegsknechten besetzten; aber er und sie sind mistrauisch aufeinander; auch er schläft nicht, er empfängt Berichte und giebt Befehle. Sein Weib aber liegt ausgestreckt auf ihrem Lager, sie schläft tief, jedoch unruhig, sie seufzt und weint wie in schweren Träumen. — Sie schläft und erfährt doch viel, viel mehr als Pilatus.

Auf keiner Stelle der Stadt ist aber eine so rührende Theilnahme an Jesu, als in Ophel unter den armen Tempelsclaven und Tagelöhnern, welche diesen Hügel bewohnen. Es kam der Schreck so plözlich in der stillen Nacht über sie, die Gewaltthätigkeit weckte sie aus dem Schlafe. Da zog ihr heiliger Lehrer, ihr Wohlthäter, der sie geheilt und genährt hatte, ganz zerschmettert und mishandelt wie ein furchtbares Nachtgesicht durch sie hindurch, und dann sammelte sich ihr Mitleid und ihre Wehklage von neuem um die schmerzvolle Mutter Jesu, welche mit den ihrigen bei ihnen durchzog. Ach! wohl ist es traurig, zu sehen, wie die ganz von Leid zerrissene Mutter und Freundinnen Jesu von Freundeshaus zu Freundeshaus, in mitternächtlicher, so heiligen Frauen ungewohnter Stunde mit banger Scheu durch die Straßen eilen müßen. Oft müßen sie sich vor einer frech vorüberziehenden Schaar verbergen und in Winkel drängen, oft werden sie gleich schlechten Frauen angehöhnt, vielfach hören sie bittre schadenfrohe Reden der Vorübergehenden, selten ein mitleidiges Wort für Jesum. Endlich in ihrem Zufluchtsorte angelangt, sinken sie ermattet unter Thränen und Händeringen, alle gleich trostlos, ohnmächtig nieder, unterstüzen sich, umarmen sich, oder sizen in einsamem Schmerz, das verhüllte Haupt auf die Kniee gesenkt. Da pocht es an der Pforte, sie lauschen schweigend voll Angst, das Klopfen ist leise und scheu, so pocht kein Feind, sie öffnen mit Bangigkeit, es ist ein Freund oder Freundesdiener ihres Herrn und Meisters, sie umdrängen ihn mit Fragen und hören neues Leid, und es läßt

sie nicht ruhen, sie eilen nochmals hinaus auf die Wege, zu forschen, und kehren mit erneuten Schmerzen abermals zurück.

Die meisten Apostel und Jünger des Herrn irren jezt scheu in den Thälern bei Jerusalem umher, und verbergen sich in den Höhlen am Oelberge. Einer von dem andern Herankommenden erschreckt, fragen sie sich leise um Nachricht, und jeder nahende Fußtritt unterbricht ihre bangen Mittheilungen. Oefters wechseln sie den Ort und nähern sich einzeln der Stadt wieder. Andere schleichen in die Osterlager zu Bekannten ihrer Heimath, um Nachrichten zu erforschen, oder Kundschafter nach der Stadt zu senden. Manche steigen am Oelberge hinan, und schauen bang nach der Bewegung der Fackeln und dem Getöse auf Sion hin, und deuten sich Alles auf mannichfache Weise und eilen dann wieder nach dem Thale nieder, irgend eine Gewißheit zu gewinnen.

Die Stille der Nacht wird immer mehr durch das Geräusch um Kaiphä Richthaus her unterbrochen. Diese Gegend schimmert von Fackeln und brennenden Pechpfannen; rings um die Stadt aber ertönt das Gebrüll der vielen Last- und Opferthiere, die von den unzähligen Fremden jezt in die Osterlager gebracht sind, und wie unschuldig rührend schallet das hülflose, demüthige Blöcken der unzähligen Lämmer durch die Nacht, welche morgen am Tempel geschlachtet werden sollen. Eines aber nur ist geopfert, weil es selbst gewollt, und thut seinen Mund nicht auf wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Lamm, das vor dem Scheerer verstummet, thut es seinen Mund nicht auf, das reine, makellose Opferlamm — Jesus Christus. —

Ueber alles dieses hin ist ein wunderbar ängstlicher Himmel ausgespannt, und wandelt der Mond, drohend, seltsam durch Flecken getrübet, und gleichsam krank und entsezt, als zage er, voll zu werden, denn dann ist Jesus gemordet. Draußen aber an der Mittagsseite der Stadt im steilen Thale Hinnom, herumgepeitscht vom bösen Gewissen, wo es unwegsam und unheimlich ist, an verfluchtem Orte, bei Sumpf und Unrath und Auswurf, einsam, ohne Gesellen, den eignen Schatten fliehend, irrt vom Teufel gehezt Judas Ischariot, der Verräther — und tausende von bösen Geistern eilen umher und treiben und verwirren die

Menschen zur Sünde. Die Hölle ist los und treibet zur Sünde überall, und die Last des Lammes steigt, und der wachsende Grimm des Satans verdoppelt, verwirrt und verwickelt sich. Das Lamm nimmt alle Last auf sich, der Satan aber will die Sünde, und sündiget dieser Gerechte auch nicht, fällt dieser vergeblich Versuchte auch nicht, so sollen seine Feinde doch in ihrer Sünde verderben.

Alle Engel aber zagen zwischen Trauer und Freude, sie möchten vor Gottes Thron flehen, helfen zu können, vermögen aber nur staunend das Wunder der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit anzubeten, das im Allerheiligsten des Himmels von Ewigkeit da war, und jezt in der Zeit auf der Erde zu geschehen beginnt; denn auch die Engel glauben in Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und in Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, der heute Nacht zu leiden beginnt unter Pontius Pilatus, der morgen gekreuziget, sterben und begraben werden wird; der zur Hölle absteigen und am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen wird; der auffahren wird gegen Himmel, wo er sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; denn auch sie glauben in den heiligen Geist, eine heilige allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen! —

Alles dieses ist nur ein kleiner Theil der Eindrücke, welche ein armes sündenvolles Herz mit Angst, Reue, Trost und Mitleid bis zum Zerspringen erfüllen mußten, wenn sich die Betrachtung, gleichsam Hülfe suchend, auf wenige Minuten von der grausamen Gefangenführung unsers Heilands weg und über Jerusalem hinwendete in dieser ernstesten Mitternacht der endlichen Zeit, in der Stunde, da die unendliche Gerechtigkeit und die unendliche Barmherzigkeit Gottes, sich begegnend, umarmend und durchdringend, das heiligste Werk der Gottes- und Menschenliebe begannen, die Sünden der Menschen zu strafen an dem Gottmenschen und zu sühnen durch den Gottmenschen. — So war es umher, als der liebe Erlöser zu Annas geführt wurde.

Jesus vor Annas.

Etwa um Mitternacht ward Jesus in dem Pallaste des Annas durch den beleuchteten Vorhof in eine Halle eingeführt, welche den Umfang einer kleinen Kirche hatte. Dem Eingange gegenüber saß Annas, umgeben von acht und zwanzig Räthen, auf einer hohen Terrasse, unter welcher man von der Seite her durchgehen konnte. Von der Vorderseite führte eine mit Ruheplätzen unterbrochene Treppe zu diesem Richtsitz des Annas, welcher seinen Eingang hieher von hinten aus dem Innern des Gebäudes hatte.

Jesus, von einem Theile der Kriegsknechte, die ihn gefangen genommen, noch umgeben, wurde von den Bütteln, die ihn führten, mehrere Stufen mit den Stricken hinangezerrt. Den übrigen Raum der Halle füllten Kriegsknechte und allerlei Gesindel, schmähende Juden, Diener des Annas und ein Theil der Zeugen, welche Annas zusammengetrieben, und die sich später bei Kaiphas einstellten.

Annas konnte die Ankunft des armen Heilands kaum erwarten. Er sprühte vor Schadenfreude, Arglist und Hohn. Er war jezt das Oberhaupt eines gewissen Gerichtes, und saß hier mit seinem Ausschuße, seiner Commission, die über die reine Lehre zu wachen und das Anklägeramt vor dem Hohenpriester auszuüben hatte.

Jesus stand bleich, abgehetzt, in naßem, mit Koth beflecktem Gewande, mit gefesselten Händen, von den Schergen an Stricken gehalten, mit gesenktem Haupte, schweigend vor Annas. Dieser alte, hagre Bösewicht, mit dünnem Barte, voll Hohn und kalter jüdischer Hoffart, stellte sich halb lächelnd, als wisse er gar nicht, und als wundere er sich höchlich, daß Jesus der ihm angekündete Gefangene sey. Seine Anrede an Jesus, die ich nicht mit denselben Worten vorbringen kann, war ihrem Sinne nach un-

gefähr folgende: „Ei, sieh da, Jesus von Nazareth! du bist es! wo sind denn deine Jünger, dein großer Anhang? Wo ist dein Königreich? Es scheint Alles eine andere Wendung mit dir genommen zu haben! Das Schmähen hat sein Ende gefunden; man hat zugesehen, bis es genug war des Gotteslästerns, Priesterlästerns und Sabbathschändens. Wer sind deine Jünger? Wo sind sie? Nun schweigst du, rede! Aufwiegler! Verführer! du hast ja das Osterlamm schon gegessen auf ungewohnte Art, zu ungewohnter Zeit, an ungewohntem Orte? Du willst eine neue Lehre aufbringen. Wer hat dir das Recht zu lehren gegeben? Wo hast du gelernt? sprich! Was ist deine Lehre, die Alles empöret? Sprich! Rede! was ist deine Lehre?“

Da richtete Jesus sein müdes Haupt empor, sah Annas an und sprach: „Ich habe öffentlich geredet vor aller Welt. Ich habe allezeit gelehret in den Synagogen oder im Tempel, wo alle Juden zusammen kommen. Heimlich habe ich nichts geredet. Warum fragst du mich? Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Sieh! diese wissen, was ich geredet habe!“

Als das Angesicht des Annas bei diesen Worten Jesu Grimm und Hohn verrieth, und ein schändlicher augendienender Gerichtsknecht, der neben Jesu stand, dieses bemerkte, schlug dieser Schurke den Herrn mit voller Hand, an der er mit Eisen bewaffnet war, prasselnd auf Mund und Wange mit den Worten: „antwortest du so dem Hohenpriester?“ Jesus, von der Heftigkeit des Schlages erschüttert und von den zugleich stoßenden und zerrenden Bütteln gerissen, fiel seitwärts auf die Stufen, das Blut floß ihm von dem Angesichte; Höhnen, Murren, Lachen und Schimpfen füllte die Halle. Sie rissen aber Jesum unter Mishandlungen wieder auf, und der Herr sprach ruhig: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“

Annas, durch Jesu Ruhe höchst ergrimmt, forderte nun die Anwesenden auf, weil er es selbst begehre, jezt zu sagen, was sie denn von ihm gehört, daß er geredet habe. Da erfolgte nun ein verwirrtes Schmähen und Schreien von allerlei Gesindel.

Er habe gesagt, er sey ein König, Gott sey sein Vater, die Pharisäer seyen Ehebrecher, er wiegle das Volk auf, er heile am Sabbath durch den Teufel, die Leute in Ophel seyen wie rasend um ihn gewesen, sie hätten ihn ihren Retter, ihren Propheten genannt, er lasse sich Sohn Gottes nennen, er spreche, er sey Gottes Gesandter, er schreie wehe über Jerusalem, lehre vom Untergange der Stadt, halte die Fasten nicht, ziehe mit vielem Volke herum, esse mit Unreinen, mit Heiden, Zöllnern und Sündern, schleppe sich mit Ehebrecherinnen und schlechten Frauen. Er habe noch jezt erst vor dem Thore von Ophel gesagt, er wolle einem, der ihm zu trinken gab, Wasser des ewigen Lebens geben und es solle ihn nie wieder dürsten. Er führe das Volk irr durch vieldeutige Worte. Er verschwende fremdes Geld und Gut, und rede den Menschen allerlei Unwahrheiten von seinem Reiche vor, und vieles dergleichen.

Alle diese Beschuldigungen wurden dem Herrn verwirrt durcheinander vorgeworfen, sie traten vor ihn und sagten ihm alles solches mit Schimpfreden vermischt in das Angesicht, und die Schergen stießen ihn hin und her, und sagten: „sprich, antworte!“ — Annas und seine Räthe aber sprachen hohnlächelnd dergleichen Worte dazwischen, als z. B. „Nun da hören wir die feine Lehre, was antwortest du? Das wäre also die öffentliche Lehre. Das Land ist voll davon. Kannst du hier nichts vorbringen? Warum befiehlst du nicht. König? — du Gottes Gesandter — zeige nun deine Sendung!“

Auf jede solche Aeußerung der Oberen erfolgte ein Zerren, Stoßen, Höhnen der Schergen und Nahestehenden, die alle es gern dem frechen Faustschläger gleich gethan hätten.

Jesus wankte hin und her, und Annas sprach mit kaltem Hohne zu ihm: „wer bist du, was für ein König, was für ein Gesandter bist du? ich meinte, du seyst eines unbekannten Zimmermanns Sohn, oder bist du Elias, der auf dem feurigen Wagen zum Himmel gefahren ist? Sie sagen, er lebe noch, du kannst dich auch unsichtbar machen, du bist oft entwischt, oder bist du gar Malachias? Du hast immer geprahlet von diesem Propheten und legst ihn gerne auf dich aus, es ist auch so ein Geschwäz

von ihm, er habe keinen Vater gehabt, er sey ein Engel gewesen, er sey nicht gestorben, eine schöne Gelegenheit für einen Betrüger, sich für ihn auszugeben. Sage, was bist du für ein König? Du mehr als Salomo, das ist auch ein Wort von dir. Wohlan, ich will dir den Titel deines Reiches nicht länger vorenthalten."

Und nun ließ sich Annas einen etwa ¾ Ellen langen und drei Finger breiten Zettel geben, legte ihn auf eine vorgehaltene Tafel und schrieb mit einer Rohrfeder eine Reihe großer Buchstaben darauf, deren jeder eine Beschuldigung gegen den Herrn enthielt. Diesen Zettel steckte er zusammengerollt in einen hohlen kleinen Flaschen-Kürbis und oben einen Zapfen auf die Oeffnung, befestigte dann den Kürbis auf ein Rohr und sagte, indem er ihm diesen Spottzepter darreichen ließ, mit kaltem Hohne solche Worte, wie: „Hier hast du den Zepter deines Reiches, es sind alle deine Titel, Würden und Rechte darin eingeschlossen. Trage sie hin zu dem Hohenpriester, daß er deine Sendung und dein Reich daraus erkenne und dich nach Würden behandle. Bindet ihm die Hände und führet diesen König vor den Hohenpriester." Sie hatten aber Jesu früher die Hände losgebunden, und banden sie ihm nun, nachdem sie ihm den Schimpfzepter, der die Anklage des Annas enthielt, hinein befestigt hatten, kreuzweis vor der Brust und so führten sie den Herrn unter Gelächter, Hohngeschrei und Mishandlung der Halle hinaus zu Kaiphas.

Jesus wird von Annas zu Kaiphas geführt.

Als Jesus zu Annas geführt wurde, hatte er das Haus des Kaiphas schon nach einer Seite hin liegen lassen, und er wurde nun in einer Winkellinie wieder zurück geführt. Das Haus des Annas wird von jenem des Kaiphas kaum dreihundert Schritte entfernt seyn.*) Der Weg, welcher theils durch Mauern und Reihen von kleineren Gebäuden, die zum Gerichtshause des Kaiphas gehören, führt, war mit Feuerkesseln auf Stangen beleuchtet und voll schreiender und tobender Juden. Die Soldaten konnten kaum die Menge abhalten. Die, welche bei Annas geschimpft hatten, wiederholten jezt dessen Schimpfreden auf ihre Weise nochmals vor dem Volke, und Jesus ward während des ganzen Weges geschmäht und mishandelt. Ich sah, wie allerlei bewaffnete Gerichtsdiener einzelne kleine Haufen von wehklagenden Leuten, die Jesum bemitleideten, hinwegtrieben, und wie sie Andern, die sich durch Schmähen oder Beschuldigungen auszeichneten, Geld gaben und sie mit ihren Gesellen in den Hof des Kaiphas einließen.

---

*) Die Erzählende bediente sich hier einer Distanzangabe ihres Wohnortes, sie sagte: „etwa so weit als von meiner Wohnung bis zum Hause des H. K. Rath M . . . . . n," welche Entfernung hier aus der Erinnerung höchstens auf 300 Schritte angeschlagen ist.

Gerichtshof des Kaiphas.

Um zu dem Gerichtshause des Kaiphas zu kommen, geht man zuerst durch ein Thor in einen geräumigen äußern Hof, dann wieder durch ein Thor in einen andern Hof, der mit seinen Mauern das ganze Haus umgiebt. (Wir werden diesen künftig den inneren Hof nennen.) Den vorderen Theil des Hauses, das über zweimal so lang als breit ist, bildet ein an drei Seiten mit bedeckten Säulengängen umgebener, in der Mitte aber dachloser geplatteter Raum, der Vorhof oder das Atrium genannt, in welches von diesen drei Seiten Eingänge führen. Der Haupteingang in das Atrium ist an der langen Seite des Hauses; hier eintretend kömmt man links unter freiem Himmel zu einer ausgemauerten Grube, worin Feuer unterhalten wird, und wendet man sich rechts, so zeigt sich, die vierte Seite des Atriums bildend und ein paar Stufen höher liegend, hinter einigen höheren Säulen ein bedeckter Raum, ungefähr halb so groß als das Atrium, in welchem sich die Sitze der Rathsversammlung auf einem mehrere Stufen aufsteigenden Halbkreis befinden. Der Sitz des Hohenpriesters ist oben in der Mitte. Der Standort des Angeklagten ist im Mittelpunkte des Halbkreises von den Wachen umgeben, und zu beiden Seiten und hinter ihm bis in das Atrium hinab ist die Stelle der Zeugen und Ankläger. Zu diesem halbrunden Sitze der Richter führen von der Rückwand drei Eingänge, welche aus einem hinter dem Gerichtssitze liegenden, größeren, runden Saale kommen, dessen Wand auch von einem kreisförmigen Sitze umgeben ist. Hier werden abgesonderte Sitzungen gehalten. Wenn man vom Gerichtssitze aus in diesen runden Saal tritt, führen links und

*) Sieh am Schluße dieses Buches den Entwurf eines Grundrisses.

rechts Thüren aus demselben mehrere Stufen hinab außer das Haus in den innern, umgebenden Hof, der hier, der Form des Hauses folgend, in die Runde läuft. Von der rechts aus dem Saale führenden Thüre hinaustretend und sich links im Hofe gegen das Gebäude wendend, kömmt man an die Thüre eines dunklen unterirdischen Kerkergewölbes, welches sich unter diesem hinteren Saale befindet, der, wie der öffentliche Gerichtssitz höher als das Atrium liegend, den Raum zu unterirdischen Gewölben darbietet. Es sind mehrere Kerker in diesem runden Theile des Hofes, in deren einem ich nach dem Pfingstfeste Johannes und Petrus eine Nacht lang gefangen sitzen sah, als Petrus den Lahmen an der schönen Pforte des Tempels geheilt hatte.

In dem Gebäude und umher war alles voll Fackeln und Lampen, es war hell, wie am Tage. In der Mitte des Atriums leuchtete außerdem die große Feuergrube, sie ist wie ein in den Boden versenkter oben offener Ofen, man wirft von oben Brand hinein, ich glaube Erdkohlen. Es steigen an den Seiten etwas über Mannshöhe wie Hörner draus empor, es sind Röhren, die den Rauch ablenken, in der Mitte sieht man jedoch das Feuer. Es drängten sich Soldaten, Gerichtsknechte, allerlei Gesindel, gemeine bestochene Zeugen um das Feuer; es waren auch Weibsleute zwischen ihnen, worunter schlechte Dirnen, sie schenkten da ein rothes Getränke und backten Kuchen für die Soldaten um Geld. Es gieng da wirr her, als sey Fastnachtsabend.

Die meisten Berufenen waren schon um den Hohenpriester Kaiphas auf dem halbrunden Richtersitze versammelt, hie und da kamen noch einige. Die Ankläger und falschen Zeugen füllten schier das Atrium. Viele Leute drängten sich zu, und man wies sie mit Gewalt weg.

Kurz vor der Ankunft des Zuges mit Jesu kamen auch Petrus und Johannes, noch mit den Botenmänteln bekleidet, bis in den äußersten Hof vor das Haus. Johannes kam auch noch glücklich durch Verwendung des ihm bekannten Dieners durch das Thor des inneren Hofes, welches man jedoch des großen Andrangs wegen hinter ihm schloß. Petrus aber, der sich im Gedränge verspätet hatte, kam vor das verschlossene

Thor dieses inneren Hofes, und die Pförtnerin wollte ihn nicht einlassen. Johannes aber sprach von innen mit dieser, daß sie ihm öffnen möge, und er wäre dennoch nicht hinein gekommen, wenn Nicodemus und Joseph von Arimathia, welche nun auch ankamen, ihm nicht herein geholfen hätten. Im Innern gaben sie die Mäntel wieder an die Diener ab, und stellten sich still unter die Menge im Atrium zur Rechten, wo man auf den Sitz der Richter sah. Kaiphas saß schon auf seinem Richtstuhle oben in der Mitte des gestuften Halbkreises, um ihn her saßen wohl an siebenzig Glieder des hohen Rathes. Viele Stadtverordnete, Aelteste, Schriftgelehrte standen und saßen an beiden Seiten, und um sie her viele Zeugen und Schurken. Es waren Kriegsknechte zu den Füßen des Rathssitzes unter den Eingangssäulen und durch das Atrium bis zu jenem Thore aufgestellt, durch welches der Zug erwartet wurde; es war dieses aber nicht das dem Richtersitze gerad gegenüber liegende Thor, sondern es lag von diesem Sitze aus an der linken Seite des Atriums.

Kaiphas war ein gesetzter Mann von glühendem, grimmigem Angesichte; er trug einen langen dunkelrothen mit goldnen Blumen und Quasten verzierten Mantel, auf Brust und Schultern und überhaupt vorn herab mit allerlei blinkenden Schildern zusammengeheftet; er hatte eine Mütze auf, die oben einer niederen Bischofsmütze glich, zwischen dem zusammengebogenen Hinter- und Vordertheile waren an der Seite Oeffnungen, wo etwas Stoff heraushieng, an der Seite des Kopfes fielen Lappen auf die Schultern herab. Kaiphas war schon ziemlich lange Zeit mit seinen Anhängern des hohen Raths versammelt, viele waren seit dem Auszuge des Judas mit der Schaar beisammengeblieben. Seine Ungeduld und sein Grimm wuchs so hoch, daß er selbst in seinem ganzen Ornate von dem hohen Sitze in den Vorhof hinablief, und zankte und fragte, ob er noch nicht bald komme; indem näherte sich der Zug, und er kehrte zu seinem Sitze zurück.

Jesus vor Kaiphas.

Unter tobendem Hohngeschrei, Stoßen, Reißen und mit Unflath beworfen ward Jesus in das Atrium geführt, wo ein dumpfes Murren und Flüstern des zurückgehaltenen Grimms an die Stelle der ungebundenen Pöbelwuth trat. Vom Eingange wendete der Zug sich rechts vor den Richtersitz, und als Jesus bei Petrus und Johannes vorüber gieng, blickte sie der liebe Heiland an, doch ohne sein Haupt zu wenden, um sie nicht zu verrathen. Kaum war Jesus durch die Säulen empor vor den Rath getreten, als Kaiphas ihm auch entgegenschrie: „bist du da, du Gottesschänder, der uns diese heilige Nacht verstöret!“ Der Flaschen-Kürbis, worin der Anklagezettel des Annas, wurde nun von dem Spottzepter Jesu abgenommen, und nachdem die Beschuldigungen abgelesen worden, ergoß sich Kaiphas in einen Strom von Schimpfnamen und Vorwürfen gegen Jesum, und die Schergen und näherstehenden Soldaten zerrten und stießen unsern Herrn; sie hatten eiserne Stäbchen in den Händen, an denen oben stachelichte birnenförmige Knöpfe saßen, mit welchen sie ihn hin und her stießen und dazu schrieen: „antworte! öffne den Mund! kannst du nicht reden?“ Alles dieses geschah während Kaiphas noch grimmiger als Annas eine Unzahl stürmender Fragen an Jesum that, der still und leidend vor sich nieder sah, ohne Kaiphas anzublicken. Die Schergen aber wollten ihn zum Reden zwingen, sie stießen ihn in den Nacken und in die Seiten, sie schlugen ihn auf die Hände und stachen ihn mit Pfriemen. Ja ein greulicher Bube drückte ihm mit dem Daum die Unterlippe auf die Zähne und sagte: „hier, nun beiße!“

Nun aber folgte das Zeugenverhör. Es war dieses theils nur ein wirres Schreien und Toben von bestochenem Pöbel, theils waren es die Aussagen von einzelnen Partheien seiner grimmigsten pharisäischen und sadduzäischen Feinde aus dem

ganzen Lande, die hier an dem Feste aufgesucht worden waren. Man brachte alles wieder vor, worauf er hundertmal geantwortet hatte: er heile und treibe die Teufel durch den Teufel aus, schände den Sabbath, breche die Fasten, seine Jünger wüschen die Hände nicht, er wiegle das Volk auf, er nenne die Pharisäer Schlangengezücht und Ehebrecher, prophezeihe den Untergang Jerusalems, gehe mit Heiden, Zöllnern, Sündern und schlechten Weibern um. Er ziehe mit großen Schaaren umher, lasse sich einen König, Propheten, ja den Sohn Gottes nennen und spreche immer von seinem Reiche. Er bestreite die Erlaubniß der Ehescheidung. Er habe wehe über Jerusalem gerufen. Er nenne sich das Brod des Lebens. Er führe unerhörte Lehren: wer sein Fleisch nicht esse, sein Blut nicht trinke, werde nicht selig werden.

Auf diese Weise wurden alle seine Worte, Lehren und Parabeln, verdreht und verkehrt, von Schimpfworten und Mishandlungen unterbrochen, als Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht. Alle aber widersprachen und verwickelten sich. Der eine sagte: „er giebt sich für einen König aus;“ der andere: „nein, er läßt sich nur so nennen und als man ihn ausrufen wollte, lief er hinweg;“ dann schrie einer aus: „aber er sagt, er sey Gottes Sohn.“ Ein anderer aber erwiederte: „nein, dies nicht, er nennt sich nur Sohn, weil er des Vaters Willen thue.“ Einige sagten, er habe sie geheilt, und sie seyen nachher wieder krank geworden, mit seinem Heilen sey es nichts als Zauberei. Auf Zauberei liefen überhaupt viele Beschuldigungen und Zeugnisse hinaus. Vom Heilen des Mannes am Teiche Bethesda wurde auch falsch gezeugt und gelogen und widersprochen. Auch die Pharisäer von Sephoris, mit denen er einmal über die Ehescheidung disputirte, beschuldigten ihn der falschen Lehre, und jener Jüngling von Nazareth, den er nicht unter seine Jünger aufnehmen wollen, war auch niederträchtig genug, hier aufzutreten und gegen ihn zu zeugen. Auch über das Lossprechen der Ehebrecherin am Tempel und das Zeihen der Pharisäer beschuldigten sie ihn, außer vielem andern.

Sie vermochten jedoch keine rechtlich begründete Anschul-

digung zu Stande zu bringen. Die Zeugenhaufen traten ab und auf und schimpften ihn mehr ins Gesicht, als daß sie zeugten. Sie stritten nur immer heftig untereinander, und dazwischen setzte sich das Schimpfen von Kaiphas und einzelnen Räthen ununterbrochen fort. Sie schrieen immer zwischen durch: „welch ein König bist du? Zeige deine Macht. Rufe die Legionen Engel, von denen du im Oelgarten sprachst. Wo hast du das Geld der Wittwen und Thoren hingebracht, ganze Güter hast du verschleudert, was ward aus allem diesem? Antworte, rede! jezt, da du reden solltest vor dem Richter, verstummest du, wo du aber besser geschwiegen hättest, vor dem Pöbel und Weibergesindel, da hattest du viele Worte, u. s. w.“

Alle diese Reden waren von stäten Mishandlungen der Gerichtsdiener begleitet, die ihn mit Schlagen und Stoßen zum Antworten zwingen wollten. Durch Gott allein konnte er bei allem diesem noch länger leben, um die Sünden der Welt zu tragen. Einige niederträchtige Zeugen sagten aus, der Herr sey ein unehelicher Sohn; da widersprachen aber andere und sagten: „das ist erlogen, denn seine Mutter war eine fromme Jungfrau im Tempel, und wir waren bei ihrer Trauung mit einem sehr gottesfürchtigen Manne zugegen.“ Diese Zeugen fiengen darüber zu zanken an.

Man warf Jesu und den Jüngern auch vor, daß sie am Tempel nicht opferten. Ich habe auch nie gesehen, daß Jesus oder die Apostel, seit sie bei ihm waren, Schlachtopfer zum Tempel gebracht, außer die Osterlämmer. Joseph und Anna opferten jedoch bei ihren Lebzeiten oft für Jesum. — Diese Beschuldigung aber war werthlos, denn die Essener brachten auch keine Schlachtopfer, ohne darum strafwürdig zu seyn. Den Vorwurf der Zauberei brachten sie häufig vor, und Kaiphas behauptete selbst mehrmals, die Verwirrung der Zeugen sey eine Folge seiner Zauberkünste.

Einige sagten nun, er habe das Pascha unregelmäßig gestern, nehmlich am heutigen Sabbath schon, gegessen, und auch voriges Jahr schon Unordnung darin gehalten; darüber wurde auch viel getobt und geschimpft. Die Zeugen aber hatten sich so verwirrt

und versprochen, daß Kaiphas und der sämmtliche Rath ganz beschämt und ergrimmt war, indem sie auch gar nichts auftreiben konnten, was sich einigermaßen hielt. Nicodemus und Joseph von Arimathia wurden aber aufgerufen, sich zu erklären, weil er das Pascha in des Letzteren Osterſaal auf Sion gegessen, und sie traten vor Kaiphas und sagten und bewiesen es aus Schriftrollen, daß die Galiläer nach einem alten Herkommen das Pascha einen Abend früher essen dürften. Das Osterlamm sey übrigens in der Ordnung, denn es seyen Leute vom Tempel zugegen gewesen. Dieses letzte machte die Zeugen sehr verlegen und besonders ärgerte es die Feinde Jesu, als Nicodemus die Schriftrollen holen ließ und das Recht der Galiläer daraus vorlegte. Außer mehreren Gründen für dieses Recht der Galiläer, die ich vergessen habe, war als ein Grund angeführt, daß man sonst bei sehr großer Volksmenge im Tempel nicht zur gesetzlichen Zeit fertig werden könne, und das Gedränge auf der Heimkehr zu groß würde. Obgleich nun von diesem Rechte der Galiläer nicht immer Gebrauch gemacht wurde, so war es doch durch die vorgelegten Schriften von Nicodemus vollkommen erwiesen, und der Grimm der Pharisäer gegen Nicodemus stieg noch mehr, als dieser seine Worte mit der Erklärung schloß, wie sehr der ganze Rath in einer, mit so selbstsicherem Vorurtheil, in so stürmischer Eile, in der Nacht vor dem heiligsten Feste unternommenen Anklage sich durch die schlagenden Widersprüche aller Zeugen vor der hier versammelten Menge beschimpft fühlen müße. Sie blickten mit Grimm auf Nicodemus und trieben ihr schnödes Zeugenverhör um so eilender und unverschämter, und nach vielen schändlichen, verkehrten, lügenhaften Aussagen traten zuletzt noch zwei Zeugen auf und sagten: Jesus habe gesagt, ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und einen andern in drei Tagen wieder aufbauen, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist. Aber diese beiden zankten sich auch. Der Eine sagte: er wolle einen neuen Tempel aufführen, drum habe er ein anderes Pascha in einem andern Gebäude gehalten, denn er wolle den alten Tempel abbrechen. Der Andere aber sagte: jenes Gebäude sey ja von Menschenhänden gebaut, dieses habe er also nicht gemeint.

Kaiphas wurde nun ganz erbittert, denn die Mishandlung Jesu, der Widerspruch der Zeugen und die unbegreifliche stumme Geduld des Angeklagten machten einen sehr üblen Eindruck auf viele Anwesende. Einigemal wurden die Zeugen schier verlacht. Vielen wurde bei dem Schweigen Jesu ganz bange im Gewissen, und etwa zehn Kriegsknechte wurden so dadurch gerühret, daß sie unter dem Vorwand der Uebelkeit sich hinwegbegaben; und als sie bei Petrus und Johannes vorüberkamen, sprachen sie zu ihnen: „dieses Schweigen Jesu des Galiläers bei so schändlichem Verfahren ist herzzerreißend, es ist, als solle einen die Erde verschlingen. Aber saget, wo sollen wir uns hinwenden?“ Die beiden Aposteln aber, vielleicht weil sie ihnen nicht trauten und fürchteten, von ihnen als Jünger Jesu verrathen, oder doch als solche von den Umstehenden erkannt zu werden, antworteten mit traurigem Blick nur im allgemeinen: „so euch die Wahrheit ruft, laßt euch von ihr führen, das Uebrige wird sich finden.“ Da verließen diese Männer den Vorhof des Kaiphas und eilten zur Stadt hinaus. Sie begegneten aber Andern, welche sie jenseits der Höhe von Sion hinwiesen in die Höhlen südlich von Jerusalem. Hier fanden sie mehrere Apostel versteckt, welche anfangs vor ihnen erschracken, dann aber von ihnen Nachricht empfiengen, wie es um Jesus stehe, und daß auch für sie Gefahr sey, worauf sie sich wieder an andere Orte zerstreuten.

Kaiphas, durch das widersprechende Reden der beiden letzten Zeugen und ihre Beschämung ganz ergrimmt, stand nun von seinem Sitze auf und gieng ein paar Stufen nieder zu Jesu und sagte: „antwortest du nichts auf dieses Zeugniß?“ Er ärgerte sich aber, daß Jesus ihn nicht anblickte. Da rissen die Schergen unserm Herrn das Haupt bei den Haaren zurück und stießen ihn mit Fäusten unter das Kinn. Sein Blick jedoch blieb gesenkt. Kaiphas aber hob die Hände heftig empor und sagte mit ergrimmter Stimme: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Messias, der Sohn Gottes, des Hochgelobten bist?“

Da ward eine große Stille in alle dem Getümmel, und Jesus sagte von Gott gestärkt mit einer unaussprechlich wür-

digen, alles erschütternden Stimme, mit der Stimme des ewigen Wortes: „Ich bin es, du sagst es! und ich sage euch, bald werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels!“

Ich sah während dieser Worte Jesum wie leuchtend, und über ihm den Himmel offen, und sah darin in einem unaussprechlichen Inbegriffe Gott den allmächtigen Vater, ich sah die Engel und das Gebet der Gerechten, als schrieen und beteten sie für Jesum. Ich sah aber, als sage die Gottheit Jesu aus dem Vater und aus Jesu zugleich: „Wenn ich leiden könnte, wollte ich leiden, weil ich aber barmherzig bin, habe ich Fleisch angenommen im Sohne, auf daß der Menschensohn leide, denn ich bin gerecht, und sieh, die Sünden aller dieser, die Sünden aller Welt trägt er.“

Unter Kaiphas aber sah ich die ganze Hölle offen, einen trüben feurigen Kreis voll Greulgestalten, und sah ihn darüber stehen, nur wie durch einen dünnen Flor über ihm getragen. Ich sah ihn durchdrungen vom Grimm der Hölle. Das ganze Haus erschien mir nun wie eine sich von unten aufwühlende Hölle. Es war, da der Herr feierlich ausgesprochen hatte, daß er Christus, der Sohn Gottes sey, als erschrecke die Hölle vor ihm, und lasse ihren ganzen Grimm gegen ihn plötzlich in dieses Haus aufsteigen; wie mir aber Alles in Formen und Bildern gezeigt wird, (welche Sprache mir auch viel wahrer, kürzer und deutlicher ist, als andere Explicationen, weil die Menschen doch auch Gestalten und handgreiflich und keine Redensarten sind,) so sah ich die Angst und Wuth der Hölle in unzähligen Greulgestalten an vielen Stellen wie aus der Erde heraufdringen; ich erinnere mich, darunter ganze Schaaren von kleinen dunkeln Gestalten gleich aufrecht laufenden Hunden mit kurzen langkrallichten Pfoten gesehen zu haben, weiß aber jezt nicht gleich zu bestimmen, welche Art von Bosheit mir in ihrer Gestalt gezeigt werden sollte, damals wußte ich es. Jezt weiß ich nur noch die Gestalt, doch ist beides dasselbe. Solche schreckliche Schatten sah ich in die meisten der Anwesenden fahren, oder vielen von ihnen auf dem Haupte oder den

Schultern sitzen. Die Versammlung war voll von ihnen und die Wuth stieg in allen Bösen. Ich sah auch in diesem Augenblicke aus Gräbern jenseits von Sion scheußliche Gestalten hervordringen, ich glaube, es waren böse Geister. Auch in der Nähe des Tempels sah ich viele Erscheinungen aus der Erde hervorgehen, und unter diesen erschienen mehrere gleich Gefangenen, die sich mit Fesseln schleppten. Ich weiß nicht mehr, ob alle diese letzteren auch Erscheinungen böser Geister oder an irdische Orte gebannter Seelen waren, welche vielleicht jezt zur Vorhölle zogen, die der Herr ihnen durch sein Todesurtheil eröffnete. — Man kann solche Dinge nie vollkommen aussprechen, man möchte den Unwissenden kein Aergerniß geben, man fühlt aber diese Dinge, wenn man sie sieht, und die Haare einem emporsteigen. Es war etwas Greuliches in diesem Augenblicke. Ich glaube, Johannes muß auch davon gesehen haben, ich hörte ihn nachher davon reden. Wenigstens fühlten alle nicht ganz Verlorene mit einem tiefen Grauen das Entsetzliche in diesen Augenblicken, die Bösen aber fühlten es mit einem wilden Aufflammen ihres Grimmes.

Und Kaiphas, wie von der Hölle begeistert, ergriff den Saum seines Prachtmantels, durchschnitt ihn mit einem Messer und zerriß ihn mit zischendem Geräusch, laut aufschreiend: „er hat gelästert, was bedarf es noch der Zeugen, nun habet ihr die Gotteslästerung selbst gehört, was dünkt euch nun?“ — Da standen alle noch Anwesende auf und riefen mit schrecklicher Stimme: „er ist des Todes schuldig! Er ist des Todes schuldig!“

Während dieses Geschreies war jenes finstere Wüthen der Hölle am schrecklichsten im Hause. Die Feinde Jesu waren wie vom Satan berauschet, und eben so ihre Augendiener und hündischen Knechte.*) Es war, als rufe die Finsterniß ihren Triumph über das Licht aus. Es überfiel alle Anwesende, in denen noch ein Bezug auf irgend Gutes war, ein solches Grauen,

*) Diese hündische Augendienerei ist vielleicht die vergessene Bedeutung der S. 240, als die Anwesenden in Besitz nehmend, angeführten Satansbilder.

daß viele sich verhüllten und hinwegschlichen. Auch die Vornehmeren unter den Zeugen verließen nun, da sie nicht mehr nöthig waren, mit bösem Gewissen das Richthaus. Niedrigere trieben sich im Vorhofe am Feuer herum, wo ihnen Geld ausgezahlt wurde, und wo sie nun fraßen und soffen.

Der Hohepriester aber sagte nun den Schergen: „ich gebe euch diesen König preis, thut dem Gotteslästerer seine Ehre an;“ und er begab sich dann mit seinen Rathsherren in den hinter dem Richtersitze gelegenen runden Saal, in welchen man von hier aus nicht sehen konnte.

Johannes in seiner tiefen Betrübniß gedachte nun der armen Mutter Jesu. Er war besorgt, es möge ihr die schreckliche Botschaft durch irgend einen Feind noch verwundender mitgetheilt werden, und so blickte er nochmal nach dem Heiligsten der Heiligen, gedenkend: „Meister, du weißt wohl, warum ich gehe“, und eilte dann, als sende ihn Jesus selbst, aus dem Richthause zu der heiligen Jungfrau. Petrus aber, ganz zerstört von Angst und Schmerz, und durch Ermüdung die empfindliche Kühle des nahenden Morgens lebhafter fühlend, verbarg seine verzweifelte Betrübniß so gut er konnte, und nahte schüchtern der Feuergrube im Atrium, bei welchem allerlei Gesindel sich wärmend herum trieb. Er wußte nicht, was er that, aber er konnte nicht von seinem Meister hinweg.

Jesu Verspottung vor Kaiphas.

Indem Kaiphas, Jesum preis gebend, mit dem Rathe den Gerichtssaal verließ, stürzte die Rotte aller anwesenden bösen Buben wie ein ergrimmter Wespenschwarm über unsern Herrn, der bisher noch immer von zweien der vier ersten Schergen an Stricken fest gehalten worden war. Zweie von diesen vieren hatten sich vor dem Gerichte entfernt, um sich mit andern abzulösen. Schon während des Verhöres hatten die Schergen und andre Schurken ganze Locken aus dem Haupthaare und dem Barte Jesu schmerzlich ausgerissen. Es nahmen gute Leute heimlich einige Flocken dieser Haare vom Boden auf und schlichen damit von dannen, aber sie sind ihnen später verschwunden. Auch angespieen hatte die böse Rotte Jesum schon während des Verhöres und unzähligemal mit Fäusten geschlagen, mit stachelkolbichten Stöcken gestoßen und mit Nadeln gestochen. Nun aber ergoß sich ihre Büberei auf eine unsinnige Weise über den armen Jesus. Sie setzten ihm abwechselnd mehrere Kronen von Stroh und Bast geflochten in verschiedenen Formen des Spottes auf und schlugen sie ihm immer wieder mit anderen boshaften Hohnworten von dem Haupte. Bald sagten sie: „sehet den Sohn Davids mit der Krone seines Vaters," bald: „sehet, das ist mehr als Salomo" bald: „da ist der König, der seinem Sohne Hochzeit machet," und so höhnten sie in ihm alle ewige Wahrheit, die er zum Heile der Menschen in Wahrheit und Gleichniß ausgesprochen hatte. Sie schlugen ihn mit Fäusten und Stöcken, warfen ihn hin und her, und spieen ihn auf eine scheußliche Weise an. Sie flochten zuletzt noch eine Krone von dickem Weizenstroh, wie es dort zu Lande wächst, setzten ihm eine hohe Mütze, fast wie eine hohe jetzige Bischofsmütze auf, und den Strohkranz darüber, nachdem sie ihm seinen gestrickten Rock ausgezogen hatten. Da stand nun der arme Jesus mit der

Unterleibsbinde und einem Brust- und Nacken-Scapulier bekleidet, aber auch dieses letztere rissen sie ihm ab, und er hat es nicht wieder erhalten. Sie hängten ihm hierauf einen alten, ganz zerlumpten Mantel um, dessen vorderer Theil die Kniee nicht bedeckte, und legten ihm um den Hals eine lange Eisenkette, welche ihm gleich einer Stola von den Schultern über die Brust bis zu den Knieen niederhieng. Diese Kette aber endete mit zwei schweren und stachelichten großen Ringen, welche ihm beim Gehen und Fallen die Kniee schmerzlich verwundeten. Sie banden ihm von neuem die Hände vor die Brust, gaben ihm ein Rohr hinein, und bedeckten nun mit dem scheußlichen Auswurf ihrer unreinen Mäuler sein mishandeltes Angesicht. Sein verwüstetes Haupt- und Barthaar, seine Brust und der ganze obere Theil des Spottmantels hiengen voll Unflath in allen Farben des Ekels. Sie banden ihm einen scheußlichen Lumpen um seine Augen und schlugen ihn mit Fäusten und Stöcken und schrieen: „großer Prophet! prophezeihe, wer hat dich geschlagen?“ Er aber sprach nicht, betete innerlich für sie, seufzte und wurde geschlagen. So mishandelt, vermummt und verunreinigt, schleppten sie ihn an der Kette in den hinteren Rathssaal, sie stießen ihn mit Füßen und Knütteln unter Hohngeschrei vor sich her: „fort mit dem Strohkönig, er muß sich in der Huldigung, die wir ihm geleistet, auch dem Rathe zeigen;“ und als sie hereinkamen, wo Viele des Raths und auch Kaiphas noch auf halb kreisförmiger Erhöhung saßen, begann ein neuer Hohn, und alles mit einem tief niederträchtigen Witz und später sacrilegischer Schändung heiliger Gebräuche und Handlungen. So wie sie beim Anspeien und Beflecken mit Koth ihm zugeschrieen: „Da hast du deine Königssalbe, deine Prophetensalbe,“ so höhnten sie hier die Salbung Magdalenas und die Taufe. „Wie,“ riefen sie höhnend aus, „so unrein willst du vor dem hohen Rathe erscheinen? Andere willst du immer reinigen und bist selbst nicht rein. Nun aber wollen wir dich reinigen.“ Hierauf brachten sie einen Becken voll einer trüben schmutzigen Jauche, in der ein scheuslicher grober Lumpen lag, und unter Stoßen, Höhnen und Schimpfen, vermischt mit spottenden Begrüßungen

und Verbeugungen, indem sie ihm die Zunge herausstreckten, oder ihm den Hintertheil des Leibes zuwendeten, fuhren sie ihm mit dem nassen schmierigen Lumpen über das Angesicht und die Schultern, ihn scheinbar abwischend, und befleckten ihn schändlicher als vorher, dann aber goßen sie ihm den ganzen scheuslichen Inhalt des Beckens über das Angesicht, mit den höhnenden Worten: „da hast du köstliche Salbung, da hast du Nardenwasser für dreihundert Denare, da hast du deine Taufe vom Teiche Bethesda.“

Dieses letzte Hohnwort stellte gegen ihre Absicht Jesum dem Osterlamme gleich; denn die heut zu schlachtenden Opferlämmer wurden zuerst am Teiche bei dem Schafthore aus dem Gröberen gewaschen, und dann am Teiche Bethesda, südöstlich vom Tempel, zeremonienweis nochmals mit Wasser besprengt, ehe sie zum Pascha im Tempel geschlachtet wurden. Sie spielten aber eigentlich mit jener Rede auf den von ihm am Teiche Bethesda geheilten, acht und dreißigjährigen Kranken an, denn diesen habe ich damals dort auch waschen oder taufen sehen. Ich sage „waschen oder taufen,“ weil mir jene Handlung in diesem Augenblicke nicht genau erinnerlich vor Augen schwebt.

Nun aber schleppten und schleiften sie Jesum unter Stoßen und Schlagen im Kreise vor dem noch versammelten höhnenden und schimpfenden Rathe herum, und alles sah ich voll grimmiger Teufelsgestalten, es war ein dunkles, wirres, schauderhaftes Treiben. Aber um den mishandelten Jesus sah ich oft einen Glanz und ein Leuchten, seit er gesagt, daß er Gottes Sohn sey. Viele Anwesende schienen dasselbe innerlich mehr oder weniger auch zu ahnen, wenigstens in dem bangen Gefühle, daß alle Schmach, aller Hohn ihm seine unaussprechliche Würde nicht nehmen konnte. Seinen blinden Feinden schien dieses Leuchten um Jesus her nur durch ein tieferes Aufwallen ihres Grimmes fühlbar zu werden, mir aber erschien seine Glorie so auffallend, daß ich immer denken mußte, als verhüllten sie ihm das Angesicht allein, weil der Hohepriester seit dem Worte: „Ich bin's“, Jesu Blick nicht mehr ertragen konnte.

Petri Verläugnung.

Als Jesus feierlich ausgesprochen hatte: „Ich bin es," und Kaiphas seine Kleider zerriß, und das Rufen, „er ist des Todes schuldig", sich mit dem Höhnen und Toben des Gesindels vermischte, als über Jesu der Himmel der Gerechtigkeit offen war, und die Hölle ihren Grimm, und die Gräber die gefangenen Geister losließen, als Alles voll Angst und Schauder war, vermochten Petrus und Johannes, welche viel gelitten hatten in klagloser, unthätiger, gespannter Anschauung der schrecklichen Mishandlung Jesu, nicht mehr länger hier zu stehen. Johannes gieng mit vielen abgehenden Leuten und Zeugen hinweg, und eilte zur Mutter Jesu, welche sich mit den heiligen Frauen in der Wohnung Marthas, unweit des Eckthores befand, wo Lazarus in Jerusalem ein ansehnliches Gebäude besaß. Petrus aber konnte nicht fortgehen, er liebte Jesum zu sehr. Er konnte sich kaum mehr faßen, er weinte bitterlich und verbarg es, so gut er konnte. Stehen wollte er nicht bleiben, sein Eifer hätte ihn verrathen, und er konnte sich auch nirgends anders hinwenden, ohne aufzufallen; so gieng er dann im Atrium in den Winkel an das Feuer, wo Soldaten und allerlei Volk zu Haufen standen, die zu der Verspottung Jesu ab und zu giengen und ihre schlechten niederträchtigen Bemerkungen machten. Petrus hielt sich still, aber schon seine Untheilnahme und der tiefe Ausdruck von Betrübniß in seinem Gesichte, mußte ihn bei den Feinden Jesu verdächtigen. Es trat nun die Pförtnerin auch zum Feuer, und da Alles von Jesus und seinen Jüngern schwätzte und schimpfte, mischte sie sich auf Art frecher Weiber keck darein und sagte zu Petrus, indem sie ihn anschaute: „du bist auch einer von den Jüngern des Galiläers;" da ward Petrus sehr verwirrt und bang und fürchtete sich, unter dem rohen Volke mishandelt zu werden und sagte: „Weib, ich

kenne ihn nicht, ich weiß und verstehe nicht, was du willst." Nun aber stand Petrus auf und suchte sich von ihnen loszumachen, und gieng aus dem Atrium; und es war die Zeit, daß der Hahn draus vor der Stadt krähte. Ich erinnere mich nicht, ihn gehört zu haben, aber ich fühlte, jezt krähe er vor der Stadt. Als er herausgieng, sah ihn eine andere Magd und sagte zu einigen, die da umherstanden: „dieser ist auch mit Jesus von Nazareth gewesen," und die Umstehenden sagten: „bist du nicht auch einer von seinen Jüngern gewesen?" Da war Petrus in großer Angst und Verwirrung, und sprach mit einer Betheuerung: „Wahrhaftig, das bin ich nicht gewesen und kenne diesen Menschen nicht."

Petrus aber eilte durch den ersten Hof in den äußersten, über dessen Mauer er Bekannte herüberschauen sah, um diese zu warnen. Er weinte und war so voll Angst und Trauer um Jesus, daß er an sein Verläugnen kaum gedachte. In dem äußersten Hofe waren viele Leute und auch Freunde Jesu, die man nicht weiter herzuließ, hinaus ließ man aber Petrus. Diese Leute kletterten an der Mauer auf, um etwas zu hören, und Petrus fand da eine ganze Anzahl von Jüngern Jesu, welche auch die Angst aus den Höhlen vom Berge Hinnom hergetrieben hatte. Sie kamen gleich auf Petrus zu, und fragten ihn unter Thränen; er war aber so heftig betrübt und so bang, sich zu verrathen, daß er ihnen nur mit wenigen Worten rieth, sich zu entfernen, denn es sey Gefahr für sie hier. Nun wendete er sich wieder von ihnen und gieng traurig umher, und sie eilten sogleich wieder aus der Stadt. Es waren diese wohl an sechszehn der ersten Jünger, worunter Bartholomäus, Nathanael, Saturnin, Judas Barsabas, Simeon, der später Bischof von Jerusalem wurde, Zachäus und Manahem, der prophetische, blindgeborne, von Jesus geheilte Jüngling.*)

Petrus aber hatte keine Ruhe, und die Liebe zu Jesus

*) Die hier erwähnte Heilung Manahems, sah sie in ihren Betrachtungen am 11. Oktober 1822 Freitags, als ungefähr am 20. Tisri des zweiten Lehrjahres, in einem 1½ Stunden südöstlich unterhalb Siloh liegenden Städtchen geschehen, wo Jesus Sabbath hielt.

trieb ihn wieder zurück in den inneren Hof, der das Haus umgab, und man ließ ihn wieder hinein, weil ihm gleich anfangs Nicodemus und Joseph von Arimathia den Eingang verschafft hatten. Er kehrte jezt aber noch nicht in den Vorhof des Richtsaales zurück, sondern wendete sich längs dem Hause rechts nach dem Eingange des hinter dem Richtsitze gelegenen runden Saales, in welchem die Rotte bereits Jesum verhöhnend herumschleppte. Petrus nahte schüchtern, und wenn er sich gleich als verdächtig beobachtet fühlte, so trieb ihn doch die Angst um Jesus, sich durch die Thüre zu drängen, die von allerlei Gesindel besetzt war, das der Verspottung zusah. Da schleppten sie aber so eben Jesum mit dem Strohkranze gekrönt im Kreise umher, und er blickte Petrum gar ernst und warnend an, und Petrus war ganz zerschmettert von Leid. Da er aber noch immer mit der Furcht kämpfte und von einigen Umstehenden die Worte hörte: „was ist das für ein Kerl?“ so gieng er wieder hinaus in den Hof und war so traurig und von Mitleid und Angst verwirrt, daß er nur mit zögernden Schritten wandelte. Weil er sich aber beobachtet sah, gieng er nun wieder in das Atrium, und trat zu dem Feuer und saß eine gute Weile daselbst, bis Einzelne, die ihn draußen gesehen, und seine Verwirrung bemerkt hatten, auch wieder hinzutraten und wieder mit ihm anfiengen, indem sie von Jesu und seinem Treiben hin und her schmähten. Einer sagte da: „wahrlich du gehörst auch zu seinem Anhange, du bist ein Galiläer, die Sprache verräth dich.“ Als Petrus aber sich ausreden und weggehen wollte, trat ihm ein Bruder des Malchus entgegen und sagte: „wie? habe ich dich nicht mit ihnen im Garten am Oelberge gesehen, hast du nicht das Ohr meines Bruders verwundet?“

Da ward Petrus in seiner Bedrängniß wie unsinnig und fieng, indem er sich von ihnen losmachte, nach seiner heftigen Art zu fluchen und zu schwören an, daß er diesen Menschen gar nicht kenne, und er lief aus dem Atrium in den das Haus umgebenden Hof; da war es die Zeit, daß der Hahn wieder krähte und sie Jesum eben aus dem runden Saale durch diesen Hof hinab in den Kerker unter demselben führten. Es wendete

sich aber der Herr und schaute Petrum gar traurig und erbärmlich an, und Petro fiel das Wort Jesu: „ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verläugnen," mit furchtbarer Gewalt aufs Herz. Er hatte, in Kummer und Angst ermüdet, seines vermessenen Versprechens am Oelberge, mit seinem Meister eher zu sterben, als ihn zu verläugnen, und der drohenden Mahnung Jesu ganz vergessen gehabt, aber bei dem Anblicke Jesu zerschmetterte ihn das ganze Gefühl seiner Schuld. Er hatte gesündigt; an seinem mishandelten, unschuldig verurtheilten, schweigend das Entsetzlichste erleidenden Heiland, der ihn so treulich gewarnet, hatte er gesündigt; und wie von Sinnen aus Reue, eilte er in den äußeren Hof des Hauses hinaus, mit verhülltem Haupte bitterlich weinend. Er fürchtete sich nicht mehr, angeredet zu werden, jedem hätte er gesagt, wer er sey, und wie große Schuld auf ihm ruhe.

Wer vermisst sich, zu sagen, in solcher Gefahr, Bedrängniß, Angst, Verwirrung, in solchem Kampfe zwischen Liebe und Furcht, ermattet, verwacht und abgehetzt, halb von Sinnen vor Schmerz über die gedrängten Trübsale dieser jammervollen Nacht, werde er bei einem so kindlichen und zugleich so eifrigen Temperamente stärker gewesen seyn, als Petrus? Der Herr überließ ihn seiner eignen Kraft, da ward er so ohnmächtig, als alle es sind, welche der Worte vergessen: „betet und wachet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet."

Maria am Richthause des Kaiphas.

Die heilige Jungfrau, in stätem, innerm Mitleiden mit Jesu, wußte und fühlte Alles, was ihm geschah. Sie litt es in geistiger Anschauung selbst, und war gleich ihm in stätem Gebete für seine Peiniger. Aber ihr mütterliches Herz schrie auch immer zu Gott, er möge doch diese Sünden nicht geschehen lassen, er möge doch diese Peinen von ihrem heiligsten Sohne abwenden, und sie sehnte sich unwiderstehlich in die Nähe ihres armen mishandelten Sohnes. Als nun Johannes nach dem schrecklichen Rufe: „er ist des Todes schuldig" aus dem Vorhofe Kaiphä zu ihr nach dem Hause des Lazarus in Jerusalem, welches unfern dem Eckthore lag, gekommen war, und als er ihr mit äußerlicher Botschaft alle die schrecklichen Leiden Jesu, von welchen sie fortwährend in innerem Mitleiden zerrissen ward, unter gemeinsamen Thränen bestätiget hatte, verlangte sie nebst der von Schmerz fast sinnlosen Magdalena und einigen andern heiligen Frauen, in die Nähe ihres leidenden Jesu gebracht zu werden. Johannes, der die Nähe seines göttlichen Meisters nur ihr zum Troste, die ihm nach Jesu die Nächste war, verlassen hatte, geleitete die heilige Jungfrau, welche von den heiligen Frauen geführt wurde, aus dem Hause. Magdalena schwankte händeringend neben den Andern durch die mondhellen, von allerlei Heimkehrenden belebten Straßen. Sie wandelten verhüllt, aber ihr gedrängter und von Ausbrüchen der Wehklage unterbrochener Zug machte manche vorüberziehende Schaar von Feinden Jesu aufmerksam auf sie, und viele bittere, ihnen zu Gehör lauter gesprochenen Schmähworte gegen den Herrn erneuerten ihre Schmerzen. Die Mutter Jesu, in stäten inneren Anschauungen von Jesu Peinigung, die sie still wie Alles in ihrem Herzen bewahrte, denn sie litt wie er schweigend mit ihm, wurde mehrmals außer sich und sank in die Arme ihrer Be-

gleiterinnen, und da sie so unter einem Thore oder Bogen der inneren Stadt, durch welchen ihr Weg führte, in den Armen der Frauen lag, zogen ihnen durch dasselbe einige Wohlgesinnte entgegen, welche von Kaiphas Richthaus heimkehrten und wehklagten. Diese nahten den heiligen Frauen, und da sie Jesu Mutter erkannten, verweilten sie einige Zeit mit herzlichem Mitleid sie begrüßend: „o du unglücklichste Mutter, du traurigste Mutter, o du schmerzvolle Mutter des heiligsten aus Israel!“ Maria aber erholte sich und dankte ihnen im Herzen, und sie setzten mit eilenden Schritten ihren traurigen Weg fort.

Als sie dem Hause des Kaiphas nahten, führte sie der Weg an der dem Eingange entgegengesetzten Seite hin, wo nur eine Mauer es umgiebt, während an der Seite des Eingangs der Weg durch zwei Höfe führt. Hier kam ein neuer bitterer Schmerz über die Mutter Jesu und ihre Begleiter. Sie mußten hier an einem erhöhten ebenen Platze vorüber, auf welchem man bei Fackelschein unter einem leichten Zeltdache an dem Kreuze Christi zimmerte. Die Feinde Jesu hatten schon, als Judas zum Verrathe auszog, befohlen, so Jesus gefangen würde, das Kreuz sogleich für ihn zu bereiten, damit dem Pilatus kein Aufschub bleibe, denn sie gedachten, ihm den Herrn ganz früh zur Verurtheilung zu überliefern, und erwarteten nicht, daß es so lange dauern würde. Die Kreuze aber für die beiden Schächer hatten die Römer schon bereitet. Hier durchbohrten Flüche und Hohnworte der Arbeiter über Jesum, um deßwillen sie Nachts arbeiten müßten, das von jedem Beilschlage verwundete Herz der unglücklichen Mutter, und dennoch betete sie für die entsetzlich blinden Menschen, welche fluchend das Werkzeug ihrer Erlösung und des Martertodes ihres Sohnes bereiteten.

Als sie nun um das Haus herum in den äußersten Hof gelangt waren, trat Maria, von den heiligen Frauen umgeben, mit Johannes in einen Winkel unter dem Thore des nächsten Hofes, ihre Seele aber war unter unsäglichen Schmerzen bei Jesu. Die heilige Jungfrau sehnte sich wohl sehr nach der Eröffnung des Thores, und hoffte durch die Vermittlung Johannis

hinein zu kommen; denn sie fühlte, daß nur dieses Thor sie von ihrem Sohne trennte, der bei dem zweiten Hahnenschrei aus dem Hause in den Kerker unter dasselbe geführt ward. In dem öffnete sich das Thor und vor mehreren Herausgehenden stürzte Petrus mit vorgehaltenen Händen und verhülltem Haupte heftig weinend ihnen entgegen. Mond und Fackellicht ließ ihn gleich Johannes und die heilige Jungfrau erkennen, es war ihm, als trete ihm das Gewissen nun auch in Gestalt der Mutter entgegen, nachdem ihr Sohn ihn anschauend es aufgeschreckt hatte. Ach! wie klang es dem armen Petrus in die Seele, als Maria ihn anredete: „o Simon! wie steht es um Jesus, meinen Sohn?“ Er vermochte ihren Anblick nicht zu ertragen, wendete sich händeringend zur Seite und konnte nicht sprechen; aber Maria ließ ihn nicht, sie nahte ihm und sprach sehr schmerzlich: „o Simon, Kephas Sohn, du antwortest mir nicht?“ Da rief Petrus im tiefsten Jammer aus: „o Mutter, sprich nicht mit mir, dein Sohn leidet Unmenschliches; sprich nicht mit mir, sie haben ihn zum Tode verdammt und ich habe ihn dreimal schändlich verläugnet;“ und als ihm nun Johannes nahte, um mit ihm zu sprechen, eilte Petrus, wie von Sinnen vor Betrübniß, aus dem Hofe fliehend zur Stadt hinaus in jene Höhle am Oelberge,*) in welcher die Hände des betenden Jesu sich in den Stein abgedrückt hatten. Ich meine, in dieser Höhle hat unser erster Vater Adam auch gebüßt, als er hier zuerst zu der fluchbelasteten Erde kam.

Die heilige Jungfrau, vom Mitleiden dieses neuen Schmerzes Jesu, den derselbe Jünger, der ihn zuerst als den Sohn des lebendigen Gottes erkannte, verläugnet hatte, hingerissen, sank nach Petri Worten neben dem Pfeiler des Thores auf den Stein nieder, auf welchem sie stand, und es drückten sich Spuren ihrer Hand oder ihres Fußes auf dem Steine ab, der noch, doch entsinne ich mich jezt nicht mehr wo, besteht. Ich habe ihn gesehen. Es blieben aber nun, da die meisten Menschen nach Jesu Einkerkerung hinweg giengen, die Thore der Höfe offen, und als

*) Sieh Seite 198.

die heilige Jungfrau sich erholt hatte, verlangte sie ihrem geliebten Sohne näher zu seyn; da führte Johannes sie und die heiligen Frauen bis vor das Gefängniß des Herrn. Ach! sie wußte wohl um Jesus, und Jesus um sie, aber auch mit ihren äußeren Sinnen wollte die treue Mutter die Seufzer ihres Sohnes hören, und sie vernahm sein Seufzen und den Hohn seiner Umgebung. Sie konnten hier nicht lange unbeobachtet verweilen; Magdalena bewegte die Heftigkeit ihrer Schmerzen zu gewaltig, und wenn gleich die heilige Jungfrau auch im äußersten Leiden durch eine heilige Gemessenheit wunderbar ehrwürdig erschien, so wurden ihr doch auch hier auf diesem kurzen Wege die bitteren Worte zu Gehör geredet: „ist diese nicht des Galiläers Mutter? Ihr Sohn muß gewiß ans Kreuz, doch wohl vor dem Feste nicht, er müßte denn der schändlichste Bösewicht seyn.“ Da wendete sie sich, und vom inneren Geiste getrieben schritt sie noch bis gegen das Feuer im Atrium, wo nur noch weniges Gesindel stand, ihre Begleitung folgte in stummem Schmerz. An diesem Orte des Greuls, wo Jesus ausgesprochen, daß er Gottes Sohn sey, und wo die Satansbrut ausgerufen: „er ist des Todes schuldig,“ beraubte das Mitleid sie abermals der äußeren Besinnung, und Johannes nebst den heiligen Frauen brachten sie, die mehr einer Sterbenden als Lebenden ähnlich war, von dannen. Das Gesindel sagte hier nichts, sie schwiegen und stutzten, es war, als wandle ein reiner Geist durch die Hölle.

Der Weg führte sie wieder längs der hintern Seite des Hauses an jener traurigen Stelle vorüber, wo man mit der Bereitung des Kreuzes beschäftigt war. Sie konnten wie mit dem Gerichte, so auch mit dem Kreuze nicht fertig werden. Sie mußten öfters anderes Holz herbeischleppen, weil ihnen dieses oder jenes Stück mislang oder zerbrach, bis sie das verschiedene Holz auf die Weise zusammengefügt hatten, wie Gott es haben wollte. — Ich habe mancherlei Bilder hierüber gehabt, auch sah ich, als hinderten Engel sie in ihrer Arbeit, bis sie nach Gottes Willen vollendet ward; da ich mich aber dessen nicht mehr klar erinnere, so lasse ich es dahingestellt seyn.

Jesus im Kerker.

Der Kerker Jesu unter dem Gerichtshause des Kaiphas war ein kleines rundes Gewölbe. Ich sah, es bestehe noch jezt ein Theil dieser Stelle. Nur zwei der vier Schergen blieben hier bei ihm, lösten sich aber nach kurzer Zeit mehrmals mit andern ab. Man hatte dem Herrn seine Kleider noch nicht wieder zurückgegeben, er war noch allein mit dem verlumpten verspieenen Spottmantel bekleidet und seine Hände waren ihm von neuem gebunden.

Als der Herr in den Kerker trat, betete er zu seinem himmlischen Vater, er möge alle Mishandlung und Verhöhnung, die er bis jezt erlitten und noch erleiden werde, als ein Sühnopfer für seine Peiniger und alle jene Menschen aufnehmen, die jemals in gleichen Leiden sich durch Ungeduld und Zorn versündigen könnten.

Auch hier ließen die Peiniger dem Herrn keine Art von Ruhe. Sie banden ihn in der Mitte des Kerkers an eine niedere Säule, und vergönnten ihm nicht, sich anzulehnen, so daß er auf seinen ermüdeten, vom Fallen und dem Anschlagen der Kette, die bis zu den Knieen niederhieng, verwundeten und geschwollenen Füßen hin und her schwankte. Sie hörten nicht auf, ihn zu verhöhnen und zu mishandeln, und so die beiden anwesenden Schergen ermüdeten, wurden sie von zwei andern abgelöst, welche eintretend neue Bubenstücke vollzogen.

Es ist mir nicht möglich, alle die Bosheit zu wiederholen, welche sie gegen den Reinsten und Heiligsten vorbrachten, ich bin zu krank, ich starb schier vor Mitleid. Ach! wie beschämend ist für uns, daß wir die unzähligen Mishandlungen, welche der unschuldige Erlöser geduldig für uns erlitt, aus Weichlichkeit und Ekel vor dem Leiden nicht einmal zu erzählen, oder anzuhören vermögen. Es faßt uns dabei ein Entsetzen, jenem des

Mörders ähnlich, der seine Hand auf die Wunden des Erschlagenen legen soll. Jesus trug Alles, ohne seinen Mund zu öffnen; es waren die Menschen, die Sünder, die gegen ihren Bruder, ihren Erlöser, ihren Gott wütheten. Ich bin auch eine arme Sünderin, auch um meinetwillen ist ihm all dies Leid geschehen. Am Tage des Gerichtes wird Alles offenbar werden, da werden wir alle sehen, wie wir an der Mishandlung des Sohnes Gottes, da er als Sohn des Menschen in der Zeit war, Theil hatten durch unsre Sünden, die wir fort und fort noch begehen und die fortgesetzt eine Art von Einwilligung und Anschließung zu den Mishandlungen Jesu durch jene teuflische Rotte sind. Ach! wenn wir das recht bedächten, wir würden mit weit größerem Ernste als bisher jene Worte beten, die in vielen Bußgebeten vorkommen: „Herr lasse mich lieber sterben, als daß ich dich nochmals durch Sünde beleidigen sollte."

In diesem Kerker stehend betete Jesus fortwährend für seine Quäler, und als sie zuletzt ermüdet etwas ruhiger wurden, sah ich Jesum an dem Pfeiler lehnend ganz von Licht umgeben. Es brach der Tag an, der Tag seiner unendlichen Leiden und Genugthuung, der Tag unsrer Erlösung blickte durch eine Oeffnung oben an der Kerkerwand zaghaft auf unser heiliges, mishandeltes Osterlamm, welches alle Sünden der Welt auf sich genommen, und Jesus hob seine gefesselten Hände empor dem jungen Tage entgegen und betete laut und vernehmlich zu seinem Vater im Himmel ein sehr rührendes Gebet, worin er ihm für die Sendung dieses Tages dankte, nach welchem sich die Altväter schon gesehnet, nach welchem er seit seiner Ankunft auf Erden so sehnlich geseufzt hatte, daß er sprach: „ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie sehr drängt es mich, bis sie vollbracht werde." Wie rührend dankte der Herr für diesen Tag, der das Ziel seines Lebens, unser Heil vollenden, den Himmel eröffnen, die Hölle besiegen, den Menschen die Quelle des Segens erschließen und den Willen seines Vaters erfüllen sollte.

Ich habe sein Gebet mitgebetet, aber ich kann es nicht mehr aussprechen, ich war so krank vor Mitleid, und mußte

so weinen in seinen Schmerzen, als er noch dankte für all das entsetzliche Leiden, das er auch für mich getragen, und ich flehte immer: „ach gieb mir, gieb mir deine Schmerzen, sie gehören mir, sie sind für meine Schuld;“ da blickte der Tag herein und er grüßte den Tag mit so rührendem Dankgebete, daß ich ganz vernichtet von Liebe und Mitleid seine Worte wie ein Kind nachsprach. Es war unbeschreiblich traurig, liebvoll, ernst und heilig nach alle dem greulichen Getöse der Nacht, wie Jesus mitten im engen Kerker an einer niedern Säule leuchtend stand und den ersten Strahl des großen Opfertages dankend grüßte; ach! es war, als komme dieser Strahl zu ihm, wie der Blutrichter zu einem Hinzurichtenden in den Kerker, um sich zuvor mit ihm zu versöhnen, und er dankte ihm so lieblich. Die Schergen, welche ermüdet etwas eingeschlummert schienen, sahen auf und stutzten, sie störten ihn nicht, sie schienen verwundert und erschreckt. Jesus mag etwas über eine Stunde in diesem Kerker gewesen seyn.

Judas bei dem Gerichtshause.

Während Jesus in dem Kerker war, kam Judas, der bisher wie ein Verzweifelter, von dem Satan getrieben, an der steilen Mittagsseite von Jerusalem im Thale Hinnom herumgelaufen war, wo Auswurf und Knochen und Aas liegt, in den Umkreis des Richthauses von Kaiphas. Er schlich umher und hatte den Bündel zusammengekettelter Silberlinge, den Preis seines Verrathes, noch an seiner Seite am Gürtel hangen. Es war schon stille geworden und er fragte unerkannt die Wachen des Hauses, was es mit dem Galiläer werden werde. Sie sagten ihm: „er ist zum Tode verdammt und wird gekreuziget werden;“ andere hörte er unter einander reden, wie gräßlich man mit ihm umgegangen und wie geduldig er gewesen, mit Tages Anbruch werde er nochmals vor den hohen Rath gestellt, um dort feierlich verurtheilt zu werden. Während der Verräther, um nicht erkannt zu werden, diese Nachrichten hie und da eingesammelt hatte, brach der Tag an, und entstand schon mannigfaltige Bewegung in und um das Haus; da zog sich Judas gegen die Rückseite des Hauses, um nicht gesehen zu werden; denn er floh die Menschen wie Kain, und es brütete die Verzweiflung in seiner Seele. Aber was trat ihm hier entgegen? da war die Stelle, wo sie am Kreuze gearbeitet hatten, die einzelnen Stücke lagen geordnet neben einander und die Arbeiter schliefen in ihre Decken gehüllt dazwischen. Der Himmel schimmerte weiß über dem Oelberge, es war als schaudre er, das Werkzeug unsrer Erlösung anzublickeu. Judas blickte entsetzt und floh hinweg, er hatte den Galgen gesehen, an den er den Herrn verkauft. Er versteckte sich aber in der Gegend und harrte auf den Schluß des Morgengerichtes.

Morgengericht über Jesum.

Bei Anbruch des Tages, als es helle geworden, versammelten sich Kaiphas, Annas, die Aeltesten und Schriftgelehrten wieder im großen Richtsaale zu einer vollkommen gültigen Rathssitzung; denn das Gericht zur Nachtzeit war nicht rechtsgültig und sollte nur, weil am Feste die Zeit drängte, ein vorbereitendes Zeugenverhör seyn. Die meisten Rathsherrn hatten im Hause Kaiphä den Rest der Nacht in Nebengemächern und über dem Richtsaale auf Ruhebetten zugebracht. Viele, wie auch Nicodemus und Joseph von Arimathia, kamen mit Tagesanbruch. Es war eine große Versammlung, und alles ihr Thun war sehr eilig. Da sie nun Rath gegen Jesum hielten, um ihn zum Tode zu verurtheilen, stritten Nicodemus, Joseph von Arimathia und wenige andere gegen die Feinde Jesu, und verlangten, daß die Sache bis nach dem Feste aufgeschoben werde, damit kein Tumult entstehe, auch könne kein gerechtes Urtheil auf die bis jezt vorgebrachten Beschuldigungen gegründet werden, indem sich alle Zeugen widersprochen hätten. Die hohen Priester und ihre große Parthei wurden erbittert über diesen Widerspruch und ließen die Andersgesinnten deutlich genug merken, es könne ihnen ja freilich dieses Gericht nicht gefallen, weil sie dadurch selbst beschuldigt würden, indem sie wohl von der Theilnahme an des Galiläers Lehre nicht ganz rein seyn möchten; und somit schieden sie alle diese, welche gut für Jesum gesinnt waren, von ihrem Rathe aus, diese aber protestirten gegen allen Antheil an dem, was hier beschloßen werden möchte, verließen den Rathsaal und begaben sich nach dem Tempel. Sie sind von diesem Ereigniße an nie wieder in den Rath gekommen. Kaiphas aber befahl, den armen, mishandelten, verwachten Jesus aus dem Kerker vor den Rath zu führen und zwar so, daß man ihn nach dem Urtheile ohne Aufenthalt zu

Pilatus bringen könne. Die Gerichtsknechte eilten mit Getöse in den Kerker, überfielen Jesum mit Schimpfworten, banden ihm die Hände los, warfen ihm den Lumpenmantel von den Schultern, trieben ihn eilig unter Schlägen, seinen gewirkten langen Rock anzuziehen, der noch mit allem Unrathe bedeckt war, banden ihm die Stricke wieder um die Mitte des Leibes und führten ihn aus dem Kerker hinauf. Es geschah dies, wie alles, mit stürmender Eile, mit schauderhafter Roheit. Er wurde von den Schergen durch die Reihen der vor dem Hause schon versammelten Kriegsknechte gleich einem armen Opferthiere in den Gerichtssaal unter Hohn und Schlägen getrieben, und als er, durch Mishandlung, Verunreinigung und Ermattung so furchtbar entstellt, ohne andere Bekleidung als sein verwüstetes Unterkleid vor ihnen erschien, ergrimmten sie durch Ekel nur noch mehr. Mitleid regte sich in keinem dieser harten jüdischen Herzen.

Kaiphas aber, voll Grimm und Hohn gegen den so elend vor ihm stehenden Jesus, sprach zu ihm: „wenn du der Gesalbte des Herrn, der Messias bist, so sage es uns.“ Da erhob Jesus sein Haupt und sprach mit heiliger Geduld und feierlichem Ernste: „werde ich es euch sagen, so werdet ihr mir nicht glauben, und werde ich euch darüber eine Frage stellen, so werdet ihr mir weder darauf antworten, noch mich loslassen; von heute an aber wird der Sohn des Menschen zur Rechten der Kraft Gottes sitzen.“ Da blickten sie sich unter einander an und sprachen dann mit Verachtung und Hohnlächeln zu Jesu: „also du, du bist der Sohn Gottes?“ Jesus aber antwortete ihnen mit der Stimme der ewigen Wahrheit: „ja, wie ihr saget, ich bin es.“ Auf dieses Wort des Herrn sprachen alle zu einander: „was können wir noch für Beweise verlangen? wir haben es ja nun selbst aus seinem Munde gehört.“

Indem erhoben sie sich alle unter Schmähworten auf Jesum, den armen, hergelaufenen, hülflosen, elenden Menschen von niederer Abkunft, welcher ihr Messias seyn, und zur Rechten Gottes sitzen wolle. Sie befahlen den Schergen, ihn von neuem zu binden, ließen ihm, wie den zum Tode Verurtheilten, die Kette

um den Hals legen, um mit ihm zu Pilatus zu ziehen. Sie hatten schon früher einen Boten zu diesem gesendet, er möge sich frühe bereit halten, einen Verbrecher zu richten, da sie des Festes wegen eilen müßten. Sie murrten noch unter einander über den römischen Landpfleger, daß sie noch erst zu ihm hinziehen müßten; denn sie selbst durften in Sachen, die mehr als ihre Religions- und Tempelgesetze betrafen, kein Todesurtheil vollziehen, und da sie, um Jesum mit größerem Scheine des Rechtes zum Tode zu bringen, ihn auch als einen Verbrecher gegen den Kaiser richten lassen wollten, so kam die Verurtheilung hauptsächlich dem römischen Landpfleger zu. Die Kriegsknechte waren schon im Vorhofe und bis vor das Haus aufgestellt und viele der Feinde Jesu und andres Gesindel war vor dem Hause schon versammelt. Die Hohenpriester und ein Theil des Raths zogen voraus, dann folgte der arme Heiland zwischen den Schergen von der Kriegsschaar umgeben und zuletzt schloß sich alles Gesindel an. So zogen sie von Sion hinab in die untere Stadt zum Pallaste des Pilatus. Eine Anzahl der anwesenden Priester aber zog zum Tempel, wo heute vieles zu thun war.

Verzweiflung des Judas.

Judas, der Verräther, der sich nicht weit entfernt hatte, hörte nun den Lärm des Zuges, und manche Worte einzelner Nacheilenden, als z. B. „sie führen ihn zum Pilatus, der hohe Rath hat den Galiläer zum Tode verdammt, er muß ans Krruz, leben kann er doch nicht bleiben, sie haben ihn schon schrecklich zugerichtet, er ist geduldig zum Entsetzen, er spricht nichts, er sagte nur, er sey der Messias, und werde zur rechten Hand Gottes sitzen, weiter sagte er nichts, darum muß er ans Kreuz, hätte er das nicht gesagt, sie hätten keine Todesschuld herausgebracht, aber nun muß er ans Kreuz. Der Schuft, der ihn verkauft hat, war sein Jünger, und hat das Osterlamm noch eine Weile vorher mit ihm gegessen, ich möchte keinen Theil an dieser That haben, der Galiläer sey, wie er wolle, er hat doch keinen Freund ums Geld in den Tod gebracht, wahrlich der Schurke verdiente auch zu hängen!“ Da kämpften Angst, zu späte Reue und Verzweiflung in der Seele des Judas. Der Satan trieb ihn zu laufen. Der Bündel der Silberlinge an seinem Gürtel unter dem Mantel war ihm wie ein Sporn der Hölle, er faßte ihn fest mit der Hand, daß er beim Laufe ihm nicht so rasselnd in die Seite schlage; er lief mit großer Eile, nicht dem Zuge nach, nicht, um sich Jesu in den Weg zu werfen und den Erbarmer um Vergebung zu flehen, nicht um mit ihm zu sterben, nein, nicht um seine Schuld vor Gott bereuend zu bekennen, sondern um sich von seiner Schuld und dem Verrätherlohne vor den Menschen loszusagen, lief er wie ein Unsinniger in den Tempel, wohin sich mehrere des Rathes als Vorsteher der diensthuenden Priester und auch Aelteste nach der Verurtheilung Jesu begeben hatten. Sie schauten sich einander verwundert an, und hefteten dann ihre Blicke mit stolzem Hohnlächeln auf Judas, der von verzweifelter Reue getrieben, ganz

entstellt vor sie hintrat, und, indem er den Bündel der zusammengekettelten Silberlinge von seinem Gürtel riß und sie ihnen mit der Rechten entgegenhielt, in heftiger Angst sprach: „nehmet euer Geld wieder, durch das ihr mich zur Ueberlieferung des Gerechten verführt habet, nehmet euer Geld wieder, gebet Jesum los, ich hebe meinen Vertrag auf, ich habe schwer gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verrieth.“ Die Priester aber ließen nun ihre ganze Verachtung an ihm aus, sie hoben die Hände zurückziehend vor den hingehaltenen Silberlingen, als wollten sie sich mit dem Verrätherlohne nicht verunreinigen und sagten: „was geht das uns an, daß du gesündiget hast? glaubst du unschuldiges Blut verkauft zu haben, so schau du zu, das ist deine Sache; wir wissen, was wir von dir gekauft haben, und fanden ihn des Todes schuldig; du hast dein Geld, wir wollen nichts davon“ u. s. w. Unter solchen Reden, die sie schnell und in der Art von Menschen sprachen, welche Geschäfte haben und des Ansprechenden los seyn wollen, wendeten sie sich von Judas ab. Diesen aber ergriff bei dieser Behandlung ein Grimm und eine Verzweiflung, daß er wie von Sinnen ward, seine Haare sträubten sich empor, er zerriß mit beiden Händen den Bund, an welchem die Silberlinge zusammengekettelt waren, schleuderte sie zerstreut in den Tempel und floh zur Stadt hinaus.

Ich sah ihn wieder wie einen Rasenden im Thale Hinnom laufen, ich sah den Satan in furchtbarer Gestalt an seiner Seite, der ihm alle Flüche der Propheten über dieses Thal, wo die Juden einst ihre eignen Kinder den Götzen geopfert, in die Ohren flüsterte, um ihn zur Verzweiflung zu bringen. Ihm war, als deuteten alle solche Worte auf ihn mit Fingern, wie z. B. „sie werden hinaus gehen und die Leichen jener anschauen, die an mir gesündiget haben, deren Wurm nicht sterben, deren Feuer nicht auslöschen wird.“ Dann tönte es wieder in seinen Ohren: „Kain, wo ist Abel, dein Bruder? was hast du gethan? sein Blut schreit zu mir, verflucht bist du nun auf Erden, irrend und flüchtig,“ und als er an den Bach Kidron kam und gegen den Oelberg sah, da schauderte es ihn und er wendete die Augen weg, da hörte er die Worte wieder: „Freund, wozu bist

du gekommen, Judas mit einem Kuße verräthst du den Menschensohn?" o da wurde es ihm so entsetzlich in der Seele, seine Sinne wurden verwirrt, und der Feind flüsterte ihm in die Ohren: „hier über den Kidron floh auch David vor Absalon, Absalon starb an einem Baume hängend, David hat auch von dir gesungen, da er sprach: Sie haben Gutes mit Bösem vergolten, einen harten Richter soll er haben, der Satan soll zu seiner Rechten stehen, jedes Gericht soll ihn verdammen, wenige Tage soll er leben, sein Amt soll ein Andrer haben, der Herr soll der Bosheit seiner Väter, der Sünden seiner Mutter immer gedenken, weil er ohne Barmherzigkeit den Armen verfolgt, den Betrübten getödtet hat, er hat den Fluch geliebt, er soll ihm werden, er legte den Fluch wie ein Kleid an, und wie Wasser drang er in sein Eingeweide, wie Oel in seine Gebeine, wie ein Kleid ist der Fluch um ihn, wie ein Gürtel, der ihn ewig gürtet." Unter so schrecklichen Gewissensqualen war Judas an einen wüsten Ort voll Schutt, Auswurf und Sumpf, zwischen Mittag und Morgen von Jerusalem am Fuße des Berges der Aergerniße gekommen, wo ihn Niemand sehen konnte; von der Stadt tönte manchmal lauteres Getöse, und der Satan blies ihm dann ein: „jezt wird er zum Tode geführt, du hast ihn verkauft, weißt du, was im Gesetze steht: Wer aus seinen Brüdern aus den Kindern Israel eine Seele verkaufet und hat den Preis dafür empfangen, der soll des Todes sterben. Mach ein Ende, du Elender, mach ein Ende!" — Da nahm Judas verzweifelnd seinen Gürtel und hängte sich an einen Baum, der in mehreren Stämmen*) aus dem Boden dort in einer Vertiefung wuchs, und als er hieng, platzte sein Leib und sein Eingeweide schüttete sich auf die Erde.

---

*) Die Erzählende beschrieb noch die Gestalt dieses Baumes sehr detaillirt, aber sie war so krank und schwach, daß es nicht aufgefaßt werden konnte.

Jesus wird zu Pilatus geführt.

Die grausame Führung des Herrn von Kaiphas zu Pilatus durchschnitt den bewohntesten Theil der Stadt, die jezt von den Ostergästen aus dem ganzen Lande und unzähligen Fremden wimmelte. Der Zug ging mitternachtwärts vom Berge Sion herab quer durch eine engbebaute Thalstraße, dann durch den Stadttheil Acra längs der Abendseite des Tempels bis zum Pallaste und Gerichtshause des Pilatus, das an der Nordwestecke des Tempels dem großen Forum oder Markt gegenüber lag.

Kaiphas und Annas und eine große Anzahl des großen Raths schritten in festlicher Kleidung dem Zuge voraus, und es wurden ihnen Schriftrollen nachgetragen. Ihnen folgten viele andre Schriftgelehrte und andre Juden, worunter alle die falschen Zeugen und erbosten Pharisäer, welche bei der Anklage des Herrn besonders thätig gewesen waren. Nach einem kleinen Zwischenraume ward, umgeben von einer Schaar von Kriegsknechten und jenen sechs Beamten, die bei seiner Gefangennehmung gewesen waren, unser lieber Herr Jesus von den Schergen an Stricken geführt. Vieles Gesindel strömte von allen Seiten herzu und schloß sich mit Geschrei und Hohn dem Zuge an, und am Wege harrte überall das Volk in gedrängten Haufen.

Jesus war allein mit seinem gewirkten, von Auswurf und Schmutz bedeckten Unterkleide bekleidet, von seinem Halse nieder hieng ihm bis zu den Knieen die lange breitgliederige Kette, die ihn beim Gehen schmerzlich an die Kniee schlug, seine Hände waren wie gestern gebunden, und die vier Büttel führten ihn wieder an Stricken, die von seinem Gürtel ausliefen. Er war von den schrecklichen Mishandlungen dieser Nacht ganz entstellt, ein schwankendes Jammerbild, mit zerrauftem Haar und Bart, bleichem, von Schlägen geschwollenem und gebräuntem Antlitz. Er ward unter Mishandlungen und Hohn fortgetrieben. Man hatte

vieles Gesindel aufgewiegelt, in diesem Zuge seinen königlichen Einzug am Palmsonntag zu verhöhnen. Man rief ihm allerlei spöttische Königsnamen zu, und warf ihm Steine, Prügel, Stücke Holz, schmutzige Lumpen vor die Füße in den Weg, und rückte ihm seinen festlichen Einzug in allerlei Spottliedern und Ausrufungen vor. Die Büttel zerrten Jesum an den Stricken über diese Hindernisse mit Stößen hinweg, und der ganze Weg war eine fortgesetzte Mishandlung.

Nicht sehr weit von dem Hause des Kaiphas harrte die mitleidende heilige Mutter Jesu mit Magdalena und Johannes, in den Winkel eines Gebäudes gedrängt, auf den nahenden Zug. Ihre Seele war immer bei Jesu, aber wo sie ihm auch leiblich nahen konnte, ließ die Liebe sie nicht ruhen, und trieb sie auf seine Wege und in seine Fußtapfen. So hatte sie nach ihrem nächtlichen Gange zu Kaiphä Richthaus nur kurze Zeit in stummer Trauer am Coenaculum verweilen können; denn kaum war Jesus wieder aus dem Kerker vor das Morgengericht geführt, als sie sich auch aufrichtete, in ihren Mantel und Schleier hüllte, und voranschreitend zu Johannes und Magdalena sprach: „wir wollen meinem Sohne zu Pilatus folgen, ich will ihn mit meinen Augen sehen.“ Da waren sie mit einem Umwege dem Zuge voraus gegangen und die heilige Jungfrau war an dieser Stelle harrend stehen geblieben und die andern mit ihr. Die Mutter Jesu wußte wohl, wie es mit ihrem Sohne stand, ihre Seele hatte ihn immer vor Augen, aber ihr inneres Auge konnte ihn nie so entstellt und mishandelt sehen, als er es durch die Bosheit der Menschen worden war, sie sah wohl fortwährend seine schrecklichen Leiden, aber ganz von der Heiligkeit, Liebe und Geduld seines sich opfernden Willens durchleuchtet. Nun aber trat die niedere, furchtbare Wirklichkeit vor ihre Anschauung. Die stolzen grimmigen Feinde Jesu, die Hohenpriester des wahren Gottes, in den heiligen Feierkleidern zogen ihr vorüber in Gottesmörderischem Vorhaben voll Tücke, Lug und Trug und Fluch. Die Priester Gottes waren Priester des Satans geworden, ein entsetzlicher Anblick! und dann das Getöse und Geschrei des Volkes und alle die meineidigen Feinde

und Ankläger, und endlich nun Jesus, Gottes Sohn, des Menschen Sohn, ihr Sohn, scheuslich entstellt und mishandelt, gebunden, geschlagen, getrieben, mehr schwankend, als gehend, von greulichen Henkern an Stricken fortgerissen, in einer Wolke von Hohn und Fluch, ach! wäre er nicht der ärmste, elendeste, und allein ruhige und liebend betende in diesem Sturme der losgelassenen Hölle gewesen, sie hätte ihn in so schrecklicher Entstellung nicht erkannt; denn er hatte nur sein Unterkleid in greulicher Verwüstung an, und als er ihr nahte, jammerte sie menschlicher Weise: „weh! ist dies mein Sohn? ach! es ist mein Sohn, o Jesus, mein Jesus!“ Der Zug gieng treibend vorüber, der Herr blickte seitwärts seine Mutter gar beweglich an, und sie verlor das äußere Bewußtseyn. Johannes und Magdalena brachten sie hinweg, aber kaum hatte sie sich etwas erholt, als sie sich auch wieder von Johannes zu dem Pallaste des Pilatus geleiten ließ.

Daß die Freunde uns in der Noth verlassen, mußte auch Jesus auf diesem Wege erleben, denn die Einwohner aus Ophel waren alle an einer Stelle des Weges versammelt, und als sie Jesum so verachtet und entstellt zwischen den Bütteln verspottet und mishandelt hinführen sahen, wurden auch sie in ihrem Glauben erschüttert, sie konnten sich nicht vorstellen, daß der König, der Prophet, der Messias, der Sohn Gottes in einem solchen Zustande seyn könne. Sie wurden aber von den vorübergehenden Pharisäern wegen ihrer Anhänglichkeit an Jesum verhöhnt: „da seht euern saubern König, begrüßt ihn, jezt hängt ihr das Maul, da er zu seiner Krönung geht und bald seinen Thron besteigen wird, es ist aus mit dem Wunderthun, der Hoheprieſter hat ihm die Zauberei gelegt“ u. s. w. Diese guten Leute, welche so viele Heilungen und Gnaden von Jesu genossen, wurden durch das schreckliche Schauspiel, welches die heiligsten Personen des Landes, welches die heiligsten Personen des Landes, der Hoheprieſter und das Synedrium vor ihnen vorüber führten, in ihrem Glauben wankend. Die Besseren zogen sich zweifelnd zurück, die Schlechteren schloßen sich höhnend dem Zuge an, wie sie konnten, denn die Zugänge waren hie und da mit Wachen der Pharisäer besetzt, um allen Tumult zu verhindern.

Pallast des Pilatus und Umgegend.

Am Fuße der Nordwestecke des Tempelbergs*) liegt der Pallast des römischen Landpflegers Pilatus, ziemlich erhöht, denn man steigt eine Marmortreppe von vielen Stufen hinauf, und er überschaut einen vor ihm liegenden geräumigen Marktplatz, der mit Hallen für die Kaufleute unter Säulen-Gängen umschlossen ist. Ein Wachhaus und vier Eingänge gegen Abend, Mitternacht, Morgen und Mittag, wo der Pallast Pilati liegt, unterbrechen diese Umbauung des Marktes, der das Forum genannt wird und sich Abendwärts noch über die Nordwestecke des Tempelbergs hinausstreckt, man kann auf diesem Ende des Forums zum Berge Sion hinsehen. Es liegt das Forum etwas erhöht gegen die umliegenden Straßen, welche zu seinen Eingängen etwas aufsteigen; an die äußere Seite seines Hallenumfangs lehnen sich an einzelnen Stellen die Häuser der nahen Straßen an. Der Pallast des Pilatus stößt nicht unmittelbar an das Forum, sondern ist durch einen geräumigen Hof von demselben getrennt. Dieser Hof hat an der Morgenseite einen hohen Bogen als Thor, welches gerade in eine Straße gegen das Schafthor zuführt, wo man zum Oelberge hinausgeht; an seiner Abendseite hat dieser Hof wieder einen hohen Bogen als Thor, welches zur Abendseite der Stadt, und durch den Stadttheil Acra auf Sion hin führt. Von der Treppe des Pilatus aus schaut man über den Hof gegen Mitternacht zu auf das Forum, bei dessen Eingang hier Säulenstellungen und einige steinerne Sitze gegen den Hof des Pilatus zu, angebracht sind. Bis zu diesen Sitzen und nicht weiter nahten sich die jüdischen Priester dem Gerichtshofe des Pilatus, um sich nicht zu verunreinigen;

*) Wahrscheinlich dicht an der Burg Antonia, von welcher sie oft erwähnte, daß sie hier liege.

ihre Gränze war durch eine ausgezeichnete Linie im Pflaster des Hofes bestimmt. Bei dem westlichen Bogenthor des Hofes war in den Umfang des Marktes ein großes Wachhaus eingebaut, welches nördlich mit dem Forum und südlich durch das Bogenthor, mit dem Prätorium des Pilatus sich berührend, einen Vorhof, ein Atrium von dem Forum aus zu diesem Prätorium bildet. Prätorium aber heißt der Theil von Pilati Pallast, wo er Gericht hält. Dieses Wachhaus ist mit Säulenhallen umgeben, hat einen dachlosen Hof in der Mitte, und unter ihm befinden sich Gefängnisse, wo auch die beiden Schächer eingesperrt sind. Es wimmelte da von römischen Soldaten. Unweit dieses Wachhauses steht nächst den umgebenden Hallen auf dem Forum die Geißelsäule. Es stehen noch mehrere Säulen im Umkreise des Marktes; die näheren zu Leibesstrafen, die entfernteren aber, um das zu verkaufende Vieh daran zu binden. Dem Wachhause gegenüber auf dem Forum ist eine mit Stufen aufgemauerte, schön geplattete Terrasse, wie ein Hochgericht, worauf Steinbänke; von diesem Orte aus, der Gabbatha heißt, spricht Pilatus seine feierlichen Gerichtsurtheile. Die zu dem Pallaste des Pilatus aufsteigende Marmortreppe führt zu einer offenen Terrasse, von welcher aus er mit den Anklägern sprach, welche gegenüber zunächst dem Eingang des Forums auf den Steinbänken saßen. Laut sprechend kann man sich hier gegenseitig verstehen.

Hinter dem Pallaste des Pilatus liegen noch höhere Terrassen mit Gärten und einem Lusthause. Durch diese Gärten hängt der Pallast des Pilatus mit der Wohnung seiner Frau, die Claudia Procle heißt, zusammen. Hinter diesen Bauwerken ist noch ein Graben, der sie vom Tempelberge*) scheidet. Auch liegen dort zurück noch Wohnungen von Tempeldienern.

An die Morgenseite von Pilati Pallast stößt jenes Rath- oder Gerichtshaus des alten Herodes, in dessen innerm Hofe einst viele unschuldige Kinder gemordet worden sind. Es ist

*) Vielleicht ein Graben der Burg Antonia.

jezt etwas verbaut gegen damals; der Eingang ist jezt von der Morgenseite her, jedoch auch einer für Pilatus aus dessen Vorhaus.

Von Morgen her laufen an dieser Seite der Stadt vier Straßen abendwärts, drei führen gegen Pilati Pallast und das Forum, die vierte aber an der Nordseite des Forums vorüber, gegen das Thor hin, durch das man nach Bethsur geht. Nahe bei diesem Thore liegt in dieser Straße das schöne Gebäude, welches Lazarus in Jerusalem besitzt und an welchem auch Martha eine eigene Wohnung hat.

Die dem Tempel nächste dieser vier Straßen läuft von dem Schafthore aus, neben welchem, wenn man hereingeht, zur Rechten der Schafteich so dicht an die Mauer gebaut liegt, daß in der Mauer Bogen über ihn angebracht sind. Er hat einen Ablauf vor die Mauer hinaus ins Thal Josaphat, wodurch es an dieser Stelle vor dem Thore sumpficht ist. Es umgeben diesen Teich noch einige Bauwerke; die Opferlämmer werden an diesem Teiche, ehe man sie zum Tempel hinauf bringt, zum erstenmal aus dem Groben gewaschen, am Teiche Bethesda, südlich vom Tempel, erhalten sie später noch eine Zeremonialreinigung. In der zweiten Straße liegt ein Hof und Haus der Mutter Mariä, der heiligen Anna gehörig, wo sie und ihre Familie sich aufhielten und ihr Opfervieh einstellten, wenn sie an den Festtagen nach Jerusalem kamen. In diesem Hause ist auch, so ich mich jezt recht erinnere, die Hochzeit Josephs und Mariä gefeiert worden.

Das Forum liegt, wie ich sagte, höher als die umgebenden Straßen, und es laufen Wasserrinnen in diesen nach dem Schafteiche hinab. Auf dem Berge Sion zieht sich auch ein solches Forum vor der ehemaligen Burg Davids hinan, südöstlich liegt in seiner Nähe das Coenaculum und nördlich Annas und Kaiphas Richthaus. Die Burg Davids ist jezt eine verlassene wüste Festung voll leerer Höfe, Ställe und Kammern, die als Herbergsräume für Karavanen und fremdes Volk und ihre Lastthiere vermiethet werden. Dieses Gebäude liegt schon lange verödet. ich sah es schon bei Christi Geburt in seiner

jetzigen Bestimmung, damals wurde der Zug der heiligen drei Könige mit seinen vielen Lastthieren gleich vom Thore aus hineingeführt.

Wenn ich in den alten Zeiten Schlösser großer Könige und Tempel so herabgekommen sehe zu niedrigem Gebrauche, denke ich immer, es ist doch gerade, wie ein paar tausend Jahre später, nämlich wie jezt, wo auch so viele große Werke frommer, treuer Mühsamkeit, Kirchen und Klöster, zerstört und verwüstet, oder zu weltlichem, oft nicht allzu sündenreinem Gebrauche verschleudert werden.

Die kleine Kirche meines Klosters, die mir der Himmel auf Erden war, und in welcher der König Himmels und der Erde im heiligen Sacramente so gern bei uns armen Sünderinnen wohnte, steht schon dachlos und leer mit hohlen Fenstern, und der Fußboden hat alle seine Grabsteine hingeben müßen; unser armes Klösterchen, wo ich so selig in meiner Zelle mit meinem zerbrochenen Stuhle war, als kein König auf seinem Throne, denn ich konnte nach der Gegend der Kirche hinsehen, wo das heilige Sacrament stand, unser armes Klösterchen, wo wird es in einer kleinen Reihe von Jahren seyn? in einiger Zeit wird man kaum mehr wissen, wo eine lange Reihe von Jahren hindurch eine Schaar von gottgeweihten Seelen für die ganze Welt, und für alle armen verlassenen Seelen bei Gott gebettelt haben. Gott aber wird es wissen, bei ihm ist kein Vergessen, in ihm ist Vorzeit und Zukunft gegenwärtig, er ist, der da ist, und wie er mich bei ihm alle die alten Geschichten gegenwärtig finden läßt, so ist bei ihm auch alles Gute, das an vergessenen Orten, wie alles Böse, das an misbrauchten veruntreuten Orten geschehen ist und wird, aufbewahrt zum Tage der Abrechnung, wo bis zum letzten Heller bezahlt werden muß. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person und des Ortes, er hält auch Rechnung über den Weinberg Naboths. Ich habe oft gehört, unser Klösterchen sey von ein paar armen Nönnchen

mit einem Kruge Oel und einem Säckchen Bohnen angefangen worden. Alle redlich erworbenen Zinsen dieses Kapitals, und jedes Kapitals werden an jenem Tage eingefordert werden. Man hört oft, daß eine arme Seele wegen ein paar nicht erstatteter ungerechter Groschen nicht ruhen könne; Gott schenke allen, welche von je über Güter der Armen und der Kirche verfügt haben, diese Güter und gebe ihnen die ewige Ruhe!*)

*) Mit Reflexionen dieser Art waren oft die Mittheilungen der Erzählenden durchwebt, und das obige geht so einfach aus ihrer Erwähnung der verfallenen Burg Davids hervor, daß wir es als Bild ihrer Anschauungsweise hier aufstellten.

Jesus vor Pilatus.

Es war nach unsrer Zeit ungefähr sechs Uhr Morgens, als der Zug der Hohenpriester und Pharisäer mit dem schrecklich mishandelten Heiland vor den Pallast des Pilatus kam. Zwischen dem Markte und dem Eingange des Gerichtshofes waren Sitze an beiden Seiten des Weges, wo Annas und Kaiphas und die mitgekommenen Ratsherrn nicht weiter vorschritten und sich aufstellten. Jesus ward von den Bütteln an Stricken etwas weiter vorwärts bis unten an die Treppe des Pilatus geführt. Pilatus lag, als sie ankamen, auf der vorspringenden Terrasse auf einer Art Ruhebett und es stand ein kleines Tischchen auf drei Füßen neben ihm, worauf einige Standeszeichen und Sachen lagen, deren ich mich nicht mehr erinnere. Es standen Offiziere und Soldaten bei ihm, und waren auch römische Gewaltzeichen aufgestellt. Die Hohenpriester und Juden hielten sich vom Richthause fern, weil es sie nach dem Gesetze verunreinigte, und es war eine bestimmte Gränze, die sie nicht überschritten.

Als Pilatus sie so eilig und mit so großem Getöse und Geschrei heranziehen und den mishandelten Jesum zu seiner Treppe führen sah, stand er auf und sprach ganz höhnisch mit ihnen, so wie etwa ein hoffärtiger französischer Marschall mit den Deputirten einer armen kleinen Stadt: „was habt ihr schon wieder so früh? wie habt ihr den Menschen so elend zugerichtet? ihr fangt früh an zu schinden und zu schlachten.“ Sie aber riefen den Bütteln zu: „voran mit ihm ins Richthaus.“ Dann richteten sie ihre Rede an Pilatus: „höre unsere Klagen gegen diesen Verbrecher an, wir können nicht in das Richthaus, daß wir uns nicht verunreinigen.“

Nach diesen ihren laut ausgerufenen Worten schrie ein großer und starker ehrwürdiger Mann aus dem Volke, daß sich hinter ihnen auf dem Forum drängte: „Ja wohl dürft ihr nicht

in dies Richthaus, denn es ist geheiligt durch unschuldiges Blut, nur Er darf hinein, nur Er ist unter den Juden rein, wie die Unschuldigen!" Als er so mit großer Gemüthsbewegung geschrieen hatte, verschwand er unter der Menge. Er hieß aber Zadoch und war ein wohlhabender Mann und ein Vetter von Obed, dem Manne der Seraphia, die Veronika genannt wird; zwei Knäblein von ihm waren unter den unschuldigen Kindern in dem Hofe des Richthauses auf Herodis Befehl ermordet worden. Er hatte sich seitdem ganz zurückgezogen und mit seiner Frau wie ein Essener in Enthaltung gelebt. Er hatte Jesum einmal bei Lazarus gesehen und lehren gehört, und in diesem Augenblicke, als er den unschuldigen Jesum so elend die Treppe hinanzerren sah, brach die schmerzliche Erinnerung an seine dort gemordeten Kinder in seinem Herzen auf, und er schrie dem Herrn dieses Zeugniß seiner Unschuld aus. Die Ankläger Jesu waren zu dringend und geärgert über Pilati Wesen und ihre demüthige Stellung vor ihm, um auf dieses Geschrei besonders zu achten.

Jesus wurde von den Schergen die vielen Marmorstufen hinauf gezerrt, und kam in den Hintergrund der Terrasse zu stehen, von welcher herab Pilatus mit seinen Anklägern sprach. Als er Jesum, von welchem schon manche verschiedene Gerüchte zu ihm gelangt waren, so schrecklich mishandelt und entstellt, und dennoch mit einem unzerstörbaren Ausdruck von Würde an sich vorüber führen sah, wuchs seine ekelnde Verachtung gegen die jüdischen Priester und Räthe, die ihm früher hatten entbieten laßen, daß sie ihm Jesum von Nazareth, der des Todes schuldig sey, zum verurtheilen überliefern würden, und er ließ sie empfinden, daß er nicht geneigt sey, Jesum ohne erwiesene Schuld zu verurtheilen. Er sprach daher zugleich herrisch und höhnisch zu den Hohenpriestern: „was für eine Schuld dieses Menschen habet ihr denn vorzubringen?" Worauf sie geärgert erwiederten: „wenn wir ihn nicht als einen Verbrecher erkannt hätten, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben." Da sprach Pilatus: „nun, so nehmt ihr ihn euch hin, und richtet ihn nach euerm Gesetze." Worauf sie entgegneten: „du weißt,

daß uns das Recht, ein Todesurtheil vollziehen zu lassen, nicht unbeschränkt zusteht."

Die Feinde Jesu waren voll Grimm und Aerger, und alle ihre Verhandlungen giengen in stürmender Eile und Heftigkeit, damit sie vor ihrer gesetzlichen Festzeit mit Jesu fertig würden, um das Osterlamm schlachten zu können. Sie wußten aber nicht, daß er das Osterlamm war, welches sie selbst in das Gerichtshaus des heidnischen Götzendieners hinführten, an dessen Schwelle sie sich nicht verunreinigen wollten, um heute das Osterlamm essen zu können.

Da nun der Landpfleger sie aufforderte, ihre Klagen vorzubringen, begannen sie dieses zu thun, indem sie drei Hauptklagen gegen Jesum aussprachen, für deren jede zehn Zeugen auftraten, und sie stellten diese Klagen so, daß Jesus dadurch als ein Verbrecher gegen den Kaiser erscheinen, und von Pilatus verurtheilt werden sollte, denn in bloßen Sachen ihres Religionsgesetzes und des Tempels haben sie wohl die Gerechtigkeit selbst handhaben können. Zuerst klagten sie: „Jesus sey ein Verführer des Volkes, ein Ruhestörer und Aufreger," und dann führten sie einzelne, mit Zeugen unterstützte Beweise davon auf. Sie sagten, „er ziehe umher, halte große Versammlungen, breche den Sabbath, heile am Sabbath." Da unterbrach sie Pilatus höhnisch: „ihr seyd wohl nicht krank, sonst würde das Heilen euch nicht solches Aergerniß geben." Sie fuhren aber fort: „er verführe das Volk durch greuliche Lehren, denn er sage, man solle sein Fleisch und Blut essen, dann werde man das ewige Leben haben." Pilatus ärgerte sich an dem hastigen Grimm, womit sie dieses vorbrachten, er blickte seine Offiziere lächelnd an und warf den Juden scharfe Worte hin, wie z. B. „es sollte schier scheinen, als folgtet ihr seiner Lehre und wolltet das ewige Leben haben, seyd ihr doch, als wolltet ihr sein Fleisch und Blut essen."

Ihre zweite Hauptbeschuldigung war: „Jesus wiegle das Volk auf, dem Kaiser die Steuer nicht zu zahlen." — Hier unterbrach sie Pilatus zürnend, und als einer, dessen Amtes es war, auf solche Dinge zu achten, sprach er seiner Sache gewiß: „dieses

ist eine grobe Lüge, das muß ich besser wissen." — Die Juden aber schrieen, die dritte Hauptklage vorbringend, fort: „es sey dem doch so, indem dieser Mensch von niederer, unklarer, verdächtiger Abkunft, sich großen Anhang gemacht und Wehe über Jerusalem gerufen. Er streue auch zweideutige Parabeln unter dem Volke aus, von einem Könige, der seines Sohnes Hochzeit bereite; einmal schon habe das auf einem Berg in großer Menge um ihn versammelte Volk ihn zum Könige machen wollen, aber es sey ihm zu früh gekommen und er habe sich damals verborgen. In den letzten Tagen habe er sich schon mehr hervorgewagt, er habe sich einen lärmenden Einzug in Jerusalem gehalten und sich: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt das Reich unsers Vaters Davids, das da kommt!" zurufen und königliche Ehren erweisen lassen, denn er lehre, daß er der Christus, der Gesalbte des Herrn, der Messias, der verheißene König der Juden sey, und lasse sich so nennen." Auch diese Beschuldigung wurde von zehn Zeugen bezeuget.

Auf diese Rede, daß Jesus sich den Christus, den König der Juden nennen lasse, ward Pilatus etwas nachdenklich. Er gieng von der offnen Terrasse in die anliegende Gerichtsstube, warf vorübergehend einen aufmerksamen Blick auf Jesum und befahl den Wachen, ihm den Herrn in die Gerichtsstube zu bringen.

Pilatus war ein verwirrter, abergläubischer, wetterwendischer Heide, er hatte allerlei dunkle Ahndungen von Söhnen seiner Götter, die auf Erden gelebt hätten, auch war ihm nicht fremd, daß die Propheten der Juden seit langen Zeiten einen Gesalbten Gottes, einen Erlöser und Befreier, einen König vorhergesagt hatten, und daß viele Juden diesen erwarteten. Er wußte auch, daß Könige aus Morgenland bei dem alten Herodes gewesen, und nach einem neugebornen Könige der Juden gefragt hätten, um ihn zu verehren, und daß hierauf viele Kinder auf Herodis Befehl ermordet worden seyen. Von jenen Sagen über einen Messias, einen König der Juden wußte er wohl, aber er glaubte als ein eifriger Götzendiener nicht daran, konnte sich auch gar nicht denken, was das für ein König seyn sollte. Er

hätte höchstens auf Art der damaligen aufgeklärten Juden und Herodianer daran glauben können, welche sich einen siegreichen, mächtigen Herrscher darunter dachten; um so lächerlicher erschien ihm die Beschuldigung, daß Jesus, der so elend, arm und entstellt vor ihm stand, sich für diesen Gesalbten Gottes, diesen König ausgeben sollte; weil aber die Feinde Jesu dieses als eine, die Rechte des Kaisers kränkende Beschuldigung vorgebracht hatten, ließ er den Heiland zum Verhöre vor sich führen.

Pilatus sah Jesum mit verwunderten Augen an, und sprach zu ihm: „Du also bist jener König der Juden?“ Und Jesus erwiederte ihm: „sagst du dieses aus deinem Herzen, oder haben Andere dir dieses von mir gesagt?“ Da wurde Pilatus unwillig, daß Jesus ihn für so thöricht halten könne, einen so armen, elenden Menschen aus eigenem Einfall zu fragen, ob er ein König sey; und er sprach wegwerfend so viel als: „bin ich etwa ein Jude, daß ich von solchen Erbärmlichkeiten wissen sollte? Dein Volk und seine Priester haben dich mir mit dieser Beschuldigung als des Todes schuldig zum Verurtheilen übergeben; sage, was hast du denn gethan?“ Hierauf sprach Jesus feierlich zu ihm: „mein Königreich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, so würde ich wohl Diener haben, die für mich gekämpft hätten, daß ich den Juden nicht überliefert worden wäre, so aber ist mein Königreich nicht von hienieden.“ — Pilatus hörte diese ernsten Worte Jesu mit einer Art Erschütterung an und sagte nachdenklich zu ihm: „so bist du denn also doch König?“ Und Jesus erwiederte: „wie du sagest, ja ich bin der König. Ich bin geboren, und bin in diese Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ — Da blickte ihn Pilatus an und sagte aufstehend: „Wahrheit? was ist Wahrheit?“ und es wurde noch etwas gesprochen, dessen ich mich nicht mehr genau entsinne.

Pilatus gieng wieder heraus auf die Terrasse, er konnte Jesum nicht verstehen, aber soviel wußte er nun von ihm, daß er kein König sey, der dem Kaiser schädlich werden wolle, daß er kein Reich in dieser Welt in Anspruch nehme, ein Reich aber

aus einer andern Welt kümmerte den Kaiser nicht, und er rief also den Hohenpriestern von der Terrasse hinab: „ich finde keine Art von Schuld an diesem Menschen.“ — Da wurden die Feinde Jesu von neuem erbittert, und brachten einen Strom von Beschuldigungen gegen ihn vor. Der Herr aber stand schweigend, und betete für die armen Menschen, und als Pilatus sich zu ihm wendend fragte: „hast du nichts auf alle diese Anklagen zu erwiedern,“ sagte Jesus auch nicht ein Wort; so daß Pilatus aufs höchste über ihn verwundert zu ihm sprach: „ich sehe wohl, sie gehen mit Lügen gegen dich um,“ — (er brauchte für Lügen einen eigenen Ausdruck, den ich vergessen habe). Die Ankläger aber fuhren in ihrem Grimme fort, und sagten: „wie, keine Schuld findest du an ihm? ist das keine Schuld? Er wiegelt das ganze Volk auf, denn er verbreitet seine Lehre durch das ganze Land von Galiläa aus bis hieher.“

Als Pilatus das Wort Galiläa hörte, dachte er einen Augenblick nach, und fragte dann hinab: „ist dieser Mensch aus Galiläa, ein Unterthan des Herodes?“ und da die Ankläger erwiederten: „ja, denn seine Eltern hätten in Nazareth gewohnt, und jezt sey Capernaum sein Aufenthaltsort,“ sprach Pilatus: „nun also, da er ein Galiläer von den Unterthanen des Herodes ist, so führet ihn zu diesem, er ist hier auf dem Feste, und mag ihn richten,“ und er ließ Jesum wieder aus dem Gerichtshofe zu seinen Feinden hinab führen, schickte auch einen Offizier zu Herodes, ihm seinen Unterthan, einen Galiläer, Jesum von Nazareth, zu Gericht anzumelden. Pilatus war froh, auf diese Weise die Verurtheilung Jesu von sich abzuwälzen; denn die Sache war ihm unheimlich, und zugleich hatte er die politische Absicht dabei, dem Herodes, der immer auf Jesum sehr begierig gewesen, eine Höflichkeit zu erweisen, denn sie waren entzweit.

Die Feinde Jesu, im höchsten Grade geärgert, vor allem Volke von Pilatus mit ihm abgewiesen zu seyn, und weiter zu Herodes ziehen zu müßen, ließen Jesum ihren Grimm entgelten, sie umschloßen ihn mit erneuter Wuth tobend mit ihren Gerichtsknechten, und trieben ihn aufs neue gebunden unter Stoßen und

Schlagen mit stürmender Eile quer über das menschenvolle Forum und dann durch eine Straße zu dem nicht weit entlegenen Pallaste des Herodes. Es zogen römische Soldaten mit.

Claudia Procle, die Ehefrau des Pilatus, hatte während der letzten Verhandlung ihm durch einen Diener sagen lassen, sie verlange dringend mit ihm zu sprechen, und als Jesus zu Herodes geführt wurde, stand sie heimlich auf einer hoch liegenden Gallerie und sah den Zug mit großer Angst und Betrübniß über das Forum ziehen.

Entstehung des Kreuzweges.

Die Mutter Jesu, Magdalena und Johannes hatten, während der ganzen Anklage vor Pilatus unter dem Volke in dem Winkel einer Halle des Forums stehend, mit herzzerreißendem Schmerze das Lärmen und Rufen gehört; Johannes aber führte, da Jesus zu Herodes gebracht wurde, die heilige Jungfrau und Magdalena den Leidensweg zurück und sie giengen den ganzen Weg bis zu Kaiphas, zu Annas, durch Ophel, nach Gethsemane an den Oelberg, und überall, wo er gefallen, wo ihm Weh geschehen, standen sie stille und trauerten und litten sein Leid. Oft sank die heilige Jungfrau nieder und küßte die Erde, wo Jesus gefallen, und Magdalena rang die Hände, und Johannes weinte, tröstete, richtete sie auf und führte sie weiter. Dieses war der erste Anbeginn des heiligen Kreuzweges, und der mitleidenden Betrachtung und Verehrung des Leidens Jesu, noch ehe es vollendet war; damals schon begann in der heiligsten Blüthe der Menschheit, in der jungfräulichen Mutter Gottes, des Menschensohnes, die Andacht der Kirche zu den Schmerzen ihres Erlösers; damals schon, als er noch auf der Mitte seines bitteren Leidensweges wandelte, beweinte und verehrte die auserwählte, gnadenvollste Mutter die Fußtapfen ihres Sohnes und Gottes. O welches Mitleiden! wie gieng das Schwert mit vordringender Gewalt schneidend und schmerzlich verweilend durch ihr Herz! Sie, deren seliger Leib ihn getragen, deren selige Brüste ihn ernährt, sie, die Selige, welche das Wort, das im Anfange bei Gott, und das Gott war, wirklich und wesentlich gehört und in sich aufgenommen, und bewahret hatte neun Monde unter ihrem Herzen voll Gnaden, und gepfleget, beobachtet und genährt hatte an ihren Brüsten, sie, die sein Leben in sich getragen und gefühlet, ehe die Menschen, seine Brüder, Segen und Lehre und heilende Hülfe von ihm empfingen, litt und theilte alles mit

Jesu, und auch seinen Durst nach der Erlösung der Menschen durch sein bitteres Leiden und Sterben, und so trat die Reinste und Unbefleckte jezt schon der Kirche den Fußpfad des Kreuzweges, um die unerschöpflichen Verdienste Jesu Christi an allen Stellen wie Edelsteine aufzulesen, wie Blumen am Wege zu pflücken, und seinem himmlischen Vater für die Glaubenden aufzuopfern. Alles, was da Heiliges war in der Menschheit von je bis immer, alle, die sich gesehnt nach der Erlösung, alle, welche je und immer die Liebe und das Leiden des Herrn mitleidig gefeiert, wandelten, trauerten, beteten, opferten mit in dem Herzen der Mutter Jesu, die auch eine treue Mutter seiner gläubigen Brüder in der Kirche ist.

Magdalena aber war in ihren Schmerzen wie von Sinnen. Sie hatte eine unermeßliche heilige Liebe zu Jesu, aber wenn sie so recht ihre Seele in Liebe vor seinen Füßen hätte ausgießen mögen, wie das Nardenöl über sein Haupt, da trat ein Entsetzen, ein Abgrund zwischen sie und ihre Liebe. Unendlich war ihre Reue um ihre Sünden, unendlich ihr Dank um seine Vergebung, und wenn nun ihre Liebe ihren Dank wie eine Weihrauchwolke zu ihm erheben wollte, da sah sie Jesum mishandelt und zum Tode geführt auch wegen ihrer Schuld, die er auf sich genommen; da entsetzte sich ihre Liebe vor ihrer Schuld, für welche Jesus so Entsetzliches leiden mußte, und stürzte nieder in den Abgrund der Reue, und konnte ihn nicht erschöpfen, noch erfüllen, und erhob sich wieder in Sehnsucht nach ihrem Herrn und Meister, und sah ihn in grausamer, bitterer Mishandlung. So war ihre Seele heftig zerrissen und gleichsam taumelnd zwischen ihrer Liebe, ihrer Reue, ihrem Danke und der Betrachtung des Undanks ihres Volkes an seinem Erlöser, und alles dieses drückte sich in ihrem Aussehen, ihren Worten und Bewegungen aus.

Johannes aber liebte und litt, und geleitete die Mutter seines heiligen Meisters und Gottes, der auch ihn liebte und auch für ihn litt, zum erstenmale auf den Fußstapfen des Kreuzweges der Kirche, und sah Zukünftiges.

Pilatus und sein Weib.

Während Jesus zu Herodes geführt wurde und dort die Verspottung erlitt, sah ich Pilatus zu seiner Frau, Claudia Procle gehen. Sie kamen in einem Lusthause auf einer Gartenterrasse hinter dem Pallaste des Pilatus zusammen. Claudia war sehr erschüttert und bewegt. Sie war eine große und vollkommene Frau, aber bleich, sie hatte einen Schleier hinten niederhängen, doch sah man ihre Haare um den Kopf gewunden und einigen Schmuck darin, auch an den Ohren und dem Halse hatte sie Schmuck und besonders an der Brust eine Art Schloß, das ihr langes faltiges Kleid fest hielt. Sie sprach lange mit Pilatus, und beschwor ihn bei Allem, was ihm heilig sey, Jesum den Propheten, den Heiligsten der Heiligen nicht zu verletzen, und erzählte ihm einzelne Theile wunderbarer Gesichte, welche sie von Jesu heute Nacht gehabt hatte.

Ich habe, während sie sprach, vieles von den Gesichten gesehen, die sie gehabt, aber sie sind mir nicht mehr ganz in ihrer Folge gegenwärtig. So viel erinnere ich mich jedoch: sie sah alle Hauptpunkte des Lebens Jesu, sie sah die Verkündigung Mariä, Christi Geburt, die Anbetung der Hirten und der Könige, die Prophezeihung Simeons und Hannas, die Flucht nach Aegypten, den Kindermord, die Versuchung in der Wüste, u. s. w. Sie sah allgemeine Bilder aus seinem heiligen und heilenden Wandel, sie sah ihn immer dabei mit Licht umgeben und sah die Tücke und Bosheit seiner Feinde unter den furchtbarsten Bildern. Sie sah die Heiligkeit und Schmerzen seiner Mutter und seine eigenen unendlichen Leiden unter stäter Liebe und Geduld. Sie sah alles das in gedrängten Bildern, welche erklärend mit Licht und Nacht und allerlei Sinnbildern umgeben waren, und erlitt dabei eine unsägliche Angst und Trauer, denn alle diese Gegenstände waren ihr neu und unendlich eindringend und

überzeugend, und theils sah sie dieselben, wie z. B. den Kindermord, und eben so die Prophezeihung Simeons im Tempel, in der Nähe ihres Hauses vorgehen. Wie sehr aber ein mitleidiges Herz von solchen Bildern geängstigt wird, weiß ich wohl, denn die meisten Empfindungen der Andern erfährt man dadurch, daß man sie selbst empfindet.

So hatte sie in der Nacht gelitten und viele Wunder und Wahrheiten theils heller, theils dunkler erkannt, als das Gelärm der Jesum heranführenden Schaar sie erweckte, und da sie später hinaus schaute, sah sie den Herrn, den Gegenstand aller Wunder, die sie die Nacht hindurch erkannt, greulich entstellt und mishandelt von seinen Feinden zu Herodes über das Forum hin führen. Schrecklich beängstigte diese wachende Erkenntniß, verbunden mit den wunderbaren Erfahrungen der Nacht, ihr Herz, und sie schickte sogleich zu Pilatus, dem sie nun vieles davon mit Angst und Scheu erzählte, weil sie nicht alles verstand, wenigstens nicht auszudrücken vermochte, aber sie bat und flehte und schmiegte sich rührend an ihn.

Pilatus war sehr verwundert und theils bestürzt über das, was sie sagte; er reimte es mit allem, was er von Jesu hie und da gehört, mit dem Grimme der Juden, mit dem Schweigen Jesu und dessen festen wunderbaren Antworten auf seine Fragen zusammen, und war schwankend und unruhig in sich, neigte sich aber bald zu den Vorstellungen seines Weibes hin und sagte: „daß er bereits erklärt habe, wie er keine Schuld an Jesu finde, und daß er ihn nicht verurtheilen werde, da er die ganze Bosheit der Juden erkannt habe.“ Er sprach noch über die Aeußerungen Jesu gegen ihn selbst und beruhigte sein Weib sogar mit Ueberreichung eines Pfandes zur Versicherung, daß er ihn nicht verurtheilen werde. Ich weiß nicht mehr, welch ein Kleinod, Ring oder Siegel es war, das er ihr zu einem Zeichen gab. Auf diese Weise trennten sie sich von einander.

Pilatus sah ich als einen ganz verwirrten, habsüchtigen, schwankenden, stolzen und dann wieder niederträchtigen Mann, der ohne alle höhere Gottesfurcht, wo es seinen Vortheil galt, schändliche Handlungen begehen konnte, und zugleich auf die

niedrigste, feigste Art abergläubisch allerlei Götzendienste und Zeichendeuterei brauchte, wenn er in einer Verlegenheit war. So sah ich ihn auch jezt in vielfacher Verwirrung und er hatte immer mit seinen Göttern zu thun, denen er in einem verborgenen Raume seines Hauses räucherte und von denen er allerlei Zeichen verlangte. Er sah auch nach allerlei abergläubischen Zeichen, z. B. wie die Hühner fräßen; aber alles das war mir so greulich, finster und hölliſch, daß ich davor zurückschauderte, und es nicht genau wieder erzählen kann. Er hatte ganz verwirrte Gedanken, und der Satan blies ihm bald dieses bald jenes ein. Einmal meinte er, Jesus müße als unschuldig freigelassen werden, dann meinte er, seine Götter würden sich an ihm, Pilatus, rächen, wenn er diesen Jesus, der so seltsame Urtheile und Aeußerungen für sich habe, als sey er doch eine Art Halbgott, erhalte; denn Jesus könne seinen Göttern vielen Schaden thun. „Vielleicht, dachte er, ist er eine Art Gott der Juden, es giebt so viele Prophezeihungen von einem Könige der Juden, der über Alles herrschen soll; Könige der Sterndiener aus Morgenland haben schon einen solchen König im Lande einmal gesucht; auch könnte er sich vielleicht über meine Götter und meinen Kaiser erheben, und ich hätte große Verantwortung, so er nicht stürbe. Vielleicht soll sein Tod ein Triumph meiner Götter seyn.“ Dazu kam aber wieder die wunderbare nächtliche Erfahrung seines Weibes, die Jesum nie vorher gesehen hatte, und warf ein großes Gewicht für das Lossprechen Jesu in die schwankende Wagschale Pilati, und er entschied sich ganz für diesen Entschluß. Er wollte gerecht seyn, aber er konnte nicht, denn er hatte gefragt: „Wahrheit, was ist Wahrheit?“ und hatte die Antwort nicht abgewartet: „Jesus Nazarenus, der König der Juden, ist die Wahrheit.“ Es wogte so vieles in ihm durcheinander, ich konnte den Wirrwarr nicht verstehen, und er selbst wußte auch nicht, was er wollte, sonst hätte er sich gewiß nicht bei den Hühnern befragt.

Es versammelte sich aber das Volk immer in größerer Menge auf dem Markte und in der Gegend der Straßen, wo Jesus zu Herodes geführt wurde. Es liefen jedoch diese Haufen nicht durcheinander, sondern sie standen nach Ortschaften und Gegenden, wie sie zum Feste gezogen waren, zusammen, und die erbittertsten Pharisäer, aus allen Gegenden, wo Jesus gelehrt hatte, waren alle bei ihren Gemeinden, das wankelmüthige bestürzte Volk gegen Jesum zu bearbeiten. Bei dem römischen Wachhaus vor Pilati Pallast waren die römischen Soldaten in großer Anzahl aufgestellt und an allen nöthigen Posten der Stadt.

Jesus vor Herodes.

Herodis, des Tetrarchen Pallast, lag nördlich vom Forum in der Neustadt, es war nicht sehr weit dahin, und es zog nun eine Schaar römischer Soldaten mit. Es waren Leute aus der Gegend zwischen der Schweiz und Italien her. Die Feinde Jesu waren über dieses Herumziehen müssen sehr erbittert und hörten nicht auf, ihn zu schimpfen und von den Bütteln zerren und stoßen zu lassen. Der Bote des Pilatus war früher als der Zug bei Herodes, und dieser erwartete den Zug schon in einer großen Halle, wo er auf einer Art Thron auf Kissen saß; es waren viele seiner Hofleute und Soldaten um ihn. Die Hohenpriester traten durch den Säulengang herein, und stellten sich an die beiden Seiten, und Jesus stand im Eingange. Herodes war sehr geschmeichelt, das Pilatus ihm vor den Hohenpriestern das Recht, über einen Galiläer zu richten, öffentlich zusprach und war sehr geschäftig und aufgeblasen, auch freute es ihn, Jesum in so demüthigender Stellung vor sich zu sehen, der es immer verschmäht hatte, sich ihm zu zeigen. Johannes hatte so feierlich von ihm gesprochen, und es war ihm von den Herodianern und andern Spionen und Zuträgern so viel von ihm gesagt worden, daß er sehr gespannt auf ihn war, und er war ganz aufgelegt, vor seinen Hofleuten und den Hohenpriestern ein sehr prahlendes Verhör mit ihm anzustellen, in welchem er beiden Theilen beweisen wollte, wie gut er unterrichtet sey. Es war ihm aber auch von Pilatus gemeldet, daß dieser keine Schuld an ihm gefunden habe, und das war seiner Kriecherei ein Wink, die Anklagenden mit einiger Zurückhaltung zu behandeln, welches den Grimm derselben vermehrte. Sie brachten ihre Klagen sehr dringend vor, gleich da sie hereintraten; Herodes aber sah neugierig auf Jesum, und da er ihn so elend und mishandelt, mit zerrauftem Haar und zerschlagenem, mit

Blut und Koth bedecktem Angesicht, in einem verunreinigten Gewande erblickte, ergriff den weichlichen wollüstigen König ein ekelndes Mitleid. Er rief einen Gottesnamen aus, auf die Art wie „Jehova," wendete sein Angesicht mit ekler Miene hinweg und sagte zu den Priestern: „bringet ihn hinweg, reiniget ihn, wie möget ihr mir einen so unreinen, mishandelten Menschen vor Augen stellen?" Die Knechte aber zogen Jesum in die Vorhalle, und man brachte Wasser in einem Becken und einen Wisch und reinigte ihn unter Mishandlung, denn sein Angesicht war verwundet, und sie fuhren verletzend darüber her.

Herodes aber verwies den Priestern ihre Grausamkeit, und es schien, er wolle die Behandlungsweise des Pilatus nachahmen, denn er sagte auch: „man sieht ihm an, daß er den Schlächtern in die Hände gekommen ist, ihr fanget heute vor der Zeit an." Die Hohenpriester aber drängten sehr mit ihren Klagen und Beschuldigungen; da man nun Jesum wieder heranführte, wollte Herodes den Gefälligen gegen ihn spielen, und befahl, ihm einen Becher mit Wein zu bringen, er sey ganz entkräftet; Jesus aber schüttelte das Haupt und nahm den Trunk nicht an.

Nun ward Herodes sehr gesprächig und maulredend gegen Jesum und brachte Alles vor, was er von ihm wußte; anfangs fragte er ihn mehreres, wünschte auch ein Zeichen von ihm zu sehen, da Jesus ihm aber auch keine Sylbe antwortete und immer still vor sich nieder sah, ward Herodes sehr geärgert und beschämt vor den Anwesenden, wollte es sich aber doch nicht merken lassen, und brachte nun in einem Strome von Fragen Alles vor, was er von Jesu wußte. Anfangs suchte er ihm zu schmeicheln: „es thut mir leid, dich so schwer beschuldiget zu sehen; ich habe vieles von dir gehört, weißt du wohl, daß du mir zu nahe getreten bist in Thirza, da du ohne meine Erlaubniß Gefangene auslösetest, die ich dahin hatte setzen lassen, aber du hast es vielleicht gut gemeint. Nun bist du mir vom römischen Landpfleger überliefert, dich zu richten, was sagst du auf alle diese Klagen? — Du schweigest? — Man hat mir viel von deiner großen Weisheit im Reden und Lehren gesprochen, ich wünsche, dich deine Ankläger widerlegen zu hören. — Was sagst

du? — Ist es wahr, bist du der König der Juden? — Bist du der Sohn Gottes? — Wer bist du? — Ich hörte, du habest große Wunder gethan, bewähre dich vor mir, gieb ein Zeichen. — Es stehet bei mir, dich loszusprechen. — Ist es wahr, hast du Blindgeborne sehend gemacht, hast du Lazarum von den Todten erweckt, mehrere tausend Menschen mit wenigen Broden gespeist? — Warum antwortest du nicht? — Ich beschwöre dich, thue eines von deinen Wundern! — es soll dir nützlich seyn." — Als Jesus aber immer schwieg, fing Herodes an, geschwinder zu schwätzen, z. B.: „Wer bist du? Was ist das mit dir? Wer hat dir Vollmacht gegeben? Warum vermagst du nichts mehr? Bist du derjenige, von dessen Geburt seltsame Reden gehen? es sind einmal Könige aus Morgenland gekommen zu meinem Vater, nach einem neugebornen Judenkönige zu fragen, dem sie huldigen wollten, man sagt, dieses Kind seyest du gewesen, ist dies wahr? Bist du dem Tode entkommen, der damals über viele Kinder ergieng? Wie gieng das zu? Warum war es so lange stille von dir? Oder bezieht man nur jenes Ereigniß auf dich, um dich zu einem Könige zu machen? Verantworte dich? Was bist du für ein König? Wahrhaftig, ich sehe nichts Königliches an dir? Sie haben dir, wie ich höre, neulich einen Triumphzug zum Tempel gehalten! Was sollte das bedeuten? Sprich! Wie kommt es, daß dieses ein solches Ende genommen?"

So und dergleichen schwätzte Herodes Vieles, erhielt aber keine Antwort von Jesu. Es ist mir aber eröffnet worden, jezt, und auch schon früher, daß Jesus nicht mit ihm sprach, weil Herodes durch seine ehebrecherische Verbindung mit Herodias, und den Mord des Täufers im Bann war. Seinen Unwillen über Jesu Schweigen benutzten Annas und Kaiphas, um von neuem in Herodes mit Klagen zu dringen; sie brachten unter anderm vor: „er habe Herodes einen Fuchs genannt, und seit lange auf den Untergang der ganzen Familie Herodes hingearbeitet, er habe eine neue Religion aufbringen wollen, und das Pascha schon gestern gegessen." Diese Beschuldigung war schon bei Kaiphas durch den Verrath des Judas vorgekommen, aber

durch einige von Jesu Freunden aus Schriftrollen entkräftet worden.

Herodes ließ sich, obgleich sehr durch Jesu Schweigen geärgert, nicht aus seinen politischen Absichten bringen. Er wollte Jesum nicht verurtheilen, denn theils hatte er einen geheimen Schrecken vor ihm, und es war ihm schon wegen Johannis Ermordung oft bange zu Muth, theils waren ihm die Hohenpriester verhaßt, weil auch sie seinen Ehebruch nie beschönigen gewollt, und ihn deswegen vom Opfer ausgeschlossen hatten, hauptsächlich aber wollte er den nicht verdammen, den Pilatus ohne Schuld erklärt hatte; er hatte politische Absichten, dem Pilatus dadurch vor den Hohenpriestern eine Schmeichelei zu erweisen. Er überhäufte aber Jesum mit verachtenden Schmähworten, und sagte zu seinen Dienern und seiner Leibwache, deren er wohl ein paar hundert in seinem Pallaste hatte: „nehmet den Thoren hinaus und erzeiget dem lächerlichen Könige die Ehre, die ihm gebührt, denn er ist mehr ein Narr als ein Verbrecher zu nennen."

Sie führten nun den Heiland hinaus in einen großen Hof und thaten ihm unsägliche Mishandlung und Spott an. Dieser Hof war von den Flügeln des Pallastes umgeben, und Herodes, auf einem platten Dache stehend, sah eine Zeitlang der Mishandlung Jesu zu. Annas und Kaiphas aber waren immer hinter ihm her und versuchten Alles, um ihn zu bewegen, daß er Jesum verurtheilen möchte. Herodes jedoch sprach den Römern zu Gehör: „es wäre die größte Sünde von mir, wenn ich ihn verurtheilte." Er meinte wahrscheinlich: „die größte Sünde gegen das Urtheil des Pilatus, der so höflich war, ihn mir zuzusenden."

Als die Hohenpriester und Feinde Jesu sahen, daß Herodes ihnen auf keine Weise zu Willen seyn würde, sendeten sie einige aus ihrer Mitte mit Geld nach Acra, einem Theile der Stadt, wo sich jezt viele Pharisäer aufhielten, welche sie auffordern ließen, sich mit ihren Gemeinden in die Gegend des Pallastes Pilati zu begeben, auch ließen sie ihnen vieles Geld geben, um es unter das Volk auszutheilen, auf daß es den Tod Jesu mit Ungestüm begehre; Andere sendeten sie mit der Drohung unter

das Volk aus, so es den Tod dieses Gotteslästerers nicht begehre, würde es das Gericht Gottes auf sich laden; auch ließen sie ausſprengen, so er nicht sterbe, werde er sich mit den Römern vereinigen, dieses sey das Reich, von dem er immer gesprochen, und dann seyen die Juden ganz verloren. Nach anderen Seiten hin verbreiteten sie das Gerücht, Herodes habe Jesum verurtheilt, aber das Volk müße seinen Willen ausſprechen, man fürchte seinen Anhang, und wenn er frei käme, würde das ganze Fest zerstört werden, dann nehmlich würden die Römer und seine Anhänger Rache nehmen. So ließen sie die verwirrteſten, beunruhigendſten Gerüchte ausſtreuen, um alles Volk zu erbittern und aufzuwiegeln; während ein anderer Theil von ihnen den Soldaten des Herodes Geld gab, daß sie Jesum gröblich, ja tödtlich mishandeln möchten, denn sie wünſchten, daß er sterben möge, ehe Pilatus ihn frei spräche.

Während die Phariſäer mit allem diesem Treiben beſchäftiget waren, erlitt unser Herr den ſchmählichſten Hohn, die grauſamſte Mishandlung einer frechen gottloſen Soldatenſchaar, welchen ihr König ſelbſt Jesum als einen Thoren, der ihm nicht Rede stehen wollte, zur Mishandlung übergeben hatte, sie stießen ihn in den Hof, und einer brachte einen großen weißen Sack, der in einer Kammer des Pförtners lag, es war einmal Baumwolle darin hieher geſendet worden, sie ſchnitten mit ihren Schwertern ein Loch in den Boden des Sackes und warfen denſelben mit einem allgemeinen Hohngelächter über Jesu Haupt, ein anderer brachte einen rothen Lappen und warf ihn Jesu wie einen Kragen um den Hals, der Sack hieng ihm weit über die Füße, und nun beugten sie sich vor ihm, stießen ihn hin und her, ſchimpften und ſpieen ihn an, ſchlugen ihn ins Angeſicht, weil er ihrem Könige nicht habe antworten wollen, erwieſen ihm tauſend ſpöttiſche Huldigungen, warfen ihn mit Koth, zerrten ihn, als ſolle er tanzen, und zwangen ihn, in dem weiten ſchleppenden Spottmantel an die Erde zu fallen, und ſchleiften ihn durch eine Rinne, welche rings um den Hof längs den Gebäuden hinlief, so daß sein heiliges Haupt wieder die Säulen und Eckſteine ſchlug, und bald riſſen sie ihn wieder empor und be-

gannen ein anderes mishandelndes Getümmel um ihn; denn es waren ihrer wohl ein paar hundert Kriegsknechte und Hofdiener des Herodes, Leute aus den verschiedensten Gegenden, und jeder der bösesten Buben unter ihnen wollte sich und seiner Landsmannschaft durch eine eigenthümliche Schandthat an Jesu vor Herodes Ehre machen. Alles dies trieben sie mit stürmender Eile, Gedräng und Hohngeschrei; die Feinde Jesu aber hatten mehrere unter ihnen bestochen, die ihn mehrmals in dem Getümmel mit Prügeln auf sein heiliges Haupt schlugen. Jesus sah sie so mitleidig an und seufzte und wimmerte so schmerzlich, sie spotteten sein Wehklagen mit verzerrten Stimmen nach, brachen bei jeder neuen Mishandlung in Hohn und Gelächter aus, und es war keiner, der sich seiner erbarmte. Ich sah das Blut über sein Haupt erbärmlich niederrinnen und sah ihn dreimal unter dem Schlage ihrer Prügel niedersinken; aber ich sah auch, als erschienen weinende Engel über ihm, welche sein Haupt salbten, und es wurde mir gezeigt, daß diese Schläge ohne diese göttliche Hülfe tödtlich gewesen seyn würden. — Die Philister, welche zu Gaza in der Rennbahn den blinden Simson bis zur Todesmüdigkeit herumhetzten, waren nicht so gewaltthätig und grausam, als diese Buben.

Die Zeit aber drängte die Hohenpriester, weil sie bald zum Tempel mußten, und als sie Nachricht erhielten, daß alle ihre Sendungen ausgerichtet seyen, stürmten sie nochmals auf Herodes mit Bitten um Jesu Verurtheilung ein. Er richtete jedoch sein Augenmerk allein auf Pilatus und sendete Jesum in seiner Spottkleidung zu diesem zurück.

Jesus von Herodes zu Pilatus.

Mit erneuter Erbitterung traten die Hohenpriester und Feinde Jesu den Rückzug mit ihm von Herodes zu Pilatus an. Sie schämten sich, ohne seine Verurtheilung abermals dahin zurückzukehren, wo er schon als unschuldig erklärt worden war; sie nahmen daher einen andern, wohl nochmal so weiten Rückweg mit ihm, um ihn in seiner Schmach einem andern Theile der Stadt zu zeigen, ihn desto länger unterwegs zu mishandeln, und ihren Aufwieglern die Zeit zu lassen, die zusammengetriebenen Schaaren zu ihren Absichten zu bearbeiten.

Der Weg, den sie mit Jesu nahmen, war viel rauher und unebner, und sie begleiteten ihn unter stätem Aufreizen der ihn führenden Schergen; das lange Spottgewand hinderte den Herrn zu gehen, so schleifte im Koth, einigemal fiel er darüber und ward unter Schlägen auf das Haupt und unter Fußstößen wieder an den Stricken in die Höhe gezerrt; es geschah im unsäglicher Hohn und Mishandlung von seinen Begleitern und dem Volke auf diesem Wege, und er betete, nicht zu sterben, um für uns sein Leiden zu vollbringen.

Es war eine Viertelstunde nach acht Uhr Morgens, als der Zug mit dem mishandelten Jesus wieder von einer andern (wahrscheinlich der östlichen) Seite her über das Forum zum Pallaste Pilati kam. Die Menge des Volkes war sehr groß, sie standen nach ihren Gegenden und Ortschaften in Haufen zusammen, und die Pharisäer liefen unter ihnen herum und hetzten sie auf. Der Meuterei der Galiläischen Eiferer am letzten Pascha eingedenk, hatte Pilatus in und um dem Prätorium oder Wachhause und an den Eingängen des Forums und seines Pallastes wohl an tausend Mann zusammen gezogen.

Die heilige Jungfrau, ihre ältere Schwester Maria Heli, deren Tochter Maria Cleophä, Magdalena und mehrere andere

heilige Frauen*), wohl an zwanzig, waren während der folgenden Ereignisse zugegen und standen in einer Halle, wo sie Alles hören konnten, und schlichen hin und her; auch Johannes war anfangs zugegen.

Jesus wurde in seinem Verspottungskleide durch das hohnlachende Volk geführt, denn das verwegenste Volk war überall von den Pharisäern vorgeschoben, welche mit Hohn und Schmach ihnen vorgiengen. Ein Hofdiener des Herodes war schon vorausgegangen und hatte dem Pilatus angekündet, wie sehr Herodes ihm für seine Aufmerksamkeit verbunden sey, daß er aber an dem berühmten weisen Galiläer nichts, als einen stummen Narren gefunden, und ihn auch so habe behandeln und ihm zurücksenden lassen. Pilatus freute sich, daß Herodes ihm nicht zuwider gewesen und Jesum nicht verurtheilt habe, und ließ ihn wieder begrüßen, so daß sie heute Freunde wurden, die seit der eingestürzten Wasserleitung**) Feinde gewesen waren.

---

*) Sie vergaß zu erwähnen, wo alle diese Frauen zusammen getroffen, und ob Maria, wie sie sagt, zum Schafthore herein vom Oelberge zurückkehrend, dem Zuge mit Jesu begegnete. Jedoch erinnert sich der Schreiber aus früheren Mittheilungen, als sey sie, zu Herodes Pallast gehend, Jesu begegnet und hieher gefolgt.

**) Die Veranlaßung der Feindschaft des Pilatus und Herodes war nach den Betrachtungen der Erzählenden folgende: Pilatus hatte an der Südostecke des Tempelbergs, über die Schlucht, in welche der Teich Bethesda sich ausleert, eine große Wasserleitung und Unrathableitung am Tempel zu bauen unternommen; Herodes hatte ihm durch Vermittelung eines schlauen Herodianers, der im Synedrium war, Baumaterial und 18 Baumeister, welche auch Herodianer waren, dazu überlassen. Es war die Absicht des Herodes, den römischen Landpfleger durch Verunglücken des Baues mit den Juden noch mehr zu entzweien. Die Baumeister bauten auf Umsturz, und als das kühne Werk seiner Vollendung nah und noch sehr viele Bauleute aus Ophel damit beschäftigt waren, die Gerüste unter den Bogenstellungen weg zu brechen, harrten die 18 Architekten auf einem Thurme der nahen Gegend Siloah des Erfolgs. Das Gebäude stürzte ein, aber auch ein Theil ihres Standortes, 93 Arbeiter kamen um, aber auch die 18 Baumeister. Der Einsturz geschah einige Tage vor dem 8. Januar. = 20. Thebet des zweiten Lehrjahrs Jesu, an welchem Tage Johannes der Täufer in dem Schloße Mächerunt enthauptet wurde, und die Feier von Herodis

Jesus wurde über die Straße vor Pilati Haus wieder die Treppen hinauf auf den erhöhten Vorplatz geführt; unter dem grausamen Zerren der Büttel aber trat er auf das schleppende Spottkleid und fiel dermaßen auf die weißen Marmorstufen nieder, daß er sie mit dem Blute seines heiligen Hauptes befleckte. Die Feinde Jesu, welche ihre Sitze an der Seite des Forums wieder eingenommen hatten, und das rohe Volk brachen in ein Hohn-

Geburtsfest dort begann; es begab sich wegen jenem Einsturz kein römischer Offizier auf dieses Fest, obschon selbst Pilatus heuchlerisch eingeladen war. — Die Kunde von dem Einsturz sah die Erzählende an demselben 8. Januar = 20. Thebet, nach Thimnath-Serah in Samarien durch Jünger bringen, wo Jesus lehrte. Als Jesus von dort nach Hebron zog, um die Verwandten des Täufers zu trösten, sah sie ihn am 13. Januar = 25. Thebet, vor Jerusalem in Ophel viele bei diesem Einsturze verwundete Arbeiter heilen, deren Dankbarkeit Seite 216 dieses Buches erwähnt ist. Die Verfeindung des Pilatus und Herodes ward aber durch die Rache, die der erstere theils mit wegen dieses verrätherischen Baues an den Anhängern des Herodes nahm, noch vermehrt. — Es mögen hier einige Notizen aus den Betrachtungen der Erzählenden hierauf deuten. Am 25. März = 7. Nisan des zweiten Lehrjahrs warnt Lazarus am Badesee bei Bethulien den Herrn und die Seinigen vor diesem Osterfeste, es drohe ein Aufruhr des Judas Gaulonita gegen Pilatus. — Am 28. März = 10. Nisan verkündet Pilatus in Jerusalem eine Tempelsteuer, theils mit um die Kosten der eingestürzten Wasserleitung zu decken, und es entsteht ein Tumult unter den Galiläischen Anhängern des Freiheitseiferers Judas aus Gaulon, der mit seinem ganzen Anhange, ohne es zu wissen, ein Werkzeug der Herodianer war. Die Herodianer aber waren eine Gemeinschaft, wie heut zu Tage die Freimaurer, „ich sehe sie oft ganz als dasselbe." — Am 30. März = 12. Nisan ist Jesus mit den Aposteln und 30 Jüngern zu Jerusalem im Tempel, er lehrt im braunen galiläischen Gewand morgens um 10 Uhr. An diesem Tage entsteht der Aufruhr des Judas Gaulonita gegen Pilatus, die Meuterer befreien 50 ihrer vorgestern gefangenen Anhänger, es werden mehrere Römer getödtet. — Am 6. April = 19. Nisan läßt Pilatus die opfernden Galiläer durch verkleidete im Tempel vertheilte Römer überfallen und ermorden. Judas Gaulonita kömmt dabei um. Pilatus rächt sich so an Herodes in dessen Unterthanen und Anhängern, wegen der eingestürzten Wasserleitung. Ihre Feindschaft aber nimmt heute ein heuchlerisches Ende. Pilatus sendet dem Herodes den Galiläer Jesus als dessen Unterthan zum Gericht, um wieder gut zu machen, daß er eine große Anzahl seiner Unterthanen im vorigen Jahre im Tempel erschlagen ließ.

gelächter über den Fall Jesu aus, und die Büttel trieben ihn mit Fußstößen die Stufen wieder hinauf.

Pilatus lehnte auf seinem Stuhle, der wie ein Ruhebettchen war, der kleine Tisch stand neben ihm, es waren auch jezt, wie früher einige Offiziere und Männer mit Rollen bei ihm. Er trat aber hervor auf die Terrasse, von welcher er mit dem Volke redete und sprach zu den Anklägern Jesu: „ihr habt mir diesen Menschen als einen Aufwiegler des Volkes überliefert, ich habe ihn vor euch verhört und habe ihn dessen, worüber ihr ihn anklaget, nicht schuldig gefunden. Auch Herodes fand keine Schuld an ihm, denn ich wies euch mit ihm an Herodes, und siehe, es ist keine Todes-Schuld auf ihn gebracht worden. Ich werde ihn also züchtigen und loslassen.“ Es erhob sich aber ein heftiges Murren und Lärmen unter den Pharisäern und das Hetzen und Geldaustheilen unter dem Volke ward noch lebhafter. Pilatus behandelte sie mit großer Verachtung und ließ unter andern scharfen Reden auch das Wort fallen: „ob sie denn heute nicht noch unschuldigen Blutes genug beim Schlachten sehen würden.“

Aber es war nun die Zeit, da das Volk vor Ostern sich immer vor ihm zu stellen pflegte, um nach einem alten Herkommen die Loslassung eines Gefangenen zu begehren. Die Pharisäer hatten eben darum vom Pallaste Herodis aus Unterhändler in den Stadttheil Acra, westlich vom Tempel, gesendet, um die dort versammelten Schaaren zu bestechen, die Freilassung Jesu nicht zu begehren, sondern seine Kreuzigung. Pilatus aber hoffte, das Volk solle die Freiheit Jesu begehren, und nahm sich vor, ihnen neben Jesu einen furchtbaren Bösewicht zur Freilassung zu nennen, der schon zum Tode verurtheilt war, damit sie gar nicht wählen könnten. Dieser Verbrecher hieß Barrabas und war vom ganzen Volke verflucht. Er hatte im Aufruhr gemordet und ich habe noch sonst allerlei Greul von ihm gesehen, er hatte Zauberei getrieben und schwangeren Frauen die Frucht aus dem Leibe geschnitten. Ich habe das Nähere vergessen.

Es entstand aber nun eine Bewegung unter dem Volke auf dem Forum, und es drängte sich eine Schaar vor und ihre

Sprecher voraus, und diese richteten ihre Stimmen gegen die Terrasse des Pilatus und riefen: „Pilatus! thue uns, wie du immer auf das Fest gethan.“ Hierauf hatte Pilatus nur gewartet, er sprach zu ihnen: „ihr habet die Gewohnheit, daß ich euch auf das Fest einen Gefangenen losgebe. Welchen wollet ihr nun losgegeben haben, den Barrabas, oder Jesum, den König der Juden, Jesum, welcher der Gesalbte des Herrn seyn soll?“

Pilatus war ganz unentschieden in sich, theils nannte er ihn „König der Juden“ als ein hoffärtiger Römer, der sie verachtete, weil sie einen so armen König hätten, zwischen dem und einem Mörder die Wahl stehe, theils nannte er ihn so aus einer Art Ueberzeugung, daß Jesus wirklich dieser wunderbar verheißene König der Juden, dieser Gesalbte des Herrn, dieser Messias seyn könne, aber auch diese seine Ahndung der Wahrheit war halb Verstellung, und er erwähnte diese Titel des Herrn, weil er fühlte, der Neid sey eine Haupttriebfeder der Hohenpriester gegen Jesum, den er für unschuldig hielt.

Auf diese Frage des Pilatus erfolgte ein kurzes Zaudern und Ueberlegen in der Masse des Volkes, und nur einige Stimmen riefen vorlaut: „Barrabas!“ Pilatus aber wurde von einem Diener seiner Gemahlin abgerufen, er trat zurück und der Diener zeigte ihm jenes Pfand, das er ihr am Morgen gegeben und sagte: „Claudia Procle läßt dich hierdurch erinnern.“ Die Pharisäer und Hohenpriester aber waren in voller Bewegung, sie nahten theils selbst dem Volke und drohten und befahlen, aber es war eine leichte Arbeit.

Maria, Magdalena, Johannes und die andern heiligen Frauen standen im Winkel einer Halle und bebten und weinten, und wenn gleich die Mutter Jesu wußte, daß keine Hülfe sey für die Menschen, als durch Jesu Tod, so war sie doch voll Angst und Sehnsucht nach seinem Leben als die Mutter des heiligsten Sohnes, und so wie Jesus, wenn gleich zum Kreuzestode aus freiem Willen Mensch geworden, doch alle Pein und Marter eines scheuslich Mishandelten, unschuldig zum Tode Geführten, ganz wie ein Mensch erlitt, so litt auch Maria alle Qual und Angst einer Mutter, deren heiligem Kinde solches von

dem undankbarsten Volke widerfährt. Sie zitterten und zagten und hofften, und Johannes gieng oft in kleine Entfernung, irgend eine gute Botschaft zu bringen. Maria betete, es möge doch so große Sünde nicht geschehen; sie betete wie Jesus am Oelberge: „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber“, und so hoffte die liebende Mutter noch immer, denn, indem die Sorgen und Bemühungen der Pharisäer im Volke von Mund zu Munde liefen, war das Gerücht, Pilatus suche Jesum los zu lassen, auch zu ihr gedrungen. Es standen nicht weit von ihr Schaaren von Leuten aus Capernaum, worunter viele, welche Jesus geheilt und gelehrt hatte, sie thaten etwas fremd und blickten verstohlen nach den unglücklichen verschleierten Frauen und Johannes, aber Maria dachte und alle dachten, diese würden doch gewiß Barrabas gegen ihren Wohltäter und Heiland verwerfen. Aber so war es nicht.

Pilatus hatte seiner Frau das Pfand, wobei er erkannte, was sie wollte, wieder zurückgesendet, als ein Zeichen, daß sein Versprechen noch bestehe. Er trat sodann wieder hervor auf die Terrasse, setzte sich auf den Stuhl bei dem Tischchen, die Hohenpriester hatten auch ihre Sitze eingenommen und Pilatus rief abermal: „welchen von beiden soll ich euch los geben?“ Da erhob sich ein allgemeines lautes Geschrei über das ganze Forum und von allen Seiten her: „hinweg mit diesem, den Barrabas gieb uns los.“ Pilatus rief noch einmal: „was soll ich den mit Jesus thun, welcher der Christus, der König der Juden seyn soll?“ Da riefen alle mit heftigem Getöse: „kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ Pilatus fragte nun zum drittenmal: „aber was hat er den Böses gethan? Ich finde wenigstens keine Schuld des Todes an ihm. Züchtigen aber will ich ihn lassen und dann losgeben.“ Aber das Geschrei: „kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ brauste wie ein Sturm der Hölle rings umher, und die Hohenpriester und Pharisäer waren wie rasend mit Toben und Schreien. Da gab ihnen der schwankende Pilatus den Bösewicht Barrabas frei, und verurtheilte Jesum zur Geißelung.

Die Geißelung Jesu.

Pilatus, der niederträchtige, schwankende Richter, hatte mehrmals das verkehrte Wort ausgesprochen, ich finde keine Schuld an ihm, darum will ich ihn züchtigen lassen und losgeben; das Geschrei der Juden währte aber immer fort: „kreuzige ihn, kreuzige ihn," doch wollte Pilatus erst seinen Willen noch versuchen, und gab den Befehl, Jesum auf römische Weise zu geißeln. Da führten die Schergen Jesum, den mishandelten, zerschlagenen, verspieenen Heiland, mit kurzen Stäben heftig stoßend und schlagend, durch das tobende schreiende Volk hinaus auf das Forum, nördlich von Pilati Haus und unweit dem Wachhause an eine Geißelsäule, welche hier vor einer der den Markt umgebenden Hallen stand.

Die Henkersknechte kamen mit ihren Geißeln, Ruthen und Stricken, die sie bei der Säule niederwarfen, Jesu entgegen. Es waren sechs braune Menschen, kleiner als Jesus, mit krausem struppichtem Haupthaar, sie hatten von Natur nur dünnen, zerstreuten, stoppelichten Bartwuchs, ihre Bekleidung bestand allein aus einer Binde um den Unterleib, schlechten Sohlen und einem Stücke Leder oder sonst schlechtem Zeug, das an der Seite offen, wie ein Skapulier ihren Oberleib bedeckte, ihre Arme waren nackt. Es waren niedrige Verbrecher aus der Gegend von Aegypten, die als Sklaven und Sträflinge hier an Bauten und Canälen arbeiteten, und es wurden die boshaftesten und niederträchtigsten aus ihnen zu solchen Henkerdiensten im Prätorium gebraucht.

Diese gräulichen Menschen hatten an derselben Säule schon arme Sünder zu Tode gepeitschet. Sie hatten etwas ganz thierisches, teuflisches in ihrem Wesen und waren wie halb besoffen. Sie schlugen den Herrn, der doch ganz willig gieng, mit Fäusten und Stricken, und rißen ihn mit rasender Wuth zu

der Geißelsäule. Diese ist eine freistehende Säule, und keine Stütze irgend eines Gebäudes. Die Säule ist so hoch, daß ein großer Mensch mit ausgestreckten Armen zu ihrem oberen runden, mit einem eisernen Ringe versehenen Ende reichen kann, an ihrer Rückseite in der Mitte ihrer Höhe sind auch Ringe oder Hacken. Es ist unmöglich die Barbarei auszusprechen, mit welcher diese wüthenden Hunde Jesum auf dem kurzen Wege mishandelten, sie rissen ihm den Spottmantel Herodis ab, und warfen den armen Heiland schier zur Erde.

Jesus zitterte und bebte vor der Säule, er zog seine Kleider selbst mit seinen, vom heftigen Schnüren geschwollenen und blutigen Händen in bebender Eile aus, während sie an ihm stießen und rißen, er betete und flehte so rührend, und wendete sein Haupt einen Augenblick zu seiner, von Schmerz ganz zerissenen Mutter, die bei den heiligen Frauen in einem Winkel der Hallen des Marktes nicht weit von dem Geißelplatze stand, und sagte, sich zu der Säule kehrend, um seine Blöße durch dieselbe zu bedecken, indem er nun auch die Binde seines Unterleibs lösen mußte: „wende deine Augen von mir.“ Ich weiß nicht, ob er dieses mit äußern oder inneren Worten sagte, aber ich vernahm, wie Maria es vernahm; denn ich sah sie in demselben Augenblicke bewußtlos und abgewendet in die Arme der sie umgebenden verschleierten heiligen Frauen sinken.

Nun umarmte Jesus die Säule, und die Schergen knebelten unter gräulichem Fluchen und Zerren seine heiligen emporgezogenen Hände oben hinter den eisernen Ring der Säule, und spannten seinen ganzen Leib so in die Höhe, daß seine unten an der Säule fest geschlossenen Füße kaum stehen konnten. Der Heiligste der Heiligen stand in ganzer menschlicher Blöße mit unendlicher Angst und Schmach an die Säule der Verbrecher aufgespannt, und zwei der Wütheriche begannen mit rasender Blutgier seinen ganzen heiligen Rückleib von unten hinauf und oben herab zu zerpeitschen. Ihre ersten Geißeln oder Ruthen sahen aus wie von weißem zähem Holze, vielleicht waren sie auch Bündel von starren Ochsensehnen oder harten weißen Lederstreifen.

Unser Herr und Heiland, der Sohn Gottes, wahrer Gott und wahrer Mensch, zuckte und krümmte sich wie ein armer Wurm unter den Ruthenhieben der Verbrecher, er wimmerte und stöhnte und ein helles süßklingendes Wehklagen wie ein liebvolles Gebet unter zerreißender Pein drang durch die zischenden Ruthenhiebe seiner Peiniger. Dann und wann verschlang diese jammervollen, heiligen, segnenden Klagetöne, das Geschrei des Volkes und der Pharisäer wie eine schreckliche schwarze Sturmwolke, sie schrieen in ganzen Massen: „hinweg mit ihm, kreuzige ihn!" denn Pilatus verhandelte noch mit dem Volke, und wenn er das Getöse der Menge mit einigen Worten unterbrechen wollte, tönte zuerst eine Art Trompetenstos, um eine Pause zu veranlassen, dann hörte man wieder die Ruthenstreiche, das Wehklagen Jesu, die Flüche der Schergen und das Geblöcke der Opferlämmer, welche östlich von hier im Schafteich neben dem Schafthore aus dem Groben gewaschen wurden. Wenn sie gewaschen waren, trugen die Leute sie mit verbundenem Maule bis zum reinen Tempelweg, damit sie sich nicht wieder beschmutzten, und trieben sie dann außen herum gegen die Abendseite hin, wo sie noch einer Zeremonienwäsche unterworfen waren. Dieses hülflose Blöcken der Lämmerheerden hatte etwas unbeschreiblich rührendes, es waren die einzigen Stimmen, die sich mit dem Seufzen des Heilandes vereinigten.

Das jüdische Volk hielt sich von dem Geißelplatze in einiger Entfernung, ungefähr in der Breite einer Straße. Römische Soldaten standen hie und da und besonders gegen das Wachhaus zu. In der Nähe der Geißelung stand ab und zugehend allerlei Gesindel, schweigend oder höhnend, Manchen sah ich doch eine Rührung ankommen und es war dann, als schösse ein Strahl von Jesu auf ihn.

Ich sah auch infame, schier ganz nackte Jungen, welche an der Seite des Wachhauses frische Ruthen bereiteten, und andere welche hinweg giengen, um Dornzweige zu holen. Es hatten aber einige der Schergen der Hohenpriester mit den Geißelern Verkehr und steckten ihnen Geld zu, und es ward ein großer Krug mit einem dicken rothen Safte gebracht, von

welchem sie soffen, daß sie ganz grimmig und rauschig wurden. Es war kaum eine Viertelstunde, da hörten die beiden Geißeler auf zu schlagen, und traten mit zwei andern zusammen und tranken. Jesu Leib ward ganz braun und blau und roth mit Schwielen bedeckt und sein heiliges Blut rieselte nieder. Er zitterte und zuckte. Hohn und Spott ertönte von allen Seiten.

Heute Nacht war es kalt gewesen, am Morgen und bis jezt war kein heller Himmel, und einige kurze Hagelschauer fielen zur Verwunderung des Volkes nieder. Gegen Mittag ward der Himmel hell und Sonnenschein.

Das zweite Paar der Geißelknechte fiel nun mit neuer Wuth über Jesum her, sie hatten eine andere Art Ruthen, welche kraus, wie von Dornen waren und in denen hie und da Knöpfe und Spornen befestiget erschienen. Unter ihren wüthenden Schlägen zerrissen alle die Schwielen seines heiligen Leibes, sein Blut spritzte in einem Kreise umher, die Arme der Henker waren davon besprengt. Jesus jammerte und betete und zuckte in seiner Qual.

Es zogen viele fremde Leute auf Kameelen jezt am Forum vorüber und schauten mit Schrecken und Betrübniß, als das Volk ihnen sagte, was geschah. Es waren Reisende, welche theils die Taufe empfangen, theils Jesu Berglehren früher gehört hatten. Das Schreien und Getöse vor Pilati Haus währte immer fort.

Die beiden folgenden Schergen schlugen Jesum mit Geißeln. Es waren dieses an einem eisernen Griffe befestigte kleine Ketten oder Riemen, an deren Spitzen eiserne Haken hingen, und sie rißen ihm damit ganze Stücke Fleisch und Haut von den Rippen. O, wer kann den elenden gräulichen Anblick beschreiben!

Aber sie hatten des Gräuls nicht genug, und lösten die Stricke auf und banden Jesum herum mit dem Rücken gegen die Säule, und weil er so erschöpft war, daß er nicht mehr stehen konnte, banden sie ihn mit dünnen Stricken über die Brust, unter den Armen und unter den Knieen an die Säule, und seine Hände schnürten sie hinter die Säule in deren Mitte fest. Er war schmerzlich zusammengezogen mit Blut und Wunden bedeckt, seine gekreuzten Lenden und die zerrißene Haut seines

Unterleibs verhüllten seine Blöße. Wie wüthende Hunde tobten die Geißeler mit ihren Hieben, und einer hatte eine feinere Ruthe in der linken Hand und zerpeitschte ihm sein Antlitz damit. Es war keine heile Stelle mehr an dem Leibe des Herrn, er sah die Geißeler mit seinen bluterfüllten Augen an und flehte um Erbarmen, aber sie wütheten um so ärger, und Jesus jammerte immer leiser: „wehe!"

Die fürchterliche Geißelung hatte wohl an dreiviertel Stunden gewährt, als ein fremder und geringer Mann, ein Verwandter des von Jesu geheilten blinden Ctesiphons, zu der Rückseite der Säule mit einem sichelförmigen Messer zornig herzustürzte, er schrie: „haltet ein, schlaget den unschuldigen Menschen nicht ganz todt!" und da hielten die trunkenen Büttel stutzend ein, und jener schnitt in Eile, wie mit einem Schnitte, die Stricke Jesu los, die hinten an der Säule alle in einem Knoten um einen großen eisernen Nagel befestiget waren, und dann floh der Mann wieder, unter der Menge des Volkes sich verlierend. Jesus aber sank mit seinem ganzen blutenden Leibe am Fuße der Säule wie ohnmächtig in den Kreis seines Blutes nieder. Die Geißelknechte ließen ihn liegen, sie tranken, und riefen den Henkerbuben zu, die im Wachhause beschäftiget waren, die Dornkrone zu flechten.

Jesus zuckte noch in seinen Schmerzen mit blutenden Wunden am Fuße der Säule liegend, da sah ich einige frech geschürzte, lüderliche Dirnen vorbeiziehen, sie hatten sich bei den Händen gefaßt, und standen vor Jesu still und sahen nach ihm mit weichlichem Ekel, da schmerzten ihn alle seine Wunden noch mehr, und er hob sein elendes Angesicht so jammervoll gegen sie. Da zogen sie weiter, und die Schergen und Soldaten riefen ihnen lachend Schandreden nach.

Ich sah aber mehrmals während der Geißelung, als erschienen trauernde Engel um Jesus, und ich hörte sein Gebet, wie er unter dem Hagel der bitteren schimpflichen Pein sich fortwährend ganz seinem Vater für die Sünden der Menschen hingab. Jezt aber, da er in seinem Blute an der Säule lag, sah ich einen Engel, der ihn erquickte, es war, als gebe er ihm einen leuchtenden Bissen.

Nun nahten die Schergen wieder und stießen ihn mit Füßen, er solle aufstehen, sie seyen noch nicht fertig mit dem Könige, sie schlugen auch nach ihm, und Jesus kroch nach seiner Gürtelbinde, die an der Seite lag, und die verruchten Buben stießen dieselbe hohnlachend mit den Füßen hin und her, so daß der arme Jesus sich mühsam in blutiger Nacktheit am Boden, wie ein zertretener Wurm hinwenden mußte, seinen Gürtel zu erreichen und seine zerrissenen Lenden zu verhüllen. Dann trieben sie ihn mit Fußtritten und Schlägen auf die wankenden Füße, und ließen ihm nicht Zeit, seinen Rock anzuziehen, und warfen ihm denselben blos mit den Aermeln über die Schultern. Er trocknete das Blut mit diesem Kleide von seinem Angesicht auf dem Umwege, auf welchem sie ihn eilend zu dem Wachhause trieben. Sie hätten vom Geißelplatze gleich kürzer hingekonnt, weil die Hallen um das Gebäude gegen das Forum geöffnet worden waren, so daß man nach dem Gange sehen konnte, unter welchem die Schächer und Barrabas gefangen lagen, aber sie führten Jesum vor den Sitzen der Hohenpriester vorbei, welche schrieen: „hinweg mit ihm! hinweg mit ihm!“ und sich mit Ekel von ihm wendeten; und sie führten ihn in den innern Hof des Wachhauses. Es waren jezt bei Jesu Eintritt keine Soldaten darin, aber allerlei Sclaven und Schergen und Lotterbuben, der Auswurf und Troß.

Weil nun das Volk so unruhig war, so hatte Pilatus eine Verstärkung der römischen Wache aus der Burg Antonia herbeigezogen; diese Schaaren umschloßen geordnet das Wachhaus. Sie durften wohl sprechen und lachen und Jesum höhnen, aber sie mußten sich in Reih und Glied halten. Pilatus wollte dadurch das Volk im Zaum halten und ihm imponiren. Es waren wohl an tausend Mann versammelt.

Maria während Jesu Geißelung.

Ich sah die heilige Jungfrau während der Geißelung unsers Erlösers in einer stäten Entzückung, sie sah und erlitt Alles, was ihrem Sohne geschah, innerlich mit unaussprechlicher Liebe und Pein. Oft brachen leise Klagetöne aus ihrem Munde, ihre Augen waren entzündet von Thränen. Sie lag verschleiert in den Armen ihrer älteren Schwester Maria Heli*), welche schon sehr bejahrt war und viel Aehnliches mit ihrer Mutter Anna hatte. Maria Cleophä, die Tochter der Maria Heli, war auch zugegen und hieng meistens am Arme ihrer Mutter. Die heiligen Freundinnen Marias und Jesu waren alle verhüllt und verschleiert, in Schmerz und Angst bebend, unter leisem Wehe-klagen um die heilige Jungfrau zusammengedrängt, als erwarteten sie ihr eigenes Todesurtheil. — Maria hatte ein langes, beinahe himmelblaues Gewand an und darüber einen langen wollweißen Mantel und gelblich weißen Schleier. Magdalena war sehr zerstört und ganz zerrüttet vor Schmerz und Wehklagen, ihre Haare waren unter ihrem Schleier aufgelöst.

---

*) Maria Heli ist schon früher in diesen Blättern erwähnt. Nach den sehr ins Einzelne gehenden Betrachtungen der Erzählerinn über die Verwandten der heiligen Familie, sieht sie diese Tochter Joachims und Annas, an zwanzig Jahre vor der heiligen Jungfrau gebohren. Sie war das Kind der Verheißung nicht, und wird zur Unterscheidung von andern Marien in ihren Betrachtungen Maria Heli genannt, was so viel heißen soll, als Maria Joachims, oder Heliachims Tochter. Ihr Mann hieß Cleophas und ihre Tochter Maria Cleophä und so ist Maria Cleophä die Nichte der heiligen Jungfrau, und mehrere Jahre älter, als diese. Der erste Ehemann der Maria Cleophä hieß Alphäus, ihre Söhne mit diesem waren die Apostel Simon, Jakobus der Kleinere und Judas Thaddäus. Mit ihrem zweiten Manne Sabas erzeugte sie Joses Barsabas, und in der dritten Ehe mit einem Jonas den Simeon, der Bischof von Jerusalem ward.

Ich sah, da Jesus nach der Geißelung an der Säule niedergesunken war, daß Claudia Procle, des Pilatus Weib, der Mutter Gottes ein Pack großer Tücher sendete. Ich weiß nicht mehr recht, ob sie glaubte, Jesus werde freigelassen werden, und dann solle die Mutter des Herrn seine Wunden damit verbinden, oder ob die mitleidige Heidin die Tücher zu der Handlung sendete, wozu die heilige Jungfrau sie gebrauchte.

Maria, wieder zu sich gekommen, sah ihren zerfleischten Sohn von den Bütteln vorüber treiben, er wischte das Blut aus seinen Augen mit seinem Gewande, um seine Mutter anzusehen; sie hob die Hände schmerzvoll nach ihm und sah seinen blutigen Fußstapfen nach. Nun aber sah ich die heilige Jungfrau und Magdalena, als das Volk sich mehr nach einer andern Seite wendete, dem Geißelplatze nahen, und sie warfen sich, von den andern heiligen Frauen und einigen guten Leuten, die um sie hertraten, umschlossen und gedeckt, an die Erde bei der Geißelsäule nieder, und trockneten das heilige Blut Jesu mit jenen Tüchern auf, wo sie nur eine Spur davon fanden.

Johannes sah ich jezt nicht bei den heiligen Frauen, die etwa zwanzig waren. Simeons Sohn, Obeds Sohn, Veronicas Sohn, und Aram und Themeni, die beiden Neffen Josephs von Arimathia waren alle unter Angst und Trauer im Tempel beschäftigt.

Es war nach der Geißelung etwa neun Uhr Morgens.

Unterbrechun der Passionsbilder. März 1823. Sonntag Lätare. St. Josephs Fest.

Vorbemerkung.

Während diese Passionsbilder die Betrachtende von der Vigilie, oder dem Vorabende des 18. Februars an bis zum 8. März, Sonnabend vor dem Sonntag Lätare, in täglichen Abtheilungen begleiteten, hatte sie in seelischer und körperlicher Leidenstheilnahme unsäglich gelitten. Ohne äußeres Bewußtseyn in diese Betrachtungen versunken, weinte und wimmerte sie, wie ein gemartertes Kind; sie zuckte und zitterte, und kroch winselnd auf ihrem Lager hin und wieder, ihr Angesicht glich dem eines unter Martern sterbenden Menschen, blutiger Schweiß ergoß sich mehrmals an ihrer Brust und ihrem Rücken; überhaupt schwitzte sie öfters, ja fast durchgehends in so ungemeinem Grade, daß Alles, was sie umgab, triefte, und der Schweiß ihre Betten durchdrang. Zugleich litt sie solchen Durst, daß sie einem in wasserloser Wüste Verdürstenden glich; ihr Mund war am Morgen oft wie vertrocknet und ihre Zunge zurückgezogen und wie verdorrt; so daß sie nur mit unartikulirten Tönen und mit Deuten um Hülfe bitten konnte. Außerdem begleitete ein tägliches Fieber alle diese Peinigung, oder war deren Folge, und neben allem diesem währten ihre gewöhnlichen Leiden, Mitleiden, und übernommenen Leiden ohne Unterbrechung fort. Nur nach mühsamer Erholung vermochte sie die Passionsbilder zu erzählen, und auch dieses nicht täglich vollständig, sondern wiederholend und nachtragend.

Auf diese Weise hatte sie in einem höchst elenden Zustande Sonnabends den 8. März 1823 die Geißelung Jesu, die wir zuletzt mitgetheilt, als ihre Betrachtung der verflossenen Nacht erzählt, und schien theils während des Tages noch in diesem

Bilde zu verweilen; aber mit Sonnenuntergang dieses Tages kam in die bisher stäte Reihe ihrer Passionsbetrachtung eine Unterbrechung, welche wir hier mittheilen, weil sie sowohl einen Blick in das innere Leben einer so außerordentlichen Person gestattet, als auch einen würdigen Ruhepunkt für den Leser dieser Blätter gewährt, denn wir haben an uns selbst erfahren, daß an der Betrachtung wie an der Darstellung des bittern Leidens die Schwachen leicht ermüden, obschon es doch für sie gelitten ward.

Das Seelen- und Körperleben der Betrachtenden war mit dem täglichen innern und äußern Leben der Kirche in der Zeit, in inniger Zusammenstimmung, und gab mit einer vielleicht höhern Nothwendigkeit, als jener, welche das gemüthliche und körperliche Leben des natürlichen Menschen an Jahres- und Tagzeiten, Sonne und Mond, Klima und Witterung knüpft, ein stätes demüthiges Zeugniß vom Wesen und der Bedeutung aller Geheimnisse und Feier des innern und äußern Kirchenlebens in der Zeit, welches es so treu begleitete, daß bei dem Eintritte des Vorabends, bei der sogenannten Vigilie eines jeden Kirchentages, sich ihr ganzer Zustand an Seele und Leib innerlich und äußerlich veränderte, und sich augenblicklich um die geistliche Sonne des folgenden Kirchentages, nachdem die des heutigen untergegangen, zu drehen begann, um nun alle ihre Gebete und Leidensarbeiten in Thau, Licht und Wärme der speziellen Gnade dieses neuen Kirchentages zu sonnen und als Tagewerk zu bestellen.

Nicht gerade wenn das katholische Abendgeläute den Beginn des neuen Kirchentages, zum Gebete des rührenden „Angelus Domini" auffordernd, anzeigte, welches Geläute durch Unwissenheit oder Nachläßigkeit öfters zu früh oder zu spät seyn kann, sondern wenn dieser Moment einer Darstellung des Ewigen in der Zeit wirklich, an einer uns andern Menschen unsichtbaren Uhr eintrat, veränderte sich ihr ganzes Wesen, und die in wirklicher und wesentlicher Mitfeier eines heutigen Trauerfestes der Kirche ganz erdrückte, in seelischen und körperlichen Leiden verschmachtete und verwelkte Braut Jesu Christi richtete sich, wie

von dem Thaue einer neuen Gnade plötzlich erquickt, mit Leib und Seele auf, um, so ein Freudenfest der Kirche eintrat, bis zum folgenden Abend für die innere ewige Wahrheit desselben heiter und stillfreudig, gleichsam mit verhüllten Leiden, Zeugniß zu geben.

Alles dieses aber geschah nicht sowohl durch sie, als an ihr, wenigstens war sie so absichtlos dabei, als die Biene, welche aus den Blumen in künstlichem Baue Wachs und Honig bereitet. Es hatte nehmlich der treue Wille dieses armen Bauernmädchens von Kind auf, Jesu und seiner Kirche gehorsam zu seyn, vor Gottes Augen wohlgefallen, und er gab ihr zu dem Willen nicht nur die That, sondern auch die Natur; sie konnte nicht mehr anders, als sich nach der Kirche, wie eine Pflanze nach dem Lichte zu wenden, selbst wenn man sie mit künstlicher Nacht umgeben hätte. Ihr Antlitz verschleierte oder schmückte sich mit dem Antlitze ihrer Mutter, der Kirche.

Am Samstage, den 8. März 1823 nach Sonnenuntergang, als die Ermüdete kaum die Bilder von der Geisselung unseres Herrn erzählt hatte, ward sie stille, und der Schreiber dieses glaubte nicht anders, als daß ihre Seele bereits in das Bild der Dornkrönung Jesu übergegangen sey. Aber nach einigen ruhigen Minuten gewann ihr erschöpftes, zum Tode müdes Angesicht eine liebliche, heitere Klarheit, und sie sprach einige Worte mit jener Freundlichkeit, in welcher die Unschuld zu Kindern spricht. Sie sprach: „ach der liebe kleine Knabe kommt zu mir, wer ist er nur? warte, ich will ihn fragen — er heißt Josephchen — o wie lieb er ist! er läuft durch alle das Volk zu mir her — das arme Kind! — es ist so freundlich, und lacht, — es weiß von nichts, — es dauert mich so, es ist schier ganz nackt, — wenn es nur nicht friert, — es ist ganz kühl heute früh, — warte, ich will dich ein bischen zudecken;“ nach diesen mit solcher Wahrheit gesprochenen Worten, daß man sich nach dem Kinde hätte umsehen mögen, nahm sie einige Tücher, die neben ihr lagen und machte mit ihnen alle die Bewegungen

einer mitleidigen Person, die ein liebes Kind gegen Kälte verhüllt. Der Schreiber beobachtete dieses mit Aufmerksamkeit und vermuthete darin die äußere Geberde einer innern Gebetsthätigkeit, wie er dergleichen schon oft an ihr gesehen. Es konnte ihm aber jezt keine Erklärung von dem Grunde ihrer Worte und Handlung werden, denn es trat eine plötzliche Unterbrechung ihres Zustandes ein; es wurde nehmlich der Name eines der Gelübde, mit welchen sie dem Herrn als Klosterfrau heilig verlobt war, das Wort „Gehorsam“ von einer Person ausgesprochen, welcher ihre Pflege oblag, und augenblicklich raffte sie sich, wie ein frommes gehorsames Kind zusammen, welches die Mutter aus tiefem Schlafe ruft, zu der Mutter zu kommen. Sie faßte schnell ihren Rosenkranz und das kleine Handkreuz, das sie immer bei sich hatte, ordnete ihre Kleidung, rieb sich die Augen, richtete sich auf, und ward, unfähig, selbst auf den Füßen zu stehen oder zu gehen, von ihrem Lager auf einen Stuhl gebracht. Es war die Zeit, da man ihr Lager erfrischte und ordnete. Der Schreiber verließ sie, um das heut Erfahrene aufzuzeichnen.

Sonntag den 9ten März 1823. Heute Morgen fragte der Schreiber jene pflegende Person: „was mag die Kranke nur gestern Abend mit einem Knaben, Josephchen, gemeint haben, von dem sie sprach?“ und jene Person erwiederte: „ja, sie hat sich nachher noch lange in ihren Aeußerungen mit dem Josephchen beschäftigt, sie hat dieses Söhnchen meiner Verwandten so lieb, wenn dies nur dem Kinde keine Krankheit bedeutet, denn sie sagte mehrmals, es sey so nackt, wenn es nur nicht friere.“ — Hier erinnerte sich der Schreiber, jenes Kind, Josephchen, wirklich manchmal auf dem Bette der Kranken spielen gesehen zu haben, und er glaubte nicht anders, als daß sich ihre Seele mit diesem Kinde gestern Abend im Traume beschäftigt habe.

Als der Schreiber sie später besuchte, um die Fortsetzung der Passionsbilder von ihr zu vernehmen, fand er sie gegen Vermuthen heiterer und wohler aussehend, als alle die bisherigen Tage, sie sagte aber: „ich habe nichts weiter nach der Geißelung gesehen;“ und auf die weitere Frage, was sie denn gestern Abend von dem Josephchen, dem artigen Knaben, so vieles habe zu

sprechen gehabt, wußte sie sich nicht zu entsinnen, an dieses Kind gedacht zu haben. In weiterem Gespräche, woher sie doch heute so viel ruhiger, heiterer und schmerzloser sey, sagte sie, „das sey um Mittefasten immer so.“ Heute singe die Kirche im Eingange des heiligen Meßopfers mit Jesaias: „erfreue dich Jerusalem! zur Freude versammelt euch alle, die ihr sie liebet. Seyd froh und freudig, die ihr traurig waret: frohlocket und sättiget euch von den Brüsten ihres Trostes,“ und darum sey ein Tag der Erquickung; weil dann auch heute im heiligen Evangelium der Herr die 5000 Menschen mit 5 Broden und 2 Fischen erquickt habe, und noch so viel übrig geblieben sey, da müße man sich freuen. Auch sie habe er heute früh mit dem heiligen Sacramente gespeist. An diesem Tage der Fasten sey sie immer etwas an Leib und Seele gestärkt.“ Als nun der Schreiber hierauf in den Münsterschen Almanach blickte, sah er, daß nicht nur der Sonntag Lätare war, sondern daß auch das Fest St. Josephs, des Nährvaters unsers Herrn, hier zu Lande heute gefeyert ward, welches ihm unbekannt war, weil das Josephsfest anderwärts auf den 19. März fällt. Als er sie nun aufmerksam machte, es sey ja heute das Josephsfest, ob sie vielleicht deshalb von Joseph gesprochen habe, erklärte sie, wie sie freilich wisse, daß heute Josephsfest sey, aber an jenes Knäbchen Joseph, welches manchmal zu ihr gebracht werde, habe sie nicht gedacht. In diesen Reden aber fiel ihr ein, was ihr gestern Abend in der Betrachtung gegeben worden sey, und es ergab sich aus ihrer Erzählung ein höchst erfreulicher Blick in den innern Gang ihrer Anschauungen. Es war nehmlich mit dem Vorabende des freudigen Sonntags Lätare und des Josephsfestes ein freudiges Bild des heiligen Josephs plötzlich in die sie beschäftigenden Passionsbetrachtungen, gleichsam dramatisch, eingetreten, und zwar in kindlicher Form.

Wir haben aber oft erlebt, daß der, der zu ihr sprach, seine Boten in Kindergestalt zu ihr sendete, und haben bemerkt, daß es immer in Fällen geschah, wo auch die Kunst zu ihrem Dollmetscher sich der Form eines Kindes hätte bedienen können. Sollte z. B. in einem ganz biblisch historischen Gesichte der

Bezug auf irgend eine erfüllte Prophezeihung angedeutet werden, so lief gewöhnlich neben den Ereignißen des Bildes irgend ein Knabe einher, welcher in seinem Betragen, seiner Kleidung und in der Art, wie er seine prophetische Schriftrolle ernst in der Hand trug, oder an einen Stab gebunden in der Luft herum schwenkte, den Charakter dieses oder jenes Propheten bezeichnete. — Hatte sie schwer zu leiden, so kam etwa ein stilles liebliches Kind zu ihr in grünem Kleide, saß mühsam zufrieden, äußerst unbequem auf dem schmalen harten Rande ihres Bettes, oder ließ sich klaglos von einem Arme zum andern nehmen, oder an die Erde setzen, war immer gleich freundlich und zufrieden, schaute immer nach ihr und tröstete sie und war die Geduld. — War sie durch Krankheit oder übernommenes Leiden ganz ermüdet, und kam durch einen Festtag oder durch eine Reliquie in Bezug mit einem Heiligen, mit einem verklärten Gliede des Brautleibes Jesu Christi, so sah sie nur Bilder aus der Kindheit dieser Heiligen, statt daß sie sonst ihre schweren Martern mit allen erschütternden Umständen anschaute. — Sollte ihr in großen Leiden, in gänzlicher Erschöpfung durch Gottes Güte, Trost und Erheiterung, ja selbst Belehrung, Warnung und Rüge zukommen, so geschah dieses immer in kindlichen Formen und Bildern; und zwar in solchem Maaße, daß, so sie in großen Nöthen und Bedrängnißen sich nicht mehr zu helfen wußte, sie entschlummernd sich oft augenblicklich in irgend eine kindliche Bedrängniß ihrer Jugend zurück versetzt fühlte, und fest glaubte, ja im Schlafe sich täuschend äußerte und geberdete, als sey sie etwa ein armes fünfjähriges Bauernkind, das, durch einen Zaun schlüpfend, in den Dornen weinend stecken geblieben. Immer aber waren in solchen Fällen diese Kindheitsscenen haarscharf wirklich erlebte Begebenheiten ihrer Jugend, und in der Anwendung der Parabel hieß es wohl: „was schreist du so? ich helfe dir nicht aus dem Zaune, bis du mir zu Liebe geduldig ausharrest und betest;“ diese Mahnung hatte sie auch wohl als Kind im Zaune befolgt, und befolgte sie nun eben so in ihrem Alter in scheinbar großer Noth, und lächelte erwachend über den Zaun und den Geduld- und Gebetsschlüßel dazu, den sie

schon als Kind empfangen und nur so nachläßig vergessen habe, den sie aber nun treulich und mit unfehlbarem Erfolge sogleich wieder anwendete.

So bewährte es sich oft auf eine überraschende und rührende Weise an der tief sinnbildlichen Bedeutung ihrer Kindheitsereignisse für die Ereignisse ihres späteren Lebens, daß eben so in dem Leben des Individuums, wie in jenem der Geschichte Vorbildlichkeit statt findet, daß aber dem Individuum, wie der Geschichte ein göttliches Vorbild in dem Erlöser gegeben ist, damit beide mit höherer Kraft ihm nachringend aus den Naturschranken der Entwicklung heraus und in die volle Freiheit des Geistes übertreten, um heranzuwachsen zum vollkommenen Mannesalter Christi, auf daß Gottes Wille geschehe, wie im Himmel o auf Erden, und sein Reich zu uns komme!

Sie erzählte aber heute folgende, ihr noch erinnerliche Bruchstücke der Bilder, welche ihre Passionsbetrachtung gestern Abend beim Eintritt der Vigilie des St. Josephsfestes unterbrochen hatten.

St. Joseph als Knabe unterbricht am Vorabende seines Festes die Passionsbilder.

Ich war in allen diesen fürchterlichen Ereignißen bald hier, bald dort in Jerusalem, ich war so zerquält und zerpeinigt, ich war so voll Schmerzen und zum Tode krank. Als sie meinen liebsten Bräutigam geißelten, saß ich an einer Ecke des Geißelplatzes, wo sich kein Jude, aus Furcht unrein zu werden, hinwagte. Ich aber scheute mich gar nicht, ach! ich setzte mich hin, und wünschte rein zu werden, ich wünschte, es möge nur ein Tropfen seines Blutes auf mich spritzen und mich reinigen. Ich war so krank, so voll Pein, ich meinte, ich müsse sterben. Ich konnte gar nicht helfen, ich mußte alles lassen, wie es war, und das Mitleid brachte mich schier um. Ich jammerte und zitterte mit jedem Schlage und wunderte mich nur immer, daß sie mich nicht wegjagten. Ach! wie elend lag mein liebster Bräutigam zerfleischt am Fuße der Säule im Kreise seines heiligen Blutes, wie gräulich sahen die elenden lüderlichen Dirnen spottend und ekelnd im Vorübergehen nach ihm hin, wie erbärmlich sagte sein Blick zu ihnen: „ihr habt mich so zerfleischt, und spottet meiner noch!“ Wie grausam stießen die Büttel mit Füßen nach ihm, daß er fort solle, wie kroch er mit Wunden und Blut bedeckt so jammervoll nach seinen Kleidern, und kaum hatte er sich mit seinen von Schmerz zuckenden Armen verhüllt, so trieben sie ihn schon wieder auf zu neuer Pein, und schleppten ihn seiner armen Mutter vorüber; ach! wie sah sie händeringend seinen blutigen Fußstapfen nach; und durch die nach dem Markte nun geöffnete Seite des Wachhauses hörte ich das Gespött der niederträchtigen Henkersbuben, welche die Dornkrone mit Handschuhen flochten, und spottend ihre Stacheln prüften. Ich zitterte und bebte, und wollte schon hin laufen, um meinen armen Bräutigam in seinem neuen Leiden zu sehen, und war so

bange und so krank; da schlich die arme Mutter Jesu heran und die andern Frauen und einige gute Männer um sie her, und diese machten ihr einen versteckten Raum, und sie trocknete das Blut Jesu so rührend um die Säule und überall auf. Das Geschrei und Gebrüll der Feinde Jesu und des Volkes tönte so gräßlich, da sie den Herrn hindurch führten. Ich war so zerrissen und so krank und konnte vor Schmerz und Angst gar nicht mehr weinen und wollte nun eben mich aufraffen und mich todtenbang zu der Dornkrönung Jesu hinschleppen.

Da kam aber plötzlich ein wunderschönes nacktes Knäbchen, mit blonden Löckchen, nur mit einer Binde um den Leib bekleidet, zwischen den langen Gewändern der heiligen Frauen durchgeschlüpft und es war so flink, und kroch den Männern zwischen den Beinen durch, und auf einmal lief es auf mich zu, und war ganz lustig und freundlich, und drehte mir den Kopf weg, und hielt mir bald die Augen, bald die Ohren zu, und machte allerlei kindlichen Spaß, und wollte gar nicht zugeben, daß ich weiter die traurigen Bilder anschaute. Der Knabe fragte mich auch: „kennst du mich denn nicht? ich heiße ja Joseph und bin von Bethlehem," und nun fieng er an, von der Krippenhöhle und Geburt Christi, und von den Hirten und den drei Königen zu erzählen, und wie herrlich und freudig das alles gewesen sey und dabei hüpfte und scherzte er; ich fürchtete aber immer, er möge frieren, weil er so wenig bekleidet war, und noch einige Hagelschauer fielen, aber er hielt mir die Händchen an die Wangen und sagte: „fühle, wie warm ich bin, wo ich bin, friert man nicht." Ich jammerte aber noch immer über die Dornkrone, die ich flechten sah, er jedoch tröstete mich, und sagte mir eine schöne Parabel her, worin alle das Leiden zur Freude ausgieng und patschte dabei in die Hände. Er legte mir in dieser Parabel viele Bedeutungen aus dem Leiden Christi aus und zeigte mir auch die Aecker, worauf die Dornen gewachsen, aus denen die Krone geflochten wurde, und was diese Dornen bedeuteten, und wie diese Aecker ganz herrliche Weizenfelder würden, und die Dornen ein schützender Zaun um sie, der voll

schöner Rosen*) blühte. Ja er wußte alles so freundlich und lieblich zu erklären, daß alle Dornen zu Rosen zu werden schienen, mit denen wir spielten. Alles aber, was er sagte, war voll Bedeutung, ich habe leider das Meiste vergessen, es war ein langes rührendes Bild von der Entstehung und Entwicklung der Kirche in ganz kindlich lieblichen Gleichnissen. Der freundliche Knabe ließ mich aber gar nicht mehr nach dem Leiden Christi hinsehen, und zog mich in ein ganz anderes Kinderbild. Ich war nun selbst ein Kind und verwunderte mich nicht lange darüber und lief mit dem Knaben Joseph nach Bethlehem auf alle seine Jugendspielplätze, und er zeigte mir Alles, und wir spielten und beteten in der nachmaligen Krippenhöhle, in welche er sich oft als Knabe flüchtete, wenn seine Brüder ihn wegen seines frommen Wesens neckten, und es war, als lebte seine Familie noch in dem alten Stammhause, worin einst der Vater Davids gewohnet hatte und das zur Zeit von Christi Geburt schon in fremden Händen war, denn damals waren die römischen Amtleute darinn, welchen Joseph den Zins zahlen mußte. Wir waren ganz fröhlich, wie Kinder, und es war, als sey Jesus, ja selbst die Mutter Gottes noch gar nicht geboren.

So gieng ich am Vorabende des St. Josephsfestes aus dem Leiden der Passionsbilder in ein tröstendes Kindheitsbild des heiligen Josephs über.

Sie sah während des Josephsfestes nichts von der Passion, sagte aber:

---

*) Wahrscheinlich hat sie hier unter anderm mancherlei Bezüge auf den heutigen freudigen Sonntag Lätare vergessen, welcher auch der Rosensonntag heißt, weil der heilige Vater heute, die Freude dieses Tages zu bezeichnen, der zwischen den Dornen der Fastenzeit wie eine Rose hervorbricht, eine goldene Rose weihet und sie in der Hand tragend durch Rom ziehet. Dahin kann ihre Erwähnung der Rosen deuten, eben so wie der Weizenacker auf den Namen „Sonntag der Erquickung," oder „Brodsonntag," weil heute das Evangelium der fünftausend von Jesu mit fünf Broden und zwei Fischen Gespeisten gelesen wird. Dieser Tag heißt daher auch Dominica rosata, de panibus, refectionis.

Von dem Aussehen Marias und Magdalenas.

Ich habe heute Sonntag Lätare am St. Josephsfeste gar nichts von den Passionsbildern, aber wohl die heilige Jungfrau gesehen, welche mir allerlei erklärt hat, was ich vergessen oder nicht ganz verstanden hatte.

Die Wangen der heiligen Jungfrau sah ich heute bleich und hager, ihre Nase fein und lang, ihre Augen beinahe blutroth vom Weinen. Es ist wunderbar und unbeschreiblich, wie schlicht, gerade, und einfach ihre Erscheinung ist. Jezt ist sie doch seit gestern und die ganze Nacht in Schrecken und Angst und Thränen durch das Thal Josaphat und die Straßen von Jerusalem und das Volk herumgeirrt, und ihre Kleidung sieht dennoch ganz ordentlich und gar nicht verwüstet aus. Es ist keine Falte ihres Kleides, die nicht voll Heiligkeit wäre. Alles ist so schlicht und einfach, so ernst, rein und unschuldig. Ihr Umherschauen ist so edel, und der Schleier macht so einfache, reine Falten, wenn sie das Haupt ein wenig wendet. Sie bewegt sich nicht heftig und im zerreißendsten Schmerz ist alles ihr Thun einfach und ruhig. Ihr Gewand ist zwar feucht vom Nachtthau und unzähligen Thränen, aber es ist rein und ordentlich und unverwüstet. Sie ist unaussprechlich auf eine ganz übersinnliche Weise schön, denn alle Schönheit an ihr ist zugleich Unbeflecktheit, Wahrheit, Einfalt, Würde und Heiligkeit.

Magdalena hingegen erscheint ganz anders, sie ist größer und voller, und zeigt in ihrer Gestalt und Bewegung viel mehr Formen, aber durch Leidenschaft und Reue und fürchterlichen Schmerz ist alle ihre Schönheit zerstört, und sie ist beinahe schrecklich, wo nicht häßlich jezt durch die ungebändigte Wuth ihrer Leiden. Ihre Kleider sind naß und mit Koth befleckt, sie hängen unordentlich und zerrißen um sie her, ihre langen Haare hängen aufgelöst und unordentlich unter dem

zerwundenen naßen Schleier. Sie ist ganz verwüstet, sie denkt an nichts als ihr Leid, und sieht beinahe wie eine Wahnsinnige aus. Es sind so viele Leute aus Magdalum und der Gegend hier, die sie früher, in ihrem, anfangs so prächtigen, und dann so wüsten Sündenleben gesehen, und da sie so lange verborgen gelebt, so zeigt nun Alles mit Fingern auf sie und verhöhnt sie bei ihrer zerstörten Erscheinung; ja . es hat sogar schlechtes Volk aus Magdalum mit Koth im Vorübergehen nach ihr geworfen, aber sie weiß von Nichts, so ganz ist sie in ihren Jammer versunken.

Jesu Dornkrönung und Verspottung.

Als die Betrachtende wieder in die Fortsetzung dieser Bilder eingegangen, wurde sie sehr krank. Sie erlitt ein heftiges Fieber und einen so starken Durst, daß ihr die Zunge ganz krampfhaft zusammen gezogen und wie verdorret war. Sie war am Morgen des Montags nach Lätare so erschöpft und elend, daß sie nur mit Mühe und ohne genaue Ordnung folgendes mittheilte, sie erklärte dabei, daß es ihr unmöglich sey, in ihrem Zustande alle die Mishandlungen bei der Krönung Jesu zu erzählen, weil ihr dann Alles wieder vor Augen komme, u. s. w.

Während der Geißelung Christi redete Pilatus noch mehrmals mit dem Volke, und einmal schrieen sie sogar: „er muß hinweg und wenn wir alle darüber umkommen sollten," und als Jesus zur Krönung geführt wurde, schrieen sie auch noch: „hinweg mit ihm, hinweg," denn es kamen immer neue Haufen von Juden heran, welche von den ausgesendeten Boten der Hohenpriester zu diesem Geschrei aufgewiegelt waren.

Hierauf trat ein kurzer Stillstand ein. Pilatus machte Anordnungen mit seinen Soldaten, und die Hohenpriester und der Rath, welche auf erhöhten Bänken an beiden Seiten der Straße vor Pilati Terrasse unter Bäumen und ausgespannten Decken saßen, ließen sich einige Speise und Trank von ihren Dienern zutragen. Ich sah auch Pilatus wieder in seltsamer Verwirrung mit seinem Aberglauben, er hatte, sich allein begebend, noch immer mit Räuchern bei seinen Göttern, und mit allerlei Zeichendeuterei zu schaffen.

Die heilige Jungfrau und ihre nähere Umgebung sah ich nach der Geißelung, als sie das Blut Jesu aufgetrocknet hatte,

sich von dem Forum zurückziehen. Ich sah sie mit den blutigen Tüchern in einem kleinen Hause, das an eine Mauer gebaut war, es war nicht weit von hier gelegen. Ich erinnere mich nicht mehr, wem es gehörte. Johannes erinnre ich mich nicht bei der Geißelung gesehen zu haben.

Die Krönung und Verspottung Jesu geschah in dem innern Hofe des Wachhauses, das über den Gefängnissen an dem Forum stand. Es war mit Säulen umgeben und die Eingänge waren geöffnet. Es waren etwa 50 niederträchtige Schurken vom Troß, Knechte der Gefangenwärter, Schergen, Buben, Sclaven und die Geißelknechte, welche bei dieser Mishandlung Jesu thätigen Theil nahmen. Anfangs drängte sich das Volk heran, aber bald umgaben 1000 römische Soldaten das Gebäude. Sie standen in Reih und Glied, höhnten und lachten, und gaben dadurch der Prahlerei der Quäler Jesu allerlei Veranlassung, sein Leiden zu vermehren, denn ihr Gelächter und ihre Späße munterten diese auf, wie der Beifall die Schauspieler.

Sie hatten den Fuß einer alten Säule in die Mitte gewälzt, es war ein Loch darin, worin sonst wohl die Säule mochte befestigt gewesen seyn, darauf setzten sie einen niedern runden Schemel, der hinten eine Handhabe zum Anfassen hatte, und sie legten aus Bosheit spitzige Steine und Scherben darauf.

Sie rißen Jesu abermals alle Kleidung von seinem verwundeten Leibe und legten ihm einen alten, rothen, zerrißenen, kurzen Soldatenmantel um, der nicht an die Kniee reichte. Es hiengen hie und da Fetzen von gelben Quasten daran. Er lag in einem Winkel der Schergenkammer, und sie pflegten ihn den gegeißelten Verbrechern umzuthun, entweder das Blut darin zu trocknen, oder sie zu verspotten. Nun schleppten sie Jesum zu dem mit Scherben und Steinen bedeckten Stuhl, und stießen ihn mit dem verwundeten entblößten Leibe heftig darauf nieder. Sie setzten ihm sodann die Dornkrone auf. Sie war ein paar Hand hoch und dicht und künstlich geflochten und hatte oben einen vorstehenden Rand. Sie legten sie ihm wie eine Binde

um die Stirne, und banden sie hinten fest zusammen; da bildete sie einen Kronenhut. Sie war aus drei fingerdicken, im Dickicht grad aufgeschoßenen Dornzweigen künstlich geflochten und die Dornen mit Absicht meist einwärts gedreht. Es waren dreierlei Stechdornen, solcher Art, wie man bei uns Kreuzdorn, Schlehdorn und Hagedorn hat. Oben hatten die Kronflechter einen vorstehenden Rand von einem Dorn, wie bei uns die Brombeeren angeflochten, bei welchem sie die Krone anfaßten und zerrten. Ich habe die Gegend gesehen, wo die Buben die Dornen geholt haben. — Sie gaben ihm ein dickes Schilfrohr in die Hand mit einem Busche oben. Alles das thaten sie mit einer höhnenden Feierlichkeit, als krönten sie ihn wirklich zum König. Sie nahmen ihm das Rohr aus der Hand, schlugen heftig auf die Krone damit, das Blut füllte seine Augen; sie knieten vor ihm nieder, streckten die Zunge vor ihm aus, schlugen und spieen ihm in das Angesicht, und schrieen: „sey gegrüßt du König der Juden!" sie warfen ihn unter Hohngelächter mit dem Stuhle um, und stießen ihn wieder von neuem darauf.

Ich vermag alle die niederträchtigen Erfindungen dieser Buben, den armen Heiland zu verhöhnen, nicht zu wiederholen. — Ach! er dürstete so entsetzlich, denn er hatte ein Wundfieber*) von der Zerfleischung durch die unmenschliche Geißelung, er zitterte, das Fleisch in den Seiten war hie und da bis auf die Rippen zerrissen, seine Zunge war krampfhaft zusammengezogen, nur das niederrinnende heilige Blut seines Hauptes

*) Diese Betrachtung bewegte während dieser Nacht die Begnadigte zu solchem Mitleiden, daß sie mit ihrem Heilande zu dürsten begehrte. So fiel hierauf in ein heftiges Fieber, und erlitt einen so brennenden Durst, daß sie am Morgen nicht mehr zu sprechen vermochte, ihre Zunge war blau, starr und trocken in den Schlund zurückgezogen, ihre Lippen dürr und gespannt. Der Schreiber fand sie in diesem Zustande am Morgen wie eine Verschmachtete, bleich und ohnmächtig, sie schien dem Tode nah. Nachdem man ihr mühsam etwas Wasser eingeflößt hatte, vermochte sie nach längerer Ruhe nur mit Anstrengung das Obige mitzutheilen. Die Person, welche bei ihr gewacht hatte, erklärte, daß sie während der Nacht oft wimmernd auf ihrem Lager umhergekrochen sey.

erbarmte sich seines glühenden Mundes, der schmachtend geöffnet war. Die schrecklichen Menschen aber nahmen seinen Mund als ein Ziel ihres ekelhaften Auswurfes. So wurde Jesus etwa eine halbe Stunde mishandelt und die Cohorte, welche das Prätorium in Reih und Glied umgeben hatte, lachte und jauchzte dazu.

Ecce Homo.

Sie führten aber nun Jesum mit der Dornkrone auf dem Haupte und dem Rohrzepter in den gebundenen Händen, mit dem Purpurmantel bedeckt wieder in den Pallast des Pilatus. Jesus war unkenntlich von Blut, das seine Augen füllte und in seinen Mund und Bart niedergeronnen war. Sein Leib war mit Schwielen und Wunden bedeckt, und glich einem in Blut getauchten Tuche. Er gieng gebückt und schwankend, der Mantel war so kurz, daß er sich beugen mußte, um seine Blöße zu bedecken, denn sie hatten ihm alle Bekleidung bei der Krönung wieder abgerissen.

Als der arme Jesus unten an der Treppe vor Pilatus anlangte, ergriff diesen grausamen Menschen selbst ein Schauder von Mitleid und Ekel, er lehnte sich auf einen seiner Offiziere, und da das Volk und die Priester noch immer lärmten und höhnten, rief er aus: „wenn der Juden Teufel so grausam ist, so kann man nicht bei ihm in der Hölle wohnen.“ Als nun Jesus mühselig die Treppe hinaufgerissen worden war, und im Hintergrunde stand, gieng Pilatus hervor auf die Terrasse, und es wurde auf einer Posaune geblasen, um Aufmerksamkeit zu erregen, weil Pilatus reden wollte; er sprach aber zu den Hohenpriestern und allen Anwesenden: „sehet, ich laße ihn nun nochmals heraus zu euch führen, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde!“

Jesus ward nun von den Schergen auf die Terrasse neben Pilatus hervorgeführt, so daß alles Volk vom Forum aus ihn sehen konnte. — Es war ein furchtbarer, herzzerreißender Anblick, der anfangs Grauen und eine dumpfe Stille erregte, als die entsetzliche Erscheinung des Sohnes Gottes voll Blut unter der schrecklichen Dornkrone hervor die Blicke seiner blutigen Augen auf die Wogen des Volkes wendete, und Pilatus neben

ihn tretend auf ihn hindeutete und zu den Juden herabrief: „sehet, hier ist dieser Mensch!“

Während Jesus in seinem rothen Spottmantel mit zerfleischtem Leibe, das mit Blut überronnene, von Dornen durchbohrte Haupt niedersenkend, mit gebundenen Händen den Rohrzepter haltend, gebeugt, um seine Blöße mit den Händen zu bedecken, vor dem Pallaste Pilati in unendlicher Trauer und Milde, von Schmerz und Liebe zermalmt, wie ein blutiger Schatten dem Wuthgeschrei der Priester und des Volkes ausgesetzt war, zogen Schaaren von kürzer bekleideten fremden Mägden und Männern über das Forum nach dem Schafteiche hinab, um dort bei der Reinigung der Opferlämmer zu helfen, deren rührendes Geblöcke, als wollten sie ein Zeugniß geben für die schweigende Wahrheit, noch immer sich mit dem Blutgeschrei des Volkes vermischte. Nur das wahre Osterlamm Gottes, das eröffnete, unerkannte Geheimniß dieses heiligen Tages, erfüllte die Prophezeihung und beugte sich schweigend zur Schlachtbank.

Die Hohenpriester und Gerichtsleute wurden ganz grimmig bei dem Anblicke Jesu, dem furchtbaren Spiegel ihres Gewissens, und sie schrieen: „hinweg mit ihm, kreuzige ihn!“ Pilatus aber rief: „habet ihr nicht genug? er ist so zugerichtet, daß er kein König mehr wird seyn wollen.“ Sie wurden aber wie rasend und schrieen immer heftiger und alles Volk tobte durcheinander: „hinweg mit ihm, ans Kreuz mit ihm!“ Da ließ Pilatus wieder die Posaune blasen und sprach: „so nehmet ihr ihn euch denn hin und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm.“ Hier nun riefen einige von den Hohenpriestern: „wir haben ein Gesetz, und nach diesem muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!“ und Pilatus sagte: „wenn ihr solche Gesetze habt, daß dieser sterben muß, so mag ich kein Jude seyn.“

Das Wort der Juden aber, „er mache sich zu Gottes Sohn,“ ängstete Pilatus und regte in ihm seine abergläubische Sorge wieder auf. Er ließ darum Jesum an einen Ort allein führen und sagte da zu ihm: „woher bist du?“ Jesus aber gab

ihm keine Antwort; da sagte Pilatus: „antwortest du mir nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und dich loszulassen?“ und Jesus antwortete: „du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; deswegen begehet der, welcher mich dir überliefert hat, eine noch schwerere Sünde.“

Da Claudia Procle in großen Aengsten über die Zögerung ihres Mannes war, sendete sie abermals zu Pilatus und ließ ihn durch Vorzeigung seines Pfandes an sein Versprechen erinnern, und er ließ ihr eine wirre, abergläubische Antwort zurückmelden, von der ich nur noch weiß, daß er sich auf seine Götter darin bezog.

Da aber die Feinde Jesu, die Hohenpriester und Pharisäer die Verwendung von Pilati Weib für Jesum erfuhren, verbreiteten sie unter dem Volke: „Jesu Anhänger haben Pilati Weib bestochen, wird er frei, so vereint er sich mit den Römern und wir müssen alle umkommen!“

Pilatus war bereits in seiner Unentschlossenheit wie ein Trunkener, sein Urtheil taumelte hin und wieder. Nochmals redete er zu Jesu Feinden, daß er gar keine Schuld an ihm finde, und da diese noch ungestümer den Tod Jesu verlangten, so wollte Pilatus, durch seine eignen wirren Gedanken, wie durch seines Weibes Träume und Jesu bedeutungsvolle Reden unentschieden gemacht, noch irgend eine Antwort von dem Herrn erforschen, die ihn aus diesem peinlichen Zustande reißen könne, er kehrte also zu Jesus in die Gerichtsstube zurück und war ganz allein mit ihm. Er blickte den armen blutigen Jesus, den man ohne Entsetzen nicht anschauen konnte, mit forschenden und fast zaghaften Augen an, und dachte zögernd: „sollte dieser doch wohl ein Gott seyn können?“ und dann brach er plötzlich mit einem Schwure heraus, in welchem er Jesum beschwor, ihm zu sagen: „ob er ein Gott und kein Mensch, ob er jener König sey? wie weit sein Reich sich erstrecke, welchen Rang seine Gottheit habe? er solle es sagen, so wolle er ihn loslassen.“ Ich vermag das, was Jesus dem Pilatus antwortete, nur dem Inhalte und nicht den Worten nach zu erzählen. Der Herr sprach

furchtbar ernste Worte zu ihm. Er zeigte ihm wohl, welch ein König er sey, und welches Reich er zu regieren habe, er zeigte ihm wohl, was die Wahrheit sey, denn er sagte ihm die Wahrheit. Der Herr sagte dem Pilatus den ganzen versteckten Gräuel seines innern Zustandes ins Gesicht, er sagte ihm das Geschick, das ihm bevorstehe, die Verweisung ins Elend und ein abscheuliches Ende voraus, und daß er einstens kommen werde, zu richten über ihn ein gerechtes Gericht.

Pilatus halb erschreckt, halb geärgert durch die Worte Jesu, gieng hinaus auf die Terrasse und rief nochmals, er wolle Jesum frei lassen; da schrieen sie aber: „läßest du diesen los, so bist du kein Freund des Kaisers, denn wer sich zum König aufwirft, ist des Kaisers Feind!“ andere schrieen: „sie wollten ihn beim Kaiser verklagen, daß er ihr Fest störe, er solle fortfahren, denn um 10 Uhr müßten sie bei großer Strafe in den Tempel.“ Das Geschrei „ans Kreuz mit ihm, hinweg mit ihm!“ tobte wieder von allen Seiten, ja sie waren auf die platten Dächer am Forum gestiegen und schrieen herab.

Pilatus sah nun, daß er bei diesen Rasenden nichts ausrichtete, das Getöse und Geschrei hatte etwas fürchterliches in sich, und die ganze Masse des Volkes vor dem Pallaste war in so grimmiger Bewegung, daß ein heftiger Aufstand zu befürchten war. Da ließ Pilatus sich Wasser bringen, und der Diener goß es ihm aus der Schaale über die Hände vor dem Volke, und Pilatus rief von der Terrasse hinab: „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, ihr möget es verantworten.“ Da erhob sich aber ein schauderhaftes einstimmiges Geschrei des versammelten Volkes, worunter Leute aus allen Orten Palästinas waren, sie schrieen: „Sein Blut komme auf uns und unsre Kinder!“

Reflection über diese Betrachtungen.

So oft ich bei Betrachtungen des bitteren Leidens Christi diesen schauderhaften Schrei der Juden höre: „sein Blut komme auf uns und unsre Kinder!“ wird mir die Wirkung dieser feierlichen Selbstverfluchung durch wunderbar entsetzliche Bilder vorgestellt und fühlbar gemacht. Ich sehe, als liege ein finsterer Himmel voll blutrother Wolken, feueriger Strafruthen und Schwerter über dem rufenden Volke. Es ist, als wenn ich die Strahlen dieses Fluches durch all ihr Mark und Bein, und bis auf die Kinder im Mutterleibe treffen sähe. Ich sehe nehmlich das ganze Volk wie verfinstert, und den schrecklichen Schrei mit einem trüben grimmen Feuer aus ihrem Munde stürzen, sich über ihnen vereinigen und wieder auf sie niederschießen, in einige tiefer eindringend, über andern aber verweilend schweben. Diese Letztern bedeuten dann solche, welche sich nach Jesu Tod bekehrten. Die Anzahl dieser aber war nicht unbedeutend, denn ich sehe Jesum und Maria während aller dieser schrecklichen Leiden immer für das Heil der Peiniger beten, und sich keinen Augenblick an alle der furchtbaren Mishandlung ärgern. Das ganze Leiden des Herrn sehe ich unter der boshaftesten, grausamsten Peinigung, unter hoffärtigem und niederträchtigem Hohne, unter Grimm und Wuth und gräulicher Blutgier seiner Feinde und ihrer Knechte, und unter Undank und Verläugnung mancher seiner Angehörigen, als das bitterste Seelen- und Körperleiden, von Jesu unter stätem Gebet, stäter Liebe seiner Feinde, stätem Flehen um ihre Bekehrung, bis zum letzten Athemzuge vollbracht; aber durch alle diese Geduld und Liebe sehe ich die Wuth und Raserei seiner Feinde noch mehr sich entflammen; sie ergrimmen, weil alle ihre Mishandlung nicht vermag seinem klaglosen Munde irgend ein Widerwort zu entreißen, das ihre Bosheit entschul-

digen könnte. Heute am Pascha, da sie das Osterlamm tödten, wissen sie nicht, daß sie ein Lamm tödten.

Wenn ich bei solchen Anschauungen meine Gedanken auf die Gemüther des Volkes und der Richter und auf die heiligen Seelen Jesu und Mariä richte, so wird mir oft Alles, was mit ihnen vorgeht, in Erscheinungen gezeigt, welche die Leute damals nicht gesehen haben, deren Inhalt sie aber alle fühlten. Ich sehe dann eine unzählige Menge von Teufelsgestalten, jede ganz nach dem Laster, die sie bedeutet, geformt, in schrecklicher Thätigkeit unter der Menge; ich sehe sie laufen, hetzen, verwirren, in die Ohren flüstern, in den Mund fahren, ich sehe sie aus der Volksmaße einzeln in großer Zahl hervorstürzen, sich vereinigen und die Menschen gegen Jesum antreiben; dann wieder vor dessen Liebe und Geduld erbeben, und von neuem unter der Menge verschwinden. Aber ich sehe in allem ihrem Thun etwas Verzweifeltes, Verwirrtes, sich selbst Zerstörendes, ein wirres, unsinniges Hin- und Herzerren. Ueber und um Jesus und bei Maria und allen den wenigen Heiligen, sehe ich auf ähnliche Weise viele Engel in Thätigkeit. Ich sehe diese auch nach ihren verschiedenen Aufgaben in mannigfaltiger Form und Kleidung, und so erscheinen auch ihre Handlungen bald als Trost, als Gebet, als Salbung, Speisung, Tränkung, Bedeckung, oder als andere Werke der Barmherzigkeit.

Gleicherweise sehe ich dann oft Stimmen des Trostes oder der Drohung, wie verschieden leuchtende und farbigte Worte aus dem Munde solcher Erscheinungen ausstrahlen; oder, sind es Bothschaften, diese in Form von Zetteln in ihren Händen. Auch sehe ich oft, so ich es wissen soll, Seelenbewegungen und innere Leidenschaften, Leiden und Lieben, alles was Empfindung ist, in verschieden gefärbten Licht- und Nachtbewegungen die Brust und den ganzen Leib der Menschen in mannigfaltigen Formen, Richtungen und Verwandlungen von Farbe und Gestalt, von Langsamkeit und Schnelligkeit durchziehen und durchzucken, und verstehe dann das Alles. Aber es ist unmöglich, das wieder zu sagen, denn es ist ganz unendlich viel, und ich bin dabei so voll Schmerz, Leid und Betrübniß über meine und aller Welt

Sünden und so zerrißen vom bittern Leiden Jesu, daß ich gar nicht weiß, wie ich das Wenige, was ich erzähle, noch zusammenbringe. Viele Dinge, besonders Erscheinungen und Thätigkeiten von Teufeln und Engeln, welche von andern Seelen, die das Leiden Christi schauend betrachtet haben, in die Erzählung eingeflochten werden, sind einzelne Stücke solcher inneren, damals unsichtbaren, geistigen Wirkungsbilder, welche nach der Seelenrichtung der Schauenden bald so, bald anders behalten und mit der Erzählung verbunden werden. Daher oft Widersprüche, weil sie Verschiedenes vergessen, Verschiedenes übergehen, Verschiedenes anmerken. Da alle Bosheit an Christo gepeiniget, alle Liebe in ihm gelitten hat, da er die Sünden der Welt, als das Lamm Gottes, auf sich genommen: wer kann da nicht unendliche Dinge des Gräuls und der Heiligkeit erkennen und erzählen. Wenn daher die Gesichte und Betrachtungen vieler frommer Leute nicht ganz übereinstimmen, so rührt dieses daher, daß sie nicht aus gleicher Gnade schauten, erzählten und verstanden wurden.

Alle solche Aeußerungen über die Formen ihres Sehens hat die Kranke dem Schreiber, nicht nur während dieser Betrachtungen öfters einzeln gemacht, sondern auch früher ganz ähnlich. Sie erklärte auch zugleich, daß sie das Meiste dieser Art nicht mittheile, weil die Gesichte dadurch undeutlich werde. Es leuchtet aber dadurch sehr wohl ein, wie schwer es ihr bei der Masse der Erscheinungen seyn mußte, den Faden des Herganges ganz sicher in der Erinnerung zu bewahren. Wer sollte daher der in so heftiger Affection des Mitleidens Erkrankten nicht gerne verzeihen, wenn in dem Verlaufe ihrer Mittheilungen vielleicht irgend kleine Lücken oder Zeitverwechslungen Statt finden möchten.

Jesus zum Kreuztode verurtheilt.

Pilatus, der nicht die Wahrheit, sondern einen Ausweg suchte, war nun schwankender, als je. Sein Gewissen sagte: Jesus ist unschuldig; sein Weib sagte: Jesus ist heilig; sein Aberglaube sagte: er ist ein Feind deiner Götter; seine Feigheit sagte: er ist selbst ein Gott und wird sich rächen. Da fragte er Jesum nochmals bang und feierlich, und Jesus sagte ihm seine geheimsten Verbrechen, sein künftiges elendes Schicksal und Ende, und daß er an jenem Tage, sitzend auf den Wolken des Himmels, ein gerechtes Gericht über ihn richten werde; da kam ihm ein neues Gewicht gegen die Loslaßung Jesu in die falsche Wage seiner Gerechtigkeit. Er ärgerte sich, daß er vor Jesu, den er nicht ergründen konnte, in der ganzen Blöße seiner innern Schmach da stand, und daß der, den er hatte geißeln, den er konnte kreuzigen laßen, ihm ein elendes Ende voraussagte, ja, daß der Mund, der keiner Lüge je beschuldigt worden, der Mund, der kein Wort zu seiner Rechtfertigung gesprochen, in so äußerster Noth ihn vor sein gerechtes Gericht an jenem Tage beschied; alles das machte seine Hoffart ergrimmen; aber wie keine Empfindung in diesem elenden schwankenden Menschen allein herrschend war, so faßte ihn zugleich die Angst vor der Drohung des Herrn, und er machte den letzten Versuch, Jesum frei zu sprechen. Auf die Drohungen der Juden aber, ihn bei dem Kaiser zu verklagen, wenn er Jesum frei spreche, ergriff ihn eine andere Feigheit. Die Furcht vor dem irdischen Kaiser überwog seine Furcht vor dem Könige, dessen Reich nicht von dieser Welt war. Der feige schwankende Bösewicht dachte: „stirbt er, so stirbt, was er von mir weiß und was er mir geweißaget, mit ihm.“ Auf die Drohung mit dem Kaiser that Pilatus ihren Willen, gegen sein Wort, das er

seiner Frau gegeben, gegen Recht und Gerechtigkeit und seine eigene Ueberzeugung. Aus Furcht vor dem Kaiser gab er den Juden das Blut Jesu preis, für sein Gewissen aber hatte er nichts als Wasser, das ließ er sich über die Hände gießen, wobei er ausrief: „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, da seht ihr zu!“ — Nein Pilatus, da sieh du zu! denn du nennst ihn gerecht und vergießest sein Blut, du bist der ungerechte, gewissenlose Richter; — und dasselbe Blut, das er von seinen Händen abwaschen wollte und von seiner Seele nicht abwaschen konnte, riefen die blutgierigen Juden fluchend auf sich und ihre Kinder. Das Blut Jesu, das für uns um Barmherzigkeit schreit, forderten sie auf, gegen sie um Rache zu schreien. Sie riefen: „sein Blut komme auf uns und unsere Kinder!“

Unter diesem entsetzlichen Geschrei befahl Pilatus alles zum Urtheilsspruche zu rüsten. Er ließ sich andere feierliche Kleider bringen und anlegen, es ward ihm eine Art Krone aufgesetzt, woran ein Edelstein, oder sonst etwas Blinkendes war, es ward ihm ein anderer Mantel umgelegt, auch ein Stab vor ihm getragen. Es zogen viele Soldaten um ihn her und giengen Gerichtsdiener vor ihm, die etwas trugen, und folgten Schreiber mit Rollen und Brettchen. Voraus gieng einer, der auf der Posaune blies. So zog er aus seinem Pallaste auf das Forum hinaus, wo dem Geißelplatze gegenüber ein schön gemauerter hoher Sitz zum Urtheilsprechen war; nur von diesem Sitze aus hatten die Urtheile ihre volle Kraft. Es hieß dieser Richtsitz Gabbatha und war eine runde Terrasse, auf welche von mehreren Seiten Stufen führten, oben darauf war ein Sitz für Pilatus und hinter ihm eine Bank für andere Gerichtspersonen. Viele Soldaten umgaben diese Terrasse und standen theils auf den Stufen. Manche von den Pharisäern waren schon von dem Pallaste aus zu dem Tempel gegangen. Nur Annas und Kaiphas und etwa 28 Andere zogen gleich zu dem Tribunale hin auf das Forum, als Pilatus die Amtskleider anlegte. Die beiden Schächer waren schon vor den Gerichtsort geführt worden, als das Ecce Homo vorüber war. Der Sitz des Pilatus

wurde mit einer rothen Decke belegt, und es lag ein blaues Kissen darauf mit gelben Borten.

Es wurde aber nun Jesus, noch immer in seinem rothen Spottmantel mit der Krone auf dem Haupte und gebundenen Händen, von den Schergen und umgebenden Soldaten vor das Tribunal durch das höhnende Volk geführt und zwischen die beiden Mörder gestellt. Als Pilatus auf seinem Richterstuhle saß, sagte er nochmals laut zu den Feinden Jesu: „sehet da euern König!“ sie schrieen aber: „weg, weg mit diesem! kreuzige ihn!“ und Pilatus sagte: „soll ich euern König kreuzigen?“ Es riefen aber die Hohenpriester: „wir haben keinen König, als den Kaiser!“ Da sprach Pilatus ferner kein Wort für oder mit Jesus, und begann das Verdammungs-Gericht. Die beiden Schächer waren schon früher zum Kreuze verurteilt, und ihre Hinrichtung war auf das Ansuchen der Hohenpriester auf heute verschoben worden, denn sie gedachten Jesum zu beschimpfen, indem er mit gemeinen Mördern gekreuziget würde. Die Kreuze der Schächer lagen bereits neben ihnen, Gehülfen der Kreuziger hatten sie herbeigeschleppt. Das Kreuz unsers Herrn war noch nicht da, wahrscheinlich weil sein Todesurtheil noch nicht gesprochen war.

Die heilige Jungfrau, welche sich nach der öffentlichen Ausstellung Jesu durch Pilatus und dem Blutgeschrei der Juden hinweg begeben hatte, drängte sich von mehreren Frauen umgeben wieder durch die Menge des Volkes zu dem Todesurtheil ihres Sohnes und Gottes hinzu. Jesus stand von den Schergen umgeben und mit Grimm und Hohnlachen von seinen Feinden angeblickt unten an den Stufen vor Pilatus. Es wurde durch eine Posaune Stille geboten, und Pilatus sprach mit einem feigen Grimme das Todesurtheil über den Heiland aus.

Ich fühlte mich ganz erdrückt von seiner Niederträchtigkeit und Zweizüngigkeit; der Anblick des aufgeblasenen Schurken, der Triumph und Blutdurst der abgehetzten und nun befriedigten Hohenpriester, das Elend und der tiefe Schmerz des armen Heilands, die unaussprechliche Angst und Pein der Mutter Jesu und der heiligen Frauen, das gierige grimmige Lauern

der Juden, das kalte stolze Wesen der Soldaten umher, und mein Schauen aller gräslichen Teufelsgestalten unter der Menge des Volkes hatten mich ganz vernichtet. Ach! ich fühlte, daß ich da hätte stehen sollen, wo Jesus, mein liebster Bräutigam stand, dann wäre das Urtheil gerecht gewesen. Ich war aber so leidend und zerrißen, daß ich den Hergang nicht mehr genau weiß. Was ich mich erinnere, will ich ungefähr sagen.

Pilatus hielt erst ein Geschwätz, worin er Claudius Tiberius mit hohen Nahmen den Kaiser nannte und dann sprach er die Anklage gegen Jesum aus, der als Aufwiegler, Ruhestörer und Verletzer des jüdischen Gesetzes, indem er sich einen Sohn Gottes und einen König der Juden nennen lasse, von den Hohenpriestern zum Tode verurtheilt und vom Volke einstimmig zur Kreuzigung begehrt worden sey. Als er aber noch gar hinzusetzte, daß er dieses Urtheil richtig befunden, er, der seit mehreren Stunden die Unschuld Jesu ausgesprochen, da vergieng mir Hören und Sehen über den infamen zweizüngigen Menschen. Er sprach auch: „so verurtheile ich den Jesus Nazarenus, König der Juden, an das Kreuz genagelt zu werden," und dann befahl er den Schergen, das Kreuz zu holen. Ich erinnere mich auch, jedoch nicht mit Bestimmtheit, als habe er einen langen Stab, in welchem inwendig wenig Mark war, dabei zerbrochen und Jesu vor die Füße geworfen.

Die Mutter Jesu sank bei diesen Worten bewußtlos zusammen, als wolle sie sterben; nun war es gewiß, nun war der furchtbare, schmerzhafte, schmähliche Tod ihres heiligsten, geliebtesten Sohnes und Erlösers gewiß. Johannes und ihre Begleiterinnen aber brachten sie hinweg, auf daß die blinden Menschen sich nicht schmähend an den Schmerzen der Mutter ihres Heilandes versündigen möchten. Aber Maria konnte nicht ruhen, die Leidenswege Jesu zu wandeln, ihre Gefährten mußten sie abermals von Stelle zu Stelle geleiten; denn der Eifer eines geheimnißvollen Gottesdienstes des Mitleidens trieb sie überall, wo der von ihr geborne Erlöser für die Sünden seiner Brüder, der Menschen, gelitten hatte, das Opfer ihrer Thränen auszugießen; und so nahm die Mutter des Herrn alle gehei-

ligten Stellen der Erde durch die Vorweihe ihrer Thränen für die künftige Verehrung der Kirche, unser aller Mutter, in Besitz, wie Jakob den Stein zum Gedächtniß aufrichtete und mit Oel salbend weihte, bei welchem ihm die Verheißung geschehen war.

Es wurde nun auf dem Richtersitze auch das Urtheil noch von Pilatus geschrieben und von andern, die hinter ihm standen, mehr als dreimal abgeschrieben. Es wurden auch Boten abgesendet, denn einzelnes mußte von Andern unterschrieben werden, ich weiß nicht, ob das zum Urtheil gehörte, oder ob es andere Befehle waren. Jedoch wurden auch von diesen Schreiben einige an entfernte Orte gesendet. Ein Urtheil über Jesum aber schrieb Pilatus, das seine Doppelzüngigkeit ganz bewies, denn es lautete ganz anders, als das mündlich ausgesprochene, und ich sah, als schreibe er es wider seinen Willen in peinlicher Gemüthsverwirrung, und als führe ihm dabei ein zürnender Engel die Hand. Dieses Schreiben, dessen ich mich nur im Allgemeinen erinnere, enthielt ungefähr folgendes:

„Nothgedrungen von den Hohenpriestern und dem Synedrium und einem drohenden Aufstand des Volkes, welche Jesum von Nazareth der Aufwiegelung, Gotteslästerung, Gesetzverletzung u. s. w. beschuldigten und zum Tode begehrten, Beschuldigungen, welche ich nicht eigentlich einsah, habe ich, um nicht vor dem Kaiser als ein unbilliger Richter der Juden und Beförderer des Aufstands verklagt zu werden, denselben als einen Verbrecher gegen ihr Gesetz mit Gewalt zum Tode begehrten Jesum zur Kreuzigung übergeben mit zwei andern verurtheilten Verbrechern, deren Hinrichtung auf ihr Treiben verschoben worden war, weil sie Jesum mit ihnen wollten gerichtet haben."

Hier schrieb der elende Mensch nun wieder ganz anders. Er schrieb nachher auch noch die Ueberschrift des Kreuzes in drei Zeilen mit Firniß auf ein dunkelbraunes Brettchen. Das entschuldigende Urtheil wurde mehrfach abgeschrieben und an verschiedene Orte gesendet. Die Hohenpriester zankten sich aber am Tribunale noch mit ihm herum, jenes Urtheil war ihnen

gar nicht recht, besonders, daß er geschrieben, sie hätten das Aufschieben der Kreuzigung der Schächer begehrt, um Jesum mit ihnen zu richten; und dann stritten sie über den Titel Jesu, und wollten, es solle nicht „König der Juden," sondern, „der sich für einen König der Juden ausgab," darauf stehen. Pilatus aber war ganz ungeduldig und höhnisch gegen sie, und schrie zürnend: „was ich geschrieben, habe ich geschrieben." Sie wollten auch, das Kreuz Christi solle nicht höher über dem Haupte seyn, als das der beiden Schächer; es mußte aber höher werden, denn es war wegen Mislingen der Arbeit über dem Haupte zu kurz geworden, um den von Pilatus geschriebenen Titel darauf zu setzen. Sie schoben diesen Mangel an Raum und das Protestiren gegen Erhöhung vor, um den ihnen schimpflichen Titel abzuwenden. Pilatus aber gab nicht nach, und sie mußten den Kreuzstamm durch ein eingezapftes Stück erhöhen lassen, woran der Titel geheftet werden konnte. So nun erhielt das Kreuz durch allerlei Ereignisse jene bedeutungsvolle Gestalt, die ich öfter gesehen habe. Ich sah nehmlich immer das Kreuz so, daß die beiden Arme, wie die Aeste eines Baumes, aus dem Stamme aufwärts liefen, und es wäre gleich einem Y, wenn man dessen untere Linie bis zu gleicher Höhe zwischen den Armen verlängerte. Die beiden Arme waren dünner, als der Stamm, in welchen diese Arme, jeder einzeln, eingezapft wurden, und diese Einzapfungen wurden an jeder Seite durch einen darunter eingeschlagenen Keil verstärkt; weil aber der mittlere Stamm über dem Haupte durch Mislingen zu kurz geworden war, um die Ueberschrift des Pilatus sichtbar zu tragen, mußte zu diesem Zwecke noch ein Stück auf diesen Stamm aufgesetzt werden. An der Stelle der Füße wurde ein Klötzchen, um darauf zu stehen, befestigt.

Während nun Pilatus das ungerechte Urtheil sprach, sah ich, daß Claudia Procle, seine Frau, ihm sein Pfand zurücksendete und sich von ihm lossagte; ich sah auch, daß sie noch am heutigen Abend heimlich aus seinem Pallaste zu den Freunden Jesu fliehen, und in einem Gewölbe unter Lazari Haus in Jerusalem versteckt werden wird. Ich sah auch in Bezug auf

den schändlichen Urtheilsspruch Pilati, und auf die Trennung seines Weibes von ihm, durch irgend einen Freund Christi auf einen grünen Stein hinten an der Terrasse Gabbatha zwei Zeilen einkratzen, worin ich mich der Worte judex injustus und des Namens Claudia Procle erinnere. Jedoch weiß ich nicht mehr, ob dieses heute, oder einige Zeit nachher geschehen, und entsinne mich nur, daß ein dichter Trupp Männer an dieser Stelle des Forums standen und miteinander sprachen, während jener Mann von ihnen gedeckt, ohne bemerkt zu werden, diese Zeilen einkratzte, und ich sah, daß dieser Stein unkenntlich, noch jezt unten an einem Haus- oder Kirchenfundament in Jerusalem befindlich ist, wo Gabbatha war. Claudia Procle suchte als Christinn später Paulus auf und war dessen besondere Freundinn.

Als das Todesurtheil gesprochen war und das Schreiben und Gezänke mit den Hohenpriestern anfieng, war Jesus den Schergen preisgegeben; vorher war noch einige Achtung vor dem Gerichte, jezt war er die Beute dieser schrecklichen Menschen. Man brachte seine Kleider heran, wie sie ihm bei der Verspottung vor Kaiphas waren ausgezogen worden; man hatte sie aufbewahrt, und ich meine, sie waren von mitleidigen Menschen gewaschen worden, denn sie waren rein. Es war auch, glaube ich, Gewohnheit bei den Römern, die Hinzurichtenden so auszuführen. Nun ward Jesus abermals von den schändlichen Buben entblößt und sie banden ihm die Hände los, damit sie ihn bekleiden konnten. Sie rißen ihm den rothen wollenen Spottmantel von dem verwundeten Leibe und rißen ihm manche Wunde damit auf. Er legte sich zitternd selbst die Unterleibshülle um die Lenden, und dann warfen sie ihm sein wollenes Scapulier um den Hals; weil sie ihm aber den braunen ungenähten Rock, den seine Mutter ihm gewirkt hatte, nicht über die breite Dornkrone anlegen konnten, rißen sie ihm dieselbe vom Haupte und alle Wunden ergoßen neues Blut mit unsäglichen Schmerzen. Als sie ihm nun den gewirkten Rock über den verwundeten Leib geworfen, legten sie ihm noch sein weites weißes wollenes Gewand, seinen breiten Gürtel und zulezt seinen Mantel um. Hierauf banden sie ihm den Fesselgürtel, an dessen

auslaufenden Stricken sie ihn führten, wieder um die Mitte des Leibes. Alles dieses geschah mit schauderhafter Roheit, unter Stoßen und Schlagen.

Die beiden Schächer standen ihm rechts und links zur Seite mit gebundenen Händen; sie hatten wie Jesus, vor dem Gerichte stehend, eine Kette um den Hals hängen. Sie hatten nur eine Unterleibshülle und ein Scapulier-Wamms von schlechtem Zeuge, neben offen ohne Ermel an, und auf dem Kopfe von Stroh gedrehte Kappen mit einem Wulst, beinahe wie Kinderfallhüte geformt. Sie waren schmutzig bräunlich, mit Schwielen von der früheren Geißelung bedeckt. Der, welcher sich nachher bekehrte, war jezt schon still und in sich gekehrt, der andere aber war grimmig und frech, fluchte und höhnte mit den Schergen auf Jesum, der sie beide mit Liebe und Sehnsucht nach ihrem Heile anblickte und alle seine Leiden auch für sie mittrug. — Die Schergen aber waren beschäftigt, alle ihre Werkzeuge zusammen zu tragen, und es rüstete sich Alles zum traurigsten grausamsten Zuge, auf welchem der liebende schmerzvolle Erlöser die Sündenlast von uns Undankbaren hintragen wollte, um sein heiligstes Blut für dieselben aus dem von den verworfensten Menschen durchbohrten Kelche seines Leibes aussühnend zu vergießen.

Endlich waren Annas und Kaiphas unter Zank und Grimm mit Pilatus fertig geworden, sie erhielten ein paar lange schmale Zettel, oder Pergamentrollen mit Abschriften und eilten nun zum Tempel. Sie hatten Noth, zur rechten Zeit hin zu kommen.

Hier schieden die Hohenprieſter vom wahren Osterlamme; sie eilten zum Tempel von Stein, um das Sinnbild zu schlachten und zu essen, und ließen die Erfüllung, das wahre Lamm Gottes von schändlichen Henkern zum Altare des Kreuzes führen. Hier schieden sich die Wege zum verhüllten und zum erfüllten Opfer; sie überließen das reine sühnende Osterlamm Gottes, das sie äußerlich mit dem ganzen Gräul ihrer Verruchtheit verunglimpft und zu verunreinigen gestrebt hatten, unreinen und grausamen Henkern, und eilten zum steinernen Tempel, die gereinigten, gewaschenen, gesegneten Lämmer zu opfern. Sie hatten sich scheu gehütet, äußerlich verunreiniget zu werden, während der ganze

Gräul ihres Innern, in Grimm, Neid und Hohn überkochend, sie besudelt hatte. „Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder!“ mit diesen Worten hatten sie die Ceremonie erfüllt, die Hand des Opfernden auf das Haupt des Schlachtopfers zu legen. Es schieden sich hier die Wege zum Altar des Gesetzes und zum Altar der Gnade; Pilatus aber, der stolze, schwankende, vor Gott zitternde und Götzen dienende, mit der Welt buhlende Heide, ein Sclave des Todes, in der Zeit herrschend bis zum schmähligen Ziele des ewigen Todes, zog mit seinen Gehülfen von einer Wache umgeben, zwischen den beiden Wegen hindurch zu seinem Pallaste, unter Vortritt des Posaunenbläsers. Das ungerechte Gericht war gerichtet um 10 Uhr unserer Zeit am Morgen.

Jesus trägt sein Kreuz nach Golgotha.

Als Pilatus den Gerichtssitz verlassen hatte, folgte ihm ein Theil der Soldaten und stellte sich vor dem Pallaste zum Zuge auf. Eine kleine Schaar blieb bei den Verurtheilten. Acht und zwanzig bewaffnete Pharisäer, worunter die sechs grimmigen Feinde Jesu, die bei der Gefangennehmung am Oelberge gewesen, kamen gegen das Forum geritten, um den Zug zu geleiten. Die Schergen führten Jesum auf die Mitte des Forums, und es traten mehrere Sclaven durch das Thor von der Abendseite herein das Kreuzholz tragend und warfen es ihm vor die Füße praßelnd an die Erde nieder. Die beiden dünneren einzuzapfenden Arme waren auf den breiten schweren Stamm mit Stricken aufgebunden, die Keile, das Fußklötzchen und das nachgefertigte Aufsetzstück trugen nebst anderem Geräthe verschiedene Henkersjungen.

Als das Kreuz vor Jesu auf dem Boden lag, warf er sich dabei auf die Kniee nieder, umfaßte es mit den Armen und küßte es dreimal, indem er leise ein rührendes Dankgebet zu seinem himmlischen Vater für die beginnende Erlösung der Menschen sprach. Wie die Priester unter den Heiden einen neugegründeten Altar umarmen, so umarmte der Herr sein Kreuz, den ewigen Altar des genugthuenden blutigen Opfers. Die Schergen aber rissen Jesum in aufrecht knieende Stellung, und er mußte den schweren Balken mühsam mit weniger und grausamer Hülfe auf seine rechte Schulter nehmen und mit dem rechten Arme umfaßen. Ich sah ihm unsichtbare Engel helfen, sonst hätte er es nicht aufzuladen vermocht, er kniete unter der Last gebeugt. Während Jesus betete, legten andere Kreuziger den beiden Schächern die von den Stämmen getrennten Querhölzer ihrer Kreuze quer über den Nacken und knebelten ihnen die emporgehobenen Hände daran fest. Diese Querhölzer waren nicht ganz gerade, sondern etwas

gebogen und wurden bei der Kreuzigung an das obere Ende der Kreuzstämme befestiget, welche Stämme ihnen jezt mit dem andern Geräthe von Sclaven nachgetragen wurden. Es ertönte aber die Posaune von Pilati Reiterei, und einer von den berittenen Pharisäern nahte Jesu, der noch mit seiner Last kniete und sagte: „es ist aus mit den schönen Reden, machet, daß wir ihn los werden, vorwärts! vorwärts!“ Da rissen sie ihn in die Höhe, da kam die ganze Kreuzlast auf seine Schultern, die wir ihm nachtragen müßen nach seinen heiligen ewig wahren Worten. Da setzte sich der auf Erden so schmähliche, im Himmel so selige Triumphzug des Königs der Könige in Bewegung.

Sie hatten aber zwei Stricke an das hintere Ende des Kreuzstammes gebunden und zwei der Schergen hoben daran empor, daß es in der Schwebe blieb und nicht schleifte. Weit um Jesu giengen vier Schergen, welche vier Stricke hielten, die an dem neuen Fesselgürtel befestigt waren, den sie ihm um die Mitte des Leibes gelegt hatten. Sein Mantel war ihm zusammengefaßt um den Oberleib gebunden. — Jesus erinnerte mich lebhaft mit den zusammengebundenen Kreuzhölzern auf der Schulter an Isak, der das Holz zu seinem eigenen Opfer auf den Berg trug. Die Posaune von Pilatus zeigte nun an, daß der Zug voran solle, weil er sich selbst mit einer Schaar in Bewegung setzen wollte, um in der Stadt irgend einem Aufstande vorzubeugen. Er war aber gerüstet und saß zu Pferd, von seinen Offizieren und einer Schaar Reiter umgeben und es folgte hierauf eine Abtheilung von etwa 300 Soldaten zu Fuß, alle von der Gränze zwischen Italien und der Schweiz.

Vor dem Kreuzigungszuge gieng ein Posaunenbläser, der an allen Straßenecken in seine Posaune stieß, und die Hinrichtung ausrief. Einige Schritte hinter ihm zog eine Schaar von Buben und anderm Gesindel, sie trugen Getränk, Stricke, Nägel, Keile und Körbe mit allerlei Werkzeugen; stärkere Knechte trugen Stangen, Leitern und die Kreuzstämme der Schächer. Die Leitern bestanden nur aus einer Stange, durch welche Zapfen gesteckt waren. Hierauf folgten einige der berittenen Pharisäer, und dann ein junger Bursche, dieser trug die Kreuzüberschrift des

Pilatus vor der Brust, und hatte die Dornkrone Christi, welche bei der Kreuztragung auf dem Haupte anfangs unmöglich schien, an einer Stange auf der Schulter. Dieser Bube war nicht sehr bös.

Nun folgte unser Herr und Erlöser unter der schweren Last des Kreuzholzes gebeugt und schwankend, zergeißelt, zerschlagen, ermüdet; seit dem gestrigen letzten Abendmahle ohne Speise und Trank und Schlaf, in stäter tödtlicher Mishandlung, von Blutverlust, Wunden, Fieber, Durst und unnennbarem innern Leid und Entsetzen erschöpft, gieng er wankend und niedergedrückt, auf bloßen verwundeten Füßen. Die Rechte umfaßte die schwere Last auf der rechten Schulter, die Linke suchte oft mühsam das weite hindernde Gewand vor den unsichern Tritten zu heben. Vier Schergen hielten die von seinem Fesselgürtel auslaufenden Stricke weit von ihm. Die zwei vorderen zerrten ihn vorwärts und die beiden folgenden trieben ihn an; so hatte er keinen sichern Tritt, und die zerrenden Stricke hinderten ihn immer, sein Gewand zu heben. Seine Hände waren von dem heftigen früheren Schnüren verwundet und geschwollen. Sein Angesicht war mit Blut und Geschwulst bedeckt, seine Haare und sein Bart waren zerrauft und mit Blut verklebt, die Last und die Fesseln drückten ihm die schwere wollene Kleidung in den verwundeten Leib, und die Wolle klebte fest an den neu aufbrechenden wunden Stellen; um ihn war lauter Hohn und Bosheit, er war unaussprechlich elend, martervoll und liebend, sein Mund war betend, sein Blick flehend, vergebend und leidend. — Die zwei Schergen hinter ihm, welche das Kreuzstamm-Ende mit dem daran befestigten Stricke empor hielten, vermehrten die Mühseligkeit Jesu, indem sie die Last durch ihr Heben und Sinkenlaßen der Stricke öfters verschoben.

Es giengen mehrere Soldaten mit Lanzen zur Seite des Zuges. Nun folgten die beiden Schächer, zwei Büttel führten jeden an Gürtelstricken, sie hatten die gekrümmten, von den Stämmen abgelösten Querhölzer ihrer Kreuze auf dem Nacken und ihre Arme waren ausgespannt an die Enden derselben gebunden, sie hatten nur Schurzbinden um und ihr Oberleib war

mit einem neben offenen Ueberwurf ohne Ermel bedeckt, auf dem Kopfe trugen sie von Stroh gedrehte Kappen. Sie waren etwas berauscht von einem Getränke, das man ihnen gegeben. Der gute Schächer war jedoch sehr still, der böse aber war frech, grimmig und fluchend. Die Schergen waren braunes, kleines, aber stämmiges Gesindel, mit kurzen, schwarzen, krausen, struppichten Haaren, sie hatten nur wenig Bart, hie und da ein Büschchen. Sie hatten keine jüdische Gesichtsbildung und waren Kanalarbeiter von einem ägyptischen Sclavenstamme, sie trugen nur kurze Schurzröcke und lederne Brustüberwürfe ohne Ermel. Sie waren ganz bestialisch. Hinter den Schächern schloß die eine Hälfte der reitenden Pharisäer den Zug. Diese Reiter ritten einzeln während des ganzen Zuges längs demselben her und hin, anzutreiben und Ordnung zu halten. Unter dem Gesindel, welches Geräthe tragend vorauszog, befanden sich auch einige niederträchtige Judenbuben, die sich freiwillig zugedrängt hatten.

Nach einem bedeutenden Zwischenraume folgte der Zug des Pilatus; voraus ritt ein Posaunenbläser zu Pferd, dann ritt Pilatus in seinem Kriegsrocke zwischen seinen Offizieren, vor einer Schaar Reiter, und nun folgten 300 Soldaten zu Fuß. Pilati Zug gieng über das Forum, dann aber in eine breite Straße.

Der Zug mit Jesu wurde durch eine ganz enge Straße zwischen Hinterhäusern geführt, um dem Volke Raum zu laßen, daß sich zum Tempel begab, und auch um dem Zuge des Pilatus nicht hinderlich zu seyn.

Die größte Menge des Volkes hatte sich schon gleich nach der Verurtheilung in Bewegung gesetzt. Die meisten Juden begaben sich in ihre Wohnungen oder zum Tempel, sie hatten am Morgen schon viele Zeit versäumt, und eilten, ihre Zubereitungen zum Schlachten des Osterlammes fortzusetzen; doch war die Menge von allerlei gemischten Menschen, Fremden, Sclaven, Arbeitern, Knaben, Frauen und Pöbel noch sehr groß, und sie stürzten nach allen Straßen durch Umwege voraus, um hie und da den traurigen Zug nochmals zu sehen. Die folgende Schaar von römischen Soldaten verhinderte aber das unmittel-

bare Nachdringen, und sie mußten immer wieder von der Seite durch Umwege vorlaufen. Die meisten strömten hinaus nach Golgotha.

Die enge Straße, durch welche Jesus zuerst geführt wurde, ist kaum ein paar Schritte breit, sie zieht sich zwischen Hinterhäusern hin, wo viele Unreinlichkeit ist. Jesus mußte hier vieles erleiden, die Büttel giengen näher bei ihm, aus Fenstern und Mauerlöchern höhnte ihn allerlei Gesinde, und Sclaven, welche dort ihr Geschäft hatten, warfen ihn mit Koth und Küchenabfall, boshafte Schurken goßen schwarze, stinkende Jauche auf ihn, ja selbst Kinder sammelten, angestiftet, Steine in den Schoos ihrer Röckchen und schütteten sie ihm, aus den Häusern durch den Zug laufend, vor die Füße in den Weg, unter Schimpfen und Lästern. So thaten die Kinder ihm, der die Kinder geliebt, gesegnet und selig gepriesen.

Erster Fall Jesu unter dem Kreuze.

Die enge Straße wendet sich gegen ihr Ende wieder zur Linken, wird breiter und etwas aufsteigend. Es kommt dort eine unterirdische Wasserleitung vom Berge Sion her; ich meine, sie fließt längs dem Forum, wo auch in der Tiefe übermauerte Rinnen laufen, nach dem Schafteiche am Schafthore zu. Ich hörte das Glucken und Rieseln des Wassers in den Röhren. Hier vor dem Aufsteigen der Straße ist eine tiefere Stelle, wo bei Regen sich oft Wasser und Koth sammelt, und es liegt da, wie öfters in den Straßen von Jerusalem, die an manchen Stellen sehr roh sind, ein erhöhter Stein zum Ueberschreiten. Der arme Jesus, als er mit seiner schweren Last hieher kam, vermochte nicht weiter zu gehen. Die Schergen zerrten und trieben ihn unbarmherzig, da stürzte der göttliche Kreuzträger an dem vorragenden Steine in ganzer Länge zur Erde hin, und die Kreuzbürde fiel neben ihm nieder. Die Treiber fluchten, zerrten und stießen ihn mit Füßen, es entstand eine Stockung in dem Zuge und ein Getümmel um ihn. Vergebens reichte er die Hand, daß ihm einer aufhelfe. „Ach! es ist ja bald vorüber," sprach er und betete, die Pharisäer schrieen: „auf! treibt ihn auf! er stirbt uns sonst unter den Händen." Hie und da an den Seiten des Weges sah man weinende Weiber mit Kindern, die aus Angst wimmerten. Durch übernatürliche Hülfe richtete Jesus sein Haupt wieder empor, und die schrecklichen teuflischen Buben setzten ihm hier, statt ihn zu erleichtern, die Dornkrone wieder auf. Als sie ihn aber mit Mishandlungen wieder aufgerissen hatten, legten sie ihm das Kreuz wieder auf die Schulter, und er mußte nun sein elendes mit Dornen gepeinigtes Haupt mit schrecklicher Noth ganz nach der einen Seite hängen, um die schwere Last neben der breiten Krone auf der Schulter zu tragen. So wankte er mit neuer vermehrter Qual die breitere aufsteigende Straße hinan.

Der Kreuztragende Jesus und seine Mutter.

Zweiter Fall Jesu unter dem Kreuze.

Die von Schmerz ganz zerrissene Mutter Jesu hatte vor etwa einer Stunde, da das ungerechte Urtheil über ihr Kind gesprochen war, das Forum mit Johannes und einigen Frauen verlassen. Sie hatten viele heilige Stellen seines Leidens wieder betreten, und als das Laufen des Volkes, das Blasen der Posaunen und der Zug Pilati und der Soldaten den Antritt des bittern Kreuzwegs verkündeten, konnte Maria nicht mehr ausharren, sie mußte ihren göttlichen Sohn in seinem Leiden sehen, und bat Johannes, sie an eine Stelle zu bringen, wo Jesus vorüber komme.

Sie waren von der Gegend von Sion hergekommen. Sie giengen an einer Seite über die Gerichtsstelle, die Jesus verlaßen hatte, dann durch Thore und Alleen, wo es sonst nicht offen war, aber jezt, da alles Volk hin und herströmte. Dann kamen sie durch die abendliche Seite eines Pallastes, der sich mit einem Thore nach der breiten Straße öffnet, in welche der Zug bei dem ersten Falle Jesu sich hinein wendete. Ich weiß nicht mehr ganz bestimmt, ist es ein Flügel von den Wohnungen des Pilatus, mit dessen Gebäuden es durch Höfe und Alleen zusammenzuhängen scheint, oder ist es, wie es mir heute erinnerlich ist, das eigentliche Wohnhaus des Hohenpriesters Kaiphas, denn das auf Sion ist nur das Amthaus. — Johannes erwirkte von einem mitleidigen Diener oder Pförtner die Erlaubniß, mit Maria und ihrer Begleitung hindurch nach der andern Seite gehen zu dürfen, und er öffnete ihnen das jenseitige Thor. — Es war einer der Neffen Josephs von Arimathia bei ihnen, und Susanna, Johanna Chusa und Salome von Jerusalem folgten der heiligen Jungfrau.

Als ich die arme Mutter Gottes, bleich, mit rothgeweinten

Augen, zitternd und bebend, von oben bis unten in eine bläulich graue Hülle eingewunden, mit den Andern durch dieses Haus hineingehen sah, war es mir ganz zerreißend und schauerlich zu Muthe. Man hörte schon das Getöse und Geschrei des nahenden Zuges über die Häuser hinweg und den Schall der Posaune und das Ausrufen an den Ecken, daß einer zur Kreuzigung geführt werde. — Der Diener öffnete das Thor, da ward das Getöse deutlicher und schrecklicher. Maria betete und sagte zu Johannes: „soll ich es sehen, soll ich hinwegeilen? o, wie werde ich es ertragen können!“ Johannes sagte: „so du nicht bliebest, würde es dich nachher immer bitter schmerzen.“ — Da traten sie hinaus unter das Thor, und sie blieb und schaute rechts den Weg hinab, der hier etwas aufstieg und bei dem Standorte Marias wieder eben ward.

Ach, wie schnitt der Ton der Posaune durch ihr Herz! der Zug nahte heran, er war etwa noch achtzig Schritte entfernt, als sie hinaustraten. Es zog hier kein Volk voraus, aber an den Seiten und hinterher einige Schaaren. Vieles Gesindel, das den Gerichtsort zuletzt verlaßen hatte, lief durch Nebenstraßen zerstreut voraus, andere Stellen zum Zuschauen einzunehmen.

Als die Haufen der Henkersdiener mit allem Martergeräthe frech triumphirend nahten, zitterte und wimmerte die Mutter Jesu und rang die Hände, und einer der Buben fragte nebenherziehendes Volk: „was ist das für ein Weib, daß so kläglich thuet?“ Da antwortete einer: „es ist die Mutter des Galiläers.“ Als die Schurken dieses hörten, höhnten sie die jammernde Mutter mit Spottreden, zeigten mit Fingern auf sie, und einer der niedrigen Buben faßte die Kreuzigungsnägel in die Faust und hielt sie höhnend der heiligen Jungfrau vor das Angesicht. Sie aber sah händeringend nach Jesus hin, und lehnte sich vom Schmerze zermalmt gegen den Pfeiler des Thores. Sie war bleich, wie eine Leiche und ihre Lippen waren blau. Die Pharisäer ritten vorüber, da kam der Knabe mit der Inschrift, und ach! ein paar Schritte hinter ihm, Gottes Sohn, ihr Sohn, der Heilige, der Erlöser, — da gieng schwankend und gebückt ihr lieber Sohn Jesus, das Haupt mit der Dornkrone

schmerzlich von der schweren Kreuzlast auf seine Schulter abwendend. Die Schergen rissen ihn an den Stricken vorwärts. Sein Angesicht war bleich und blutig und zerschlagen, sein Bart von Blut spitz zusammenklebend; er blickte mit seinen blutigen tiefliegenden Augen so ernst und mitleidig unter dem schrecklichen verwirrten Dorngeflecht seiner Krone hervor gegen seine peinvolle Mutter und sank strauchelnd zum zweitenmale unter der Last des Kreuzes auf die Kniee und Hände nieder zur Erde. — Die Mutter in der Heftigkeit ihres Schmerzes und ihrer Liebe, sah keine Soldaten, keine Henker, sie sah nur ihren geliebten, elenden, mishandelten Sohn; händeringend stürzte sie die paar Schritte vom Thore des Hauses zwischen die auftreibenden Schergen zu Jesu hin und sank, ihn umarmend, zu ihm in die Kniee. Ich hörte, ich weiß nicht, ob mit ihren Lippen gesprochen, oder in ihrem Geiste die Worte: „mein Sohn!“ — „meine Mutter!“

Aber es ward ein Getümmel, Johannes und die Frauen wollten Maria zurückziehen, die Schergen schimpften und höhnten, einer sagte: „Weib! was willst du hier? hättest du ihn beßer erzogen, so wäre er nicht in unsern Händen.“ In mehreren Soldaten fühlte ich einige Rührung. Sie trieben aber die heilige Jungfrau zurück, kein Scherge berührte sie. Johannes und die Frauen führten sie und sie sank an einem Eckſteine des Thores, welcher die Mauer stützte, vor Schmerz wie todt in die Kniee. Sie drehte dem Zuge den Rücken und ihre Hände berührten den schräg auflaufenden Stein, gegen den sie hinsank, mehr oben als unten. Es war ein grüngeaderter Stein, wo ihre Kniee ihn berührt, blieben flache Gruben, wo ihre Hände angelehnt, flachere Maale. Es waren stumpfe Eindrücke, gleich jenen, die ein Schlag auf einen Teig verursachet. Es war ein sehr harter Stein. Ich sah, daß er unter dem Bischofthum Jakob des Kleinern in die erste katholische Kirche, die Kirche am Teiche Bethesda, gekommen ist. — Ich habe es schon gesagt, und sage es nochmals, daß ich solche Eindrücke in Stein wie hier, mehrmals bei großen ernsten Ereignißen durch heilige Berührung entstehen gesehen habe. Es ist dieses so wahr, als das Wort: „ein Stein muß sich darüber erbarmen,“ so wahr,

als das Wort: „dieses macht Eindruck.“ Die ewige Weisheit hat in ihrer Barmherzigkeit nie der Buchdruckerkunst bedurft, um der Nachwelt ein Zeugniß von Heiligem zu überliefern.

Die beiden Jünger aber brachten die Mutter Jesu, da die zur Seite des Zuges mit Lanzen gehenden Soldaten vorwärts trieben, in das Thor wieder hinein, welches dann geschloßen wurde.

Unsern Herrn hatten die Schergen unterdessen wieder aufgerissen, und das Kreuz auf eine andere Art auf seine Schulter gelegt. Die oben aufgebundenen Kreuzarme waren locker geworden und einer derselben neben dem Kreuz in den Strickschlingen heruntergesunken; diesen umfaßte jezt Jesus mit dem Arm, und so hieng nun der Kreuzstamm hinten etwas mehr zur Erde.

Ich sah hie und da zwischen dem Gesindel, das den Zug mit Hohn begleitete, weinende verschleierte Frauengestalten wanken.

Simon von Cyrene.

Dritter Fall Jesu unter dem Kreuze.

Der Zug gieng in der breiten Straße weiter durch das Bogenthor einer alten innern Mauer der Stadt. Vor diesem Thore ist ein größerer Platz, es laufen da drei Straßen zusammen. Da mußte Jesus wieder über einen großen Stein, und wankte und sank und das Kreuz fiel neben ihm nieder, und er fiel, sich auf den Stein stützend, ganz elend zur Erde, vermochte auch nicht mehr sich aufzurichten. Es kamen da Schaaren von wohlgekleideten Leuten hergegangen, sie zogen zum Tempel und sie schrieen mitleidig: „o weh! der arme Mensch stirbt!“ Es ward ein Getümmel, sie konnten Jesum nicht mehr aufbringen, und die den Zug führenden Pharisäer sagten zu den Soldaten: „wir bringen ihn nicht lebendig hin, ihr müßt einen suchen, der ihm das Kreuz tragen hilft.“ Es kam aber gerade der mittelsten Straße herab Simon von Cyrene, ein heidnischer Mann, seine drei Söhnlein giengen mit ihm; er trug einen Bund Reiser unter dem Arme, und war ein Gärtner, der in den Gärten, die gegen die östliche Stadtmauer liegen, gearbeitet hatte. Er kam jährlich gegen das Fest mit Frau und Kind nach Jerusalem, wie viele ähnliche Arbeitsleute, die Hecken zu beschneiden. Er konnte nicht ausweichen, es war ein Gedränge und da sie ihn an seiner Kleidung als einen Heiden und geringen Arbeitsmann erkannten, packten ihn die Soldaten an und schleppten ihn herbei, er solle dem Galiläer das Kreuz tragen helfen. Er wehrte sich, und zeigte großen Widerwillen, aber sie zwangen ihn mit Gewalt. Seine Knaben schrieen und weinten, und einige Frauen, welche den Mann kannten, nahmen sie zu sich. Simon empfand einen großen Ekel und Widerwillen, der arme Jesus sah so schrecklich elend und entstellt aus, und seine Kleider waren von Koth befleckt. Aber er weinte und blickte Simon

so erbarmungswürdig an. Simon mußte ihm aufhelfen, und nun banden die Schergen den einen Kreuzarm weiter zurück und mit einer Strickschlinge dem Simon auf die Schulter; er gieng dicht hinter Jesus, der nun nicht mehr so schwer zu tragen hatte. Sie rückten Jesu auch die Dornkrone wieder anders. So kam endlich der traurige Zug wieder in Gang.

Simon war ein rüstiger Mann von 40 Jahren, er ging mit unbedecktem Haupte, hatte ein kurzes anliegendes Oberkleid an, seine Lenden waren mit Lappen umwunden, an den Sohlen, die mit Riemen um die Beine befestigt waren, hatte er spitze Schnäbel. Seine Söhne trugen buntgestreifte Röcke. Zwei waren schon erwachsener, sie hießen Rufus und Alexander, und kamen später unter die Jünger. Der dritte war noch kleiner, und ich habe ihn bei Stephanus noch als einen Knaben gesehen. Simon trug das Kreuz nicht lange hinter Jesu, als er eine tiefe Rührung empfand.

Veronica mit dem Schweißtuche.

Die Straße, worauf der Zug jezt gieng, ist eine lange, sich etwas links krümmende Straße, es laufen mehrere Seitenstraßen hinein, und von allen Seiten zogen wohlgekleidete Leute zu dem Tempel, die sich theils zurückzogen aus pharisäischer Angst, verunreiniget zu werden, theils einiges Mitleid bewiesen. Beinahe zweihundert Schritte hatte Simon dem Herrn geholfen, die Kreuzeslast zu tragen, als aus einem zur Linken der Straße liegenden schönen Hause, zu dessen Vorhof mit breiter Mauer und blinkendem Gitter eine Terrasse mit Treppen führt, eine große, ansehnliche Frau mit einem Mägdlein an der Hand dem Zuge entgegenstürzte. Es war Seraphia, das Weib Sirachs,*) eines Mitgliedes aus dem Tempelrathe, welche durch ihre heutige Handlung den Namen Veronica, von vera icon (das wahre Bild) erhalten.

Seraphia hatte zu Hause einen köstlichen gewürzten Wein bereitet, mit der frommen Begierde, den Herrn auf seinem bittern Leidenswege damit zu erquicken. Sie war in schmerzlicher Erwartung dem Zuge schon einmal entgegen geeilt, ich sah sie verschleiert mit einem jungen Mägdlein, das sie an Kindesstatt angenommen, an der Hand neben dem Zuge schon hereilen, als Jesus seiner heiligen Mutter begegnete. Sie fand in dem Getümmel aber keine Gelegenheit, und so eilte sie dann nach ihrem Hause zu, den Herrn zu erwarten.

Sie trat verschleiert in die Straße, ein Tuch hieng über ihrer Schulter, das Mägdlein, etwa neun Jahre alt, stand neben ihr und hatte die mit Wein gefüllte Kanne unter einem Ueberhang verborgen, als der Zug sich näherte. Die Voraus-

*) Durch eine Verwechslung des Abschreibers wird er Seite 222 dieses Buches Obed genannt, man bittet diesen Fehler zu verbeßern.

ziehenden versuchten vergebens, sie zurück zu weisen, sie war von Liebe und Mitleid außer sich, sie drang mit dem Kinde, das ihr Gewand faßte, durch das zur Seite laufende Gesindel, durch die Soldaten und Schergen hindurch, trat Jesu in den Weg, fiel auf die Kniee, und hob das Tuch, an einer Seite ausgebreitet, zu ihm auf mit den flehenden Worten: „würdige mich, meines Herrn Antlitz zu trocknen!“ Jesus ergriff das Tuch mit der Linken, und drückte es mit der flachen Hand gegen sein blutiges Angesicht, und dann, die Linke mit dem Tuche gegen die Rechte bewegend, welche über den Kreuzarm herüber faßte, drückte er das Tuch zwischen beiden Händen zusammen und reichte es ihr dankend zurück, sie aber küßte es, und schob es unter den Mantel auf ihr Herz und stand auf; da hob das Mägdlein das Weingefäß schüchtern empor, aber das Schimpfen der Schergen und Soldaten verstatteten es nicht, daß sie Jesum erquicke. Nur die rasche Kühnheit ihrer Handlung hatte, durch den Zudrang des Volkes um das plötzliche Ereigniß, eine Stockung von kaum zwei Minuten in den Zug gebracht, wodurch die Darreichung des Schweißtuches möglich ward. Die reitenden Pharisäer aber und Schergen ergrimmten über diesen Aufenthalt und noch mehr über die öffentliche Verehrung des Herrn und begannen Jesum zu schlagen und zu zerren, und Veronica floh mit dem Kinde in ihr Haus.

Kaum hatte sie ihr Gemach betreten, als sie das Schweißtuch vor sich auf den Tisch legte, und ohnmächtig niedersank, das Mägdlein kniete winselnd mit dem Weinkruge bei ihr. So fand sie ein Hausfreund, der zu ihr eintrat, und sah sie bei dem ausgebreiteten Tuche, auf dem das blutige Angesicht Jesu schrecklich, aber wunderbar deutlich abgedrückt war, wie todt liegen; er war ganz entsetzt, erweckte sie und zeigte ihr das Angesicht des Herrn, sie war voll Wehklage und Trost und kniete vor dem Tuche und rief aus: „nun will ich Alles verlassen, der Herr hat mir ein Andenken gegeben.“

Dieses Tuch war eine etwa dreimal so lange, als breite Bahn feiner Wolle, sie trugen es gewöhnlich um den Nacken hängend, manchmal ein zweites über der Schulter nieder; es

war eine Sitte, Trauernden, Weinenden, Mühseligen, Kranken, Ermüdeten damit entgegen zu treten und ihnen das Angesicht zu trocknen, es war ein Zeichen der Trauer und des Mitleids. Man beschenkte sich auch in den heißen Ländern damit. Es hat dieses Tuch nachher immer zu Häupten ihres Lagers gehangen. Es ist nach ihrem Tode durch die heiligen Frauen an die Mutter Gottes, und durch die Apostel an die Kirche gekommen.

Seraphia war eine Base des Täufers Johannes, denn ihr Vater war der Sohn von dem Bruder des Vaters Zachariä. Sie war von Jerusalem. — Da Maria als vierjähriges Mägdlein zu den Tempeljungfrauen gebracht wurde, sah ich Joachim und Anna und andere Begleiter in das väterliche Haus Zachariä, nicht weit vom Fischmarkte gehen. Es wohnte ein uralter Verwandter Zachariä darin. Dieser mag wohl sein Oheim und Seraphias Großvater gewesen seyn. Ich sah sie damals schon bedeutend älter, als Maria, sie mag um fünf Jahre älter gewesen seyn. Auch bei Marias Vermählung mit Joseph sah ich sie älter als die heilige Jungfrau. Sie war auch mit dem alten Simeon, der bei Jesu Opferung im Tempel geweissaget, verwandt und von Jugend auf eine Freundinn von dessen Söhnen. Diese hatten schon frühe von ihrem Vater her eine Sehnsucht nach dem Messias, welche auch Seraphia theilte. Es blieb diese Erwartung des Heils lange wie ein heimliches Lieben unter manchen guten Menschen damals, die andern ahndeten nichts Solches in der Zeit. Als der zwölfjährige Jesus in Jerusalem zurückblieb, im Tempel zu lehren, sah ich Seraphia älter, als die Mutter Jesu, und dennoch unverheirathet. Sie sendete Jesu Speise nach einer kleinen Herberge vor Jerusalem, wo er einkehrte, wenn er nicht im Tempel war. Es war dieses dieselbe Herberge eine Viertelstunde von Jerusalem gen Bethlehem zu, wo Maria, nach Christi Geburt von Bethlehem zum Tempel gehend, Jesum zu opfern, einen Tag und zwei Nächte bei zwei alten Leuten mit Joseph verweilte. Diese Leute waren Essener-Leute, die Frau war mit Johanna Chusa verwandt.

Sie kannten die heilige Familie und Jesum. Diese Herberge war eine Stiftung für Arme; Jesus und die Jünger hatten oft ihre Zuflucht dort, und ich sah in seiner letzten Zeit, da er in dem Tempel lehrte, öfters von Seraphia Speise dahin senden. Es waren aber damals andere Hausleute daselbst. — Seraphia heirathete spät, ihr Mann Sirach, ein Nachkomme der keuschen Susanna, war in dem Tempelrath. Da er anfangs Jesu sehr abgeneigt war, hatte Seraphia wegen ihres innigen Zusammenhanges mit Jesu und den heiligen Frauen vieles von ihm zu leiden. Ja er hat sie sogar mehreremal längere Zeit in einem Gewölbe eingesperrt. Durch Joseph von Arimathia und Nicodemus bekehrt, ward er milder gesinnt, und ließ es seiner Frau zu, Jesu zu folgen. In dem Gerichte über Jesum bei Kaiphas, gestern Nacht und heute Morgen, erklärte er sich mit Nicodemus, Joseph von Arimathia und allen Wohlgesinnten für unsern Herrn und schied mit diesen von dem Synedrium aus. Seraphia ist noch eine schöne, stattliche Frau, aber sie muß doch schon über fünfzig Jahre alt seyn. — Bei dem triumphirenden Einzuge Jesu in Jerusalem, den wir am Palmsonntage feiern, sah ich sie mit einem Kinde auf dem Arm unter andern Frauen ihren Schleier vom Haupte nehmen und ihn in freudiger Verehrung am Wege hinbreiten. Es war dasselbe Tuch, das sie jezt in einem traurigeren aber siegreicheren Triumphzuge dem Herrn entgegenbrachte, die Spuren seines Leidens damit zu sänftigen, derselbe Schleier, der seiner mitleidigen Besitzerinn den neuen triumphirenden Namen Veronica*) gab, und jezt in der öffentlichen Verehrung der Kirche ist.

---

*) Da die Begnadigte hier so Manches ihrer Erkenntniß von Veronica oder Seraphia mittheilt, fügen wir noch Einiges hinzu, was sie, angeregt durch die Berührung einiger Reliquien, aus ihren Betrachtungen am 2ten August 1821 in Bezug auf diese Heilige erzählte: „Ich sah ein Bild, das ich mich nicht erinnere, jemals früher gesehen zu haben. Im dritten Jahre nach Christi Himmelfahrt sendete der römische Kaiser einen seiner Leute nach Jerusalem, Zeugniße über alle

Die weinenden Töchter Jerusalems.

Vierter und fünfter Fall unter dem Kreuze.

Der Zug hatte noch eine gute Strecke bis zum Thore, der Weg ist etwas abhängig gegen dasselbe. Das Thor ist fest und lang. Man geht zuerst durch einen gewölbten Bogen, dann über eine Brücke, dann wieder durch einen Bogen. Das Thor steht in die Richtung von 4 Uhr zwischen Mittag und Abend. Beim Austritt läuft die Stadtmauer eine Strecke, ungefähr so weit, als von meiner Wohnung bis zur Stadtkirche, was einige Minuten betragen mag, mittagwärts, wendet sich sodann eine gute Strecke gegen Abend, und nimmt dann wieder

---

Gerüchte von Jesu Tod und Auferstehung zu sammeln. Dieser Mann brachte den Nicodemus, die Seraphia und einen Verwandten der Johanna Chusa, den Jünger Epaphras mit nach Rom. Dieser letzte war ein ganz einfältiger Diener der Jünger, der früher ein Diener und Bote der Priester am Tempel gewesen. Er hatte Jesum gleich nach der Auferstehung in den ersten Tagen bei den Aposteln im Coenaculum und sonst noch oft gesehen. — Ich sah Veronica bei dem Kaiser, er war krank, sein Lager war auf ein paar Stufen erhöht, es hieng ein großer Vorhang nieder, die Stube war viereckt, nicht sehr groß, ich sah keine Fenster, aber von der Decke des Zimmers kam Licht herab, und es hiengen Schnüre nieder, durch welche man Klappen öffnen und schließen konnte. Der Kaiser war allein, seine Leute waren in der Vorstube. Ich sah, daß Veronica außer dem Schweißtuche noch ein anderes Tuch von den Grabtüchern Jesu bei sich hatte, und daß sie das Schweißtuch vor dem Kaiser ausbreitete. Es war eine lange schmale Zeugbahn, welche sie ehedem als Schleier um Kopf und Hals getragen, der Abdruck von Jesu Angesicht befand sich an dem einen Ende, und da sie es dem Kaiser vorhielt, faßte sie die längere Seite des Tuches, welche niederhieng, mit der einen Hand zusammen. Das Angesicht Jesu war nicht wie ein reines Gemälde, sondern mit Blut darin abgedrückt, es war auch breiter als ein Gemälde, denn es hatte um das Angesicht herum gelegen. Auf dem anderen Tuche, das Veronica bei sich hatte, sah ich den Abdruck des zergeißelten Leibes Jesu, ich glaube daß es

die mittägliche Richtung um den Berg Sion herum. Rechts vom Thore läuft die Mauer mitternachtwärts bis zum Eckthore und wendet sich dann längs der Nordseite Jerusalems morgenwärts.

Als der Zug dem Thore nahte, trieben die Schergen heftiger. Dicht vor dem Thore war in dem unebenen und ausgefahrenen Wege eine große Lache; die grausamen Schergen zerrten Jesum vorwärts, man gieng gedrängter, Simon von Cyrene suchte bequemer seitswärts zu treten, dadurch verschob sich die Richtung der Kreuzlast und der arme Jesus, zum viertenmale unter dem Kreuze fallend, stürzte hart in die kothige Lache nieder, so daß Simon das Kreuz kaum erhalten konnte. Jesus jammerte mit hoher gebrochener und doch lauter Stimme: „Wehe, wehe, Jerusalem, wie habe ich dich geliebt, wie eine Henne, die ihre Küchlein unter ihren Flügeln versammelt, und du stößest mich so grausam zu deinem Thore hinaus!“

---

eines der Tücher war, worauf er vor der Grablegung gewaschen worden ist. Ich sah nicht, daß der Kaiser mit diesen Tüchern berührt ward, oder sie anrührte. Er ist aber durch ihren Anblick gesund geworden. Er wollte Veronica in Rom behalten, und ihr zum Lohne ein Haus und Güter und gute Dienstleute geben, aber sie verlangte nichts, als wieder nach Jerusalem zurückzukehren und zu sterben, wo Jesus gestorben. Ich sah auch, daß sie mit ihren Gefährten dahin zurückkehrte, und daß sie in der Verfolgung der Christen in Jerusalem, als Lazarus mit seinen Schwestern ins Elend vertrieben war, mit einigen andern Frauen entfloh, aber eingeholt in einen Kerker gesperrt ward, in welchem sie als eine Märtyrin der Wahrheit, für Jesum, den sie so oft mit irdischem Brode, und der sie mit seinem Fleische und Blute zum ewigen Leben gespeist hatte, den Hungertod starb. Ich erinnere mich im Allgemeinen, einmal früher gesehen zu haben, wie das Schweißtuch der Veronica nach ihrem Tode bei den heiligen Frauen blieb, wie der Jünger Thaddäus es mit nach Edessa nahm, und dort und anderwärts viele Wunder damit that, wie es auch in Constantinopel war, und durch die Apostel an die Kirche gekommen ist; einmal meinte ich, als sey es in Turin, wo das Grabtuch Christi ist, aber ich habe damals die Geschichte aller jener heiligen Tücher gesehen, und sie haben sich mir in der Erinnerung vermengt. Auch heute habe ich noch Vieles von Seraphia oder Veronica gesehen, was ich aber nicht erzähle, weil es mir nicht mehr ganz deutlich ist.“

Der Herr war gar kläglich und betrübt, die Pharisäer aber wendeten sich zu ihm, und schimpften: „der Ruhestörer hat noch nicht genug, er führt noch lose Reden“ u. d. g. Sie schlugen und stießen Jesum, und schleiften ihn aufrichtend aus dem Loche. Da ward Simon von Cyrene ganz erbittert über die Grausamkeit der Schergen, und rief: „wenn ihr eurer Büberei kein Ende macht, so werfe ich das Kreuz nieder, und wenn ihr mich auch tödten wollt.“

Gleich vor dem Thore wendet sich aus der Landstraße rechts ein rauher nicht breiter Weg einige Minuten mitternachtwärts zum Calvariberge hinauf. Die Landstraße selbst theilt sich in einiger Entfernung in drei Richtungen, links zwischen Abend und Mittag durch das Thal Gihon nach Betlehem zu, abendwärts gegen Emmaus und Joppe, und rechts zwischen Abend und Mitternacht um den Calvariberg herum gegen das Eckthor, welches nach Bethsur führt. Man kann hier von dem Thore, durch welches Jesus ausgeführt wird, zwischen Mittag und Abend zur Linken blickend, das Betlehemsthor sehen. Diese beiden Thore liegen unter den Thoren Jerusalems am nächsten zusammen.

Mitten in der Landstraße vor dem Thore, wo der Weg zum Calvariberge abläuft, stand an einem Pfahle eine Tafel aufgerichtet, worauf das Todesurtheil unsers Heilandes und der beiden Schächer mit erhabenen weißen, wie aufgeklebten Buchstaben geschrieben war. Unfern hievon an dem Winkel des ablaufenden Weges stand eine Schaar von vielen weinenden und wehklagenden Frauen. Es waren theils Jungfrauen und arme Weiber mit Kindern aus Jerusalem, die dem Zuge vorgelaufen waren, theils von Betlehem, Hebron und andern umliegenden Orten, welche zum Feste gezogen kamen und sich an diese Frauen hier angeschloßen hatten.

Jesus sank hier zwar nicht ganz zu Boden, jedoch wie ohnmächtig zusammen, so daß Simon hinter dem gebeugten Herrn das Kreuz zur Erde senkte, ihm nahte und ihn unterstützte. Der Herr lehnte sich an Simon. Dieses ist der fünfte Fall des Kreuztragenden Jesu. Die Weiber und Jungfrauen

erhoben aber bei seinem furchtbaren elenden Anblick ein großes Wehklagen und Jammergeschrei, und streckten Jesu, nach jüdischer Weise des Mitleids, Tücher entgegen, er möge sich den Schweiß abtrocknen. Da wendete sich Jesus zu ihnen und sagte: „ihr Töchter von Jerusalem," — das heißt auch, ihr Leute aus den Tochterstädten von Jerusalem, — „weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und euere Kinder, denn siehe, es wird eine Zeit kommen, in der man sagen wird: selig die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben! dann werden sie zu sagen beginnen zu den Bergen: fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns, denn, wenn man das am grünen Holze thut, was wird man am dürren Holze thun." Er sprach auch noch andere schöne Reden zu ihnen, die ich vergessen habe, es war darunter: „ihr Weinen solle ihnen belohnet werden, sie sollten von nun an andere Wege gehen" u. s. w.

Es währte eine Pause, denn der Zug harrte eine Weile, das vortretende Gesindel mit dem Martergeräthe zog auf den Calvariberg, und es folgten 100 Mann römische Soldaten, von der Schaar des Pilatus, der den Zug in kleiner Entfernung bis hieher begleitet hatte und sich vom Thore aus wieder zur Stadt zurück wendete.

Jesus auf dem Berge Golgotha.

Sechster und siebenter Fall und Einkerkerung Jesu.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Jesus ward mit dem Kreuze den rauhen beschwerlichen Weg zwischen der Stadtmauer und dem Calvariberge in mitternächtlicher Richtung unter Schlägen und Reißen an den Stricken hinaufgetrieben; dann wendet der Schlangenpfad sich wieder in der Höhe mittagwärts, da fiel der arme Jesus zum sechstenmale, einen schweren verwundenden Fall unterm Kreuze. Nun aber schlugen und trieben sie heftiger, als je, bis Jesus oben auf dem Gerichtsfelsen anlangte und mit dem Kreuze an die Erde niederstürzte zum siebentenmale.

Simon von Cyrene, selbst mishandelt und ermüdet, war ganz von Zorn und Mitleid zerrissen, er wollte dem armen Jesus wieder aufhelfen, aber die Schergen trieben ihn mit Stößen und Schimpfen den Weg wieder hinab. Er ist bald darauf zu den Jüngern gekommen. Auch alle die überflüßigen Buben und Handlanger, die mitgezogen waren, wurden zurückgetrieben. Die berittenen Pharisäer waren an der Abendseite des Calvaribergs auf bequemen Schlangenpfaden hinauf geritten. Man konnte hier oben eben über die Stadtmauer sehen.

Die obere Fläche, der Richtplatz, ist kreisförmig und wohl so groß, daß man ihn etwa auf dem Kirchhofe hier vor der Pfarrkirche abzeichnen könnte, er ist wie eine ziemliche Reitbahn groß, und mit einem niederen Erdwalle umgeben, welchen fünf Wege durchschneiden. Solche fünf Wege sind schier bei allen Anlagen hier im Lande, bei Badeplätzen, Taufplätzen, und dem Teiche Bethesda, auch sind an vielen Städten fünf Thore. Diese Anordnung findet sich bei allen Anlagen aus alter Zeit, und auch bei neueren, die aus guter Gesinnung etwa noch gemacht werden. Es ist, wie bei allem im heiligen Lande, hiermit eine

tiefe prophetische Vorbedeutung verbunden, welche heute durch die Eröffnung der fünf Wege alles Heiles, in den heiligen fünf Wunden Jesu erfüllet wird.

Die reitenden Pharisäer hielten an der Abendseite vor dem Kreise, wo der Berg sanft abhängig ist; an der Seite gegen die Stadt, wo die Hinzurichtenden hinaufgeführt werden, ist er wüst und steil. Es waren etwa 100 römische Soldaten, von der Schweitzergränze, welche theils am Berge hie und da, theils um den Kreiswall des Richtplatzes aufgestellt waren. Einige standen bei den beiden Schächern, die man des Raumes halber nicht ganz herauf geführt, sondern mit den an die Querhölzer gebundenen Armen etwas unterhalb des Richtplatzes, wo der Weg sich wieder gen Mittag wendet, an den Abhang auf den Rücken gelegt hatte. Sehr vieles Volk, meistens gemeine Leute, Fremde, Knechte, Sclaven, Heiden und viele Frauen, solche Leute, die sich nicht vor Verunreinigung zu hüten hatten, standen theils um den Kreis, theils mehrten sie sich immer mehr auf den umliegenden Höhen durch Leute, die zur Stadt zogen. Gegen Abend, am Berge Gihon stand ein ganzes Lager von Ostergästen, und viele schauten aus der Ferne und drangen abwechselnd näher.

Es war etwa 3/4 auf 12 Uhr, als Jesus, mit dem Kreuze in den Richtkreis geschleppt, niederstürzte, und Simon fortgetrieben wurde. Sie zerrten Jesum an den Stricken in die Höhe, schnürten die Kreuzhölzer aus einander, und legten sie auf gerathewohl zusammen. Ach! wie elend, traurig, zerrissen, blutig, bleich, ein schreckliches Bild, stand der arme Jesus auf der Marterstelle. Da rissen sie ihn nieder unter Hohnreden, etwa wie: „wir müssen dir deinen Thron anmessen, du König!“ Aber er legte sich selbst willig auf das Kreuz, und hätte er es in seinem Elende schneller vermocht, sie hätten ihn nicht nieder zu reißen gebraucht. Da streckten sie ihn auf dem Kreuze aus, und machten sich die Zeichen seiner Länge an Händen und Füßen, und die Pharisäer umher höhnten.

Sie rissen ihn aber wieder auf und führten ihn gebunden etwa 70 Schritte mitternachtwärts den Calvariberg hinab zu

einer in den Felsen gehauenen Grube, die wie ein Keller oder eine Zisterne war, sie hoben die Thüre auf und stießen ihn so unbarmherzig hinab, daß er sich ohne ein Wunder die Kniee auf dem harten Felsengrunde zerschmettert hätte. Ich hörte sein lautes helles Wehklagen. Sie schloßen die Thüre über ihm und ließen Wachen dort zurück. Ich bin die 70 Schritte mit gegangen, ich meine auch gesehen zu haben, im höheren Gesichte, wie Engel ihm halfen, daß seine Kniee nicht zerschmetterten, aber er klagte und wimmerte herzzerreißend. Der Stein ist unter seinen Knieen erweicht.

Nun begannen die Schergen ihre Zurüstungen. Es befand sich in der Mitte des Richtkreises der höchste Punkt des Calvarifelsens, ein runder, etwa zwei Schuh hoher Hügel mit einigen Stufen. Sie meiselten auf diesem Hügel an den Löchern, in welchen die drei Kreuze sollten aufgerichtet werden, nachdem sie das Maas an dem untern Ende der Stämme genommen hatten. Sie richteten die beiden Kreuzstämme für die Schächer links und rechts auf dieser Kuppe auf. Diese Stämme waren roh und niederer, als Jesu Kreuz und oben schräg abgesägt, die Querhölzer, an welchen ihnen jezt noch die Hände angeknebelt waren, wurden nachher bei der Kreuzigung dicht unter dem obern Ende der Kreuze befestigt.

Die Schergen legten nun das Kreuz Christi an den Ort der Annagelung, so daß sie es bequem auf den Standort in die Höhe ziehen und in das Loch hinein senken konnten. Sie zapften die beiden Armhölzer links und rechts ein, nagelten den Fußklotz auf, bohrten die Löcher der Nägel und für die Titeltafel des Pilatus, schlugen Keile unter die eingelassenen Arme, machten hie und da kleine Aushöhlungen in den Mittelstamm, Raum für die Dornkrone, und am Rücken, damit der Leib mehr stehe als hänge, größere Marter leide und die Hände nicht zerreißen sollten. Sie schlugen Pfähle und einen Balken quer darüber hinter dem Kreuzhügel in die Erde, um das Kreuz durch darüber gelegte Stricke aufziehen zu können und trafen mehrere ähnliche Vorbereitungen.

Maria und die Freundinnen ziehen nach Golgotha.

Nachdem die heilige Jungfrau dem Kreuztragenden Jesu so schmerzlich begegnet, und bewußtlos niedergesunken war, brachten Johanna Chusa, Susanna und Salome von Jerusalem und Johannes, und der Neffe Josephs von Arimathia sie in das Haus, von den Soldaten getrieben, zurück, und das Thor ward zwischen ihr und ihrem geliebten, belasteten, mishandelten Sohne geschlossen. Die Liebe, die Sehnsucht, bei ihrem Sohne zu seyn und alles mit ihm zu leiden und ihn nicht zu lassen bis ans Ende, gaben ihr eine übernatürliche Stärke, und ihre Begleiterinnen eilten verschleiert mit ihr nach dem Hause des Lazarus in der Gegend des Eckthores, wo die andern heiligen Frauen bei Magdalena und Martha in Thränen und Wehklagen sich versammelt hatten, es waren auch einige Kinder bei ihnen, und von dort zogen sie nun zu siebenzehn den Leidensweg Jesu.

Ich sah sie alle ernst und entschlossen, unbekümmert um den Hohn des Pöbels, und durch ihre Trauer Ehrfurcht gebietend, in ehrbarer Verhüllung über das Forum kommen und auf der Stelle, wo Jesus das Kreuz aufgenommen, die Erde küßen, dann wandelten sie den ganzen Leidensweg Jesu, und ehrten alle Stellen seiner Schmerzen, und Maria und die tiefer Erleuchteten suchten seine Fußstapfen wandelnd zu betreten, und die heilige Jungfrau, Alles fühlend und innerlich schauend, leitete ihr Verweilen und ihr Fortschreiten auf diesem Kreuzwege und alle Stellen drückten sich lebhaft in ihre Seele, ja sie zählte die Schritte und sagte ihren Begleiterinnen die heiligen Stellen.

Auf diese Weise war die rührendste erste Andachtsweise der Kirche zuerst in das liebende Mutterherz Marias mit dem von Simeon prophezeihten Schwerte eingeschrieben, und kam von ihren heiligen Lippen zu ihren Leidensgenossen und von

diesen bis zu uns. Das ist die heilige Uebergabe von Gott zum Herzen der Mutter, und von da von Herz zu Herz der Kinder, so pflanzt sich die Tradition der Kirche fort. Wenn man so sieht, wie ich, erscheint solche Uebergabe lebendiger und heiliger als jede andere. Es sind aber den Juden alle Orte, wo Heiliges und Geliebtes geschehen, von jeher sehr ehrwürdig, und sie vergessen keine Stelle höherer Ereignisse, richten Steine auf, wandern hin und beten. So entstand der heilige Kreuzweg, nicht durch eine nachgeholte Absicht, sondern aus der Natur der Menschen und den Absichten Gottes mit seinem Volke, durch die treueste Mutterliebe, so zu sagen unter den Füßen Jesu, der ihn zuerst gewandelt.

Es gelangte nun diese heilige Schaar bis zum Hause der Veronica, und sie traten hinein, denn Pilatus kam mit seinen Reitern und 200 Soldaten vom Thore die Straße zurückgeritten. Hier sahen sie unter vielen Thränen und Wehklagen das Schweißtuch mit dem Angesichte Jesu an, und priesen die Barmherzigkeit Jesu mit seiner treuen Freundinn. Sie nahmen von hier das Gefäß mit dem gewürzten Weine mit, das Veronica nicht vergönnt wurde, Jesu zu reichen, und zogen nebst Veronica dem Thore zu, bis auf Golgotha hinan. Es waren noch mehrere Gutgesinnte, auch unterwegs gerührte Leute, auch viele Männer zu dem Zuge gekommen, der unbeschreiblich rührend und ordentlich durch die Straßen zog. Es war schier ein größerer Zug, als der Zug Jesu, außer dem Volke, was jenem nachlief.

Die Leiden, die zerreißenden Schmerzen Marias auf diesem Wege, beim Anblicke des Richtplatzes und beim Auftreten an der Höhe, kann man nicht aussprechen, es waren die Schmerzen Jesu innerlich und das Gefühl des Zurückbleibens. Magdalena war ganz zerrissen und wie von Schmerzen trunken und wankend, wie geschleudert aus Pein in Pein, sie fiel aus Stummheit in Jammer, aus Erstarrung in Händeringen, aus Klagen in Drohen, sie mußte immer von den Andern gestützt, geschützt, ermahnt, verborgen werden.

Sie stiegen an der Abendseite, am sanften Abhang, den Hügel hinan, und standen in drei Entfernungen von der Kreis-

umwallung hinter einander. Die Mutter Jesu, ihre Nichte Maria Cleophä und Salome und Johannes traten dicht an den Kreis, Martha, Maria Heli, Veronica, Johanna Chusa, Susanna, Maria Marci, standen etwas entfernter um Magdalena her, welche sich nicht fassen konnte. Etwas weiter zurück standen noch etwa sieben Andere und dazwischen meist gutgesinnte Leute, die eine Verbindung unter ihnen erhielten. Die reitenden Pharisäer standen auf verschiedenen Plätzen in Haufen um den Kreis, und an den fünf Eingängen römische Soldaten.

Welcher Blick Marias auf den Marterplatz, auf den Kreuzhügel, das schreckliche Kreuz vor ihr ausgestreckt, die Hämmer, die Stricke, die furchtbaren Nägel zusammengetragen, zwischen allem diesem die halb nackten, scheuslichen, fluchenden, wie trunkenen Henker hin und her arbeitend! Die Kreuzpfähle der Schächer waren schon aufgerichtet und zum Aufsteigen einzelne Zapfen in dareingebohrte Löcher gesteckt. Die Abwesenheit Jesu verlängerte die Marter der Mutter, sie wußte Jesum noch lebend, sie verlangte ihn zu sehen, sie zitterte ihn zu sehen, sie sollte ihn sehen in unaussprechlicher Peinigung.

Wetter. Am Morgen bis gegen 10 Uhr, da das Urtheil gesprochen wurde, war abwechselnd Hagelschauer, dann während der Ausführung heller Himmel und Sonnenschein, jezt gegen 12 Uhr entstand ein röthlicher trüber Schein vor der Sonne.

Jesus zur Kreuzigung entkleidet und mit Essig getränkt.

Es giengen nun vier Schergen nördlich die siebenzig Schritte zu der Kerkergrube hinab und rissen Jesum heraus, der da zu Gott um Stärkung gefleht und sich nochmals für die Sünden seiner Feinde aufgeopfert hatte. Sie schleppten ihn treibend, schlagend und höhnend diesen letzten Pfad seines Leidens, das Volk schaute und höhnte, die Soldaten brüsteten sich kalt und ernst, Ordnung haltend, die Schergen empfingen ihn grimmig und hereinreißend in den Kreis.

Als die heiligen Frauen Jesum heranwandeln sahen, gaben sie einem Manne Geld, das er den Schergen nebst dem Gefäße mit Gewürzwein bringen sollte, auf daß sie ihn erquicken möchten. Diese Schurken jedoch gaben ihm den Wein nicht, sondern tranken ihn nachher selbst. Sie hatten aber zwei braune Gefäße dastehen, in dem einen war Essig und Galle, in dem andern eine Art Essigbärme, es sollte Wein seyn, mit Wermuth und Myrrhe, und sie hielten dem gebundenen Heiland von dem letzteren Getränke einen braunen Becher an die Lippen, er versuchte und trank nicht. Es waren achtzehn Schergen in dem Richtkreise, die sechs Geißeler, die vier Ausführer, die zwei Kreuzstrickhalter und sechs Kreuziger. Sie waren theils hier beschäftiget, theils waren sie bei den Schächern und arbeiteten und soffen abwechselnd. Es waren schmutzige, halbnackte, kleine, starke Menschen mit fremden Gesichtern, struppigem Haar, stopplichtem Bart, gräulich und viehisch. Sie dienten Römern und Juden um Geld.

Der Anblick von allem diesem ward mir dadurch noch schrecklicher, daß ich auch das den Andern unsichtbare Böse hier in seiner Gestalt sehen mußte. Ich sah nehmlich große furchtbare Teufelsgestalten zwischen allen diesen grausamen Menschen

thätig, als reichten sie ihnen alles, als riethen und hülfen sie zu allem, und unzählige kleine gräßliche Erscheinungen aller Gestalten von Kröten, Schlangen und Drachen mit vielen Klauen, und aller Arten gräulichen giftigen Ungeziefers sah ich um die Umgebung wie verfinsternd schwärmen. Sie schoßen den Leuten ins Maul, in den Busen, saßen auf ihren Schultern, und es waren dies solche Leute, welche allerlei grimmige böse Gedanken hatten oder Worte des Fluchs und Hohns ausstießen. Ueber dem Herrn aber sah ich während der Kreuzigung oft große weinende Engelgestalten und Glorieen erscheinen, in denen ich blos kleine Angesichte erkannte. Solche Engel des Mitleids und Trostes sah ich auch über der heiligen Jungfrau und allen Wohlgesinnten stärkend und aufrichtend erscheinen.

Nun aber rissen die Schergen unserm Herrn den Mantel ab, der ihm um den Oberleib geschlungen war. Sie nahmen ihm den Fesselgürtel ab, und seinen eigenen Gürtel, und rissen ihm das wollweiße Oberkleid über das Haupt, es hatte einen Brustschlitz mit Riemen verbunden. Dann nahmen sie ihm die lange schmale Halsbahn von den Schultern, und da sie ihm den braunen ungenähten Rock, den ihm seine Mutter gewirkt hatte, nicht über die breite Dornkrone ziehen konnten, rissen sie ihm die Krone vom Haupte, alle dessen Wunden neu eröffnend, schürzten ihm dann den gewirkten Rock, und zogen ihm denselben mit vermaledeitem Hohne über das blutende, wundenvolle Haupt aus.

Da stand der zitternde Sohn des Menschen, mit Blut, Schwielen, vertrockneten Wunden und fließenden Wunden, mit Striemen und Flecken bedeckt. Er hatte nur noch das kurze wollene Scapulier über dem Oberleibe und die Hülle des Unterleibs an. Das Scapulier war mit der Wolle in seine Wunden fest getrocknet und mit Blut in die neue tiefe Wunde verklebt, welche ihm die Kreuzeslast in die Schulter gedrückt hatte, woran er unaussprechlich litt. Unbarmherzig rissen sie ihm das Scapulier von der Brust und er stand schrecklich zerrissen und verschwollen in seiner Nacktheit, die Schulter und Achsel war bis auf die Gebeine zerrissen, und die weiße Wolle des Scapuliers klebte

hie und da auf den Wundrinden und im trocknen Blute seiner Brust.

Nun rissen sie ihm den letzten Gürtel von den Hüften, er stand nackt und krümmte sich schamhaft, und als er ihnen unter den Händen umzusinken drohte, setzten sie ihn auf einen herbeigewälzten Stein, stießen ihm die Dornkrone von neuem wieder auf das Haupt und boten ihm das andere Gefäß mit Essig und Galle zum trinken dar, doch er wendete schweigend das Haupt ab.

Jezt aber, da die Schergen ihn an den Armen, mit denen er seine Blöße bedeckte, anpackten und aufrichteten, um ihn auf das Kreuz zu werfen, erhob sich Aerger, lautes Murren und Wehklagen unter allen seinen Freunden über die schmähliche Entblößung. Seine Mutter betete heftig, sie war im Begriff, ihren Schleier abzureißen und in den Kreis dringend, ihm denselben als Hülle zu reichen, aber Gott erhörte sie, denn in diesem Augenblicke stürzte ein Mann, der vom Thore, quer durch alles Volk durch, außer dem Wege herauf gelaufen war, geschürzt und außer Athem in den Kreis unter die Schergen und reichte Jesu ein Tuch, welches dieser dankend annahm, und so um die Mitte des Leibes wand, daß das längere Ende zwischen den Füßen durch rückwärts wieder durch den Bund geschlungen war.

Dieser von Gott durch das Gebet der heiligen Jungfrau erflehte Wohlthäter seines Erlösers hatte in seinem Ungestüme etwas Gebieterisches, er drohte mit der Faust gegen die Schergen und sagte nichts, als: „und daß ihr den armen Menschen sich bedecken laßet!“ er sprach mit niemand sonst, und eilte eben so schnell, als er herangekommen, wieder von dannen. Es war Jonadab, der Neffe des heiligen Josephs, aus der Gegend von Bethlehem, der Sohn des Bruders, dem Joseph nach Christi Geburt den übrigen Esel verpfändet hatte. Er war kein entschiedener Freund Jesu, auch heute hatte er sich fern gehalten und überall umhergelauert. Schon als er von der Entblößung bei der Geißelung hörte, ergrimmte er, und da die Kreuzigung nahte, ergriff ihn eine ungemeine Angst im Tempel; während die Mutter Jesu

auf Golgotha zu Gott schrie, ward Jonadab plötzlich von einem unwiderstehlichen Triebe ergriffen, er mußte aus dem Tempel hinaus nach dem Calvariberg eilen, die Blöße des Herrn zu bedecken. Er fühlte mit Unwillen in seiner Seele die Schmach Chams, welcher der Blöße des mit Wein berauschten Noahs spottete, und mußte eilen, wie ein neuer Sem die Schaam des Kelchertreters zu bedecken. Die Kreuziger aber waren Chamiten, und Jesus trat die blutige Kelter des neuen erlösenden Weines, als ihn Jonadab bedeckte. Diese Handlung war die Erfüllung eines Vorbildes und wurde belohnt, wie ich später gesehen und erzählen werde.

Jesus wird an das Kreuz geschlagen.

Jesus, ein Bild des Jammers, wurde von den Schergen auf das Kreuz gestreckt, er setzte sich selbst darauf, und sie stießen ihn nieder auf den Rücken, und rißen seinen rechten Arm mit der Hand auf das rechte Nagelloch des rechten Kreuzarmes und schnürten den Arm fest, und es kniete einer auf seiner heiligen Brust, und einer hielt die sich schließende Hand auf, und der andere setzte den langen dicken Nagel, der spitz zugefeilt war, in das dicke Theil seiner segnenden Rechten und schlug wüthende Schläge mit dem eisernen Schlegel. Ein süßes, helles, gebrochenes Wehgeschrei tönte aus dem Munde des Herrn. Sein Blut spritzte auf die Arme der Schergen. Die Bänder der Hand wurden zerrissen und mit dem dreischneidigen Nagel in das engere Nagelloch hineingetrieben. Ich habe die Hammerschläge gezählt, aber in meinem Elende wieder vergessen. Die heilige Jungfrau wehklagte leise und schien äußerlich bewußtlos, Magdalena aber war ganz von Sinnen.

Die Bohrer waren ein großes Stück Eisen, wie ein lateinisches T, es war kein Holz daran, auch die großen Hämmer waren mit den Stielen ganz von Eisen aus einem Stücke, und beinahe von der Form, wie bei uns die hölzernen Schlägel der Tischler, mit welchen sie auf die Meißel schlagen.

Die Nägel, bei deren Anblick Jesus so sehr geschaudert hatte, waren so lang, daß sie in die Faust gefaßt, oben und unten etwa einen Zoll hervorstanden. Sie hatten oben ein Plättchen mit einer Kuppe, welches im Umfange eines Kronenthalers die Hand füllte. Die Nägel waren dreischneidig, oben so dick, wie ein mäßiger Daum, unten wie ein kleiner Finger und dann spitz zugefeilt. Eingeschlagen sah die Spitze an der hintern Seite des Kreuzarmes ein wenig hervor.

Nach der Annagelung der rechten Hand unsers Herrn fanden die Kreuziger, daß seine linke Hand, die auch auf den Kreuzarm festgebunden war, nicht bis zu der Stelle des Nagelloches reichte, das sie wohl zwei Zoll vor den Fingerspitzen gebohrt hatten; sie banden daher die Stricke an seinen linken Arm allein und zogen, sich mit den Füssen gegen das Kreuz stemmend, so heftig an diesem Arme, bis die Hand die Nagelstelle erreichte. Jesus wehklagte ganz rührend, sie rissen ihm die Arme ganz aus den Geweben, seine Achseln waren ausgedehnt und hohl, und an den Ellbogen sah man die Knochenabsätze. Seine Brust hob sich hoch empor, die Kniee zogen sich gegen den Unterleib. Sie knieeten ihm auf den Armen und der Brust, sie knebelten ihm die Arme fest und schlugen dann den zweiten grausamen Nagel durch die Linke des Herrn, das Blut spritzte empor, der süße, helle Weheruf Jesu tönte durch die Schläge des schweren Hammers. — Die Arme Jesu waren in gerader Linie so ausgespannt, daß sie nicht mehr die schräg aufsteigenden Kreuzarme deckten, man sah zwischen den Kreuzarmen und seinen Achselhöhlen durch.

Die heilige Jungfrau fühlte alle Peinigung mit Jesu, sie ward bleich wie eine Leiche, und leise Schmerzenstöne erklangen von ihren Lippen. Die Pharisäer höhnten und schimpften nach der Seite des Walles hin, wo sie stand, und man führte sie darum etwas ferner von dem Kreise zu den andern heiligen Frauen. Magdalena war wie wahnsinnig, sie zerriß sich das Angesicht, ihre Augen und Wangen waren blutig.

Es war aber an dem Kreuze, etwa an einem Drittheil seiner Höhe von unten, ein hervorragender Klotz durch einen sehr großen Nagel befestigt, um die Füße Jesu darauf zu nageln, so daß er mehr stehe, als hänge; sonst wären die Hände zerrissen, und hätten die Füße, ohne zu zerbrechen, auch nicht können angenagelt werden. In diesen Klotz war das Nagelloch gebohrt. Es war auch eine Stelle für die Ferse ausgehöhlt, wie denn überhaupt an dem Kreuzstamme einige Aushöhlungen angebracht waren, um das längere Hängen des

Leidenden möglich zu machen, und das Zerreissen der Hände und Herabstürzen des Körpers durch seine Schwere zu verhindern.

Der ganze Leib unsers Erlösers hatte sich durch die gewaltsame Ausspannung der Arme nach den zu weit auseinander gebohrten Annagelungsstellen in die Höhe gezogen und seine Kniee hatten sich aufgerichtet. Nun aber fielen die Schergen über diese her, und banden sie, mit Strickschlingen ziehend, nieder, und es reichten durch die boshafte Stellung der Nagellöcher seine heiligen Füße bei weitem nicht nach dem Fußklotze hin. Da erhob sich unter den Schergen ein Fluchen und Höhnen, einige meinten, man müße andere Löcher bohren an den Armen, denn den Kloß heraufzurücken war beschwerlich, andere höhnten schauderhaft: „er wolle sich nicht strecken, aber sie wollten ihm helfen;“ und sie banden ihm Stricke an das rechte Bein, und zogen mit schrecklich marterndem Gewalt den Fuß auf den Standkloß und knebelten das Bein mit Stricken fest. Es war die Ausspannung des Körpers so entsetzlich, daß die Brust Jesu krachte, und er laut jammerte: „o Gott! o Gott!“ Sie hatten ihm die Brust und die Arme auch gebunden, damit die Hände nicht aus den Nägeln rissen. Sein Unterleib zog sich ganz hinweg und es war, als brächen ihm die Rippen von dem Brustbeine. Es war ein schauderhaftes Leiden.

Sie knebelten nun den linken Fuß eben so gewaltig mit Stricken über den rechten Fuß nieder, und durchbohrten ihn oben am Riste, weil er zum Annageln nicht fest genug über dem rechten Fuße ruhte, mit einem feineren plattköpfigeren Stift, als die Nägel der Hände waren, es war wie ein Vorbohren mit einem Pfriem. Nun aber ergriffen sie den schrecklichsten, viel längeren Nagel, und trieben ihn mit großer Anstrengung, durch den verwundeten Rist des linken und durch des unten ruhenden rechten Fußes krachend hindurch, in das Loch des Standklotzes und durch diesen in den Kreuzesstamm hinein. Ich habe am Kreuze, von der Seite sehend, den einen Nagel durch beide Füße durchgehen sehen.

Das Annageln der Füße war grausamer als Alles, durch

die Ausdehnung des ganzen Leibes. Ich zählte an 36 Hammerschläge unter dem Wehklagen des armen Erlösers, das mir so süß und hell und rein klang; die Stimmen des Hohns und Grimms umher klangen mir dumpf und trübe.

Die heilige Jungfrau aber war zum Gerichtskreise zurückgekehrt, und bei dem Zerren und Krachen und Wehklagen unter dem Annageln der Füße, sank sie von heftigem Mitleid zerrissen, von neuem in die Arme ihrer Begleiterinnen, und es entstand ein Getümmel; da ritten Pharisäer herzu und schimpften sie, und die Freunde brachten sie wieder von dem Kreise zurück. Es erhob sich aber hie und da bei der Annagelung und darauf folgenden Kreuzaufrichtung, besonders unter den Frauen, ein Mitleidsgeschrei: „o daß die Erde diese Buben nicht verschlingt, daß nicht Feuer vom Himmel sie verzehret!“ und Hohn und Spott antworteten auf diese Aeußerungen der Liebe.

Die Wehklagen Jesu waren lautere Schmerzenstöne unter stätem Beten einzelner Psalmen- und Prophetenstellen, deren Weissagung er jezt erfüllte; auch auf dem Wege, und bis zum Tode war er in solchem Gebete und in dieser Erfüllung ununterbrochen begriffen. Ich habe alle diese Stellen gehört und mitgebetet und auch sonst, wenn ich die Psalmen betete, fielen diese Stellen mir immer ein, jezt aber bin ich so zermalmet von der Marter meines himmlischen Bräutigams, daß ich sie nicht mehr zusammen bringen kann. — Ich sah weinende Engel über Jesu während dieser schrecklichen Peinigung erscheinen.

Beim Anfange der Annagelung hatte der Führer der römischen Wache den Titel, den Pilatus geschrieben, schon auf seinem Pflocke auf den Kopf des Kreuzes anheften lassen. Die Pharisäer ärgerten sich darüber, denn die Römer lachten laut über den Titel: „König der Juden“, und es ritten einige Pharisäer, nachdem sie das Maas zu einem neuen Titel hatten nehmen lassen, zur Stadt, um nochmals Pilatus um eine andere Inschrift zu bitten.

Man meißelte noch während der Annagelung, auf dem Kreuzhügel an dem Loche, worin das Kreuz aufgerichtet werden sollte, denn es war zu klein und der Fels sehr hart. Es hatten

aber einige Schergen den gewürzten Wein der heiligen Frauen Jesu nicht gegeben, sondern selbst getrunken, und sie waren ganz rauschig davon und empfanden ein Brennen und Schneiden im Leibe, so daß sie wie toll wurden; sie schimpften Jesum einen Zauberer, waren wüthend über seine Geduld und liefen mehrmals den Calvariberg hinab, und soffen Eselsmilch. Es waren Weiber aus dem nahen Lager der Ostergäste mit melkenden Eselinnen in der Nähe, sie verkauften die Milch.

Nach dem Stande der Sonne war es ungefähr 1/4 nach zwölf Uhr, als sie Jesum kreuzigten, und da sie das Kreuz aufrichteten, hallte ein großes Trompetengetön vom Tempel her. Das Osterlamm war geschlachtet.

Aufrichtung des Kreuzes.

Nach der Annagelung unsers Herrn zogen sie mit Stricken, die an Ringen hinten am Kreuze befestigt wurden, den oberen Theil des Kreuzes auf den erhöhten Standort, und warfen dann diese Stricke über einen jenseits errichteten Querbalken oder Bock, und viele Schergen zogen vermittelst dieser Stricke das Kreuz in die Höhe, andere steuerten mit Hackenstöcken an dem Stamme nach und richteten den Fuß in das Loch, dann schoben sie den Gipfel des Kreuzes etwas vorwärts, daß es in senkrechte Richtung kam, und seine ganze Last mit einem erschütternden Stoße in die Grube niederfuhr. Das Kreuz erzitterte von dem Stoße, Jesus wehklagte laut, die ausgespannte Last des Leibes zog nieder, die Wunden wurden weiter, das Blut rann reichlicher, und die ausgewerbten Gebeine stießen sich. Nun rüttelten sie das Kreuz noch fest und schlugen fünf Keile umher in das Loch. Einen vorn, einen zur Rechten, einen zur Linken und zwei an die hintere etwas runde Seite des Kreuzes.

Es war ein erschreckender und zugleich rührender Eindruck, als unter Hohngeschrei der Schergen und Pharisäer und vieles entfernten Volkes, das ihn nun auch sehen konnte, das Kreuz emporschwankte und erschütternd niederstieß; aber auch fromme, wehklagende Stimmen erhoben sich zu ihm. Die heiligsten Stimmen der Erde, die jammernde Stimme der Mutter, und der Freundinnen und des Freundes, und aller, die reines Herzens waren, begrüßten das am Kreuze erhöhte ewige, Fleisch gewordene Wort mit rührender Wehklage, und alle Hände der Liebenden streckten sich bang, als wollten sie helfen, empor, da der Heiligste der Heiligen, der Bräutigam aller Seelen, lebendig an das Kreuz genagelt in den Händen der tobenden Sünder empor schwankte; als aber das Kreuz mit lautem Hall aufrecht in die Standgrube hinein sank, trat ein kurzes

Schweigen ein; Alles schien von einem neuen, nie dagewesenen Gefühle überrascht. Selbst die Hölle fühlte den Stoß des sinkenden Kreuzes mit Schrecken, und bäumte sich nochmals in ihren Werkzeugen mit Hohn und Fluch gegen dasselbe; bei den armen Seelen aber und in der Vorhölle war eine bang harrende Freude, sie horchten auf jenen Stoß mit sehnsüchtiger Hoffnung, er tönte ihnen wie das Pochen des nahenden Siegers an den Thoren der Erlösung. Das heilige Kreuz stand zum erstenmale in Mitte der Erde aufgerichtet, wie ein anderer Baum des Lebens im Paradiese, und aus den erweiterten Wunden Jesu träufelten vier heilige Ströme auf die Erde nieder, ihren Fluch zu sühnen und sie ihm, dem neuen Adam, zu einem Paradiese zu befruchten.

Als unser Heiland an dem Kreuze aufgerichtet stand, und das Hohngeschrei auf wenige Minuten durch ein schweigendes Staunen unterbrochen war, schallte der Ton vieler Trompeten und Posaunen vom Tempel herüber und kündete das begonnene Schlachten des Osterlammes, des Vorbildes, an, indem er das Hohn und Wehgeschrei um das wahre geschlachtete Lamm Gottes mit ahndungsreicher Feierlichkeit unterbrach; und es ward manches harte Herz erschüttert und gedachte der Worte des Täufers: „siehe das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt auf sich genommen hat."

Der Standort des Kreuzes war etwas über 2 Schuh hoch. Als der Kreuzfuß an der Grube stand, waren die Füße Jesu Mannshoch, und als es hineingesunken fest stand, konnten die Freunde die Füße umarmen und küßen. Es war ein schräger Aufweg zu diesem Hügel. Das Angesicht Jesu sah Nordwest.

Kreuzigung der Schächer.

Während der Annagelung des Herrn lagen die Schächer, noch mit den Händen an die Querhölzer über den Nacken gebunden, an der östlichen Seite des Calvariberges am Wege auf dem Rücken, und es stand eine Wache bei ihnen. Sie waren beide, der Ermordung einer jüdischen reisenden Frau und ihrer Kinder zwischen Jerusalem und Joppe verdächtig, auf einem Schloße jener Gegend, das Pilatus auch manchmal bei Kriegsübungen bewohnte, und wo sie wie reiche Kaufleute erschienen, gefangen genommen worden. Sie hatten lange bis zum Beweis und der Verurtheilung gesessen. Ich habe das Nähere vergessen. Der sogenannte linke Schächer war älter und ein großer Bösewicht, er war der Verführer und Meister des Bekehrten. Man nennt sie gewöhnlich Dismas und Gesmas, ich habe die richtigen Namen vergessen, ich will darum den Guten Dismas, den Bösen Gesmas heißen.

Sie waren beide von jenem Räuberhaufen an der ägyptischen Gränze, in dessen Herberge die heilige Familie mit dem Kinde Jesu auf der Flucht nach Aegypten übernachtet hatte, und Dismas war jener aussäßige Knabe, der in dem Badewasser des Jesukindes von seiner Mutter auf Anrathen Marias gewaschen, und augenblicklich heil geworden war. Die Barmherzigkeit und der Schutz, den seine Mutter der heiligen Familie damals gegen ihre Gefährten angedeihen ließ, war durch jene vorbildliche Reinigung belohnt worden, die jezt bei der Kreuzigung in Erfüllung trat, da er durch das Blut Jesu gereinigt ward. Dismas war ganz verkommen, er kannte Jesum nicht, doch war er nicht bösartig, und die Geduld des Herrn hatte ihn gerührt. Er sprach hier liegend immer mit seinem Gesellen Gesmas von Jesu. Er sagte: „sie gehen schrecklich mit dem Galiläer um; es muß wohl ein ärgeres Uebel seyn, was

er mit seinem neuen Gesetze gethan, als unsere That, aber er hat eine große Geduld und Macht über alle Menschen." — Da erwiederte Gesmas: „was für eine Macht hat er denn? Ist er so mächtig, wie sie sagen, so könnte er uns allen helfen." — So und dergleichen redeten sie, und als das Kreuz im Aufrichten war, kamen Schergen und schleppten sie heran mit den Worten: „es sey nun die Reihe an ihnen," und man band sie von den Querhölzern und eilte sehr, denn die Sonne war trüb und es war eine Bewegung in der Natur, als nahe ein Ungewitter.

Die Schergen stellten Leitern an die aufgerichteten Stämme, und befestigten die gekrümmten Querhölzer halb eingelassen mit einem Pflocke oben an die Stämme. Es wurden nun zwei Leiterstangen an jedes Schächerkreuz gestellt, worauf Henker standen; unterdessen hatte man ihnen von dem Myrrheneissig zu trinken gegeben, ihnen die neben offenen schlechten Wämser ausgethan, und zog sie nun an den Armen mit Stricken, die über die Kreuzarme geworfen wurden, hinauf, indem sie unter Schlagen und Prügeln auf Pflöcken, die durch die Stämme in Löcher gesteckt waren, aufstiegen. An den Querhölzern und dem Stamm waren schon Stricke, ich meine von gedrehtem Bast angeknüpft, ihre Arme wurden verdreht über die Querhölzer gebogen und über den Handgelenken und den Ellbogen und eben so über den Knieen und Fußknöcheln von den Stricken umschlungen und durch Umdrehung eingesteckter Prügel so gewaltig angeknebelt, daß die Muskeln bluteten und die Knochen krachten. Sie stießen ein furchtbares Gebrüll aus, und der gute Schächer Dismas sagte beim Hinaufsteigen: „wäret ihr mit uns umgegangen, wie mit dem armen Galiläer, so brauchtet ihr uns nicht mehr da hinauf zu ziehen."

Würfeln um die Kleider Jesu.

An der Stelle, wo die Schächer außer dem Kreise gelegen, hatten unterdessen die Kreuziger die Kleider Jesu in mehreren Haufen zusammen gelegt, um sie unter sich zu verlosen. Der Mantel war oben enger als unten und hatte mehrere Falten, in der Brust war er doppelt, und bildete dadurch Taschen. Sie zerrissen ihn in lange Bahnen und theilten sie; auch den weißen langen Rock, der an der Brust offen war und dort durch Riemen geschloßen wurde, zerrissen sie in Bahnen und theilten ihn; sie theilten auch die Halsbahn, den Gürtel, das Brustscapulier und die Unterleibshülle, die alle von dem Blute des Herrn durchdrungen waren. Weil sie aber über seinen braunen gewirkten Rock uneins wurden, der ihnen durch Zerreißen unnütz geworden wäre, so nahmen sie ein Brett mit Zahlen und bohnenförmige Steine mit Zeichen, die sie bei sich hatten, und warfen mit denselben auf das Brett und verloosten den Rock. Da jedoch nun ein Bote von Leuten, die Nicodemus und Joseph von Arimathia dazu bestellt hatten, zu ihnen heraufgelaufen kam und sagte: „daß sich unten Käufer für die Kleider Jesu befänden," so rafften sie alle die Kleider zusammen, liefen hinab und verkauften sie, und so blieben diese Heiligthümer bei den Christen.

Der gekreuzigte Jesus und die Schächer.

Nach dem heftigen Stoße des aufgerichteten Kreuzes vergoß das Haupt Jesu, das, mit der Dornkrone beschwert, heftig erschüttert wurde, reiche Ströme von Blut, und auch von den Händen und Füßen Jesu träufelten Ströme seines heiligen Blutes nieder. Die Schergen aber stiegen nun auf Leitern hinan, und lösten die Stricke von dem heiligen Leibe, mit welchen sie ihn an den Kreuzesstamm gebunden hatten, auf daß er bei dem Aufrichten nicht aus den Nägeln reiße. Nun drang der durch die ebene Lage und das Schnüren veränderte Blutlauf in der senkrechten Lage in neue Bewegung. Alle Schmerzen wurden neu und ganz betäubend, und Jesus senkte das Haupt auf die Brust, und hieng an 7 Minuten ohnmächtig wie todt.

Es war eine kurze Ruhe umher, die Kreuziger waren mit der Theilung der Kleider Jesu beschäftiget, das Posaunengetön vom Tempel verhallte in der Luft. Alle Anwesenden waren in Grimm und Schmerz erschöpft, und ich sah meinen Jesus, mein Heil, der Welt Heil, unbeweglich wie todt, in Schmerzen ohnmächtig, und schaute ihn an mit Ernst und Schrecken und Mitleid, auch ich war dem Tode nah, und glaubte eher zu sterben, als zu leben. Mein Herz war voll Bitterkeit und Liebe und Leid, mein Haupt war wie wahnsinnig von einem Dornennest von Stacheln umgeben, meine Hände und Füße waren wie Glühofen von Pein, es rissen und zuckten tausend Blitze unsäglicher Schmerzen durch alle meine Adern und Nerven, und begegneten sich in allen innern und äußern Gliedern meines Leibes, und kämpften, wo sie sich begegneten, und wurden eine Quelle neuer Qualen, und alles dieses entsetzliche Leiden war doch lauter Liebe, und alles dieses zuckende Feuer der Schmerzen war doch eine Nacht, in welcher ich jezt nichts sah, als meinen und aller

Seelen gekreuzigten Bräutigam, und ich schaute ihn an mit großem Jammer und Trost.

Sein Angesicht mit der furchtbaren Krone, dem Blut, das die Augenhöhlen, die Haare, den Bart und den verschmachtend offenen Mund füllte, war zur Brust gesunken, und vermochte auch später, wegen dem Umfang der Krone sich nur mit unsäglicher Pein zu erheben. Seine Brust war weit zerspannt und gewaltsam hinaufgerissen, seine Achseln waren hohl und schrecklich ausgedehnt, seine Ellbogen und Handgelenke wie aus den Gewerben gezogen, das Blut strömte an den Armen nieder von den weitgerissenen Handwunden. Unter der hinaufgezogenen Brust war eine tiefe Höhle, sein ganzer Unterleib war hohl und schmal, wie hinweggeschwunden. Gleich den Armen waren die Lenden und Beine des Herrn auf eine entsetzliche Weise wie aus den Gelenken gezogen. Seine Glieder waren so gewaltsam ausgedehnt, alle Muskeln und die zerrissene Haut so jammervoll gespannt, daß man alle seine Gebeine zählen konnte, das Blut träufelte unter dem furchtbaren Nagel, der seine heiligen Füße durchbohrte, an dem Kreuzstamme nieder, sein ganzer heiliger Leib war mit Wunden, rothen Schwielen, Striemen, braunen, blauen und gelben Flecken und Beulen und blutig geschundenen Stellen bedeckt. Die verwundeten Stellen rissen von der heftigen Spannung und ergoßen hie und da rothes Blut. Später ward das Blut bleich und wäßerig, und der heilige Leib immer weißer, die Rinden der Wunden fielen ab, und er glich ganz verblutetem Fleische. Trotz aller dieser gewaltigen Entstellung erschien der Leib unsers Herrn am Kreuze unaussprechlich edel und rührend, ja der Sohn Gottes, die ewige sich in der Zeit opfernde Liebe war schön, rein und heilig in dem zertrümmerten, mit den Sünden aller Menschen belasteten Leibe des sterbenden Gotteslammes.

Die Hautfarbe der heiligen Jungfrau, und so auch unsers Herrn, war von Natur fein gelblich schimmernd, mit durchscheinendem Rothe gemischt. Durch die Anstrengungen und Reisen in den letzten Jahren waren seine Wangen unter den Augen und seine Nasenknorpel etwas röther gebräunt. Er hatte eine

hohe und breite Brust, sie war rein und unbehaart, die Brust des Johannes des Täufers war ganz roth behaart, wie ein Fell. Jesus hatte breite Schultern und starke Armmuskeln, seine Lenden waren auch mit starken, ausgezeichneten Muskeln, seine Kniee waren kräftig und stark wie eines Menschen, der viel gewandert und viel knieend gebetet, seine Beine waren lang und mit starken Wadenmuskeln, von vielem Reisen und Bergsteigen. Seine Füße waren sehr schön und stark ausgearbeitet, sie hatten vom vielen barfüßigen Wandeln auf rauhen Wegen starke Schwielen unter den Sohlen. Seine Hände waren schön, mit langen und schönen Fingern, nicht weichlich, aber auch nicht wie eines schwer Handarbeitenden. Sein Hals war nicht kurz, aber stark und muskelig, sein Haupt in einem schönen Verhältniße und nicht zu groß, seine Stirne frei und hoch, und das ganze Angesicht ein reines schönes Oval, seine Haare, nicht übermäßig dick, waren röthlich braun, schlichtgescheitelt hingen sie bis zum Nacken, sein Bart war nicht lang, sondern spitz und auf dem Kinn getheilt.

Jezt war sein Haar größtentheils ausgerissen und das übrige mit Blut verklebt, sein Leib hatte Wunde an Wunde, seine Brust war wie zerbrochen, man sah hohl unter das Brustgewölbe, sein Leib war weggezogen, die Rippenbeine sahen hie und da durch die zerrissene Haut. Ueber den hervorstehenden Beckenknochen war sein Leib so dünn ausgespannt, daß er den Kreuzstamm nicht ganz deckte.

Das Kreuz war hinten etwas rundlich, vorn flach und an den nöthigen Stellen ausgehauen, es war der Kreuzstamm ungefähr eben so breit, als dick. Die einzelnen Stücke des Kreuzes waren von verschiedenen Holzfarben, theils braun, theils gelblich, und der Stamm dunkler, wie Holz, das lange im Wasser gelegen ist.

Die Kreuze der Schächer waren roher, und standen links und rechts am Rande des Hügels, von Jesu Kreuz so weit entfernt, daß ein Mann durchreiten konnte. Sie schauten sich etwas an und standen tiefer. Die Schächer beteten und höhnten zu Jesus hinauf, er sprach zu Dismas etwas herab. Der Anblick

der Schächer am Kreuze war scheuslich, besonders des Linken, eines grimmigen berauschten Bösewichts, voll Fluch und Hohn, sie hiengen ganz verdreht, zerbrochen, verschwollen und zerschnürt. Ihre Gesichter waren braun und blau, ihre Lippen braun vom Getränke und aufdringenden Blut, ihre Augen geschwollen und roth hervordringend. Sie brüllten und schrieen unter dem Schnüren scheuslich, Gesmas fluchte und lästerte, die Nägel der angehefteten Querhölzer drückten ihre Köpfe vorwärts, sie zuckten und drehten sich im Schmerz, und trotz der harten Knebelung der Beine arbeitete sich der Fuß des einen in die Höhe, so daß das Knie vorstand.

Verspottung und erstes Wort Jesu am Kreuze.

Nach der Kreuzigung der Schächer und der Theilung der Kleider des Herrn rafften die Schergen alle ihr Geräthe zusammen, schimpften und höhnten auf Jesum und zogen von dannen. Auch die übrigen anwesenden Pharisäer zu Pferd setzten sich in Bewegung, ritten um den Kreis vor das Angesicht Jesu, höhnten ihn mit vielen schmählichen Worten, und ritten von dannen. Ebenso zogen die hundert römischen Soldaten mit ihren Führern vom Berge und aus der Gegend ab, denn es zogen fünfzig andere römische Soldaten herauf und besetzten die Posten. Der Hauptmann dieser neuen Schaar war Abenadar, ein geborner Araber, der später Ctesiphon getauft ward, und der Unteroffizier hieß Cassius, er war eine Art Beiläufer des Pilatus und erhielt später den Nahmen Longinus.*) Es ritten auch von neuem zwölf Pharisäer, zwölf Sadduzäer, zwölf Schriftgelehrte und einige Aelteste herauf, worunter jene wiederkehrten, die abermals vergeblich von Pilatus eine andere Inschrift für den Kreuztitel begehrt hatten. Er hatte sie gar nicht einmal vor sich gelassen. Sie waren um so erbitterter. Sie ritten um den Kreis und vertrieben die heilige Jungfrau, welche sie ein loses Weib nannten; sie ward von Johannes zu den zurückstehenden Frauen gebracht, Magdalena und Martha hatten sie in den Armen.

Wenn sie, das Kreuz umziehend, vor das Angesicht Jesu kamen, schüttelten sie verächtlich den Kopf und sagten: „pfui über dich, Lügner! wie zerbrichst du den Tempel und baust ihn wieder in drei Tagen?“ — „Andern hat er immer helfen wollen, und kann sich selbst nicht helfen, — bist du Gottes Sohn, so

*) Ueber Beide später einige Notizen aus ihren Betrachtungen, so es der Raum erlaubt.

steige vom Kreuz herab," — „ist er der König Israels, so steige er vom Kreuz nieder, so wollen wir ihm glauben." — „Er vertraute Gott, der helfe ihm nun;" auch die Soldaten spotteten und sagten: „bist du der Judenkönig, so hilf dir nun."

Als Jesus noch in der Ohnmacht so elend hing, sagte Gesmas der Schächer zur Linken: „sein Teufel hat ihn nun verlassen." — Ein Soldat aber steckte einen Schwamm mit Essig auf einen Stab und hielt ihn Jesu vor das Angesicht, und er schien ein wenig zu saugen; das Höhnen währte fort. Der Soldat sagte: „bist du der Judenkönig, so hilf dir selbst." Alles dieses geschah, während die frühere Schaar durch den Haufen des Abenadar abgelöst ward.

Jesus aber richtete sein Haupt etwas auf und sagte: „Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," und betete stille weiter; — da rief Gesmas: „bist du Christus, so hilf dir und uns!" Das Höhnen währte fort, aber Dismas, der rechte Schächer ward tief gerührt, als Jesus für seine Feinde betete, und da Maria ihres Kindes Stimme hörte, konnte ihre Umgebung sie nicht mehr zurückhalten, sie drang in den Kreis. Johannes, Salome und Maria Cleophä folgten ihr, und der Hauptmann vertrieb sie nicht.

Dismas, der rechte Schächer, erhielt durch das Gebet Jesu einen innern Strahl der Erleuchtung, als die heilige Jungfrau herzutrat, und er erkannte innerlich, daß Jesus und seine Mutter ihm als Kind schon geholfen, und er erhob seine Stimme ganz mächtig und laut und sagte ungefähr folgendes: „wie ist es möglich, ihr lästert ihn und er betet für euch, er hat geschwiegen und geduldet, und betet für euch, und ihr lästert, er ist ein Prophet, er ist unser König, er ist Gottes Sohn!" Ueber diese unerwartete Strafrede aus dem Munde des elend hängenden Mörders, entstand ein Tumult unter den Spöttern und sie suchten Steine und wollten ihn am Kreuze steinigen. Der Hauptmann Abenadar aber wehrte ab, ließ sie auseinander treiben, und stellte Ordnung und Ruhe her.

Unterdessen fühlte sich die heilige Jungfrau ganz gestärkt durch Jesu Gebet, und Dismas sagte zu Gesmas, welcher zu

Jesus hinschrie: „wenn du Christus bist, so helfe dir und uns!“ — „Und auch du fürchtest dich nicht vor Gott und leidest doch gleiches Urtheil; wir aber sind mit Recht in dieser Peinigung, denn wir empfangen den Lohn unsrer Thaten, dieser aber hat nichts Ungerechtes gethan. O! bedenke deine Stunde und wende deine Seele um, u. d. gl.“ Er war aber ganz erleuchtet und gerührt und bekannte Jesu seine Schuld, sprechend: „Herr, wenn du mich verdammest, so geschieht mir recht, aber erbarme dich mein,“ und Jesus sagte zu ihm: „du sollst meine Barmherzigkeit erfahren.“ Dismas erhielt nun die Gnade einer tiefen Reue eine Viertelstunde lang.

Das zuletzt Erzählte geschah meistens alles zugleich und dicht hintereinander, von 12 bis ½ 1 nach der Sonne, ein paar Minuten gleich nach der Kreuzaufrichtung; aber es wendete sich schnell alles anders in der Seele der meisten Zuschauer, denn noch unter den Reden des reumüthigen Schächers geschah ein großes Zeichen in der Natur und erfüllte Alle mit Angst.

Verfinsterung der Sonne.

Zweites und drittes Wort Jesu am Kreuze.

Bis gegen 10 Uhr, da das Urtheil Pilati gesprochen ward, waren abwechselnd einzelne Hagelschauer gefallen, dann trat bis 12 Uhr heller Himmel und Sonnenschein ein, und nun kam ein trüber, rother Nebel vor die Sonne. Um die sechste Stunde aber, nach der Sonne, wie ich sah, um halb eins etwa, denn die jüdische Zeit zählt anders und weicht ab von der Sonne, — da entstand eine ganz wunderbare Verfinsterung der Sonne. Es wurde mir der Hergang sehr ausführlich gezeigt, aber leider konnte ich es nicht behalten, und habe keine Ausdrücke, es wieder zu sagen. Ich war anfangs wie außer der Erde, als ich es ankommen sah; ich sah allerlei Himmelsringe und Sternbahnen wunderbar durcheinander kreisend. Ich sah den Mond an einer andern Seite der Erde, und sah ihn einen schnellen Lauf oder Sprung thun, wie eine schwebende Feuerkugel; dann war ich wieder in Jerusalem und sah den Mond über dem Oelberg hervorschießen, voll und bleich, die Sonne war umnebelt, und er zog sehr schnell von der Morgenseite vor die Sonne heran. Anfangs sah ich an der Ostseite der Sonne wie eine dunkle Bank, diese wurde wie ein Berg und bedeckte sie bald ganz, der Kern des Bildes erschien fahl, ein rother Schein wie ein glühender Ring war umher, der Himmel wurde ganz dunkel, die Sterne traten rothschimmernd hervor. Es kam ein ungemeines Erschrecken über Menschen und Thiere, das Vieh brüllte und lief von dannen, die Vögel suchten sich Schlupfwinkel und fielen Schaarenweiß auf die Hügel um den Calvariberg nieder, man konnte sie mit Händen greifen. Die Spötter begannen zu schweigen, die Pharisäer versuchten noch, alles natürlich zu erklären, es gelang ihnen aber schlecht, und auch sie wurden von einer inneren Angst befallen. Alle Menschen schauten zum

Himmel empor. Viele schlugen an die Brust, und rangen die Hände und schrieen: „sein Blut komme auf seine Mörder!“ Manche in der Ferne und Nähe warfen sich auf die Kniee und baten Jesum um Verzeihung, und Jesus wendete in seinen Schmerzen die Augen zu ihnen.

Während die Finsterniß immer zunahm, und Alles nach dem Himmel schaute, und das Kreuz, außer von Jesu Mutter und nächsten Freunden, verlassen stand, richtete Dismas, der in tiefer Reue versunken gewesen war, in demüthiger Hoffnung sein Haupt auf zu Jesu und sprach: „Herr! lasse mich an einen Ort kommen, wo du mich erlösen magst, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Da sprach Jesus zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“

Die Mutter Jesu, Magdalena, Maria Cleophä, Maria Magdalena und Johannes standen aber zwischen den Kreuzen der Schächer um Jesu Kreuz und schauten den Herrn an, und die heilige Jungfrau, ganz von Mutterliebe überwältiget, flehte innerlich sehr inbrünstig, Jesus möge sie doch mit ihm sterben lassen. Da blickte der Herr seine liebe Mutter gar ernst und mitleidig an und wendete seine Augen zu Johannes und sagte zu ihr: „Weib, sieh, das ist dein Sohn; er wird noch mehr dein Sohn seyn, als wenn du ihn geboren hättest.“ Er lobte auch noch Johannes und sagte: „er ist immer arglos glaubend gewesen, und hat sich nicht geärgert, außer damals, da seine Mutter ihn wollte erhöhet haben.“ Zu Johannes aber sagte er: „Sieh! das ist deine Mutter!“ und Johannes umarmte die Mutter Jesu, die nun auch seine Mutter geworden war, ehrerbietig wie ein frommer Sohn, unter dem Kreuze des sterbenden Erlösers. Die heilige Jungfrau aber war nach diesem feierlichen Vermächtniße ihres sterbenden Sohnes so von Schmerz und Ernst erschüttert, daß sie in den Armen der heiligen Frauen das äußere Bewußtseyn verlor, und von ihnen umgeben dem Kreuze gegenüber eine Weile auf den Erdwall niedergesetzt und sodann aus dem Kreise des Richtplatzes zu ihren Freundinnen gebracht wurde.

Ich weiß nicht, ob Jesus alle diese Worte laut mit seinen heiligen Lippen aussprach, aber ich ward sie inne, als er seine heilige Mutter dem Johannes als Mutter, und diesen ihr als Sohn vor seinem Tode übergab. In solchen Betrachtungen wird Vieles vernommen, was nicht geschrieben steht, und man kann nur das Wenigste mit den gewöhnlichen Worten wieder erzählen. Was dort so klar ist, daß man glaubt, es verstehe sich von selbst, das weiß man hier nicht mit Worten verständlich zu machen. So verwundert man sich dort gar nicht, daß Jesus, die heilige Jungfrau anredend, nicht „Mutter" spricht, sondern „Weib"; denn man fühlt sie in ihrer Würde als das Weib, welches der Schlange das Haupt zertreten sollte, in dieser Stunde, da durch den Opfertod des Menschensohnes, ihres Sohnes, jene Verheißung wahr geworden ist. Man wundert sich dort nicht, daß er ihr, die der Engel gegrüßt: „du bist voll der Gnade!" den Johannes zum Sohne giebt, weil man sieht, daß dessen Nahme ein Nahme der Gnade ist, denn dort sind Alle das, was sie heißen, und Johannes war ein Kind Gottes geworden und Christus lebte ihn ihm. Man fühlt dort, daß Jesus mit jenen Worten Maria allen zur Mutter gegeben, welche ihn wie Johannes aufnehmend und an seinen Nahmen glaubend, Kinder Gottes werden, und nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Man fühlt dort, daß die Reinste, Demüthigste, Gehorsamste, welche zu dem Engel sprechend: „siehe die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," die Mutter des ewigen Fleischgewordenen Wortes geworden war, jezt, da sie von ihrem sterbenden Sohne vernimmt, daß sie nun auch eine geistliche Mutter eines andern Sohnes seyn solle, mitten in den zerreißenden Schmerzen des Abschiedes wieder demüthig gehorsam in ihrem Herzen gesprochen hat: „siehe, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," und daß sie alle Kinder Gottes, alle Brüder Jesu als ihre Kinder aufnahm. Alles dieses erscheint aber dort so einfach und nothwendig, und hier so mannigfaltig, daß es mehr durch die Gnade Gottes zu fühlen, als mit Worten auszusprechen ist.

Ich muß bei solchen Dingen gedenken, wie mir mein himmlischer Bräutigam einst sagte: „in den glaubenden, hoffenden, liebenden Kindern der Kirche steht alles geschrieben.“*)

---

*) Diese Aeußerung der Erzählenden bezieht sich auf eine Betrachtung, welche sie am 3. November des dritten Lehrjahres Jesu, 28 Tage nach Lazari Erweckung von den Todten und 5 Monate vor dem Tode des Herrn mittheilte. Sie sah den Herrn an der äußersten Ostgränze des gelobten Landes, nachdem er das Land der Amoriter (Gilead) durchwandert, in einem Städtchen nördlich eines größeren äußersten Gränzortes, den sie Kedar nannte, mehrere Tage bei Gelegenheit einer Vermählung über die Bedeutung und Heiligkeit der Ehe lehren. Die Erzählende sagte damals: „ich war in dieser Betrachtung wie ein gegenwärtiger Zuhörer und wandelte mit den Andern hin und zurück. Die Lehren des Herrn erschienen mir aber so heilig und so dringend wichtig für unsre elende Zeit, daß ich mit großer Heftigkeit in meinem Herzen ausschrie: „„Ach warum wird dieses nicht aufgeschrieben, warum ist denn kein Jünger da, dieses aufzuschreiben, auf daß es die ganze arme Welt erfahre?““ Bei diesem meinem heftigen Verlangen wendete sich mein himmlischer Bräutigam plötzlich zu mir um und sprach: „Ich wirke die Liebe und baue den Weinberg, wo es Früchte trägt; wäre dieses aufgeschrieben, es wäre wie vieles Geschriebene vernichtet, oder unbefolgt, oder bequem gedeutet. Dieses und unendlich Vieles, das nicht geschrieben steht, ist Fruchtbringender geworden, als das Geschriebene. Nicht das geschriebene Gesetz ist das befolgte. In den glaubenden, hoffenden, liebenden Kindern der Kirche steht alles geschrieben u. s. w.“

Zustand der Stadt und des Tempels während der Finsterniß.

Es war nun ungefähr halb zwei, und ich wurde in die Stadt geführt, zu sehen, wie es dort hergehe. Ich fand eine allgemeine Angst und Bestürzung, Nebel und Nacht lag in den Straßen, die Menschen tappten verwirrt umher, viele lagen in Winkeln mit verhülltem Haupte und schlugen an die Brust, viele schauten nach dem Himmel und standen auf den Dächern und wehklagten. Die Thiere brüllten und verbargen sich, die Vögel flogen niedrig, und fielen nieder. Ich sah, daß Pilatus den Herodes besucht hatte, und daß sie in großer Bestürzung nach dem Himmel schauten, auf derselben Terrasse, von welcher Herodes am Morgen die Verspottung Jesu mit angesehen. Dieses sey nicht natürlich, sagten sie, Jesus sey gewiß zu viel geschehen. Ich sah hierauf Herodes mit Pilatus nach dessen Pallast über das Forum gehen, sie waren beide sehr geängstet, und giengen mit starken Schritten, von Wachen umgeben. Pilatus schaute nicht nach dem Richterstuhle Gabbatha hin, wo er Jesum verurtheilte. Das Forum war öde, die Leute eilten hie und da in die Häuser, andre liefen wehklagend umher. Es sammelten sich auch einige Haufen auf den öffentlichen Plätzen. Pilatus in seinem Pallaste ließ die Aeltesten aus den Juden berufen, und fragte sie: „was ihnen diese Finsterniß bedeute, er halte sie für ein drohendes Zeichen, ihr Gott scheine über sie zu zürnen, daß sie den Galiläer mit Gewalt zum Tode begehrt, der gewiß ihr Prophet und König gewesen sey, er habe seine Hände gewaschen u. s. w.“ Sie aber blieben hartnäckig, legten alles als eine gewöhnliche Naturerscheinung aus, und bekehrten sich nicht. Jedoch hie und da bekehrten sich viele Leute, und zwar auch alle jene Soldaten, die gestern bei der Gefangennehmung Jesu am Oelberge gefallen und wieder aufgestanden waren.

Es sammelte sich unterdessen vieles Volk vor Pilati Schloß, und wo sie morgens geschrien: „kreuzige ihn, hinweg mit ihm!“ schrien sie jezt: „ungerechter Richter! Sein Blut komme auf seine Mörder!“ Pilatus mußte sich mit Soldaten umgeben, und jener Zadoch, der am Morgen, als Jesus ins Richthaus gieng, seine Unschuld laut ausgerufen, schrie und lärmte dermaßen vor dem Pallaste, daß Pilatus ihn beinahe fest nehmen ließ. Pilatus, der elende Mensch ohne Seele, machte den Juden die größten Vorwürfe: „er habe keinen Theil daran, es sey ihr König, ihr Prophet, ihr Heiliger gewesen, den sie zum Tode gebracht, und nicht der seine, ihn gehe er nichts an, sie hätten seinen Tod gewollt.“

Im Tempel herrschte Angst und Schrecken im höchsten Grade, sie waren im Schlachten des Osterlammes begriffen, als die plözliche Nacht einfiel, alles war verwirrt und hie und da brach bange Wehklage aus. Die Hohenpriester thaten alles, um die Ruhe und Ordnung zu erhalten; man steckte alle Lampen beim hellen Tage an, aber die Verwirrung ward nur noch größer. Ich sah Annas in peinliche Angst gerathen, er lief aus einem Winkel in den andern, sich zu verbergen. Als ich wieder zur Stadt hinausgieng, bebten die Schirme und Gitter vor den Fenstern der Häuser, und es war doch kein Sturm. Die Dunkelheit ward immer größer. Ich sah auch im äußeren Theile der Stadt an der West- Nordgegend gegen die Stadtmauer zu, wo viele Gärten und Gräber sind, einzelne Grab-Eingänge einsinken, als wanke der Boden.

Verlassenheit Jesu.

Viertes Wort am Kreuze.

Auf Golgotha machte die Finsterniß einen wunderbar fürchterlichen Eindruck, das gräuliche Toben und Martern, das Geschrei und die fluchende Thätigkeit bei der Kreuzaufrichtung, die Anknebelung und das Gebrüll der beiden Schächer, das Höhnen und Umherreiten der Pharisäer, der Wechsel der Soldaten, das lärmende Abziehen der berauschten Henker, hatte im Anfange der Verfinsterung den Eindruck zerstreut, und dann folgte die Strafrede des reumüthigen Dismas und die Wuth der Pharisäer gegen ihn, nun aber wuchs die Finsterniß, die Zuschauer wurden ernster und vom Kreuze abgewendeter. Da empfahl Jesus seine Mutter dem Johannes und sie ward hierauf aus dem Kreise hinaus gebracht. Es trat jezt eine dumpfe Pause ein, das Volk ward bange bei der zunehmenden Finsterniß, die Meisten schauten zum Himmel, in Vielen regte sich das Gewissen, Manche wendeten die Augen reumüthig zum Kreuze, Viele schlugen an die Brust und bereuten, die Gleichgesinnten zogen sich nach und nach zusammen, die Pharisäer, heimlich bang, erklärten Alles noch natürlich, aber ihre Reden wurden immer kleinlauter, und verstummten endlich fast ganz. Hie und da stießen sie wohl noch ein freches Wort aus, aber es machte sich sehr gezwungen. Der Kern der Sonne war fahl dunkel, wie Berge im Mondschein, ein rother Ring umgab sie, die Sterne traten mit röthlichem Lichte hervor, die Vögel fielen aus der Luft auf dem Calvariberge und in den nahen Weinbergen zwischen die Menschen nieder, und ließen sich mit Händen greifen, die Thiere umher brüllten und zitterten, die Pferde und Esel der berittenen Pharisäer drängten sich zusammen und hängten die Köpfe. Dampf und Nebel umgab Alles.

Um das Kreuz war es stille, alles war abgewendet, viele

Leute flohen zur Stadt. Der gekreuzigte Heiland war mit dem Gefühl der tiefsten Verlassenheit in seiner unendlichen Marter, seine Feinde liebend und für sie betend, zu seinem himmlischen Vater gewendet. Er betete, wie während seines ganzen Leidens, stets in Psalmenstellen, die nun an ihm in Erfüllung traten. Ich sah Engelgestalten um ihn. Als die Dunkelheit aber zunahm, und die Angst drückend auf allen Gewissen und eine dumpfe Stille über allem Volke lag, sah ich Jesum ganz einsam und trostlos hangen. Er litt Alles, was ein armer, gepeinigter, zermalmter Mensch in der größten Verlassenheit, ohne menschlichen und göttlichen Trost leidet, wenn der Glaube, die Hoffnung, die Liebe ganz einsam, ohne Erwiederung und Genuß, ohne alles Licht, nackt und ausgeleert in der Wüste der Prüfung stehen, und mit unendlicher Marter allein von sich selbst leben. Er ist nicht auszusprechen, dieser Schmerz. In diesem Leiden errang uns der liebende Jesus die Kraft, in dem äußersten Elende der Verlassenheit, wenn alle Bande und Beziehungen mit jenem Daseyn und Leben, jener Welt und Natur aufhören, in denen wir hienieden stehen, und wenn also auch jene Aussichten sich schließen, welche dieses Leben aus sich selbst zu einem anderm Daseyn eröffnet, durch die Vereinigung unserer Verlassenheit mit den Verdiensten seiner Verlassenheit am Kreuze siegreich zu bestehen. Er errang uns die Verdienste des Bestehens im äußersten Kampfe gänzlicher Verlassenheit, und opferte sein Elend, seine Armuth, seine Pein, seine Verlassenheit für uns elende Sünder auf, so daß der mit Jesu, im Leibe der Kirche, vereinigte Mensch nicht mehr verzweifeln darf in der äußersten Stunde, wenn sich alles verfinstert und alles Licht scheidet und aller Trost. In diese Wüste der inneren Nacht brauchen wir nicht mehr einsam und gefährdet hinabzusteigen! Jesus hat in den Abgrund des bitteren Meeres dieser Verlassenheit seine innere und äußere Verlassenheit am Kreuze hinabgesenket, und so hat er den Christen in der Verlassenheit des Todes, in der Verfinsterung alles Trostes nicht mehr einsam gelassen. Es giebt keine Wüste, keine Einsamkeit, keine Verlassenheit, keine Verzweiflung in letzter Todesnoth mehr für den

Christen, denn Jesus, der das Licht, der Weg und die Wahrheit ist, ist auch diesen finstern Weg segnend und alle Schrecken bändigend gewandelt, und hat sein Kreuz in dieser Wüste aufgerichtet.

Jesus, ganz verlassen, ganz arm, ganz hülflos, gab, wie die Liebe thut, sich selbst hin, ja er machte seine Verlassenheit selbst zu einem reichsten Schatze, denn er opferte sich und all sein Leben, Arbeiten, Lieben und Leiden, und das bittere Gefühl unsers Undankes seinem himmlischen Vater für unsere Schwachheit und Armuth auf. Er machte vor Gott sein Testament und gab alles sein Verdienst der Kirche und den Sündern. Er gedachte Aller, er war in seiner Verlassenheit bei Allen bis ans Ende der Zeit und so betete er auch für jene Irrgläubige, welche wähnen, er habe als Gott sein Leiden nicht gefühlt, und habe nicht, oder nur weniger gelitten, als ein Mensch, der in solchen Leiden stehen würde. — Indem ich aber seines Gebetes theilhaftig und mitfühlend wurde, vernahm ich, als sage er: „man solle doch ja lehren, daß er dieses Leiden der Verlassenheit bitterer, als ein Mensch es vermag, gelitten habe, weil er ganz mit der Gottheit vereint, weil er ganz Gott und Mensch war, und nun im Gefühle der von Gott verlassenen Menschheit als Gottmensch das Leiden der Verlassenheit vollkommen in seinem ganzen Maaße fühlend erschöpfte."

Und so rief er in seinem Leiden das Zeugniß seiner Verlassenheit aus und eröffnete damit allen äußerst Bedrängten, welche Gott als ihren Vater erkennen, die Freiheit zu vertrauter kindlicher Klage. — Jesus rief gegen 3 Uhr mit lauter Stimme: „Eli, Eli, Lama Sabachtani!" das heißt: „mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!"

Als dieser laute Ruf unsers Herrn die bange Stille umher unterbrach, wendeten sich die Spötter wieder zu dem Kreuze, und einer sprach: „er ruft den Elias," ein anderer: „wir wollen sehen, ob Elias kömmt und ihm herunter hilft." Die Mutter aber, da sie die Stimme ihres Sohnes hörte, konnte nichts mehr zurückhalten, sie drang wieder zu dem Kreuze hin, und Johannes, Maria Cleophä, Magdalena und Salome folgten ihr.

Es war, während das Volk umher zagte und wehklagte, ein Zug von etwa dreißig reitenden vornehmen Männern aus Judäa und der Gegend von Joppe zum Feste ziehend angekommen, und da sie das schreckliche Verfahren mit Jesu und die drohenden Erscheinungen in der Natur sahen, sprachen sie ihr Entsetzen laut aus und riefen: „Wehe! man sollte diese gräuliche Stadt, wäre der Tempel Gottes nicht in ihr, niederbrennen, solche Schuld hat sie auf sich geladen!“

Diese Aeußerung der vornehmen Fremden ward dem Volke ein Stützpunkt, Murren und Wehklagen brach nun überall aus, und die Gleichgesinnten zogen sich zusammen. Alle Anwesenden zerfielen in zwei Partheien, der eine Theil wehklagte und murrte, die anderen schimpften und tobten dagegen, die Pharisäer aber wurden immer kleinlauter, und weil sie einen Aufstand des Volkes fürchteten, da auch in Jerusalem eine große Bestürzung herrschte, so besprachen sie sich mit dem Hauptmann Abenadar, worauf man zum nahen Thore sendete, und es schließen ließ, um die Verbindung mit der Stadt zu unterbrechen und durch einen Boten 500 Mann von Pilatus und Herodis Leibwache begehrte, um einem Aufstande vorzubeugen. — Einstweilen schaffte der Hauptmann Abenadar durch seinen Ernst Ordnung und Ruhe und untersagte den Hohn, um das Volk nicht zu reitzen.

Bald nach drei Uhr ward es heller, der Mond begann von der Sonne zu weichen, und zwar nach entgegengesetzter Richtung. Die Sonne erschien strahllos, umnebelt und roth, und der Mond sank schnell nach der entgegengesetzten Seite, als wenn er falle. Es kehrten auch die Sonnenstrahlen nach und nach zurück, und die Sterne verschwanden, doch war es noch immer trübe. Mit dem nahenden Lichte wurden die Spötter wieder kühner und triumphirten, und da geschah es, daß sie sagten: „er ruft dem Elias.“ Abenadar aber gebot Ruhe und Ordnung.

Tod Jesu.

Fünftes bis siebentes Wort am Kreuze.

Als es heller ward, erschien der Leib des Herrn am Kreuze bleich, schwach, wie ganz verschmachtet, und weißer als vorher, so sehr war er verblutet. Er sagte auch, ich weiß nicht, ob betend und mir allein vernehmlich, oder ob halblaut: „ich bin gepreßt, wie der Wein, der hier zuerst gekeltert worden, all mein Blut muß ich geben, bis das Wasser kömmt, und die Hülsen weiß werden, es soll aber kein Wein mehr hier gekeltert werden."

Ich sah später in Bezug auf diese Worte ein Bild, wie Japhet hier auf dieser Stelle den Wein gekeltert, das ich später erzählen will.

Jesus war ganz verschmachtet und sprach mit vertrockneter Zunge: „mich dürstet;" — und da die Seinigen ihn traurig ansahen, sagte er: „konntet ihr mir nicht einen Trunk Wassers geben?" er meinte, während der Finsterniß hätte sie wohl niemand gehindert; Johannes sagte betrübt: „o Herr! wir haben es vergessen"; und Jesus sagte noch so viel, als: „auch die Nächsten mußten mich vergessen, und mir keinen Trunk reichen, auf daß die Schrift erfüllet würde." — Es hatte ihm aber dieses Vergessen bitter wehe gethan. Auf seine Klage baten sie die Soldaten und boten ihnen Geld an, ihm einen Trunk Wasser zu reichen, sie thaten es aber nicht, sondern einer tauchte einen birnförmigen Schwamm in Essig, der in einem Tönnchen von Bast da stand und goß auch Galle hinein. Aber der Hauptmann Abenadar war von Jesu gerührt, er nahm dem Soldaten den Schwamm, drückte ihn aus und füllte ihn mit reinem Essig. Er steckte hierauf das eine Ende des Schwammes in ein kurzes Stück Isoprohr, welches wie ein Mundstück zum Saugen diente, und hob diese auf der Spitze seiner Lanze befestigte Vorrichtung so

zu dem Antlitze Jesu empor, daß das Rohrstück zu dem Munde Jesu gelangte, und dieser durch dasselbe den Essig aus dem Schwamme saugen konnte.

Von einigen Worten, welche ich den Herrn noch zur Ermahnung des Volkes sprechen hörte, erinnere ich mich allein, daß er sagte: „und wenn ich keine Stimme mehr habe, wird der Mund der Todten sprechen;“ worauf einige ausriefen: „er lästert noch.“ Abenadar aber gebot Ruhe.

Da nun die Stunde des Herrn gekommen war, rang er mit dem Tode, und ein kalter Schweis drang aus seinen Gliedern. Johannes stand an dem Kreuze und trocknete Jesu Füße mit seinem Schweißtuche. Magdalena lehnte ganz von Schmerz zermalmt an der Rückseite des Kreuzes. Die heilige Jungfrau stand zwischen Jesu und des guten Schächers Kreuz, von den Armen der Maria Cleophä und der Salome unterstützt, und sah zu ihrem sterbenden Sohne hinauf. Da sprach Jesus: „Es ist vollbracht!“ und richtete das Haupt empor und rief mit lauter Stimme: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Es war ein süßer lauter Schrei, der Himmel und Erde durchdrang; dann senkte er sein Haupt und gab seinen Geist auf, und ich sah seine Seele wie einen leuchtenden Schatten bei dem Kreuze zur Erde hinab in den Kreis der Vorhölle fahren. — Johannes und die heiligen Frauen sanken zur Erde auf ihr Antlitz nieder.

Abenadar, der Hauptmann, von Geburt ein Araber, als Jünger nachmals Ctesiphon getauft, hielt, seit er Jesum mit dem Essig tränkte, auf seinem Pferde dicht am Kreuzes-Hügel, so daß der Vordertheil des Thieres erhöhet stand. Er schaute lange tief erschüttert, ernst, unabgewandt ins dorngekrönte Antlitz unsers Herrn. Des Rosses Haupt war bang und krank gesenkt, und Abenadar, dessen Stolz sich beugte, zog auch den Zügel nicht mehr an. Da sprach der Herr die letzten Worte laut und kräftig, und starb, mit Erde, Höll' und Himmel laut durchdringendem Geschrei. Die Erde bebte, und der Fels zerborst, weit klaffend zwischen Jesu und des linken Schächers Kreuz. Das Zeugniß Gottes gieng mit Schreck und Schauder

mahnend tief durch die trauernde Natur. Es war vollbracht, — die Seele unsers Herrn verließ den Leib, und bei dem Todesschrei des sterbenden Erlösers erbebten alle, die es hörten, mit der Erde, die wallend ihren Heiland anerkannte, doch die verwandten Herzen nur durchfuhr ein scharfes Schwert des Schmerzes. Da war es, daß die Gnade über Abenadar kam, da zitterte sein Roß, und wankte seine Leidenschaft und brach sein stolzer, harter Sinn gleich dem Calvarifels, er warf den Speer von sich und schlug mit starker Faust gewaltig an sein Herz, laut schreiend mit der Stimme eines neuen Menschen: „Gelobt sey Gott, der Allmächtige, der Gott Abrahams und Jakobs, dieser war ein gerechter Mann, wahrhaftig er ist Gottes Sohn!“ und viele der Soldaten, von des Hauptmanns Wort erschüttert, thaten eben so, wie er.

Es wollte aber Abenadar, der nun ein neuer, ein erlöster Mensch war, nachdem er öffentlich dem Sohne Gottes huldigte, nicht länger mehr im Dienste seiner Feinde stehen. Er wendete sein Pferd zu Cassius, dem Unteroffizier, den man Longinus nennt, stieg ab, hob seine Lanze auf und gab sie ihm, sprach einiges zu den Soldaten und zu Cassius, der nun das Pferd bestieg, und hier befehligte; denn Abenadar eilte vom Calvariberge und durch das Thal Gihon zu den Höhlen des Thales Hinnom, er kündigte den dort verborgenen Jüngern den Tod des Herrn an, und eilte weiter zu Pilatus in die Stadt.

Es kam ein tiefes Erschrecken über alle Anwesenden mit dem Todesschrei Jesu, als die Erde bebte und der Kreuzigungshügel zersprang, es war ein Schrecken, der durch die ganze Natur gieng, denn da zerriß auch der Vorhang des Tempels, da stiegen viele Todte aus den Gräbern, da sanken Wände im Tempel, stürzten Berge und Gebäude in vielen Weltgegenden ein.

Abenadar rief sein Zeugniß aus, viele Soldaten zeugten mit ihm, viele aus dem anwesenden Volke, und den zuletzt gekommenen Pharisäern bekehrten sich. Viele schlugen an die Brust, wehklagten und irrten vom Berge durch das Thal nach Haus. Andere zerrissen ihre Kleider, und streuten Staub auf ihr Haupt. Alles war voll Furcht und Schrecken.

Johannes richtete sich auf, mehrere der heiligen Frauen, die bisher entfernt gestanden, drangen in den Kreis, sie erhoben die Mutter Jesu und die Freundinnen und führten sie dem Kreise hinaus, um sie zu erquicken.

Da der liebende Herr alles Lebens die martervolle Schuld des Todes für die Sünder zahlte, als Mensch seine Seele seinem Gott und Vater empfahl und seinen Leib dahingab in den Tod, überzog dieses heilige zerschmetterte Gefäß die bleiche kalte Farbe des Todes, sein Leib erzitterte in Schmerzen und ward weiß, und die Ströme des an den Wundstellen niedergeronnenen Blutes erschienen dunkler und deutlicher. Sein Angesicht ward länger, seine Wangen sanken ganz ein, seine Nase ward schmaler und spitzer, seine Kinnlade sank nieder, seine geschlossenen, blutvollen Augen öffneten sich halbgebrochen, er hob das dorngekrönte Haupt zum letzten Male wenige Augenblicke und ließ es sinken auf die Brust unter der Last der Schmerzen, seine Lippen, blau und gespannt, zeigten in dem offnen Munde die blutige Zunge. Seine Hände, früher um die Nägelköpfe gekrümmt, öffneten sich und sanken mehr hervor, indem die Arme sich ganz streckten, sein Rücken gegen das Kreuz sich anschloß, und die ganze Last des heiligen Leibes auf die Füße niedersank. Da sanken seine Kniee zusammen nach einer Seite sich wendend, und es drehten sich seine Füße etwas um den Nagel, der sie durchbohrte.

Da erstarrten die Hände seiner Mutter, ihre Augen verdunkelten sich, Todesbleiche bedeckte sie, ihre Ohren hörten nicht mehr, ihre Füße wankten, sie sank zur Erde, und auch Magdalena, Johannes und die Andern sanken mit verhülltem Angesicht, dem Schmerze hingegeben, nieder.

Und als die liebendste, traurigste Mutter aufgerichtet ward von den Freunden und die Augen empor richtete, sah sie den vom heiligen Geiste rein empfangenen Leib ihres Sohnes, das Fleisch von ihrem Fleische, das Gebein von ihrem Gebeine, das Herz von ihrem Herzen, das heilige Gefäß aus ihrem Schooße in göttlicher Ueberschattung gebildet, nun aller Zier, aller Gestalt und seiner heiligsten Seele beraubt, hingegeben den

Gesetzen der Natur, die er erschaffen, und die der Mensch in Sünde mißbraucht und entstellt hat, von den Händen derjenigen, die herzustellen und zu beleben er gekommen war ins Fleisch, zertrümmert, mishandelt, entstellt, getödtet. Ach! ausgestoßen, verachtet, verhöhnt, hieng einem Aussätzigen gleich das ausgeleerte Gefäß aller Schönheit, Wahrheit und Liebe, zerrissen am Kreuz zwischen Mördern. — Wer faßt den Schmerz der Mutter Jesu, der Königinn aller Märtyrer!

Das Licht der Sonne war noch trüb und nebelich, es war schwül und drückende Luft bei dem Beben der Erde, nachher aber folgte eine empfindliche Kühle. — Die Gestalt von unsers Herrn Leichnam am Kreuze war ungemein ehrbar und rührend. Die Schächer hiengen in schrecklicher Verdrehung wie betrunken da, sie schwiegen zuletzt beide, Dismas betete.

Es war bald nach drei Uhr, da Jesus verschied. Als der erste Schrecken des Erdstoßes vorüber war, wurden mehrere der Pharisäer frecher, sie nahten dem Rifße des Kalvaribergs, warfen Steine hinein, banden Stricke zusammen und ließen sie hinab, als sie aber den Grund nicht erreichen konnten, wurden sie etwas bedenklicher; auch ergriff sie das Wehklagen und das Brustschlagen des Volkes, und sie ritten von dannen. Mehrere waren ganz verwandelt in ihrem Innern. Auch das Volk verlor sich bald nach der Stadt und durch das Thal in Schrekken und Angst. Viele hatten sich bekehrt. Ein Theil der anwesenden fünfzig römischen Soldaten verstärkte die Wache am Thore, bis die verlangten 500 Andere ankamen, das Thor war geschlossen worden, einige der Soldaten hatten andere Posten umher besetzt, um Zulauf und Verwirrung zu verhüten. Cassius (Longinus) und etwa fünf Soldaten blieben in dem Kreise, sie lagen an der Umwallung umher. Die Verwandten Jesu umgaben das Kreuz und saßen ihm gegenüber und wehklagten und trauerten. Mehrere der heiligen Frauen waren zur Stadt gekehrt. — Es ward einsam, still und traurig. Aus der Ferne im Thal und auf entlegenen Höhen erschien hie und da scheu einer der Jünger und schaute furchtsam und neugierig nach dem Kreuze, und zog sich bei jeder Annäherung von Menschen wieder zurück.

Erdbeben, Erscheinung der Todten in Jerusalem.

Als Jesus mit lautem Rufe seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters aufgab, sah ich seine Seele, eine Lichtgestalt, bei dem Kreuze zur Erde nieder fahren, und mit ihr eine leuchtende Schaar von Engeln, worunter auch Gabriel; ich sah durch diese Engel eine große Menge von bösen Geistern von der Erde in den Abgrund niedertreiben. Jesus aber sendete viele Seelen aus der Vorhölle herauf in ihre Leiber, die Unbußfertigen zu schrecken und zu mahnen und ein Zeugniß von ihm zu geben.

Mit dem Erdstoße bei Jesu Tod, da der Calvarifels zersprang, stürzte und sank vieles in der Welt, besonders in Palästina und Jerusalem. Sie hatten sich in der Stadt und dem Tempel kaum etwas bei der weichenden Finsterniß beruhigt, als das Beben des Grundes, das Getöse des Einstürzens an vielen Orten einen noch allgemeineren Schrecken verbreitete, den fliehenden und wehklagend durch einander eilenden Menschen aber traten zum äußersten Entsetzen hie und da die erstandenen, wandelnden, mit hohler Stimme mahnenden Leichen entgegen.

Im Tempel hatten die Hohenpriester das Schlachten, welches durch den Schrecken der Finsterniß etwas gestört worden, eben wieder in Gang gebracht, und triumphirten über das rückkehrende Licht, als plötzlich der Grund bebte, ein dumpfes Getöse gehört wurde, und das Krachen einstürzender Mauern, von dem zischenden Reißen des Vorhangs begleitet, einen Augenblick der stummen Angst in der ungeheuren Menge erweckte, der bald hie und da von Wehgeschrei unterbrochen ward. Aber die Menge war so geordnet, das ungeheure Gebäude des Tempels so erfüllt und das Heran- und Zurückschreiten der großen Schaaren der schlachtenden Menschen so regelmäßig bestimmt, und die Handlung des Schlachtens, Blutauslassens und Sprengens des Blutes am Altare durch die langen Reihen unzähli-

ger Priester, von lautem Gesang und Posaunenschall umtönt, war so zusammenhängend und verkettet, daß der Schrecken nicht gleich in allgemeine Verwirrung und Auflösung übergieng. So setzte sich dann in dem ungeheuren Gebäude, den vielen Räumen und Gängen die Opferthätigkeit in einzelnen Gegenden noch ruhig fort, während Schrecken und Entsetzen an anderem Orte ausbrach und am dritten durch die Priester wieder gestillt wurde, bis endlich durch die Erscheinung der Todten hie und da im Tempel sich Alles auflöste, und das Opfer, als sey der Tempel verunreiniget, unterbrochen wurde. Doch auch dieses Ereigniß kam nicht so plötzlich über die Menge, daß sie, sich erdrückend, fliehend die vielen Tempelstufen herab gestürzt hätte, sondern sie löste sich nach und nach, in Massen niedereilend, auf, während andre Theile hie und da wieder durch die Priester und durch die Absonderungen zusammen gehalten wurden. Doch war die Angst, der Schrecken in verschiedenen Graden im Ganzen unbeschreiblich.

Man kann sich ein Bild der Ordnung und Störung, die hier herrschte, machen, wenn man sich einen großen Ameisenhaufen in voller geordneter Thätigkeit vorstellt, in welchen Steine geworfen oder der hie und da mit einem Stabe erwühlt wird; während hier sich Alles verwirrt, geht dort die Thätigkeit noch den ungestörten Gang, und wird am erwühlten Orte auch gleich wieder gedeckt und hergestellt.

Der Hohepriester Kaiphas und sein Anhang aber verlor mit verzweifelter Frechheit den Kopf nicht, und gleich der klugen Obrigkeit einer aufrührerischen Stadt brach er durch Drohung, Trennung der Partheien, Zureden, und allerlei Vorspiegelungen die Gefahr und erreichte besonders durch seine teuflische Hartnäckigkeit und scheinbare Ruhe so viel, daß nicht eine allgemeine verderbliche Verwirrung ausbrach, und daß die Meinung des ganzen Volkes diese schrecklichen Mahnungen nicht als ein Zeugniß für den unschuldigen Tod Jesu auslegte. Auch die römische Besatzung der Burg Antonia that Alles, die Ordnung zu erhalten, und so war zwar der Schrecken und die Verwirrung groß und erfolgte die Auflösung des Festes, aber ohne Aufstand,

und die Flamme ward zu einer glimmenden Angst, welche das Volk, nach und nach zerstreut, mit nach Hause nahm und die dort bei den Meisten durch die Thätigkeit der Pharisäer wieder unterdrückt wurde.

So war es im Allgemeinen, die einzelnen Ereignisse, deren ich mich entsinne, waren folgende. Die beiden großen Säulen des Einganges in das Sanctum des Tempels, zwischen welchen ein prächtiger Vorhang niederhieng, wichen oben auseinander, die linke nach Süden, die rechte nach Norden; die Schwelle, die sie trugen, sank, und der große Vorhang zerriß zischend von oben nach unten der Länge nach, so, daß er sich öffnend nach beiden Seiten niederfiel. Dieser Vorhang war roth, blau, weiß und gelb. Es waren viele Himmelskreise darauf abgebildet, auch Figuren, wie die eherne Schlange. Man konnte nun in das Sanctum hineinsehen. An Simeons Bet-Zelle neben dem Sanctum in den nördlichen Mauern, stürzte ein großer Stein heraus, und das Gewölbe der Zelle stürzte ein. In einigen Hallen sank hie und da der Boden, Schwellen verrückten sich und Säulen wichen.

In Sanctum erschien der zwischen Tempel und Altar erschlagene Hoheprieſter Zacharias und sprach drohende Worte aus, auch sprach er von dem Tode des andern Zacharias*) und des Johannes, wie überhaupt vom Morde der Propheten. Er kam von

*) Hierher bezieht sich Folgendes aus den Betrachtungen vom Leben Jesu. 1821 betrachtete sie das 1te Lehrjahr Jesu und erzählte Mitte September Vieles von dem Umgange des Herrn mit einem alten Essener Eliud, einem Neffen Zacharia, des Vaters des Täufers. Er wohnte vor Nazareth, wo Jesus damals vor seiner Taufe einige Tage verweilte. Aus den Gesprächen Eliuds mit Jesu erzählte die Betrachtende Vieles, was sich auf die früheste Geschichte der heiligen Familie bezieht, unter anderm am 18ten September, 10 Tage vor Jesu Taufe: „Heute hörte ich auch unter Anderm: Etwa im 6ten Jahre Johannis des Täufers kam Elisabeth, seine Mutter, zu ihm in die Wüste. Sie konnte vor Trauer nicht mehr zu Hause aushalten, denn Herodes hatte ihren Mann Zacharias, der von Hebron zum Tempeldienste reiste, auffangen, und in Jerusalem zuerst grausam peinigen und dann umbringen laßen, weil er den Aufenthalt seines Sohnes nicht bekennen wollte. Seine Freunde begruben nachher seinen Leib nahe bei dem Tempel. Dieser ist aber nicht jener Zacharias, der zwischen Tempel und Altar erschlagen wurde, welchen

der Oeffnung her, welche der bei Simeons Bet-Zelle ausgefallene Stein gebildet hatte, und redete die Priester im Sanctum an. — Zwei frühverstorbene Söhne des frommen Hohenpriesters Simon Justus, der ein Aeltervater des alten, bei Jesu Opferung im Tempel weissagenden Priesters Simeon gewesen ist, erschienen wie Geister in größerer Gestalt auf dem großen Lehrstuhle und sprachen drohende Worte vom Morde der Propheten, und dem Opfer, das nun zu Ende gehe, und ermahnten Alle, sich zu der Lehre des Gekreuzigten zu wenden. — Am Altare erschien Jeremias und sprach drohende Worte, das Opfer sey geschlossen, und es beginne ein neues Opfer. Diese Reden und Erscheinungen, an Orten, wo Kaiphas oder die Priester sie allein vernommen hatten, wurden verläugnet, und verheimlicht, und unter schwerem Bann verboten, davon zu sprechen. — Aber es entstand noch ein großes Geräusch, die Thüren des Heiligthumes sprangen auf und es ertönte eine Stimme: „Laßet uns von dannen ziehen!“ ich sah Engel aus dem Tempel weichen. Der Altar des Rauchopfers erbebte und ein Rauchgefäß stürzte um, der Behälter der Schriftrollen fiel ein und alle Rollen stürzten durcheinander, die Verwirrung wuchs, man wußte die Zeit nicht mehr. Nicodemus, Joseph von Arimathia und viele Andere trennten sich vom Tempel und giengen hinweg. Es lagen hie und da todte Leiber, andere wandelten durch das Volk in einzelnen Hallen und sprachen drohende Worte; mit der Stimme der vom Tempel scheidenden Engel kehrten sie zu den Gräbern zurück. — Der Lehrstuhl stürzte in der Vorhalle zusammen. Viele der zuletzt zum Calvariberge gerittenen 32 Pharisäer waren unter dieser Verwirrung zum Tempel zurückgekehrt, und da sie sich unter dem Kreuze bekehrt hatten, erschütterten sie alle diese Zeichen um so mehr, so daß sie Annas und Kaiphas heftige Vorwürfe machten und sich vom Tempel zurückzogen.

---

ich bei der Auferstehung vieler Todten bei Jesu Tod aus der Tempelmauer neben dem Betkämmerchen des alten Simeons habe heraus und im Tempel umher gehen sehen. und dessen Grab aus der Mauer herausstürzte. Es sanken damals noch mehrere heimliche Gräber im Tempel ein u. s. w.“

Annas, eigentlich der heimliche Hauptfeind Jesu, der seit lange alle versteckten Ränke gegen ihn und die Jünger geleitet und auch die Ankläger unterrichtet hatte, war wie unsinnig vor Angst, und floh von einem Winkel in den andern in den verborgenen Gemächern des Tempels. Ich sah ihn, wie in Krämpfen unter Winseln und Geschrei ganz verkrümmt in einen versteckten Raum gebracht und von mehreren seiner Anhänger umgeben. Kaiphas hatte ihn einmal fest umarmt, um seinen Muth aufzurichten, aber vergebens, die Erscheinung der Todten hatte ihn ganz in Verzweiflung gebracht. — Kaiphas, wie wohl in tiefer Angst, hatte einen so stolzen und hartnäckigen Teufel in sich, daß er sich sein Entsetzen nicht merken ließ. Er bot Allem Trotz, und setzte den drohenden Zeichen Gottes und seiner verborgenen Angst seinen Grimm und Stolz mit frecher Stirne entgegen. — Als er aber den Fortgang der heiligen Handlungen nicht mehr erhalten konnte, verbarg er und gebot er alle Ereignisse und Erscheinungen zu verbergen, die nicht der ganzen Menge bekannt geworden. Er selbst sprach und ließ andere Priester sprechen: „diese Erscheinungen des Zornes Gottes seyen durch die Anhänger des gekreuzigten Galiläers veranlaßt, welche verunreinigt zum Tempel gekommen wären; nur die Feinde des heiligen Gesetzes, das auch Jesus habe umstossen wollen, hätten diesen Schrecken herbeigeführt, und Vieles sey der Zauberei des Galiläers zuzuschreiben, der auch im Tode, wie im Leben die Ruhe des Tempels gestört habe.“ So gelang es ihm, Viele zu beschwichtigen, und Anderen durch Drohungen Furcht einzujagen, Viele jedoch waren tief erschüttert und verbargen ihre Gesinnung. Das Fest ward bis zur Reinigung des Tempels aufgeschoben. Viele Lämmer waren nicht geschlachtet, das Volk zerstreute sich nach und nach.

Das Grab des Zacharias unter der Tempelmauer war unten eingesunken und zerstürzt und dadurch Steine aus den Mauern gefallen, Zacharias ist heraus, aber nicht hier wieder hineingegangen, ich weiß nicht, wo er seine Hülle wieder abgelegt hat. Die erstandenen Söhne Simon Justi legten ihre Leiber wieder in die Gruft unten am Tempelberge, als der Leib Jesu zu Grabe bereitet wurde.

Während Alles dieses im Tempel vorgieng, herrschte an vielen Orten von Jerusalem ein gleicher Schrecken. Gleich nach drei Uhr stürzten viele Gräber, besonders in der nordwestlichen Gartengegend innerhalb der Stadt ein. Ich sah hie und da die eingehüllten Todten darin liegen, in andern lagen vermoderte Lumpen und Gerippe, aus manchen drang ein unleidlicher Gestank. — Es stürzten in des Kaiphas Richthaus die Stufen ein, worauf Jesus verspottet gestanden, auch ein Theil der Feuerstelle in der Vorhalle daselbst, wo die Verläugnung Petri begonnen. Es ward eine solche Zerstörung, daß man einen neuen Eingang nehmen mußte. Hier erschien die Leiche des Hohenpriesters Simon Justus, aus dessen Geschlechte Simeon war, der bei Jesu Opferung im Tempel weissagte. Diese Erscheinung sprach einige drohende Worte über das ungerechte Urtheil, das hier gefällt worden, aus. Es waren Mehrere vom Synedrium versammelt. Die Leute, welche gestern Nacht dem Petrus und Johannes Eingang verschafft hatten, bekehrten sich und flohen in die Höhlen zu den Jüngern. — Bei Pilati Pallast zerbrach der Stein und sank die Stelle, worauf Jesus von Pilatus dem Volke dargestellt worden war. Alles wankte und bebte, und in dem Hofe des nahen Richthauses sank die ganze Stelle ein, wo die Leiber der unschuldigen Kinder verscharrt waren, die Herodes hatte ermorden lassen. — Noch an mehreren Stellen der Stadt stürzten Wände ein und zerspalteten sich Mauern; doch ward kein ganzes Gebäude zertrümmert. — Der verwirrte abergläubige Pilatus war in großem Schrecken und zu aller Regierung unfähig, das Erdbeben erschütterte seinen Pallast, es rollte und schwankte unter ihm, er floh von einem Raume zum andern. Die Todten schrieen ihm aus dem Vorhofe sein falsches Gericht und widersprechendes Urtheil entgegen. Er glaubte, dieses seyen die Götter des Propheten Jesus, und sperrte sich in dem heimlichen Winkel seines Schloßes ein, wo er seinen Göttern räucherte und opferte, und er that ihnen Gelübde, auf daß sie ihm die Götter des Galiläers unschädlich machen möchten. Herodes war in seinem Pallaste wie unsinnig vor Angst und ließ Alles zusperren.

Es waren wohl an hundert Verstorbene aus aller Zeit, welche in Jerusalem und in der Umgegend mit ihren Leibern sich aus den eingestürzten Gräbern erhoben und meistens paarweise zu einzelnen Stellen der Stadt wandelten, dem hin- und herfliehenden Volke entgegentraten und mit kurzen Strafworten von Jesu zeugten. Die meisten Gräber lagen einsam draußen in den Thälern, aber es waren auch viele in den neuangelegten Theilen der Stadt, besonders in der Gartengegend gegen Nordwest, zwischen dem Eckthore und Kreuzigungsthore, und auch um und unter dem Tempel waren viele vergessene, heimliche Gräber.

Nicht alle die Leichname, die beim Einsturze der Gräber sichtbar wurden, standen auf; manche wurden blos sichtbar, weil die Gräber gemeinschaftlich waren. Viele aber, deren Seelen Jesus aus der Vorhölle emporgesendet, richteten sich auf, erhoben die Gesichtsklappen ihrer Leichenverhüllung und schritten wie schwebend durch die Straßen zu den Ihrigen hin. — Sie traten in die Häuser ihrer Nachkommen mit drohenden Strafreden über die Theilnahme am Morde Jesu. — Ich sah die einzelnen Gestalten, wie sie befreundet waren, zusammen kommen und paarweise durch die Straßen der Stadt ziehen. Ich sah die Bewegung ihrer Füße unter der langen Todtenkleidung nicht, sie strichen wie schwebend leicht über den Boden hin, ihre Hände waren theils verschlungen in breiten Binden, theils hiengen die weiten, um die Arme gebundenen Aermel lang über die Hände nieder. Die Gesichtsdecken waren aufgeschlagen über das Haupt, die bleichen, gelben Gesichter sahen trocken und verdorrt aus den langen Bärten hervor; die Stimmen klangen fremd und ungewohnt, und diese Stimmen und das Hinstreifen von Ort zu Ort unaufhaltsam und unbekümmert um Alles umher, war ihre einzige Aeußerung, ja sie schienen nichts, als Stimmen. Sie waren nach den Sitten ihrer Sterbezeit, nach Stand und Alter etwas verschieden gekleidet. An den Scheidewegen, wo die Todesstrafe Jesu vor dem Zuge nach Golgotha ausposaunt worden war, standen sie stille und riefen Jesu Ruhm aus und Wehe den Mördern. Die Menschen standen fern,

hörten und zitterten und flohen, wenn sie vorwärts schritten. Auf dem Forum vor Pilati Pallast hörte ich sie drohende Worte ausrufen, ich erinnere mich des Wortes: „blutiger Richter!“ — Alles Volk floh in die äußersten Winkel der Häuser und versteckte sich, es war eine große Angst in der Stadt; um vier Uhr ohngefähr kehrten die Leichen zu den Gräbern zurück. Nach Christi Auferstehung erschienen aber hie und da noch viele Geister. Das Opfer war unterbrochen, und Alles in Verwirrung, nur ein kleiner Theil des Volkes aß das Osterlamm am Abend.

Ich sah auch an andern Orten des gelobten Landes und in fernen Ländern allerlei Erschütterungen und Zeichen in dieser Stunde, die ich später erzählen will.

Joseph von Arimathia begehrt Jesu Leib von Pilatus.

Kaum war nach allen diesen schrecklichen Ereignissen, wieder einige Ruhe in Jerusalem eingetreten, als auch der bestürzte Pilatus von allen Seiten mit Berichten über das Vorgefallene bestürmt ward, und nun auch der hohe Rath der Juden, was schon am Morgen von ihm beschloßen war, zu ihm sendete, er möge den Gekreuzigten die Beine zerschmettern und sie so getödtet vom Kreuze abnehmen laßen, damit sie nicht über den Sabbath dahiengen. Es ließ also Pilatus die Schergen zu diesem Zwecke hinaus zur Richtstätte senden.

Gleich hierauf sah ich Joseph von Arimathia, den Rathsherrn, zu Pilatus kommen. Er hatte den Tod Jesu schon erfahren, und mit Nicodemus beschloßen, den Leib des Herrn in seinem neuen Felsengrabe in seinem Garten, nicht sehr weit vom Calvariberge, zu begraben. Ich meine, ihn auch schon draus vor dem Thore gesehen zu haben, wie er Alles auskundschaftete, es waren wenigstens schon Leute von ihm in seinem Grabgarten und reinigten und vollendeten noch Einiges im Innern des Grabes. Nicodemus gieng bereits an einige Orte, um Tücher und Spezereien zur Leichenbereitung zu kaufen, und erwartete den Joseph.

Joseph fand den Pilatus sehr geängstet und verwirrt, er bat ihn ganz offen und unerschrocken, er möge ihm erlauben, den Leib Jesu, des Königs der Juden, vom Kreuze abzunehmen, denn er wolle ihn in sein Grab begraben. Pilatus ward noch mehr erschüttert, da ein angesehener Mann so dringend bat, den Leib Jesu, den er so schmählich hatte kreuzigen laßen, ehren zu dürfen; es mahnte ihn die Unschuld Jesu noch ängstlicher, aber er verstellte sich und sagte: „ist er denn schon todt?" denn er hatte ja erst vor einigen Minuten die Schergen hinausgesendet, die Gekreuzigten

durch das Beinbrechen zu tödten. Er ließ darum den Hauptmann Abenadar rufen, der von den Höhlen zurückgekommen war, wo er mit einigen der Jünger gesprochen hatte, und fragte ihn, ob der König der Juden schon gestorben sey. Da erzählte ihm Abenadar den Tod des Herrn um drei Uhr, seine letzten Worte und seinen lauten Schrei, das Beben der Erde und Bersten des Felsens, und Pilatus schien äußerlich, sich bloß zu wundern, daß er so früh gestorben, weil die Gekreuzigten sonst wohl länger lebten, aber innerlich war er geängstet und bestürzt über das Zusammentreffen der Zeichen mit seinem Tode. Er wollte vielleicht seine Grausamkeit einigermaßen beschönigen, indem er dem Joseph von Arimathia sogleich einen Befehl ausfertigte, daß er ihm den Leib des Königs der Juden schenke, und dieser ihm daher zur Abnahme vom Kreuze und Beerdigung zu überlassen sey. Er freute sich, hiedurch den Hohenpriestern einen Possen zu thun, welche Jesum gern mit den beiden Mördern ehrlos eingescharrt gewußt hätten. — Er sendete auch hinaus, wahrscheinlich den Abenadar selbst, denn ich sah diesen bei der Abnahme Jesu vom Kreuze.

Joseph von Arimathia verließ hierauf den Pilatus und gieng zu Nicodemus, der ihn bei einer wohlgesinnten Frau erwartete, deren Haus an der breiten Straße, dicht neben jener engen Straße lag, in welcher unserm Herrn, gleich bei dem Antritt seines bittern Kreuzweges so viel Schmach war angethan worden. Nicodemus hatte viele Kräuter und Würzen zur Einbalsamirung theils hier selbst gekauft, denn diese Frau war eine Würzhändlerinn, theils hatte sie ihm manche Spezerei, die sie nicht selbst besaß, wie auch mancherlei Tücher und Binden zur Leichenbereitung anderwärts gekauft und zusammengetragen, welche Gegenstände sie ihnen alle bequem zum Tragen zusammenrollte und packte. Joseph von Arimathia gieng aber auch noch anderwärts und kaufte ein sehr schönes, feines baumwollenes Tuch, sechs Ellen lang und mehrere Ellen breit, und ihre Diener holten aus einem Schoppen neben dem Hause des Nicodemus, Leitern, Hämmer, Bolzen, Wasserschläuche, Gefäße, Schwämme und alles Nöthige zu ihrem Vorhaben, und sie

packten die kleineren Gegenstände in eine leichte Tragbahre ungefähr wie jene, worin die Jünger den Leib Johannes des Täufers von Machärus, dem festen Schloße des Herodes entführten.*)

---

*) Sie beschrieb die hier erwähnte Tragbahre, als einen langen ledernen Behälter, der durch Einschiebung von drei handbreiten, starken und doch leichten Stäben die Gestalt eines geschlossenen Sarges erhielt, den man vermittelst der hervorragenden Stäbe auf den Schultern tragen konnte. Die Entführung des Leichnams Johannis des Täufers von Machärus erzählte sie in ihren Betrachtungen als in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch 4—5ten Sebat = 21—22ten Januar des 2ten Lehrjahres ungefähr 14 Tage nach seiner Enthauptung geschehen. Sie erwähnte als dabei thätig, die drei Johannisjünger Jakob, Eliachim und Zadoch, Söhne des Cleophas und der Maria Heli, und Brüder der Maria Cleophä, außerdem Saturnin, Judas Barsabas, und die Neffen des Joseph von Arimathia, Aram und Themeni, dann einen Sohn der Johanna Chusa, einen Sohn der Veronica, einen Sohn des Simeon und einen Vetter Johannis von Hebron. Der Leib des Täufers, ohne sein Haupt, das erst später erlangt wurde, ward nach Juta in sein Familiengrab gebracht.

Die Seite Jesu wird eröffnet. Beinbruch der Schächer.

Unterdessen war es still und traurig draußen auf Golgotha. Alles Volk hatte sich furchtsam zerstreut und verborgen; die Mutter Jesu und Johannes, Magdalena, Maria Cleophä und Salome standen und saßen mit verhüllten Häuptern dem Kreuze gegenüber und trauerten. Einige Soldaten saßen an dem Erdwalle und hatten ihre Spieße neben sich gesteckt. Cassius ritt hin und wieder, die Soldaten sprachen von dem Calvarifels hinab mit andern, die entfernter standen. Der Himmel war trübe und eine große Trauer über der ganzen Natur. Da zogen sechs Schergen heran, sie hatten Leitern, Schaufeln und Stricke bei sich und schwere dreyeckige Eisenkolben, zum Zerschmettern der Gebeine.

Als die Schergen in den Gerichtskreis einzogen, traten die Angehörigen Jesu etwas zurück, und die heilige Jungfrau war in neuer zerreißender Angst, die Schergen möchten den Leib Jesu am Kreuze noch mishandeln, denn sie stiegen am Kreuze hinauf und stießen den heiligen Leib Jesu an und behaupteten, er stelle sich nur todt; da sie ihn aber ganz kalt und erstarrt fühlten, und Johannes auf Bitten der heiligen Frauen sich an die Soldaten wendete, ließen sie einstweilen von dem Leibe des Herrn ab, schienen jedoch nicht überzeugt, daß er todt sey. Sie stiegen nun auf Leitern an den Kreuzen der Schächer hinan, zwei zerschmetterten jedem mit ihren schneidenden Keulen die Knochenröhren der Arme ober und unter den Ellbogen, und ein dritter that dieses ober den Knieen und auf den Schienbeinen, unter einem furchtbaren Gebrülle des Gesmas, dem sie mit den Kolben durch drei Stöße noch die Brust einstießen. Dismas wimmerte und starb unter der Marter und war der erste Sterbliche, der seinen Erlöser wieder sah. Hierauf knebelten sie die

Bande los, und ließen die Leiber an die Erde niederstürzen, die sie dann an Stricken in das Thal zwischen dem Hügel und der Stadtmauer hinabschleiften, und daselbst verscharrten.

Sie schienen noch an dem Tode des Herrn zu zweifeln, und die Angehörigen Jesu waren durch das gräßliche Verfahren bei dem Beinbrechen noch mehr geängstet, sie möchten zurückkehren. Aber Cassius, nachher Longinus genannt, der Unteroffizier, ein etwas voreiliger, dienstdringlicher Mensch von 25 Jahren, dessen sich wichtig machende Geschäftigkeit bei blöden, schielenden Augen unter seinen Untergebenen öfters Gespött erregte, wurde plötzlich von einem wunderbaren Eifer ergriffen. Die Grausamkeit und niederträchtige Wuth der Schergen, die Angst der heiligen Frauen, und die Gnade eines plötzlichen heiligen Eifers machten ihn zum Erfüller einer Prophezeihung. Er schob seine Lanze, die verkürzt in einander steckte, verlängernd aus einander, steckte die Spitze derselben auf, wendete sein Pferd, und trieb es heftig den engen Kreuzhügel hinan, auf dem es sich kaum wenden konnte, und ich sah, wie er es vor dem Risse des zerborstenen Felsens wahrte. So zwischen dem Kreuze des guten Schächers und Jesu Kreuz, zur Rechten von dem Leibe unsers Heilands, haltend, faßte er die Lanze mit beiden Händen und stieß sie mit einer solchen Heftigkeit aufwärts in die hohle, gespannte, rechte Seite des heiligen Leibes durch die Eingeweide und das Herz, daß ihre Spitze an der linken Brust eine kleine Wunde öffnete, und indem er die heilige Lanze mit Ungestüm zurückriß, stürzte aus der weiten Wunde der rechten Seite Jesu ein reicher Strom von Blut und Wasser nieder, und überströmte sein aufwärts gerichtetes Angesicht mit Heil und Gnade. Er sprang vom Pferde, fiel auf die Kniee, schlug an seine Brust und bekannte Jesum laut vor allen Anwesenden.

Die heilige Jungfrau und die Andern, deren Blicke stets zu Jesu emporgerichtet waren, sahen die plötzliche Handlung dieses Mannes mit Angst an und begleiteten den Stoß seiner Lanze mit einem Wehegeschrei, indem sie zu dem Kreuze hinanstürzten. Maria, als habe der Stoß ihr eigenes Herz durchbohrt, fühlte das schneidende Eisen durch und durch, und sank

in die Arme ihrer Freundinnen nieder, während Cassius, laut den Herrn bekennend, auf den Knieen lag, und freudig Gott lobte, denn er glaubte und war erleuchtet und sah nun hell und klar. Die Augen seines Leibes, wie jene seiner Seele waren geheilt und geöffnet. — Sogleich aber ergriff sie Alle die ehrerbietigste Rührung vor dem Blute des Erlösers, das schäumend, mit Wasser gemischt, sich in einer Vertiefung des Felsenbodens unter dem Kreuze gesammelt hatte, und Cassius, Maria, die heiligen Frauen und Johannes schöpften das Blut und Wasser mit Trinkschalen, die sie bei sich hatten, in Flaschen und trockneten es mit Tüchern auf.*)

Cassius war wie verwandelt, er hatte sein volles Gesicht erhalten, und war tief bewegt und gedemüthigt; die anwesenden Soldaten, gerührt von dem Wunder, das an ihm geschehen war, warfen sich auf die Kniee nieder, schlugen an die Brust und bekannten Jesum. Das Blut und Wasser strömte aus der weit eröffneten rechten Seite des Herrn reichlich auf einen reinen Stein und stand schäumend darauf. Sie schöpften es mit ungemeiner Rührung rein auf, und die Thränen Marias und Magdalenas mischten sich mit demselben. Die Schergen, welche indessen den Befehl von Pilatus erhalten hatten, den Leib Jesu nicht zu berühren, den er Joseph von Arimathia zur Beerdigung geschenkt, kehrten nicht wieder.

Die Lanze des Cassius bestand aus mehreren Theilen, die man auf einander befestigte, und schien nur ein mäßig langer starker Stab, wenn sie nicht auseinander gezogen war. Das verwundende Eisen hatte einen platten birnförmigen Körper, an dem man oben eine Spitze aufsteckte, unten zwei bewegliche

---

*) Sie sagte auch: „Cassius, Longinus getauft, predigte später als Diacon Christum und führte immer von diesem heiligen Blute bei sich. Es war vertrocknet, und man fand davon in seinem Grabe in Italien in einer Stadt nicht weit von dem Orte, wo die heilige Clara gelebt. Es ist ein grüner See mit einer Insel bei dieser Stadt. Sein Leib muß wohl dorthin gebracht worden seyn.“ Die Erzählende scheint Mantua mit jener Stadt zu meinen, wo eine solche Tradition ist. Welche heilige Clara in der Nähe gelebt, ist dem Schreiber unbekannt.

schneidende gekrümmte Eisen herauszog, wenn man die Lanze gebrauchte.

Alles dieses geschah am Kreuze Jesu bald nach vier Uhr, während Joseph von Arimathia und Nicodemus mit dem Anschaffen der Bedürfnisse zur Beerdigung Christi beschäftigt waren. Da aber den Freunden Jesu auf Golgotha von Josephs von Arimathia Dienern, die zur Reinigung seines Grabes gegangen, berichtet wurde, daß er mit Erlaubniß Pilati den Leib Jesu abnehmen und in sein neues Grab legen werde, begab sich Johannes mit den heiligen Frauen sogleich nach der Stadt auf den Berg Sion, damit sich die heilige Jungfrau ein wenig erquicken könne, und um noch einige zur Grablegung nöthige Geräthschaften dort zu holen. Sie hatte eine kleine Wohnung in den Nebengebäuden des Coenaculums. Sie giengen nicht durch das nahe Thor, sondern südlicher durch das Thor, das nach Bethlehem führt, denn das nahe Thor war geschloßen und inwendig von den Soldaten besetzt, welche die Pharisäer bei der Aufregung des Volkes begehrt hatten.

Einige Oertlichkeiten des alten Jerusalems.

Die Betrachtende beschrieb öfters manche Ortslagen nach Wendung und Richtung so ins Einzelne, daß die Auffassung durch das große Detail selbst schier unmöglich ward, denn, während sie auf ihrem Krankenlager fest lag, wendete sie sich im Geiste, die Gegenstände anschauend hin und wieder, und konnte daher erzählend und mit den Händen deutend die Richtungen links und rechts sehr leicht verwechseln. Mehrere solche Ortsangaben, die sie verschiedene Male mit geringen Abweichungen während der Mittheilung ihrer Betrachtungen erwähnte, stellen wir hier zusammen, und lassen auch ihre Beschreibung des Grabes und Gartens Josephs von Arimathia folgen, um die Erzählung der Grablegung unsers Herrn nicht zu sehr dadurch zu unterbrechen.

An der Morgenseite von Jerusalem ist das erste Thor mittäglich von der Südost-Ecke des Tempels jenes, das in den Stadttheil Ophel führt, das Thor aber, welches der Nordost-Ecke des Tempels mitternächtlich zunächst liegt, ist das Schafthor. Zwischen diesen beiden Thoren ist jedoch vor nicht gar lange noch ein Thor entstanden, das zu einigen Straßen führt, die über einander an der Ostseite des Tempelbergs hinlaufen, und meist von Steinmetzen und andern Arbeitern bewohnt werden. Diese Wohnungen lehnen an den Grundmauern des Tempels. Alle die Häuser dieser beiden Straßen sind meistens Eigenthum des Nicodemus, der sie hat bauen lassen. Die darin wohnenden Steinmetzen zahlen ihm Miethe, oder arbeiten dafür, denn sie stehen mit ihm und seinem Freunde Joseph von Arimathia in stätem Verkehr, welcher letztere große Steinbrüche in seiner Heimath besitzt und Handel damit treibt. Nicodemus hat aber

in der letzten Zeit ein schönes, neues Thor zu diesen Straßen gebaut. Sie nennen es jezt das Thor Moriah. Als es fertig geworden, ist Jesus zuerst am Palmsonntage hindurch gezogen. Er zog also durch das neue Thor des Nicodemus, durch welches vor ihm Niemand gezogen, und ward in das neue Grab des Josephs von Arimathia begraben, in welchem vor ihm noch Niemand geruht hatte. Dieses Thor ist in späteren Zeiten vermauert worden und es entstand die Sage, da sollten die Christen einstens wieder einziehen. Noch heut zu Tage ist ein vermauertes Thor in dortiger Gegend, welches die Türken das Goldne nennen.

Der gerade Weg vom Schafthore gegen Abend, wenn man durch alle Mauern durch könnte, trifft ungefähr zwischen dem nordwestlichen Ende des Berges Sion und zwischen Golgotha mitten durch. Von diesem Thore bis nach Golgotha in gerader Linie ist wohl $^3/_4$ Stunde Wegs, von Pilati Pallast aber bis Golgotha in gerader Linie etwa $^5/_8$ Stunde. — Die Burg Antonia liegt an der Nordwest-Ecke des Tempelbergs auf einem hervorspringenden Felsen. Wenn man sich von Pilati Pallast Abendwärts links durch den Bogen wendet, hat man diese Burg zur Linken. Es ist auf einer Mauer dieser Burg ein hochgelegener offener Platz, der das Forum überschaut. Von dort verkündet Pilatus mancherlei dem Volke, z. B. neue Gesetze. — Auf dem Kreuzwege innerhalb der Stadt hatte Jesus den Calvariberg öfters zu seiner Rechten liegen. (Es muß also der Weg Jesu theils südwestlich gegangen seyn.) Jesu Weg führte durch das Thor einer inneren Stadtmauer, die gegen Sion zuläuft, welcher Stadttheil sehr hoch liegt. Außerhalb dieser Mauer liegt Abendwärts ein Theil der Stadt, der mehr Gärten, als Häuser enthält, auch sind gegen die äußerste Stadtmauer hin schöne Gräber mit gemauerten und ausgehauenen Kunsteingängen, und oben darauf oft artige Gärtchen. In dieser Gegend liegt Lazari Haus in Jerusalem und hat gegen das Eckthor, wo sich die abendliche, äußere Stadtmauer nach Mittag herum wendet, schöne Gärten bis an die Mauer; es führt, wie ich meine, neben dem großen Stadtthore ein eigenes Pförtchen durch die Stadtmauer in diese Gärten. Jesus und die Seinigen sind öfter mit Zulassung des

Lazarus da aus und eingegangen. Jenes Thor an der Nordwest-Ecke führt in der Richtung von Betsur, welches nördlicher als Emmaus und Joppe liegt. Nördlich vor der äusserſten Stadtmauer liegen mehrere Gräber von Königen. Dieſer abendliche, noch nicht ſo angebaute Theil der Stadt iſt der niedrigſte Theil, er fällt etwas gegen die Stadtmauer zu ab, und ſteigt dann wieder in der Nähe derſelben etwas, auf welcher Anſchwellung ſchöne Gärten und auch Weinberge liegen; hinter dieſen läuft ein breiter gemauerter Weg innerhalb der Mauern, der hie und da fahrbar iſt, und Aufwege zu den Mauern und Thürmen hat, die nicht wie unſere Thürme die Aufgänge im Innern haben. Jenſeits der Mauer außerhalb der Stadt iſt noch ein Abhang gegen das Thal, ſo daß alſo die Mauer um dieſen niedern Theil der Stadt wie auf einem erhöhten Walle hinläuft. Auf dem äußern Abhange vor der Stadtmauer ſind noch Gärten und Weinberge. Der Kreuzweg Jeſu gieng nicht durch die Gartengegend der Stadt ſelbſt, dieſe Gegend lag dem Ende ſeines Wegs nördlich zur Rechten. Simon von Cyrene aber kam aus dieſer Gegend in den Weg Jeſu eingetreten. Das Thor, durch das Jeſus ausgeführt wurde, ſieht nicht gerade abendwärts, ſondern in der Richtung von 4 Uhr Nachmittags. Die Stadtmauer zur Linken, wenn man zum Thore hinaus tritt, läuft eine kurze Strecke ſüdlich und macht dann einen ſtarken Ausbug gegen Abend und zieht ſich dann wieder ſüdlich um den Berg Sion herum. Nach dieſer linken Seite der Mauer, wenn man hinaus geht, gegen Sion zu, liegt ein ſehr mächtiger Thurm wie eine Feſtung. An dieſer Seite liegt dem Ausführungsthore ein anderes ſehr nah, es ſind dieſe beiden wohl die ſich nächſten Thore der Stadt, und ſind wohl nicht ferner von einander, als das Burgthor vom Lüdinghauſerthore hier in Dülmen. Es führt dieſes Thor gegen Abend ins Thal, und der Weg wendet ſich von ihm aus links etwas in Mittag nach Bethlehem zu. Bald vor dem Thore der Ausführung Chriſti wendet der Weg ſich nördlich rechts nach dem Calvariberge, der an ſeiner Morgenſeite, der Stadt zugewendet, ſteil abhängig, an der Abendſeite aber ſanft abhängig iſt. Jenſeits gegen Abend ſieht man eine Strecke in den Weg

nach Emmaus, es ist da eine Wiese am Weg, wo ich Lucas Pflanzen sammeln sah, als er mit Cleophas nach der Auferstehung nach Emmaus gieng und ihnen Jesus begegnete. Jesus sah am Kreuze aufgerichtet in der Richtung zwischen Abend und Mitternacht gegen 10 Uhr. Wenn Jesus sein Haupt am Kreuze rechts wendete, konnte er etwas vom Tempel und der Burg Antonia sehen. Es liefen an der Stadtmauer östlich und nördlich vom Calvariberge auch Gärten, Gräber und Weinberge hinan. Nordöstlich am Fuße des Calvariberges wurde das Kreuz eingescharrt. Jenseits des Kreuzerfindungsortes nordöstlich sind auch schöne Rebenterrassen. Wenn man vom Kreuzstande südlich schaut, sieht man auf des Caiphas Haus unter der Burg Davids hinweg.

Garten und Grab Josephs von Arimathia.

Dieser Garten*) liegt von dem Calvariberge wenigstens 7 Minuten entfernt, nahe am Bethlehemsthore an der Anhöhe, welche zur Stadtmauer hinanläuft. Es ist ein schöner Garten mit großen Bäumen, Sitzen und Schattenplätzen, und die eine Seite desselben zieht sich bis zur Stadtmauer an der Höhe hinauf. Wenn man von der Mitternachtsseite im Thale oben herein tritt, steigt der Grund des Gartens links an der Stadtmauer hinan. Rechts am Ende des Gartens liegt ein getrennter Fels, worin das Grab ist. Man wendet sich vom Eingangswege des Gartens rechts zu dem Eingange der Grabhöhle, die gegen Morgen auf den ansteigenden Garten und zur Stadtmauer hinschaut. In der Südwest- und Nordwestseite desselben Felsens sind noch zwei kleinere neue Grabhöhlen mit niedrigem Eingange. An der Abendseite des Felsens läuft noch ein schmaler Weg herum. Der Boden vor dem Eingange in die

*) Es scheint hier nöthig, zu erwähnen, daß die Erzählende in den vier Jahren, während welcher ihre Betrachtungen aufgezeichnet wurden, viele Schicksale der heiligen Orte in Jerusalem von den ersten Zeiten an mittheilte. Sie hat diese Orte in abwechselnder Verwüstung und Herstellung, immer aber in heimlicher oder öffentlicher Verehrung gesehen, und selbst in ihren Betrachtungen verehrt. Sie sah auch mehrere Steine und Felsentheile, die Zeugen des Leidens und der Auferstehung des Herrn gewesen, nach der Entdeckung der Stellen durch die heilige Helena in der durch sie erbauten heil. Grabkirche in einem engeren Raume einander näher gerückt, und in den Schutz der Stadt gebracht. Sie verehrte in Betrachtungen dieser Kirche den Kreuzstand, das Grablager und mehrere Theile der Grabhöhle unsers Herrn, welche dort mit Kapellen überbaut worden sind; manchmal aber, wenn sie nicht sowohl das Todtenlager unsers Herrn, als vielmehr die Stelle der Erde, wo das Grab gestanden, verehrte, schien sie im Geiste diese Stelle zwar in der nähern Umgegend, aber doch entfernter von dem Standorte des Kreuzes heimsuchen zu müßen.

Grabhöhle liegt höher, als dieser Eingang, der Felsen liegt etwas tiefer und man steigt zur Thüre auf Stufen hinab, wie in einen kleinen Graben vor der Ostseite des Felsens. Dieser äußere Zugang ist mit Flechtwerk geschlossen. Der Raum des Felsenkellers ist so groß, daß vier Menschen zur Rechten und vier zur Linken an den Wänden stehen können und die Leiche noch bequem von Andern zwischen ihnen durchgetragen werden kann. Dieser Raum ründet sich an der Abendseite gerade der Thüre gegenüber zu einer breiten und nicht sehr hohen Nische, indem sich dort die Felswand über dem etwa zwei Fuß hohen Grablager herüberwölbet. In der Fläche des Grablagers ist der Raum für eine gewickelte Leiche ausgetieft. Dieses Grablager hängt wie ein Altar nur an der Hinterseite mit dem Felsen zusammen, zu Häupten und zu Füßen kann noch ein Mensch stehen, und auch vor dem Grablager kann man noch stehen, wenn auch die Thüre der Grab-Nische verschloßen wird. Diese Thüre ist von Kupfer oder anderm Metalle und öffnet sich gebrochen nach beiden Seiten, wo sie Anlage an den Seitenwänden hat; sie steht nicht senkrecht, sondern liegt etwas schräg vor der Nische, und reicht so weit zum Boden nieder, daß ein vor sie niedergelegter Stein das Eröffnen verhindern kann. Der hierzu bestimmte Stein liegt jezt noch vor dem Eingange des Grabgewölbes und wird erst nach der Bestattung des Herrn hereingeschafft und vor die geschlossenen Grabthüren gelegt. Er ist groß und gegen die Grabthüren zu etwas abgerundet, weil die Wand neben den Grabthüren auch nicht winkelrecht ist. Um diese Thüren wieder zu öffnen, braucht man diesen großen Stein nicht erst aus dem Gewölbe herauszuwälzen, was wegen der Beengtheit des Raumes höchst beschwerlich seyn würde, sondern man befestigt eine von der Decke niedergelassene Kette in einige Ringe, die hierzu an dem Steine angebracht sind, und rückt ihn durch Aufziehen der Kette, jedoch immer mit großer Anstrengung mehrerer Männer an die Seite der Höhle von der Grabthüre hinweg.

Dem Eingange der Höhle gegenüber ist ein Steinsitz im Garten. Oben auf dem mit Rasen bewachsenen Grabfelsen kann

man gehen und eben noch über der Stadtmauer die Höhe von Sion und einzelne Thürme sehen; auch sieht man von hier das Bethlehemsthor, eine Wasserleitung und den Brunnen Gihon. Der Fels war inwendig weiß mit rothen und braunen Adern. Die Höhle ist ganz sauber ausgearbeitet.

Kreuzabnahme.

Während das Kreuz nur von einigen Wachen umgeben einsam stand, sah ich einmal etwa 5 Männer, die von Bethanien durch die Thäler hergekommen waren, sich dem Richtplatze nahen, zu dem Kreuze empor schauen und wieder hinwegschleichen; ich meine, es müssen Jünger gewesen seyn. Zwei Männer aber, den Joseph von Arimathia und den Nicodemus sah ich heute dreimal in der Gegend wie forschend und überlegend. Einmal waren sie während der Kreuzigung in der Nähe. (Vielleicht, als sie den Kriegsknechten die Kleider abkaufen ließen.) Später waren sie da, zu sehen, ob das Volk hinweg sey, und giengen dann zum Grabe, etwas zu bereiten; von dem Grabe giengen sie wieder zum Kreuze selbst und sahen hinauf und rings umher, als besähen sie sich die Gelegenheit. Sie machten den Plan zur Abnahme, und kehrten zur Stadt zurück.

Nun begannen sie, die Bedürfniße zum Balsamiren zusammen zu tragen, und ihre Knechte nahmen nebst anderm Werkzeuge zur Abnahme des heiligen Leibes vom Kreuze zwei Leitern aus einer Scheune bei dem großen Hause des Nicodemus mit. Jede dieser Leitern bestand nur aus einem Pfahle, in den Bohlenstücke als Stufen eingefalzt waren. Es waren Haken an den Leitern, die man höher und niederer hängen konnte, um die Leiter selbst irgendwo zu befestigen, oder irgend einen Bedarf beim Arbeiten daran zu hängen.

Die gute Frau, bei welcher sie die Spezereien zur Einbalsamirung empfiengen, hatte ihnen Alles bequem zusammen gepackt. Nicodemus hatte 100 Pfund Würze gekauft, welches nach unserm Gewichte 37 Pfund ausmachte, wie mir mehrmals deutlich eröffnet ward. Sie trugen diese Spezereien theils in kleinen Basttönnchen vom Hals auf die Brust hängend. In einem der Tönnchen war ein Staub. Kräuterbüschchen trugen sie in

Beuteln von Pergament oder Leder. Joseph trug auch eine Salbenbüchse, ich weiß nicht, von welcher Substanz, sie war roth und hatte oben und unten einen blauen Reif. Die Knechte hatten, wie früher erwähnt ward, in einer Tragbahre auch Gefäße, Schläuche, Schwämme und Werkzeuge hinauszutragen. Brennendes Feuer nahmen sie in einer verschlossenen Leuchte mit.

Diese Diener giengen vor ihren Herren zu einem andern Thore, ich glaube zu dem Bethlehemsthore, hinaus auf den Calvariberg. Auf ihrem Wege durch die Stadt kamen sie an dem Hause vorüber, wohin die heilige Jungfrau mit den andern Frauen und Johannes sich begeben hatten, um einiges zur Leichenbereitung des Herrn zu holen, und es schloßen sich Johannes und die heiligen Frauen in kleiner Entfernung an den Weg der Diener an. Es waren etwa fünf Frauen, von welchen einzelne große Bündel Tücher unter ihren Mänteln trugen. Die Frauen pflegten, wenn sie gegen Abend, oder zu irgend einem geheimen Religionswerke ausgiengen, sich mit einem langen, eine starke Elle breiten Tuche ganz künstlich zu umwickeln. Sie fiengen an einem Arme an, und das Tuch umwand sie so eng, daß sie keine großen Schritte machen konnten. Ich habe sie sich ganz einwickeln sehen, sie kamen ganz bequem mit dem Tuche aus bis auf den andern Arm, auch das Haupt verhüllte dieses Tuch. — Heute hatte es mir etwas Auffallendes, es war Trauerkleidung.

Joseph und Nicodemus trugen auch Trauerkleider, schwarze Vorermel und Manipel und breite Gürtel, und ihre Mäntel, welche sie über den Kopf gezogen hatten, waren weit und lang und von schmutzgrauer Farbe. Alles, was sie selbst trugen, verdeckten sie mit diesen weiten Mänteln. Sie giengen beide gegen das Ausführthor.

Auf den Straßen war es still und öde, der allgemeine Schrecken hielt Alles in den Häusern versperrt. Viele Leute lagen in Buße, nur sehr wenige hielten die Ordnung des Festes. Als Joseph und Nicodemus zu dem Thore kamen, fanden sie es geschloßen, und die Wege umher und die Mauer mit vielen Soldaten besetzt; es waren jene, welche die Pharisäer nach zwei

Uhr begehrt hatten, als sie einen Aufruhr fürchteten, sie waren noch nicht zurückgerufen. Joseph zeigte ihnen einen schriftlichen Befehl des Pilatus vor, ihn durchzulassen, sie fanden sich bereitwillig, erklärten ihm jedoch, daß sie bereits vergebens versucht hätten, das Thor zu öffnen, das sich wahrscheinlich bei dem Erdbeben durch irgend eine Bewegung verklemmt hatte; darum hatten auch die Beinbrechenden Schergen zu dem Eckthore wieder hereingemußt. Als aber Joseph und Nicodemus die Riegel ergriffen, öffnete sich das Thor zur Verwunderung Aller ganz leicht.

Es war noch trüb, düster und nebelig, als sie auf den Calvariberg kamen, wo sie bereits ihre vorausgesendeten Diener und die heiligen Frauen fanden, welche weinend dem Kreuze gegenüber saßen. Cassius und mehrere Soldaten, die sich bekehrt hatten, standen wie verwandelt, scheu und ehrerbietig in einiger Entfernung. Joseph und Nicodemus sprachen mit der heiligen Jungfrau und Johannes von Allem, was sie gethan, um Jesum vom schmählichen Tode zu retten, und hörten von diesen, wie sie nur mit Mühe das Zerschmettern der Beine Jesu abgewendet, und wie so die Prophezeihung erfüllt worden sey. Auch von dem Lanzenstiche des Cassius sprachen sie. Als nun auch der Hauptmann Abenadar herangekommen war, begannen sie in großer Trauer und Ehrerbietung das heiligste Liebeswerk der Kreuzabnahme und Leichenbereitung an dem heiligen Leibe ihres Herrn und Meisters und Erlösers.

Die heilige Jungfrau und Magdalena saßen am Kreuzhügel zur Rechten, zwischen dem Kreuze des Dismas und Jesu; die andern Frauen waren beschäftigt, die Spezereien und Tücher, das Wasser, die Schwämme und Gefäße zu ordnen. Cassius nahte sich auch, da er Abenadar angekommen sah, er theilte ihm das Wunder seiner Augenheilung mit. Alle waren sehr gerührt, feierlich ernst, betrübt, und voll Liebe, ohne viel Worte. Manchmal, wo es die Eile und Aufmerksamkeit bei dem heiligen Geschäfte erlaubte, ertönte hie und da ein leises Wehklagen, oder Seufzen. Magdalena vor Allen war ganz ihrem Schmerze überlassen, in heftiger Bewegung, und wußte von keinem Menschen, von keiner Rücksicht.

Nicodemus und Joseph stellten die Leitern hinten an das Kreuz, und stiegen mit einem großen Tuche, an welchem drei breite Riemen befestigt waren, empor, und banden den Leib Jesu unter den Armen und den Knieen an den Stamm des Kreuzes, und die Arme des Herrn mit Tüchern unter den Händen an die Kreuzarme fest. Dann schlugen sie, mit hinten auf die Nägelspitzen gesetzten Stiften, die Nägel heraus; die Hände Jesu wurden durch diese Schläge nicht sehr erschüttert, und die Nägel fielen leicht aus den Wunden nieder, denn diese waren durch das Gewicht des Leibes weit gerissen, und der durch die Tücher hinaufgezogene Körper ruhte mit seiner Last nicht mehr auf den Nägeln. Der Unterleib Jesu, der im Tode in die Kniee gesunken war, ruhte nun in sitzender Stellung aufgezogen auf einem Tuche, das über die Kreuzarme in die Höhe gebunden war. Während nun Joseph den linken Nagel losschlug und den linken Arm leise in den Binden an den Leib niedersinken ließ, band Nicodemus den rechten Arm Jesu eben so an dem Kreuzarme und auch das dorngekrönte Haupt Jesu, das auf die rechte Schulter gesunken war, in seiner Lage fest, schlug den rechten Nagel los, und ließ den rechten Arm in den Binden zu dem Leibe nieder. An den Füßen hatte indessen Abenadar, der Hauptmann, den großen Nagel mit Anstrengung herausgeschlagen.

Cassius hob die ausgefallenen Nägel ehrerbietig auf und legte sie neben der heiligen Jungfrau zusammen nieder. Nun aber stellten sie die Leitern an die Vorderseite des Kreuzes dicht neben den heiligen Leib, banden den obern Riemen vom Kreuzstamme los und hängten ihn in einen der Haken an den Leitern; so thaten sie mit den beiden andern Riemen auch, und indem sie die Riemen niedersteigend immer in tieferstehende Haken hängten, sank der heilige Leib nieder, dem Hauptmann Abenadar entgegen, der auf eine Stufenbank getreten, ihn unter den Knieen in den Armen gefaßt hatte, und mit ihm herniederstieg, während Nicodemus und Joseph, den Oberleib Jesu zwischen sich in den Armen haltend, leise und behutsam, als trügen sie einen schwerverwundeten geliebten Freund, Stufe vor Stufe von den Leitern

herabschritten. So gelangte die heilige mishandelte Leiche des Erlösers vom Kreuze zur Erde nieder.

Die Abnahme Jesu vom Kreuze war unbeschreiblich rührend, sie thaten Alles so vorsichtig und schonend, als fürchteten sie, dem Herrn Schmerzen zu verursachen, sie waren von all der Liebe und Ehrerbietung gegen den heiligen Leib durchdrungen, welche sie gegen den Heiligen der Heiligen in seinem Leben gefühlt hatten. Alle Anwesenden sahen mit unverwandten Blicken zu dem Leibe des Herrn empor und begleiteten jede Bewegung desselben mit theilnehmender Emporhebung der Arme, mit Thränen und allen Geberden des Schmerzes und der Sorge. Aber Alle waren still und es sprachen die arbeitenden Männer aus unwillkürlicher Ehrerbietung, als seyen sie in einer heiligen Handlung begriffen, nur wenig und halblaut sich einander zu, mancherlei Hülfe anweisend. Als die Hammerschläge erklangen, durch welche die Nägel herausgetrieben wurden, war Maria und Magdalena, waren Alle, welche der Kreuzigung beigewohnt, von neuem Schmerze durchrissen, denn der Klang dieser Schläge erinnerte an die grausame Annagelung Jesu, und Alle zitterten, das helle Wehegeschrei Jesu wieder zu hören, und trauerten um seinen Tod bei dem Schweigen des heiligen Mundes. — Herabgenommen aber hüllten die Männer sogleich den Unterleib des Herrn von den Knieen bis zu den Hüften ein, und legten den heiligen Leib auf dem Tuche in die Arme seiner Mutter, die sie ihm mit Schmerz und Sehnsucht entgegenstreckte.

Der Leib Jesu wird zum Begräbniß bereitet.

Die heilige Jungfrau saß auf einer ausgebreiteten Decke, ihr rechtes Knie, etwas erhöht, und auch ihr Rücken lehnten gegen einen Wulst, vielleicht von zusammengerollten Mänteln, um der von Schmerz und Anstrengung ermüdeten Mutter die traurige Liebesarbeit an dem Leichname ihres ermordeten Sohnes zu erleichtern, welchen die Männer auf einem Tuche ihr in den Schooß legten. Das heilige Haupt Jesu war gegen ihr etwas gehobenes Knie gelehnt und der Körper lag auf dem Tuche ausgestreckt. Der Schmerz und die Liebe der heiligen Mutter waren gleich groß, sie hatte den Leib ihres geliebten Sohnes wieder in den Armen, dem sie unter so langer Marter keine Liebe hatte erweisen können, und sie sah die schreckliche Mishandlung dieses heiligsten Leibes, in seine Wunden schauend, dicht unter ihren Augen, sie küßte seine blutigen Wangen, und Magdalena lag mit dem Angesichte auf seinen Füßen.

Die Männer zogen sich nun nach einer südwestlich am Calvariberge tiefer liegenden Bucht zurück, wo sie die Leichenbereitung vollenden wollten, und stellten dort alles Nöthige in Ordnung. Cassius stand mit einer Anzahl Soldaten, welche sich zu dem Herrn bekehrt hatten, in ehrerbietiger Entfernung. Die Uebelgesinnten waren Alle zur Stadt gezogen und die noch Anwesenden dienten nun der letzten Ehre, welche Jesu erwiesen wurde, zu einer Schutzwache, auf daß kein Störer nahen möge. Einzelne halfen gerührt und demüthig hie und da mit Handreichung, wo sie aufgefordert wurden.

Alle die heiligen Frauen halfen mit Darreichung von Wassergefäßen, Schwämmen, Tüchern, Salben und Spezereien, wo es nöthig war, und standen dann wieder aufmerkend in einiger Entfernung. Unter diesen befanden sich Maria Cleophä, Salome und Veronica. Magdalena war immer bei dem heiligen

Leibe beschäftigt; Maria Heli aber, die ältere Schwester der heiligen Jungfrau, eine bereits bejahrte Matrone, saß stille zuschauend in einiger Entfernung auf dem Erdwalle des Kreises. Johannes war immer der heiligen Jungfrau zur Hülfe, er war der Bote zwischen den Frauen und Männern, er half hier bei den Frauen und diente nachher auch den Männern bei der eigentlichen Leichenbereitung auf alle Weise. Es war für Alles gesorgt, die Frauen hatten lederne Wasserschläuche, die man öffnen und platt zusammenlegen konnte, und auch ein Gefäß voll Wasser auf einer Kohlengluth bei sich stehen. Sie reichten Maria und Magdalena abwechselnd andere Schaalen mit reinem Wasser und andere Schwämme, und drückten die gebrauchten in die ledernen Gefäße aus. Ich meine nehmlich, daß die runden Bäuschchen, die ich sie ausdrücken sah, Schwämme waren.

Die heilige Jungfrau aber war bei unaussprechlichem Leid mit einem starken Muthe beseelt,*) ihre Trauer konnte den heiligen Leib nicht in Schmach- und Martergestalt lassen, und so begann sie gleich in ununterbrochener Thätigkeit den heiligen Leib zu pflegen und zu reinigen. — Sie nahm die Dornkrone, indem sie dieselbe hinten öffnete, mit großer Behutsamkeit und Beihülfe der Andern vom Haupte Jesu, damit die in das Haupt gedrungenen Dornen bei der Bewegung die Wunden nicht erweiterten, mußten einzelne Dornen von der Krone abge-

*) Als die Erzählende in der jährlichen Passionsbetrachtung am Charfreytag den 30. März 1820 gegen Abend die Kreuzabnahme betrachtete, fiel sie in Gegenwart des Schreibers plötzlich in eine Todesähnliche Ohnmacht. Wieder zu sich gekommen, erklärte sie sich hierüber unter fortwährenden Schmerzen: „Als ich den Leib Jesu der heiligen Jungfrau in den Schooß legen sah, dachte ich: Sieh! wie stark sie ist, sie wird nicht einmal ohnmächtig! Diesen Gedanken, der mehr verwundernd, als mitleidend war, verwies mir mein Führer augenblicklich und sagte: „so empfinde dann, was sie empfand!“ und in demselben Augenblicke fuhr ein schneidendes Weh wie ein Schwert quer durch mein Inneres, so daß ich wie sterbend ward, und ich fühle es noch fortwährend.“ Diesen Schmerz trug sie lange und er gieng in eine schwere Krankheit bis zur Todesnähe über.

schnitten werden. Sie legten die Krone neben hin zu den Nägeln, und nun zog Maria einzelne lange Dornspitzen und Splitter, welche in dem Haupte des Herrn steckten, mit einer runden, gelben, federnden Zange*) aus den Wunden des Hauptes und zeigte sie den Bemitleidenden traurig umher. Die Dornen wurden theils zu der Krone gelegt, es mögen aber auch mehrere zum Andenken bewahrt worden seyn.

Man konnte das Antlitz des Herrn kaum mehr erkennen, so war es durch Blut und Wunden entstellt. Die zerrauften Haupt- und Barthaare waren ganz mit Blut verklebt. Maria wusch das elende Haupt und Angesicht Jesu und weichte das vertrocknete Blut mit den naßen Schwämmen aus den Haaren, und immer ward unter dem Waschen die grausame Mißhandlung Jesu sichtbarer, und es folgte ein Mitleiden, ein Sorgen und Pflegen dem andern, von Wunde zu Wunde. Sie wusch ihm das Blut mit einem Schwamme und über die Finger der rechten Hand gespannten Tüchlein aus den Wunden des Hauptes, aus den gebrochenen Augen, aus den Nasenlöchern und Ohren; sie reinigte mit dem Tüchlein über dem Zeigefinger den halb offnen Mund und die Zunge des Herrn und die Zähne und Lippen. Sie scheitelte aber das wenige noch übrige Haupthaar des Herrn in drei Theile,**) einen Theil an jede Seite, und

*) Die Erzählende sagte: „diese Zange erinnerte mich durch ihre Gestalt an die Scheere, durch welche Samson seiner Haare beraubt wurde.“ Diese hatte sie aber früher folgendermaßen beschrieben: „Dalila hatte eine seltsame Scheere in der Hand, von runder Gestalt, so groß als der Abschnitt eines großen Apfels, zusammengedrückt öffnete sie sich wieder von selbst, und glich einer Art Kneipe, oder Klemmzange von einem breiten, dünnen, rundgebogenen Stück Metall, dessen scharfe Enden zusammengedrückt sich schneidend streiften, und losgelassen sich wieder trennten.“ In ihren Betrachtungen des dritten Lehrjahres Jesu Samstag den 21. Siwan = 7. Juni sah sie Jesum den Sabbath in der Levitenstadt Misael im Stamme Asser halten und betrachtete, veranlaßt durch einen Theil der Sabbathlection aus dem Buche der Richter, das Leben Samsons.

**) Hier drängt sich folgende Beobachtung auf. — Die Betrachtende pflegte bei den geschichtlich wichtigsten Personen meistens zu erwähnen, in wie viele Theile sie das Haupthaar scheitelten, und sie

einen Theil an das Hinterhaupt, und strich die rein gescheitelten Seitenhaare glatt hinter den Ohren zurück. Als das Haupt gereinigt war, küßte die heilige Jungfrau seine Wange und verhüllte es. Ihre Pflege wendete sich nun zu dem Halse, den Schultern, der Brust und dem Rücken des heiligen Leibes, und auf die Arme, und die blutvollen zerrissenen Hände. Ach! da zeigte sich die schreckliche Zerrüttung erst recht schauderhaft, alle Gebeine der Brust, alle Gewerbe waren zerdehnt und verrenkt, und dadurch unbiegsam geworden; die Schulter, worauf er das schwere Kreuz getragen, war von einer großen Wunde zerfleischt, und der ganze Oberleib voll Schwielen und Geißelwunden; an der linken Brust hatte er eine kleine Wunde, wo die Lanzenspitze des Cassius wieder hervorgedrungen, und in der rechten Seite öffnete sich die weite große Lanzenwunde, die sein Herz von einer Seite zur andern durchspaltete. Maria wusch und reinigte alle diese Wunden, und Magdalena, auf den Knieen liegend, war ihr manchmal helfend gegenüber, meist aber zu den Füßen Jesu, welche sie zum letzten Male mehr mit ihren Thränen, als mit Wasser abwusch und mit ihren Haaren trocknete.

---

schien eine gewiße Bedeutsamkeit in die Worte zu legen: „Eva scheitelte die Haare in zwei Theile, Maria scheitelte die Haare in drei Theile.“ Es fand sich keine Gelegenheit, den Grund dieser Bedeutsamkeit zu erfahren, welcher wahrscheinlich auch den Bezug der Haare auf Opfer, Gelübde, Trauer, Weihungen u. s. w. beleuchtet haben würde. — So sagte sie z. B. von Samson: „er trug seine dichten, langen, gelben Haare in sieben Flechten wie eine Helmkappe um das Haupt gewunden; über der Stirne und an den beiden Schläfen hatte er Wülste dieser Flechten in einer Art von Beuteln. Seine Stärke war nicht sowohl in seinen Haaren als solchen, sondern als Zeugen seiner heiligen Gelübde, zu denen er sich mit diesen Haarknoten verbunden hatte; die Kräfte, die auf den sieben Flechten oder Locken ruhten, waren die sieben Gaben des heiligen Geistes. Er mußte seine Gelübde schon weit gebrochen und viele Gnaden verloren haben, als er sich das Zeichen seines Nasiräats abscheeren ließ. Ich sah jedoch nicht, daß Dalila ihm alle Haare abschnitt, ich meine, es blieb ihm der Busch über der Stirne. Es ist ihm auch die Gnade der Reue und Buße geblieben, die er schwer geübt, und er erhielt die Kraft, seine Feinde zu vernichten. Samsons Leben ist ein prophetisches, vorbildliches Leben.“

Als nun das Haupt, der Oberleib und die Füße des Herrn von Blut und Unrath gereinigt waren, und der heilige Leib, bläulich weiß, wie verblutetes Fleisch glänzend, hie und da mit braunen Flecken von geronnenen Blutmaalen und mit rothen von Haut entblößten Stellen, im Schooße Mariens lag, verhüllte diese die gereinigten Glieder, und begann abermals vom Haupte an alle Wunden zu salben. Die heiligen Frauen knieeten abwechselnd ihr gegenüber und reichten ihr eine Büchse dar, aus welcher sie mit dem Zeigefinger und dem Daumen der rechten Hand etwas, wie Salbe, oder sonst Köstliches herausnahm, womit sie alle die Wunden ausfüllte und bestrich. Auch das Haar begoß sie mit Salbe, und ich sah, wie sie die Hände Jesu in ihrer Linken hielt, ehrerbietig küßte, und dann die weiten Nagelwunden mit jener Salbe oder Spezerei füllte, von welcher sie auch in die Oeffnung der Ohren und der Nase und in die Seitenwunde des Herrn that. — Magdalena war meistens mit den Füßen Jesu beschäftigt, bald sie zu trocknen und zu salben, bald sie von neuem mit ihren Thränen zu benetzen, sie ruhte oft lange mit ihrem Angesichte auf denselben.

Ich sah das gebrauchte Wasser nicht wegschütten, sondern in den ledernen Schläuchen sammeln, in welche sie die Schwämme ausdrückten. Mehrmals sah ich frisches Wasser in Schläuchen und Krügen, welche die Frauen mitgebracht hatten, von einzelnen Männern, Cassius oder andern Soldaten aus dem Brunnen Gihon holen, der so nahe lag, daß man ihn von dem Grabgarten her sehen konnte.

Als die heilige Jungfrau alle Wunden gesalbt hatte, wickelte sie das Haupt mit Binden ein; die Gesichtsdecke an dieser Kopfhülle zog sie aber noch nicht nieder. Sie drückte die halbgebrochnen Augen Jesu zu und ließ ihre Hand etwas auf denselben ruhen, und schloß den Mund des Herrn, und umarmte den heiligen Leib ihres Sohnes, und ließ weinend ihr Antlitz auf das Seinige sinken. Magdalenas Angesicht berührte aus Ehrerbietung das Antlitz Jesu nicht, es ruhte nur auf seinen Füßen.

Schon standen Joseph und Nicodemus eine Weile harrend in der Gegend, als Johannes der heiligen Jungfrau mit der

Bitte nahte, sich von dem Leibe Jesu zu trennen, auf daß sie ihn zum Grabe bereiten könnten, weil der Sabbath nahe. Maria umarmte Jesu Leib nochmals inniger, und nahm mit rührenden Worten Abschied von ihm. Nun hoben die Männer den heiligen Leib Jesu auf dem Tuche, worauf er lag, aus dem Schooße seiner Mutter und trugen ihn hinab zur Stelle der Leichenbereitung. Maria, von neuem ihrem Schmerze, der in der liebenden Pflege einigen Trost gefunden, ganz hingegeben, ruhte mit verhülltem Haupte in den Armen der Frauen; Magdalena aber, als wolle man ihren Geliebten rauben, eilte mit ausgestreckten Händen einige Schritte nach, und wendete sich dann zu der heiligen Jungfrau zurück.

Sie trugen aber den heiligen Leib eine Strecke von der Höhe Golgothas hinab, wo in einer Bucht der Anhöhe ein schöner flacher Fels war. Hier hatten die Männer sich die Stelle zur Balsamirung bereitet. Ich sah zuerst ein netzartig durchbrochenes Tuch, wie von Spitzen, gebreitet, es war der Art, wie bei uns das große sogenannte Hungertuch*) in der Kirche aufgehängt wird. Ich meinte als Kind immer, wenn ich dieses Tuch hängen sah, es sey jenes, das ich bei der Leichenbereitung des Herrn gesehen. Wahrscheinlich war es netzartig, um das Wasser beim Waschen abfließen zu lassen. Ich sah aber noch ein anderes großes Tuch ausgebreitet. Sie legten den Leib des Herrn auf das durchbrochene Tuch, und einige hielten das andere Tuch über ihn; Nicodemus und Joseph knieeten nieder, und lösten unter dieser Decke das Tuch von dem Unterleibe des Herrn, welches sie von den Knieen bis zur Hüfte bei der Kreuzabnahme um ihn geschlagen hatten, und nahmen dann die

*) Hungertuch nennt man im Bisthum Münster ein großes, weisses, leinenes Tuch, welches während der Fastenzeit senkrecht an Schnüren von der Kirchendecke herab, zwischen Chor und Kirche, oder vor dem hohen Altar aufgehängt wird. Es pflegt dieses Tuch mit durchbrochenen Stellen von Spitzengrund durchwebt zu seyn, welche die heiligen fünf Wunden oder die Leidenswerkzeuge o. dgl. vorstellen. Es macht dieses Tuch einen ernsten, großartigen, an Zucht, Abtödtung, Nüchternheit und Betrachtung mahnenden Eindruck auf empfängliche Gemüther.

Gürtelbinde von dem heiligen Leibe Jesu, welche ihm Jonadab, der Neffe seines Nährvaters Joseph, vor der Kreuzigung gebracht hatte. So wuschen sie den Unterleib des Herrn mit Schwämmen züchtig unter der übergehaltenen Decke, durch welche er ihren Augen verborgen war, und dann ward der heilige Leib auf Quertüchern unter dem Oberleib und den Knieen, noch immer mit dem obern Tuche bedeckt, emporgehoben, und auf der Rückseite, ohne ihn umzuwenden, gewaschen. Sie wuschen ihn aber so lange, bis das aus den Schwämmen ausgedrückte Wasser klar und hell niederfloß. Sie wuschen ihn nachher noch mit Myrrhenwasser, und ich sah, daß sie den heiligen Leib niederlegten und ehrerbietig mit ihren Händen gerade streckten, denn die Mitte desselben und die Kniee waren noch etwas gekrümmt, und so erstarrt, wie er sterbend am Kreuze zusammengesunken war. Sie legten sodann ein Ellen-breites, etwa drei Ellen langes Tuch unter seine Lenden, füllten seinen Schoos ganz mit Kräuterbüschchen, wie ich sie manchmal auf himmlischen Tafeln*) grün auf goldnen Tellerchen mit blauen Rändern stehen sehe,

*) In einer gewißen Art von innern bildlichen Tröstungen und Erquickungen fühlte sich die Erzählende öfters wie zu himmlischen Festmahlzeiten entrückt, und beschrieb mit kindlicher Freude die wundervolle zierliche Anordnung der Gerichte und den Glanz der Gefäße. Sie beschrieb öfters die aufgetragenen Kräuter nach Art und Gestalt bis in die Staubfäden ihrer Blüthen und die Zahl ihrer Blätter. Oefters erwähnte sie, als ihr selbst dort vorgesetzt, in goldnen Tellern mit blauem Rande dicht neben einander aufrechtstehende feine Kräuter, sie sagte manchmal, wie bittre Kresse, oder wie Myrrhen, und oft auch mancherlei Früchte, durch deren Genuß sie sich in großen körperlichen und Seelen-Leiden gestärkt fühlte. Es fand sich durch häufige Beobachtung, daß sie in diesen bildlichen Tröstungen diesseitige Ueberwindungen, Entsagungen und Selbstbesiegungen unter der Gestalt von Kräutern und Früchten, welche nach Form und Wesen diese Mortificationen bedeuteten, jenseits als Erquickung und Lohn empfieng. Auch Form, Stoff und Farbe der Gefäße hatte seine Bedeutung. „Das Genießen dieser Speisen, sagte sie, ist kein Essen, wie im gewöhnlichen Leben, und doch in weit höherem Grade eine Nahrung und Sättigung, die ganze Gnade und Kraft Gottes, deren Buchstabe und vollkommener Ausdruck die vorgesetzte Frucht ist, geht in einen über." — An solche Kräuter erinnerte sich die Erzählende bei dem Anblick der Spezereien bei Jesu Leichenbereitung.

und mit feinen krausen Pflanzenfäden, wie Safran, und streuten noch über Alles ein Pulver aus, welches Nicodemus in einer Büchse mitgebracht hatte. Dann wickelten sie über alle diese Spezerei den Unterleib mit der untergelegten Tuchbahn ein, zogen das Ende zwischen den Beinen herauf und steckten es über dem Unterleibe, wo die Binde anschließend gürtete, einschlagend fest. Nach dieser Verhüllung salbten sie alle Wunden der Lenden, bestreuten sie mit Spezerei, und legten Kräuterbüschchen zwischen den Beinen bis zu den Füßen herab, und wickelten die Beine von unten herauf ein in diese Gewürze.

Nun führte Johannes die heilige Jungfrau und die andern heiligen Frauen wieder heran. Maria kniete bei dem Haupte nieder, sie legte ein feines Tuch, das sie von Claudia Procle, der Frau des Pilatus, empfangen, und das sie um den Hals unter ihrem Mantel hängen hatte, unter das Haupt Jesu, und sie und die andern heiligen Frauen füllten nun den Raum zwischen den Schultern und dem Kopfe um dem ganzen Hals bis zu den Wangen Jesu mit Kräuterbüschchen, solchen feinen Fäden, und jenem feinen Pulver aus, worauf die heilige Jungfrau Alles mit jenem Tuche um Kopf und Schultern fest band. Magdalena goß noch ein ganzes Fläschchen Wohlgeruch in die Seitenwunde Jesu, und die heiligen Frauen legten ihm noch Gewürze in die Hände und um und unter die Füße. Dann füllten die Männer noch die Achselhöhlen mit Spezerei aus, belegten die Herzgrube damit, und füllten allen Raum um den Körper damit aus, kreuzten seine erstarrten Arme über dem Schooße, und schlugen den Leib mit den Gewürzen in das große weiße Tuch bis an die Brust fest ein, wie man ein Kind einschlägt. Nun aber klemmten sie unter die angeschloßene Achsel des einen Arms das eine Ende einer breiten Binde ein, und wickelten diese, den heiligen Leib auf den Händen aufhebend, um das Haupt und den ganzen Leib nieder, der so die Gestalt einer eingehüllten Puppe erhielt. Hierauf legten sie den Leib des Herrn auf das große sechs Ellen lange Tuch, das Joseph von Arimathia gekauft hatte, und schlugen ihn darin ein. Er lag quer darauf, eine Ecke ward von den Füßen zur Brust

herauf, die andre über den Kopf und die Schultern niedergeschlagen und die Seiten wurden um den Leib herumgewickelt.

Als sie nun Alle den Leib des Herrn weinend umgaben, und Abschied nehmend um ihn herknieten, zeigte sich ein rührendes Wunder vor ihren Augen: die ganze Gestalt des heiligen Leibes Jesu mit allen seinen Wunden erschien auf der Oberfläche des Tuches, das ihn bedeckte, braun-röthlich abgebildet, als wolle er ihre liebende Pflege und ihre Trauer dankbar belohnen, und ihnen sein Bild durch alle Verhüllung hindurch zurücklassen. Weinend und wehklagend umarmten sie den heiligen Leib und küßten verehrend das wunderbare Abbild; ihr Staunen war so groß, daß sie das Tuch nochmals öffneten, und es war noch größer, da sie alle die Binden des heiligen Leibes weiß wie vorher fanden, und nur das obere Tuch mit der Gestalt des Herrn bezeichnet.

Die Seite des Tuches, worauf der Leib lag, enthielt das Abbild des ganzen Rückens des Herrn, die Seite, die ihn bedeckte, seine vordere Gestalt, diese aber mußte zusammengelegt werden, weil das Tuch hier mit verschiedenen Ecken über ihn zusammengeschlagen war. Es war dieses kein Abdruck von etwa blutenden Wunden, denn der ganze Körper war in Spezereien mit vielen Binden dicht eingewickelt, es war ein Wunderbild, ein Zeugniß der schaffenden bildenden Gottheit im Leibe Jesu.

Ich habe auch Vieles von der nachherigen Geschichte dieses heiligen Tuches gesehen, was ich aber nicht mehr in bestimmte Ordnung bringen kann. Es war nach der Auferstehung mit den andern Tüchern im Besitze der Freunde Jesu. Ich sah es einmal einem, der es unter dem Arme trug, hinwegreißen, ich sah es zweimal in den Händen der Juden, ich sah es auch lange in Verehrung der Christen an verschiedenen Orten. Einmal war ein Streit darüber, und es wurde zur Beilegung desselben in ein Feuer geworfen, flog aber wunderbar über der Flamme empor in die Hände eines Christen.

Es sind drei Abdrücke von demselben durch Auflegung unter Gebet von heiligen Männern gemacht worden, und zwar von der ganzen hintern Seite und von dem ganzen zusammen-

gelegten Bilde der vorderen Seite. Diese Abdrücke sind durch Berührung in der feierlichen Intention der Kirche geweiht, und haben von je große Wunder gethan. Das Original habe ich einmal mit einiger Beschädigung, einigen Rissen, in Asien bei nicht katholischen Christen in Verehrung gesehen. Ich habe den Namen der Stadt vergessen, sie liegt in einem großen, der Heimath der heiligen drei Könige nahen Lande. Ich habe in diesen Gesichten auch Etwas von Turin und Frankreich und dem Pabst Clemens, dem Ersten, gehabt, und vom Kaiser Tiberius, der fünf Jahre nach Christi Tod gestorben, habe es aber vergessen.

Die Grablegung.

Die Männer legten nun den heiligen Leib auf die lederne Tragbahre, bedeckten sie mit einer braunen Decke, und schoben zwei Stangen an der Seite durch. Ich ward dadurch recht an die Bundeslade erinnert. Nicodemus und Joseph trugen die vordern Stangenenden auf den Achseln, hinten trugen Abenadar und Johannes. Hierauf folgten die heilige Jungfrau, Maria Heli, ihre ältere Schwester, Magdalena und Maria Cleophä, dann die Schaar Frauen, die entfernter gesessen, Veronica, Johanna Chusa, Maria Marcus, Salome Zebedäi, Maria Salome, Salome von Jerusalem, Susanna und Anna, eine in Jerusalem erzogene Bruderstochter des heiligen Josephs. Den Zug aber beschloßen Cassius und die Soldaten. Die andern Frauen z. B. die Maroni von Naim, Dina die Samaritin und Mara die Suphanitin waren jezt in Bethanien bei Martha und Lazarus.

Es schritten ein paar Soldaten mit gedrehten Fackeln voraus, denn man mußte Licht in der Grabhöhle haben. So zogen sie etwa sieben Minuten weit, in leisem, wehmüthigem Tone Psalmen singend, durch das Thal nach dem Grabgarten hin, und ich sah jenseits auf der Höhe Jakobus, den Größeren, den Bruder des Johannes, dem Zuge zuschauen und dann zurückkehren, es den andern Jüngern in den Höhlen zu verkünden.

Der unregelmäßige Garten vor dem Grabfelsen, der mit Rasen bedeckt an seinem Ende liegt, hat einen lebendigen Zaun, und innerhalb desselben beim Eingange noch eine Umschränkung von Querstangen, die mit eisernen Zapfen an Pfähle befestiget sind. Vor dem Eingange des Gartens und des rechts in demselben liegenden Grabfelsens stehen einige Palmbäume. Die meisten andern Gewächse des Gartens sind Gebüsche, Blumen und Gewürzstauden.

Ich sah den Zug am Eingange des Gartens anhalten und denselben durch Aushebung einiger Stangen öffnen, deren sie sich später als Hebel bedienten, den Schlußstein der Grabthüre in die Höhle zu wälzen. Vor dem Grabfelsen angekommen öffneten sie die Leichentrage und hoben den heiligen Leib auf einem schmalen Brette heraus, unter welchem ein Tuch quer übergebreitet ward. Nicodemus und Joseph trugen an den Enden des Brettes und die beiden Andern an dem Quertuche. Die Grabhöhle, die noch neu war, war von den Dienern Nicodemi gereinigt und ausgeräuchert worden, sie war ganz zierlich und hatte inwendig oben einen schönen Leist ausgehauen. Das Todtenlager war am Kopfe etwas breiter, als an den Füßen, und es war die Gestalt eines eingehüllten Leibes darin ausgetieft, am Kopfe und den Füßen mit einer kleinen Erhöhung.

Die heiligen Frauen setzten sich dem Eingange der Grabhöhle gegenüber auf einen Sitz. Die vier Männer trugen den Leib des Herrn in die Grabhöhle hinab, setzten ihn nieder, füllten noch einen Theil des ausgetieften Todtenlagers mit Spezereien aus, breiteten dann ein Tuch darüber und legten den heiligen Leib darauf. Das untergelegte Tuch hieng noch über das Grablager herab. Nun erwiesen sie dem heiligen Leibe mit Thränen und Umarmungen noch ihre Liebe und traten aus der Höhle. Es wandelte aber nun die heilige Jungfrau in die Höhle, und ich sah, daß sie sich zu Häupten auf das Grablager, das etwa zwei Schuh hoch von dem Grunde war, niedersetzte und sich weinend über den Leichnam ihres Kindes niederbeugte, und als sie die Höhle verließ, eilte Magdalena in dieselbe; sie hatte in dem Garten Zweige und Blumen gebrochen, die sie über den heiligen Leib ausstreute. Sie rang die Hände und umarmte weinend und wehklagend die Füße Jesu. Da aber die Männer draußen zum Schluße ermahnten, begab sie sich zurück nach dem Sitze der Frauen. Die Männer deckten nun die herabhängende Decke über den heiligen Leib und die braune Decke über das ganze Lager, und schloßen die braunen, wahrscheinlich kupfernen oder erzenen Thüren, es kam eine quere und senkrechte Stange davor, es sah wie ein Kreuz aus. — (Sie bestimmte

nicht, ob diese Stangen vorgelegt wurden, oder ob es blos erhabene Leisten der Thüre waren, die sich so bildeten).

Der große Stein zum Verschluß der Grabthüren, der noch vor der Höhle lag, war ungefähr von der Gestalt eines Koffers,*) oder Grabmonuments, es konnte wohl ein Mensch ausgestreckt darauf liegen. Er war sehr schwer und ward nun von den Männern vermittelst jener am Garteneingange ausgehobenen Stangen in die Vorhalle des Grabes vor die verschloßenen Grabthüren gewälzt. Der äußere Eingang der Vorhalle ward mit einer leichten Thüre von Flechtwerk zugesetzt.

Alle Verrichtungen innerhalb der Höhle waren bei Fackelschein geschehen, weil es düster in derselben war. Ich habe während der Grablegung mehrere Männer in der Nähe des Gartens und Calvaribergs gesehen, welche schüchtern und traurig hin und her wandelten, ich glaube es waren Jünger, die auf Abenadars Erzählung sich durch das Thal aus den Höhlen herangezogen hatten und wieder zurückkehrten.

---

*) Wahrscheinlich meinte die Erzählende hiermit die Gestalt jener alterthümlichen, großen Truhen oder Kisten, worin die Landleute ihrer Heimath die Kleidungsstücke bewahren. Ihr Boden ist kleiner als der Deckel, und so erhalten sie eine Aehnlichkeit mit einer Tumba, wodurch sie wohl auf den Vergleich mit einem Grabmonumente geführt ward. Sie selbst hatte einen solchen Behälter in ihrer Nähe, den sie ihren Koffer nannte. Auf diese Weise beschrieb sie öfter jenen Stein, dessen Gestalt dennoch nicht ganz klar wird.

Die Heimkehr vom Grabe. Sabbath.

Es war nun die Zeit, da der Sabbath eintrat, und Nicodemus und Joseph begaben sich durch ein kleines Pförtchen, das in der Nähe des Gartens durch die Stadtmauer führte und, wie ich meine, eine Privatvergünstigung war, nach der Stadt. Sie sagten zu der heiligen Jungfrau, zu Magdalena, Johannes und einigen Frauen, die nochmals zum Calvariberge wollten, um zu beten, und einiges Zurückgelassene mitzunehmen, daß ihnen diese Pforte und eben so auch das Thor zum Coenaculum auf ihr Anpochen eröffnet werden würde. Die bejahrte Schwester der heiligen Jungfrau, Maria Heli, ward von Maria Marcus und andern Frauen zur Stadt geführt. Die Diener des Nicodemus und Joseph giengen zum Calvariberge, die zurückgelassenen Geräthschaften zu holen.

Die Soldaten zogen zu jenen, welche am Ausführthore standen, und Cassius ritt mit der Lanze zu Pilatus, dem er Alles berichtete, was ihm begegnet war, und welchem er von allem Ferneren genaue Kundschaft zu bringen versprach, wenn er ihn der Grabwache beiordnen wolle, welche die Juden, wie ihm schon zugetragen, gewiß von ihm begehren würden. Pilatus hörte alle seine Reden mit einem geheimen Grauen an, behandelte ihn aber als einen Schwärmer und befahl ihm aus Ekel und Aberglauben, seine Lanze, die er bei ihm abgestellt hatte, vor die Thüre zu setzen.

Als die heilige Jungfrau und ihre Begleitung von dem Calvariberge, wo sie noch geweint und gebetet hatten, mit ihrem Geräthe zurückkehrten, sahen sie sich einen Trupp Soldaten mit einer Fackel entgegenkommen, und zogen sich auf dem Wege nach zwei Seiten zurück, bis die Schaar vorüber war. Diese zogen nach dem Calvariberge, wahrscheinlich um die Kreuze vor dem Sabbath hinwegzunehmen und zu verscharren. Als sie vor-

über waren, setzten die heiligen Frauen ihren Weg zu dem Einlaßpförtchen fort.

Dem Joseph und Nicodemus begegneten in der Stadt Petrus, Jakobus der größere und Jakobus der kleinere. Sie weinten alle, Petrus war ganz besonders betrübt und heftig, er umarmte sie unter Thränen, klagte sich an, jammert, nicht bei dem Tode des Herrn gewesen zu seyn und dankte ihnen für das Grab des Herrn. Sie waren alle ganz außer sich vor Schmerz. Sie bestellten, auf ihr Anpochen im Coenaculum eingelaßen zu werden, und schieden dann, noch andere Zerstreute aufzusuchen.

Ich sah später die heilige Jungfrau und ihre Begleitung am Coenaculum pochen und einlassen, auch Abenadar wurde eingelassen, und nach und nach die meisten Apostel und mehrere Jünger. Die heiligen Frauen begaben sich abgesondert in die Wohnung der heiligen Jungfrau. Man nahm wenige Erquickung, und brachte noch einige Minuten mit Trauer und Angst und mancherlei Erzählung zu. Die Männer legten nun andere Kleider an, und ich sah sie, unter der Lampe stehend, den Sabbath halten. Dann aßen sie noch an verschiedenen Tischen im Coenaculum umher Lämmer, aber ohne Ceremonien. Es war das Osterlamm nicht. Dieses hatten sie schon gestern gegessen. Es war große Verwirrung und Trauer in Allen. Auch die heiligen Frauen beteten mit Maria unter einer Lampe. Später, als es ganz dunkel war, wurden noch Lazarus, Martha, die Wittwe Maroni von Naim, Dina Samaritis und Mara Suphanitis*)

*) Nach den Betrachtungen der Erzählenden wohnten die hier genannten drei Frauen seit einiger Zeit in Bethanien in einer Vereinigung, welche von Martha zum Unterhalt und zur Pflege vieler Jünger Herbergen auf den Wegen des Herrn, und zur Ausstattung des Almosenschatzes errichtet war. — Maroni hieß die Wittwe von Naim, deren Sohn Martialis die Betrachtende durch Jesus im 2ten Lehrjahre Montags am 28ten Marcheswan = 18ten November, von den Todten erwecken sah. Es wurde ihr erklärt, und sie erzählte bei verschiedenen Gelegenheiten, Maroni sey die Tochter von Petri Vaters-Bruder. Ihr erster Mann sey der Sohn der Rhode, einer Schwester der Elisabeth gewesen, welche beide die Töchter einer Schwester der Mutter der

eingelassen, die nach dem Sabbath von Bethanien kamen, und der Schmerz erneuerte sich in der Erzählung.

---

heiligen Anna waren. Als dieser erste Mann Maronis kinderlos gestorben, habe sie sich mit Eliud, einem nahen Verwandten der heiligen Anna vermählt, und sey von Chasaluth am Thabor, wo Rhodes Familie gewohnt, ihrem Manne Eliud in das nahe Naim gefolgt, wo auch dieser gestorben, u. s. w. — Die hier erwähnte Dina Samaritis ist das samaritanische Weib, deren Unterredung mit Jesus am Brunnen Jakobs die Erzählende Mittwochs den 7ten Ab = 31ten Juli des 2ten Lehrjahres betrachtete und erzählte. Sie war von halb jüdischen halb heidnischen Eltern auf einem Landsitze, nahe bei Damascus geboren. Früh elternlos empfieng sie durch eine ausschweifende Amme böse Leidenschaften. Ihre früheren Männer wurden durch andere Buhler hinweggeschaft, und der, mit dem sie zuletzt in Sichar lebte, war ein Verwandter der frühern. Sie war ihm hieher gefolgt, und hatte ihren eigentlichen Namen Dina mit dem Salome vertauscht. Sie hatte aus ihren früheren Verbindungen drei schon erwachsene Töchter und zwei Söhne, welche später zu den Jüngern kamen. Sie waren alle nicht bei ihr in Sichar, sondern bei den Verwandten ihrer Väter bei Damascus. Merkwürdig erscheint die Aeußerung der Erzählenden: „das Leben des samaritanischen Weibes war ein prophetisches Leben; der Herr sprach mit der ganzen samaritanischen Sekte, als er mit ihr am Brunnen Jakobs sprach, in dieser Sekte waren eben so viele Verbindungen mit der Unwahrheit, als in ihrem Leben Ehebrüche, u. s. w.“ In der Fülle der Zeit hatten alle Personen, welche in Jesu dem Wege und der Wahrheit begegneten, eine solche Würde. — Die erwähnte Mara Suphanitis war eine Moabitin aus der Gegend von Suphan; sie stammte von Orpha, der Wittwe Chelions, des Sohnes der Noemi ab; denn Orpha hatte in Moab wieder geheirathet. Mara hatte durch Orpha, die Schwägerin der Ruth, eine Berührung mit der Abstammung Jesu aus David. Die Erzählerin sah diese Mara von Suphan in einer Betrachtung des 2ten Lehrjahres Jesu Montag den 17ten Elul = 9. September zu Ainon durch Jesum von vier Teufeln befreit, und ihr ihre Sünden vergeben. Sie lebte dort von ihrem Manne, einem reichen Juden, verstoßen, der seine rechtmässigen Kinder bei sich behalten, sie aber hatte 3 Kinder bei sich, welche sie im Ehebruch empfangen. „Ich sah, wie bei ihrer Bekehrung und Aussöhnung dieser abgeirrte Strom aus Davids Stamm, der in ihr bis zu solcher Sünde getrübt worden, durch Jesu Gnade auch mit ihr wieder zur Reinheit kam, und in die Kirche eingieng. Es ist unmöglich auszusprechen, wie ich das so wunderbar mit Millionen sich durchkreuzenden feinen Fäden und Wurzeln sich verschlingen und wieder zu Tage kommen sehe.“

Josephs von Arimathia Gefangennehmung.

Spät gieng Joseph von Arimathia nebst einigen Jüngern und Frauen aus dem Coenaculum nach Haus; sie giengen scheu und traurig durch die Straßen von Sion, und plötzlich trat aus einem Hinterhalte in der Nähe von dem Richthause des Caiphas ein Trupp Bewaffneter hervor, und ergriff den Joseph von Arimathia, während die Andern mit Angstgeschrei entflohen. Ich sah, daß sie den guten Joseph nicht sehr weit von dem Richthause in einen Thurm der Stadtmauer einkerkerten. Es hatte Caiphas diese Gefangennehmung durch heidnische Soldaten veranlaßt, welche keinen Sabbath hielten, und man hatte im Sinne, Joseph etwa verhungern zu lassen und gar nichts von seinem Verschwinden zu melden.

Hiermit schließen sich die Mittheilungen von dem Leidenstage Jesu; es folgen noch einige zu ihm gehörige Nachträge, und sodann die Betrachtungen des stillen Samstages, der Höllenfahrt, Auferstehung und einiger Erscheinungen des Herrn.

Nachträge zum Leidenstage Jesu.

Jonadabs Erbarmen mit dem Herrn wird belohnt.

(Zu Seite 365.)

Jonadab, der aus dem Tempel von einer innern Angst getrieben wurde, sein Schweißtuch Jesu zur Bedeckung seiner Blöße vor der Kreuzigung zu geben, war ein Brudersohn des heiligen Josephs, des Nährvaters Jesu, aus der Gegend von Bethlehem. Er eilte von Golgotha nach dem Tempel zurück, als aber dort das Schlachten des Osterlammes durch die Finsterniß, das Erdbeben und die Erscheinung der Todten gestört ward, kehrte er eilend in seine Heimath zurück, denn seine Mutter und seine Frau waren krank und er hatte unerwachsene Kinder. Ich sah den guten Mann in seinem Herzen ganz verwandelt nach Haus eilen, denn früher war er sehr untheilnehmend an Jesu Lehre und Wandel gewesen, weil auch sein Vater, ich meine ein Stiefbruder des heiligen Josephs, keine besondere Neigung zu dem Herrn hatte. Es war jener Bruder, dem Joseph in Bethlehem, als er ihn in der Krippenhöhle etwas spät besuchte, den überzähligen Esel gegen Geld verpfändete, um Einiges zur Bewirthung der heiligen drei Könige anzuschaffen, deren Ankunft die heilige Jungfrau ihm voraus verkündet hatte.

Ich sah aber, wie dem Jonadab zu seinem großen Erstaunen, seine Mutter, Frau und Kinder frisch und gesund auf der Mitte seines Weges entgegen kamen. Er traute seinen Augen kaum, er hatte sie sehr krank verlassen. Ich sah, wie sie ihn umarmten und ihm erzählten, daß ihnen auf eine wunderbare Weise Heil widerfahren sey. Bald nach Mittag sey eine majestätische Frau in ihre Wohnung vor ihr Lager getreten und habe gesprochen: „stehet auf und eilet Jonadab entgegen, er hat die Blöße eines Nackten bedeckt.“ Da seyen sie mit Wohlbefinden ganz durchdrungen gewesen und seyen gesund aufgestanden, dieser

wunderbaren Frau zu danken und Ehre zu erweisen. Als sie ihr aber eine Erquickung an Speise und Trank vorsetzen wollten, sey sie verschwunden, habe das ganze Haus mit Wohlgeruch erfüllt und sie ganz ersättiget zurückgelassen. Nun seyen sie nach den Worten jener Frau aufgebrochen und ihm entgegen gezogen. Er solle ihnen nun auch erzählen, welchen Nackten er bekleidet.

Jonadab erzählte ihnen nun unter Thränen und Weheklagen von Jesu Kreuzigung, und daß Jesus, der Sohn Josephs und Mariä, der Prophet, der Christus, der Heilige aus Israel sey; da trauerten sie alle und zerrissen ihre Kleider und weinten, lobten aber dennoch Gott um die große Wohltat für ein so einfaches Werk der Liebe, und sprachen von den schrecklichen Zeichen am Himmel und auf Erden an diesem Tage und giengen erschüttert nach Haus.

Während aber die Frau dem Manne das Geschehene erzählte, habe ich jene Erscheinung in ihrem Hause, wie in einem Bilde, selbst gesehen. Wer jene Erscheinung war, kann ich nicht mehr gewiß sagen; es ist mir dunkel als sey es ein Bild der heiligen Jungfrau gewesen. Ich habe auch gesehen, daß Jonadab später, nachdem er seine Verhältniße geordnet hatte, zu der Gemeinde des Herrn gekommen ist.

Als die heilige Jungfrau in großer Angst heftig zu Gott flehte, er möge das Aergerniß der Entblößung Jesu am Kreuze abwenden, sah ich die Erhörung ihres Gebetes, indem mein Blick auf ihren Neffen Jonadab im Tempel gewendet wurde, den ich, von gleicher Angst überwältigt, aus dem Tempel durch die Stadt nach Golgotha laufen und Hülfe bringen sah. Als nun die heilige Jungfrau, im tiefen Dankgefühl für die Barmherzigkeit Jonadabs, den Segen Gottes über ihn und sein Haus herab flehte, ward mir abermals die Erhörung ihres Gebetes gezeigt, indem ich Jonadab von dem Glauben an unsern Herrn erleuchtet, und seiner kranken Familie jene wunderbare Hülfe durch eine Erscheinung zukommen sah.

Solche Gnaden durch Erhörung unseres und fremden Gebetes geschehen sehr viele an uns selbst, weil wir aber den Hergang nicht augenscheinlich sehen, so erscheinen sie uns gar nicht,

oder doch nicht so wunderbar. Manchmal sieht man solche Gebetswirkungen und Gnaden durch die heiligen Engel vollziehen, und daher erzählen zuweilen beschauliche Menschen, welche das Leben Jesu und Mariä betrachten: „die heilige Jungfrau hatte so und so viele Engel zu ihren Diensten, zu ihrem Schutz; sie sendete Engel da und dorthin, zu diesem und jenem Geschäfte u. s. w.“ Diese Aeußerungen befremden nur jene, welche nicht auf solchem beschaulichen Wege geführt werden; den Betrachtenden aber scheint es eben so natürlich, die Königin des Himmels von dienenden Engeln, als die Großen der Erde von Dienern und Wachen umgeben zu sehen. Wenn man Gott kindlich für seinen Vater hält, so wundert man sich nicht, die Diener des himmlischen Vaters zu sehen, und hat auch den vertraulichen Muth, sie in Aufträgen, die zur Ehre des Herrn sind, zu senden. Es geschieht mir gar oft, daß ich für Andere betend, meinen Schutzengel dringend bitte, aus Liebe zu Jesu Christo, zu dem Engel einer andern Person zu gehen, und ihr dieses und jenes zu sagen. Mir ist nicht anders dabei, als sende ich einen vertrauten Freund oder Diener in ernsten Geschäften aus, und ich sehe ihn auch gehen und den Auftrag vollziehen. Ich habe in meiner Jugend geglaubt, so thäten alle Christen, als ich aber erfuhr, daß die meisten das nicht so Alles sähen, dachte ich darum doch nicht, dieses Sehen sey ein Vorzug von mir, denn ich wußte wohl: „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.“ — Nach den verborgenen Absichten Gottes und nach dem Gnadenzustande des Menschen gelangen die Gebetsanregungen auf verschiedene Weise zu dem, an den sie gesendet sind. Jonadab wurde von einer innern Angst und einem plötzlich erwachenden Mitleid mit Jesus zum Calvariberge hingetrieben. Andere von Gottes Gnade Berührte sehen sich zu irgend einer Handlung von einem Engel ermahnt; und wenn es durch Gottes Fügung in dem Zustande Jonadabs gelegen hätte, würde Jonadab durch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau angefleht worden seyn: „eile und bedecke die Blöße meines Sohnes;“ so wie sie dessen Familie in der Erhörung ihres Dankes für seine That erschien.

Auf gleiche Weise sah ich einst die heilige Jungfrau dem Apostel Jakob dem Größern, da er in Bedrängniß vor Saragossa um ihr Gebet flehte, auf einer Säule stehend*) erscheinen, während ich dieselbe zugleich in Ephesus in ihrer Kammer, im Gebete entzückt, für Jakobus betend und geistig zu ihm eilend sah. Daß sie ihm aber auf einem Pfeiler erschien, ist, weil er sie als eine Stütze, als eine Säule der Kirche auf Erden um Fürbitte anrief, und sie als solche vor sein inneres Auge bewegt wurde, denn eine Säule ist eine Säule und erscheint als eine Säule, u. s. w.

---

*) Dieses bezieht sich augenscheinlich auf den Ursprung des berühmten Gnadenbildes Madonna del Pilar zu Saragossa.

Der Name Schädelstätte.

Als ich über die Namen des Kreuzigungsfelsens Golgotha, Calvaria, Schädelstätte nachdachte, kam ich in eine sehr umfassende Betrachtung über diesen Ort, und zwar von Adam an bis auf Christum. Was ich mich noch davon entsinne, ist Folgendes.

Ich sah Adam in der Höhle, wo Jesus am Oelberge Blut geschwitzt, nach seiner Verstoßung aus dem Paradiese trauern; ich sah, daß Seth der Eva in der Krippenhöhle zu Bethlehem verheißen und dort auch von ihr geboren ward; ich sah Eva auch in den Höhlen, wo nachher das Essener Kloster Maspha bei Hebron war, sich aufhalten.

Ich sah später die Gegend von Jerusalem ganz anders nach der Sündfluth. Ich sah sie als eine verwirrte schwarze Felsengegend, und ganz tief unter dem Calvarifelsen (es war in der Sündfluth ein Felsen darüber gewälzt,) ward mir das Grab Adams und Evas gezeigt. Es fehlte ein Kopf und die eine Seite eines Gerippes, und der eine noch übrige Kopf lag in dem Gerippe, zu dem er nicht gehörte, tief unter der Erde.

Ich habe oft schon gesehen, daß die Gebeine Adams und Evas nicht alle in ihrem Grabe geblieben waren. Noah hatte einige davon in der Arche, und diese kamen von Geschlecht zu Geschlecht der Altväter. Ich sah, daß Noah und auch Abraham bei dem Opfer immer mehrere Gebeine Adams auf dem Altare aufstellten und Gott dabei an die gegebene Verheißung erinnerten. Als Jakob dem Joseph den bunten Rock schenkte, sah ich, daß er ihm auch Gebeine von Adam als ein Heiligthum gab. Joseph hat sie immer auf der Brust getragen, sie sind mit seinen eigenen Gebeinen in die erste Heiligthumslade gekommen, welche die Kinder Israel aus Aegypten mitführten. Ich sah Vieles von solchen Sachen, was ich theils wieder vergessen, theils jezt nicht Zeit habe, zu erzählen.

Von der Entstehung des Namens Schädelstätte wurde mir Folgendes gezeigt. Ich sah den Calvariberg zu den Zeiten des Propheten Elisäus. Er war damals nicht wie zu Jesu Zeit, er war ein Hügel voll Mauern und Höhlen gleich Gräbern. Ich sah den Propheten Elisäus sich dort in die Tiefe begeben, ich weiß nicht, ob er es leiblich oder in einem Gesichte gethan, ich sah ihn aus einem Steintroge, worin Gebeine lagen, einen Schädel ergreifen. Ich sah aber Einen bei ihm stehen, ich glaube die Erscheinung eines Engels, der zu ihm sprach: „dieses ist der Schädel Adams.“ Der Prophet wollte den Schädel mit herausnehmen, jener aber, der bei ihm war, erlaubte es nicht. Ich sah auf diesem Schädel hie und da dünne gelbe Haare. Ich erfuhr auch, daß durch die Erzählung dieses Propheten der Ort den Namen Schädelstätte erhalten. Ich sah, daß das Kreuz Jesu senkrecht über dem Schädel Adams stand, und wurde unterrichtet, daß diese Stelle die Mitte der Erde sey, wobei mir Maße und Zahlen nach allen Weltgegenden gesagt wurden, die ich jedoch, wie vieles Einzelne und den Zusammenhang des Ganzen wieder vergessen habe. Ich habe jedoch jene Mitte, wie von Oben herab selbst gesehen; da sieht man viel deutlicher, als auf der Landkarte, man sieht Länder, Berge, Wüsten, Meere, Flüße, Städte und kleine Orte, die nahen, wie die fernsten, gleich deutlich, u. s. w.

Kreuz und Kelter.

Als ich über jene Worte oder Betrachtung Jesu am Kreuze: „Ich bin gepreßt, wie der Wein, der hier zuerst gekeltert worden, all mein Blut muß ich geben, bis das Wasser kommt und die Hülsen weiß werden, es soll aber kein Wein mehr hier gekeltert werden!“ nachdachte, wurde mir zur Erklärung ein anderes Bild vom Calvariberge gezeigt.

Ich sah in einer späteren Zeit nach der Sündfluth die Felsengegend hier nicht mehr so öde und wild, es waren Weinberge und Weiden hier herum, und ich sah hier und gegen Abend hinaus den Erzvater Japhet, einen alten, großen, bräunlichen Mann, mit vielen Heerden und Nachkommen lagern; sie hatten Hütten in der Erde und Dächer darüber mit Rasen gedeckt, worauf Kräuter und Blumen wuchsen. Es wuchsen viele Weinreben hier herum und auf dem Calvariberge wurde gekeltert auf eine neue Art, wobei Japhet gegenwärtig war. — Ich sah auch die früheren Arten den Wein zu genießen und zu bereiten und überhaupt Vieles vom Wein, wovon mir nur noch Folgendes erinnerlich ist: zuerst aßen sie blos die Weinbeeren, später preßten sie dieselben in Steinen mit Klötzen aus, dann in großen hölzernen Gossen mit Stempeln. Jezt aber sah ich hier eine neue Kelter erfunden, die dem heiligen Kreuze sehr ähnlich war. Es war ein hohler dicker Stamm aufgerichtet, ein Sack voll Trauben, welcher die Brühe durchlaufen ließ, war oben hineingehängt und angenagelt, auf ihn nieder drückte ein Stempel, auf dem ein Kloß lag, und an beiden Seiten des Stammes waren Arme durch Löcher gegen den Sack hineingerichtet, die, auf und nieder bewegt, die Trauben in dem Sack zerquetschten. Der ausgepreßte Saft floß durch fünf Löcher unten aus dem Stamm in eine Felsenkufe, und von dieser durch eine aus zwei halben Baumrinden bestehende, mit dünnen Holzstäben belegte

und mit Harzpflastern verbundene Rinne nieder in den nämlichen Felsenkeller, in den vor der Kreuzigung der Herr Jesus gestoßen wurde. Es war dieses damals eine reine Zisterne. Jene Rinne sah ich ganz mit Rasen und Steinen bedeckt, um nicht beschädigt zu werden. Am Fuße der Kelter in der Steinkufe lagen Haardecken vor der Oeffnung der Rinne, um die Treber zurückzuhalten, die immer auf eine Seite gelegt wurden. Als sie mit der Zurüstung der Kelter fertig waren, füllten sie die Trauben, welche bis dahin unten in der Zisterne lagen, in den Sack, hängten diesen in den hohlen Kelterstamm, nagelten ihn fest, setzten den mit dem Kloß beschwerten Stempel in die offne Mündung des Sackes, und begannen an den neben durch den Stamm gegen den Sack drückenden Hebelarmen zu zerren und zu arbeiten, bis der Wein alle herausfloß. Ich sah auch Einen oben auf dem Kloße beschäftigt, welcher niederdrückte, damit der Inhalt des Sackes sich nicht oben herausdrängte. Alles erinnerte wegen der Aehnlichkeit der Kelter mit dem Kreuze lebhaft an das Kreuzigen. Sie hatten auch ein langes Rohr mit einem stachelichten Knopfe, gleich einem Igel, vielleicht einem großen Distelkopfe, und sie fuhren damit durch die Rinne und den Stamm, wenn er sich etwa verstopfte. Es erinnerte dieses an die Lanze und den Schwamm. Ich sah Schläuche und Gefäße von Bast mit Harz bestrichen umher. Ich sah viele Jünglinge und Knaben nackt, nur mit einer Leibbinde, wie sie Jesus hatte, hier arbeiten. Japhet war sehr alt, mit langem Barte, und mit Fellen bedeckt, und sah das neue Keltern mit Freuden an. Es war ein Fest, und auf einem Steinaltar wurden Thiere geopfert, die im Weinberg giengen, junge Esel, Ziegen und Schafe.

Abraham sah ich den Isaak nicht auf dieser Stelle opfern, sie sind von Morgen angekommen, vielleicht geschah es auf Moriah.

Viele Belehrungen von Allem, was sich auf Wein bezieht, z. B. vom Essig, von den Trebern, von gewissen Absonderungen zur rechten oder linken Seite habe ich leider vergessen, denn auch das Geringste hatte eine tief geheimnißvolle Bedeutung. So Gott will, daß ich diese Dinge sage, wird er mir sie wieder zeigen.

Nachtrag aus früherer Betrachtung.

In einer Betrachtung des letzten Lebensmonates Jesu sah sie am 3ten März drei Chaldäer aus einem Orte, dessen Name wie Sicdor klinge, und der eine Priesterschule dieser Heiden sey, den Herrn bei Lazarus in Bethanien um Belehrung bitten. Sie hatte schon am vorhergehenden 17ten Dezember bei anderer Veranlaßung von der Religion und dem Tempel dieser Leute Folgendes erzählt.

„Sie hatten eine gestufte Piramide mit Gallerieen auf einer Höhe in der Nähe, worauf sie die Sterne eifrig beobachteten. Sie weissagten aus dem Laufe der Thiere und deuteten Träume. Sie opferten Thiere, hatten aber Abscheu vor dem Blute, das sie immer in die Erde laufen ließen. Sie hatten ein heiliges Feuer und Wasser, einen heiligen Saft von einer Pflanze und kleine geweihte Brode in ihren Religionsgebräuchen. Ihr eirund gebauter Tempel war voll sehr zierlich gearbeiteter Metallbilder. Sie hatten viele Ahndung von einer Mutter Gottes. Der Hauptgegenstand im Tempel war eine dreieckigte Spitzsäule. An der einen Seite war ein Bild mit vielen Thierfüßen und Armen, in den Händen hatte es unter Anderm eine Kugel, einen Reif, ein Büschchen Kräuter, einen großen gerippten Apfel am Stiele gefaßt, sein Angesicht war wie eine Sonne mit Strahlen, es hatte viele Brüste, und bezog sich auf natürliche Erzeugung und Erhaltung, sein Name klang wie Miter oder Mitras. Auf der andern Seite der Säule stand ein Thierbild mit einem Horn, es war ein Einhorn und hieß etwa wie Asphas oder Aspax. Es kämpfte mit seinem Horn gegen ein anders böses Thier, das auf der dritten Seite stand. Dieses hatte einen Kopf wie eine Eule mit krummem Schnabel, vier Beine mit Krallen, zwei Flügel und einen Schweif, der sich wie ein Scorpionschweif

endigte. Ich habe seinen Namen vergessen, wie ich denn überhaupt so fremde Namen nicht leicht behalte, leicht verwechsle und nur sagen kann, daß sie etwa so klangen. Ueber den beiden kämpfenden Thieren stand an der Ecke der Säule ein Bild, welches die Mutter aller Götter vorstellen sollte. Der Name klang wie Frau Aloa, oder Aloas. Sie nannten sie auch eine Kornscheune. Es wuchs dem Bilde ein Busch dicker Weizenähren aus dem Leibe; sein Kopf war zwischen den Schultern gedrängt vorwärts gebeugt, denn es trug ein Gefäß auf dem Nacken, worin Wein war, oder in welches erst Wein hineinsollte. Sie hatten eine Lehre wie: „das Korn solle ein Brod, die Traube ein Wein werden, Alle zu erquicken.“ Ueber dem Bilde war eine Art Krone und an der Säule zwei Buchstaben, die wie O und W vorkamen. (Vielleicht Alpha und Omega.) Vor Allem aber verwunderte mich in dem Tempel auf einem Altartische von Erz ein rundes, mit Gold übergittertes Gärtchen, worüber ein Jungfrauenbild. In der Mitte des Gärtchens stand ein Brunnen von mehreren versiegelten Brunnenbecken übereinander, und vor diesem eine Weinrebe, grün mit einer schönen rothen Traube, welche in eine dunkelfarbige Kelter hineinhieng, deren Gestalt mich lebhaft an das heilige Kreuz erinnerte, aber es war ein Kelter. In einem hohlen Stamme war oben ein weiter Trichter eingesetzt, an dessen engerem Ende ein Sack hieng; gegen diesen Sack drückten zwei bewegliche Arme, als Hebel, die von beiden Seiten in den hohlen Stamm reichten, und preßten die darin befindlichen Trauben aus, so daß der Saft an dem Stamme aus tiefer angebrachten Oeffnungen hervorlief. Das runde Gärtchen, von 5—6 Schuhen im Durchmesser, war voll feiner grüner Sträuche, Blumen, Bäumchen und Früchte, die alle, wie die Rebe, sehr natürlich gebildet, und alle von tiefer Bedeutung waren.

Diese prophetische Vorstellung künftigen Heiles war schon vor Jahrhunderten von den Priestern dieses Volkes, nach Gesichten, die sie beim Anblick der Sterne hatten, gemacht worden. Sie hatten dieses Bild auch auf der Leiter Jakobs gesehen,

wie ich mich entsinne.*) Sie hatten auch noch mehrere andere Ahndungen und prophetische Vorbilder von der Mutter Gottes, welche aber theils mit Fremdem vermischt, theils mißverstanden waren. Sie waren jedoch erst vor kurzer Zeit von der Bedeutung des verschloßenen Gartens und versiegelten Brunnens auf die heiligste Weise unterrichtet worden, und daß Jesus der Weinstock, dessen Blut die Welt erquicken solle, und das Weizenkörnlein sey, das in die Erde gelegt und wieder auferstehen müße. Es war ihnen zur Erkenntniß gekommen, daß sie viele Andeutungen der Wahrheit hätten, welche aber alle mit Formen des Satans getrübt und vermischt seyen u. s. w. Sie waren an die heiligen drei Könige zu näherem Unterrichte gewiesen worden, die seit ihrer Rückkehr von Bethlehem mit ihren Stämmen näher, als sonst am gelobten Lande, im glückseligen Arabien, ein paar Tagreisen vom Orte dieser Leute wohnten.

Ich sah Jesus diese drei Chaldäer nur kurz im Vorübergehen sprechen. Er wies sie nach Capernaum, zu dem Haupt-

*) Die beiden obigen Vorbilder sind augenscheinlich der verschloßne Garten und versiegelte Brunnen des hohen Liedes. Cap. 4. Vers 12. unter welchen Bildern die Kirche immer die heilige Jungfrau gefeiert hat. Die Erwähnung, sie hätten dieses Bild auch auf der Leiter Jakobs gesehen, beruht darauf, daß sie in der Leiter Jakobs, welche von der Erde zum Himmel reichte, auf welcher die Engel auf und niederstiegen und auf deren Gipfel Gott der Herr dem Jakob die Verheißung gab, aus ihm solle das Heil der Welt kommen, ein prophetisches Bild der Menschwerdung Gottes sah, auf dessen Stufen in verschiedenen Bildern die Annäherung oder die Bedingung dieses Heiles ausgesprochen waren. Sie sah aber, daß nicht allein das auserwählte Volk, sondern auch Andere an solchen Erkenntnißen in gewißem Grade Theil nahmen, wie das Beispiel von Balaam und den heiligen drei Königen zeigt, über deren Erkenntniße durch Beobachtung der Gestirne die Erzählende mancherlei Betrachtungen mitgetheilt. So sah sie nun, daß diese Chaldäer auch ein prophetisches Bild, gleich der Leiter Jakobs, gehabt und jenen verschloßenen Garten u. s. w. darauf gesehen; aber es war zwischen ihnen und dem Volke Gottes der Unterschied, welchen der Herr Marc. 4, 11. 12. ausspricht: „Euch ists gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu kennen; denen aber die draußen sind, geschieht Alles in Gleichnißen, damit sie es mit Augen sehen und doch nicht erkennen, mit Ohren hören und doch nicht verstehen.“

mann Zorobabel, dessen Knecht er geheilt; dieser sey gleich ihnen ein Heide gewesen, und werde sie belehren. Ich sah sie auch hingehen. Es waren ungemein große, schlanke, junge Männer, sehr fein und behende, sie waren anders gestaltet als die Juden, sie hatten so schmale Hände und Füße u. s. w.

Hieher gehört auch noch ihre Erklärung: „Wenn ich die Parabeln vom Weinberge bildlich sehe, oder wenn mir im Gebete für Bisthümer und Pfarreien, diese unter der Gestalt von Weinbergen von der verschiedensten Beschaffenheit vorgestellt werden, in welchen ich allerlei mühselige Winzerarbeiten im Traume verrichten muß, so sehe ich dann in diesen Weinbergen die Kelter immer in der dem Kreuze so ähnlichen Gestalt, nur daß sie in einer tiefen Kufe oder Grube steht. Es können die beweglichen Arme der Kelter auch durch Daraufstreten mit den Füßen bewegt werden."

Fernere Erscheinungen*) bei Jesu Tode.

Unter den vielen auferstandenen Todten, deren in und um Jerusalem wohl an hundert waren, befanden sich keine Verwandte Jesu. Die Gräber in dem nordwestlichen Theile von Jerusalem sind sonst außerhalb gewesen, aber durch die Erweiterung der Stadt mit hineingekommen. Ich hatte auch Blicke auf verschiedene Todte, die hie und da an anderen Orten des heiligen Landes auferstanden, den Ihrigen erschienen und Zeugniß von der Sendung Jesu Christi gaben. So sah ich Zadoch, einen sehr frommen Mann, der all das Seine den Armen und dem Tempel gegeben, und eine Essener-Versammlung bei Hebron gegründet hatte, einen der letzten Propheten vor Christus, der sehr eifrig auf die Erscheinung des Messias geharrt und viele Offenbarungen darüber gehabt hatte, und in Berührung mit den Vorältern der heiligen Familie gewesen war; diesen Zadoch, der etwa hundert Jahre vor Jesus gelebt, sah ich auferstehen und in der Gegend von Hebron mehreren Leuten erscheinen. Ich sah früher einmal, als sey seine Seele unter den ersten gewesen, die zu ihrem Leibe kehrten, und dann mit Jesu herumwandelten, als sie ihren Leib wieder niedergelegt hatten. Ich sah auch verschiedene Todte bei den versteckten Jüngern des Herrn erscheinen, und sie ermahnen.

Die Finsterniß und das Erdbeben sah ich nicht nur in und um Jerusalem, sondern auch in andern Gegenden des Landes, ja selbst in weit entfernten Orten Schrecken und Verwüstung verbreiten. Ich entsinne mich jezt noch des Folgenden. In

*) Weil ein Theil der Erscheinungen bei dem Tode unsers Herrn, die sie gesehen, die Erzählung der Passion zu sehr unterbrochen haben würde, werden sie hier so bruchstücklich und theils unbestimmt aufgeführt, wie die höchst schwache, von Krankheit und Mitleiden ganz zermalmte Erzählerin sie mittheilte.

Thirza stürzten die Thürme des Gefängnisses, aus dem Jesus einst Gefangene ausgelöst, und noch andere Gebäude ein. Im Lande Chabul sah ich sehr viele Orte großen Schaden leiden. In ganz Galiläa, wo Jesus am meisten gewandelt war, sah ich an vielen Orten einzelne Gebäude, und besonders viele Häuser der Pharisäer, die den Herrn am heftigsten verfolgt hatten und jetzt alle auf dem Feste waren, über Weib und Kind zusammenstürzen.

Die Zerstörungen um den galiläischen See waren sehr bedeutend. In Capernaum stürzten sehr viele Gebäude ein; der Sclavenort zwischen Tiberias und den Gärten Zorobabels, des Hauptmanns von Capernaum, wurde schier ganz zertrümmert. Der ganze Felsenvorsprung von des Hauptmanns schönen Gärten bei Capernaum riß hinweg, der See drang in das Thal und kam nahe gen Capernaum, das früher wohl eine halbe Stunde davon lag. Petri Haus und die Wohnung der heiligen Jungfrau vor Capernaum gegen den See zu blieben stehen.

Der galiläische See war in großer Bewegung, seine Ufer stürzten hie da ein und traten anderwärts aus, er veränderte seine Gestalt bedeutend, näherte sich seiner heutigen Gestalt und ist überhaupt in seinen nähern Umgebungen nicht mehr gut zu erkennen. Besonders groß war die Veränderung am südwestlichen Ende des Sees gleich unterhalb Tarichäea, wo ein langer schwarzer Steindamm, auf dem man fahren kann, eine Art Sumpf vom See trennt und der Ausströmung des Jordans eine feste Richtung giebt, denn hier sank dieser ganze Steindamm ein und geschah eine große Verwüstung.

An der Ostseite des Sees, wo die Schweine der Gergeser in den Sumpf gestürzt sind, versank Vieles, und eben so in Gergesa, Gerasa und im ganzen Distrikt Chorazin. Auch der Berg der zweiten Brodvermehrung erlitt große Erschütterung, und der Stein, auf dem das Brod vermehrt worden, sprang mitten entzwei. Auch in und um Paneas stürzte Vieles zusammen. In Decapolis versanken ganze halbe Städte, und viele Orte in Asien litten großen Schaden, z. B. Nicäa, hauptsächlich aber viele Orte östlich und nordöstlich von Paneas.

Auch in Obergaliläa sah ich große Verwüstung, und die meisten Pharisäer fanden bei ihrer Rückkunft vom Feste großes Unglück zu Haus. Vielen kam die Nachricht nach Jerusalem und dadurch waren die Feinde Jesu auch bis nach Pfingsten hin so kleinlaut und wagten es nicht, der Gemeinde des Herrn irgend etwas Bedeutendes in den Weg zu legen.

Auf dem Berge Garizim sah ich Vieles vom Tempel eingestürzt. Es stand da ein Götzenbild über einem Brunnen unter einem kleinen Tempel, dessen Dach sammt dem Bilde in den Brunnen stürzte. In Nazareth stürzte die Hälfte der Synagoge ein, aus welcher sie Jesum hinausgestoßen hatten, auch die Stelle des Berges, wo sie ihn hinabstoßen wollten, stürzte nieder.

Manche Berge, Thäler und Städte litten große Verwüstung; auch wurden mehrere Veränderungen im Bette des Jordans veranlaßt, denn durch die Erschütterungen der Ufer des Sees und der kleinen hineinströmenden Wasser entstanden Hindernisse und veränderter Andrang der Flut, so daß der Lauf des Jordans an manchen Stellen seitdem bedeutend abweicht. In Machärus und den andern Städten des Herodes blieb Alles ruhig, diese Gegend lag außer dem Kreise der Buße und Drohung, gleich jenen Männern, die im Garten am Oelberge nicht gefallen und auch nicht wieder aufgestanden sind.

Ich sah in manchen Gegenden, wo sich viele böse Geister aufhielten, diese mit den zertrümmerten Gebäuden und Bergen oft in großen Schaaren hinabsinken, und die Erschütterungen der Erde erinnerten dann auch an die Zuckungen der Besessenen, wenn der Feind fühlt, daß er weichen muß. Als bei Gergesa ein Theil des Berges, von welchem einst die Teufel mit der Schweinheerde in den Sumpf am Seeufer stürzten, nun selbst in diesen Sumpf hinab rollte, sah ich eine große Menge böser Geister, wie eine grimmige Wolke, mit zum Abgrunde fahren.

Ich meine es war in Nicäa, wo ich eine Begebenheit sah, deren ich mich jedoch nur unvollkommen nach dem ganzen Verlaufe erinnere. Ich sah dort einen Hafen mit vielen Schiffen, und am Hafen auf einem Hause, woran ein großer Thurm war, sah ich einen Mann, einen Heiden, er war Aufseher über die

Schiffe. Er mußte oft den Thurm besteigen und auf das Meer schauen, ob Schiffe kämen und was irgend vorfalle. Ich sah, wie er, ein großes Getöse über den Schiffen des Hafens vernehmend, besorgte, es sey ein Feind in der Nähe, weswegen er schnell auf den Wachthurm eilte, und auf die Schiffe herab schaute, über welchen er viele dunkle Gestalten schweben sah, die ihm wehklagend zuriefen: „wenn du die Schiffe erhalten willst, so führe sie hinweg, denn wir müssen in den Abgrund, der große Pan ist gestorben.“ Dieses ist, was ich mich deutlicher aus den Worten dieser Erscheinungen erinnere; aber sie sprachen noch Mehreres zu ihm, und gaben ihm viele Aufträge, wo und wie er bei einer bevorstehenden Seereise, was sie ihm gesagt, bekannt machen solle, auch ermahnten sie ihn, wenn Boten kommen und die Lehre von dem Tode des jezt Gestorbenen verkündigen würden, so solle er sie gut aufnehmen.

Die bösen Geister waren durch die Macht des Herrn gezwungen, diesen guten Mann zu warnen und zum Boten ihrer eignen Schmach zu machen. Er ließ auch, da sich ein heftiger Sturm erhob, die Schiffe sichern, ich sah aber dabei die Teufel brüllend in das Meer stürzen und die halbe Stadt im Erdbeben versinken. Sein Haus blieb stehen. Er ist aber bald darauf mit seinem Schiffe lange herumgefahren und hat die Aufträge ausgerichtet und den Tod des großen Pans, oder wie sie den Herrn genannt, verkündet, und ist erst spät nach Rom gekommen, wo man sich sehr über seine Aussagen gewundert. Ich habe noch Vieles von dem Manne gesehen und vergessen, unter Anderm auch, wie eine seiner Reisegeschichten durch Nacherzählen mit dem, was ich gesehen, vermischt, und sehr bekannt ward, weiß es aber nicht mehr recht im Zusammenhange. Ich meine sein Name klang wie Thamus oder Tramus.

Das Grab Jesu wird bewacht.

In der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend sah ich, wie Caiphas und die jüdischen Obern sich über Alles beriethen, was sie bei den wunderbaren Ereignißen und der Stimmung des Volkes zu thun hätten, worauf sie noch in der Nacht zu Pilatus giengen und zu ihm sagten, sie hätten sich erinnert, daß jener Verführer bei seinem Leben vorgegeben habe, er werde am dritten Tage wieder auferstehen, Pilatus möge also das Grab bis zum dritten Tage bewachen lassen, damit die Jünger Jesu den Leib nicht etwa stehlen, und hernach ausſprengen möchten, er sey von den Todten erstanden, wo dann der zweite Betrug ärger, als der erste werden dürfte.

Pilatus wollte sich jedoch nicht weiter mit der Sache einlassen und sagte zu ihnen: „ihr habet ja eine Wache, geht und bewachet sein Grab, wie ihr könnt.“ Er gab ihnen aber den Cassius zu der Wache hinzu, der Alles beobachten und ihm berichten sollte. Ich sah sie hierauf zu zwölf vor Sonnenaufgang hinausgehen, die sie begleitenden Soldaten waren nicht römisch gekleidet, sie waren Tempelsoldaten und schienen mir eine Art Trabanten. Sie nahmen Feuerkörbe auf Stangen mit hinaus, um bei der Nacht Alles bemerken zu können und Licht in der düstern Grabhöhle zu haben.

Als sie bei ihrer Ankunft sich von der Anwesenheit des Leichnams überzeugt hatten, zogen sie ein Band quer vor die Thüre des Grablagers, und von diesem Bande wieder ein Zweites zu dem vorliegenden Steine nieder, und versiegelten diese Bänder mit einem halbmondförmigen Siegel. Nun kehrten sie zur Stadt, und die Wache setzte sich der äußeren Grabthüre gegenüber. Es waren abwechselnd fünf bis sechs Mann da, indem Einzelne dann und wann Nahrungsmittel aus der Stadt holten. Cassius aber verließ seinen Posten nicht, er stand oder

saß meistens in dem Graben vor dem Eingang der Höhle in der Richtung, daß er gegen die Seite des verschlossenen Grablagers sehen konnte, auf der die Füße des Herrn lagen. Er hatte große innere Gnaden empfangen, und ward vieler geistigen Anschauungen von Geheimnißen theilhaftig, so daß er, solcher Zustände ganz ungewohnt, die meiste Zeit in wunderbar innerer Erleuchtung, gleichsam berauscht, und aller äußeren Dinge bewußtlos zubrachte. Er wurde hier erst ganz verwandelt und ein neuer Mensch, er brachte den Tag in Reue, in Dank und Anbetung zu.

Die Freunde Jesu am Charsamstage.

Ich sah gestern Abend die Männer im Coenaculum, wie gesagt, da sie alle zusammen waren, ungefähr zwanzig an der Zahl, in langen weißen Kleidern mit Gürteln, unter einer Lampe den Sabbath feiern und dann essen. Sie trennten sich hierauf, um zu schlafen, mehrere giengen nach andern Wohnungen. Auch heute sah ich sie meistens stille in dem Hause versammelt, abwechselnd zum Gebet und Lesen zusammengetreten und dann und wann irgend einige Hinzukommende einlassen.

In dem Hause, wo die heilige Jungfrau sich aufhielt, war ein großer Saal, und mehrere kleine Winkel darin durch Teppiche und Stellwände zu einzelnen Schlafzellen abgesondert. Als die heiligen Frauen, vom Grabe zurückgekehrt, alles Geräthe wieder an seine Stelle geordnet hatten, zündete eine aus ihnen die in der Mitte dieses Saales hängende Lampe an, und sie traten unter derselben um die heilige Jungfrau zusammen, und beteten wechselseitig in großer Betrübniß und Andacht. Hierauf nahmen sie einige Erquickung zu sich, und es traten Martha, Maroni, Dina, und Mara zu ihnen ein, welche nach dem Sabbath von Bethanien mit Lazarus gekommen waren, der ins Coenaculum zu den Männern gieng. Als sie unter gegenseitigen Thränen den Neuangekommenen den Tod und die Bestattung des Herrn mitgetheilt hatten, und es spät geworden war, ließen einige der Männer, worunter Joseph von Arimathia, diejenigen der Frauen abrufen, welche nach ihren Wohnungen in der Stadt zurückgehen wollten, und sie schieden von einander. Auf dem Heimwege dieser Schaar ward Joseph, wie ich schon erzählt habe, bei dem Richthause des Caiphas aus ihrer Mitte gerissen und in einen Thurm gefangen gesetzt.

Die versammelt gebliebenen Frauen sonderten sich nun in die rings in dem Saale abgeschirmten Schlafzellen ab, hängten

lange Tücher über den Kopf, und saßen noch eine Weile, gegen die an den Wänden aufgerollten Schlafdecken gelehnt, in stiller Trauer an der Erde. Hierauf erhoben sie sich, rollten die Schlafdecken auf, legten ihre Sohlen und Gürtel, und einiges ihrer Kleidung ab, verhüllten sich dann über das Haupt bis zu den Füßen herab, wie sie gewöhnlich zu schlafen pflegen, und legten sich auf die ausgebreiteten Lager zu kurzem Schlafe nieder, denn nach Mitternacht erhoben sie sich schon wieder, rüsteten ihre Kleidung, rollten ihre Lager zusammen und traten abermals um die heilige Jungfrau unter die Lampe und beteten wechselseitig.

Als die Mutter Jesu und ihre Genossinnen dieser nächtlichen Gebetspflicht, welche ich, seit gebetet wird, häufig von getreuen Kindern Gottes und heiligen Menschen, theils durch persönliche Gnade, theils durch göttliche und kirchliche Anordnung angeregt, beobachtet sah, selbst nach so großen Leiden genug gethan hatten, pochte Johannes mit einigen Jüngern, nachdem auch die Männer im Coenaculum unter der Lampe gebetet hatten, an dem Saale der Frauen an, welche sich sogleich in ihre Mäntel verhüllten und ihnen mit der heiligen Jungfrau zum Tempel folgten.

Um die nämliche Zeit ungefähr, als das Grab versiegelt wurde, etwa gegen drei Uhr Morgens, sah ich die heilige Jungfrau mit den andern heiligen Frauen, Johannes und mehreren Jüngern zum Tempel kommen. Es pflegten viele Juden am Morgen nach dem Essen des Osterlammes bei Anbruch des Tages zum Tempel zu gehen, der dann um Mitternacht schon eröffnet wurde, weil die Opfer an diesem Morgen sehr früh anfiengen. Heute aber war durch die Störung des Festes und die Verunreinigung des Tempels Alles vernachlässiget und es schien mir, als wolle die heilige Jungfrau mit den Ihrigen nur Abschied nehmen von dem Tempel, in dem sie, das Heiligthum anbetend, erzogen worden war, bis sie selbst das Heiligthum in ihrem Schooße trug, welches gestern als das wahre Osterlamm so grausam geopfert wurde. Der Tempel war nach der Gewohnheit dieses Tages offen, und von Lampen erhellt, und selbst der

Vorhof der Priester, wie an diesem Morgen gebräuchlich, dem Volke zugänglich. Aber der Tempel war außer einigen Wächtern und Dienern fast ganz leer von Menschen. Alles lag meist noch wüst und unordentlich durch die furchtbaren Störungen des gestrigen Tages. Durch die Todten war der Tempel verunreiniget, und ich mußte immer bei dem Anblicke denken: „wie werden sie nur das wieder gut machen?“

Simeons Söhne und die Neffen Josephs von Arimathia, welche durch die Nachricht von der Einziehung ihres Oheims sehr traurig waren, trafen mit der heiligen Jungfrau und ihrer Begleitung zusammen, und führten sie überall umher, denn sie hatten die Aufsicht im Tempel. Sie sahen mit Schrecken und Anbetung der Zeugniße Gottes schweigend alle Zerstörung an, nur hie und da erzählten die Begleiter mit wenigen Worten die Ereigniße des gestrigen Tages.

Ich sah mancherlei Verwüstung von gestern noch ohne alle Herstellung. Auf der Stelle, wo die Vorhalle und das Heilige des Tempels sich vereinigen, waren die Mauern so auseinander gewichen, daß man wohl durchschlüpfen konnte, ja die Mauern drohten noch nachzustürzen. Die Schwelle über dem zerrissenen Vorhang vor dem Heiligen war gesunken, die Säulen, welche die Schwelle trugen, waren oben auseinander gewichen, und der Vorhang hing von oben nach unten in zwei Theile zerspalten zu den Seiten nieder. Durch den aus der nördlichen Seite des Tempels bei Simeons eingestürzter Betzelle herausgefallenen großen Stein war an der Stelle, wo Zacharias erschienen, in der Vorhalle eine so große Oeffnung entstanden, daß die heiligen Frauen unverhindert hindurch gehen, und hier bei dem großen Lehrstuhle, wo Jesus als Knabe gelehrt, durch den zerrissenen Vorhang ins Sanctum sehen konnten, was sie sonst nicht durften. Außerdem waren hie und da Wände geborsten, Stellen im Boden versunken, Schwellen verrückt und Säulen aus ihrer Richtung gekommen.

Die heilige Jungfrau gieng mit ihrer Begleitung an alle Stellen, die ihr durch Jesum heilig waren. Sie küßte, sich niederwerfend, die heiligen Orte, und sprach ihr Andenken unter

Thränen mit wenigen rührenden Worten aus. Auch ihre Begleiterinnen thaten so.

Die Juden haben eine ungemeine Verehrung vor allen Orten, an denen etwas geschehen, das ihnen heilig ist, sie berühren und küßen diese Orte, und werfen sich mit dem Angesichte darauf nieder. Ich habe mich nie darüber wundern können. Wenn man weiß und glaubt und fühlt, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ein lebendiger Gott ist, und unter seinem Volke wohnte im Tempel, seinem Hause zu Jerusalem, so müßte man sich eher wundern, wenn sie es nicht thäten. Wer an einen lebendigen Gott glaubt, an einen Vater und Erlöser und Heiliger der Menschen, seiner Kinder, der wundert sich nicht, daß er lebendig aus Liebe bei den Lebendigen ist, und daß diese ihm und Allem, was sich auf ihn bezieht, mehr Liebe, Ehre und Anbetung erweisen, als ihren irdischen Eltern, Freunden, Lehrern, Obern und Fürsten. Es war bei den Juden im Tempel und an heiligen Orten, wie bei uns Christen vor dem allerheiligsten Sakrament. Aber auch bei den Juden hat es Blinde und Aufgeklärte gegeben, wie es deren bei uns giebt, welche den lebendig gegenwärtigen Gott nicht anbeten, den Götzen der Welt aber im abergläubigsten Dienste verfallen sind. Sie denken der Worte Jesu nicht, „wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen.“ Solche Menschen, welche dem Geiste und der Unwahrheit der Welt mit Gedanken, Worten und Werken ohne Unterbrechung dienen, alle äußerliche Gottesverehrung aber verwerfen, sagen wohl, wenn sie etwa Gott selbst noch nicht als zu äußerlich verworfen haben: „wir beten Gott an im Geiste und der Wahrheit,“ aber sie wissen nicht, daß dieses heißt im heiligen Geiste und dem Sohne, der Fleisch angenommen hat aus Maria der Jungfrau, und der Wahrheit ein Zeugniß gegeben, und unter uns gelebet hat, und für uns gestorben ist auf Erden, und bei seiner Kirche im heiligen Sakramente gegenwärtig seyn will, bis ans Ende der Tage.

Die heilige Jungfrau wandelte in solcher Verehrung mit ihren Begleiterinnen an viele Stellen des Tempels. Sie zeigte

ihnen, wo sie als kleines Mägdlein den Tempel zuerst betreten, und wo sie, an der südlichen Seite des Tempels, bis zu ihrer Vermählung erzogen worden. Sie zeigte, wo sie dem heiligen Joseph vermählt worden, wo sie Jesum geopfert, und wo Simeon und Anna die Prophezeyung ausgesprochen, da weinte sie bitterlich, die Prophezeyung war erfüllt, das Schwert war durch ihre Seele gegangen. Sie zeigte, wo sie Jesum als Knaben lehrend im Tempel gefunden und küßte den Lehrstuhl ehrerbietig. Auch bei dem Schatzkasten waren sie, in welchen die Wittwe ihr Schärflein geworfen, und an der Stelle, wo der Herr der Ehebrecherin vergeben, und nachdem sie so alle durch Jesum merkwürdigen Orten mit Erinnerung, Berührung, Thränen und Gebet gefeiert hatten, kehrten sie auf Sion zurück.

Die heilige Jungfrau trennte sich unter vielen stillen Thränen in tiefem Ernste von dem Tempel, dessen Störung und Oede, an sonst so heiligem Tage, ein Zeugniß von der Sünde ihres Volkes gab. Sie gedachte, wie Jesus über den Tempel geweint, und wie er prophezeyt: „brechet diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten," und sie gedachte, wie die Feinde Jesu den Tempel seines Leibes zertrümmert und sehnte sich nach dem dritten Tage, auf daß sich das Wort der ewigen Wahrheit erfülle.

Mit Anbruch des Tages wieder auf Sion am Coenaculum angekommen, begab sich die heilige Jungfrau mit ihren Begleiterinnen in ihre rechts am Hofe abgesondert liegende Wohnung. Am Eingange trennten sich Johannes und die Jünger von ihnen und giengen zu den übrigen Männern in das Coenaculum, welche wohl zu zwanzig heute den ganzen Sabbath in dem Abendmahlssaale in Trauer und Gebet unter der Lampe abwechselnd versammelt waren. Ich sah sie auch dann und wann Neuhinzukommende mit Schüchternheit einlassen und sich mit ihnen unter Thränen besprechen. Alle hatten sie eine innige Ehrfurcht und eine Art Beschämung vor Johannes, der bei dem Tode des Herrn zugegen gewesen. Johannes aber war voll Theilnahme und Liebe gegen sie, und unbefangen wie ein Kind, trat er vor jedem zurück. Ich habe sie auch einmal essen sehen.

Sie waren übrigens sehr stille versammelt und das Haus war verschlossen. Man konnte sie auch hier nicht anfechten, denn das Haus gehörte dem Nicodemus und sie hatten es zum Ostermahle gemiethet.

Ich sah nun wieder die heiligen Frauen bis zum Abend bei verschloßnen Thüren und verdeckten Fenstern in dem dunkeln Saale, der nur vom Lichte der Lampe erhellt war, versammelt. Bald ordneten sie sich unter der Lampe um die heilige Jungfrau zum Gebete, bald zogen sie sich einzeln in getrennte Abschläge zurück, verhüllten das Haupt mit Trauerdecken, und setzten sich entweder in flachen mit Asche bestreuten Kasten zur Trauer nieder, oder beteten mit zur Wand gekehrtem Angesicht. So oft sie unter der Lampe zum Gebete zusammentraten, legten sie erst ihre Trauerhüllen in den abgesonderten Kämmerchen ab. Ich sah auch, daß die Schwächeren aus ihnen wenige Speise zu sich nahmen, die Anderen aber fasteten.

Mehrmals wendete sich mein Blick hieher, und immer sah ich Alle auf die Weise, wie ich es beschrieben habe, im dunklen Saale betend oder trauernd, und indem sich meine Betrachtung dem Andenken der heiligen Jungfrau an unsern Heiland anschloß, sah ich einigemal das heilige Grab, und etwa sieben Wachen, welche dem Eingange gegenüber saßen oder standen. Dicht an der Thüre des Felsengewölbes, in dem davor befindlichen Graben, stand Cassius ununterbrochen, ganz still und innerlich. Ich sah die Thüren vor dem Grablager geschlossen und den Stein davor liegen. Durch die Thüren hindurch aber sah ich den Leib des Herrn noch, wie er hingelegt worden war, von Licht und Glanz umgeben, zwischen zwei anbetenden Engeln ruhen. Als sich jezt meine Betrachtung zu der heiligen Seele unseres Erlösers hinwendete, ward mir ein so großes und mannigfaltiges Bild der Höllenfahrt gezeigt, daß ich nur einen sehr kleinen Theil davon habe behalten können, den ich so gut erzählen will, als ich es vermag.

Einiges von der Höllenfahrt.

Als Jesus mit einem lauten Schrei seine allerheiligste Seele aufgab, sah ich diese als eine Lichtgestalt mit vielen Engeln, unter denen auch Gabriel war, am Fuße des heiligen Kreuzes in die Erde hinabfahren. Seine Gottheit aber sah ich sowohl mit dieser seiner Seele, als mit seinem am Kreuze hängenden Leibe, vereinigt bleiben. Ich vermag die Weise, wie dieses geschah, nicht auszusprechen. Ich sah den Ort, wo die Seele Jesu hingieng, in drei Theilen, wie drei Welten, und hatte die Empfindung, daß sie rund seyen, und daß jeden dieser Orte eine Umgebung, eine Sphäre, von dem andern scheide.

Vor der Vorhölle war ein heller, und so zu sagen grüner und heiterer Raum. Es war dieß jener Raum, in welchen ich immer die vom Fegefeuer erlösten Seelen eintreten sehe, ehe sie zum Himmel geführt werden. Die Vorhölle, in welcher jene sich befanden, die einer Erlösung harrten, war mit einer grauen, nebelichten Sphäre umgeben und in verschiedene Kreise getheilt. Der Heiland, leuchtend und von den Engeln wie im Triumphe geführt, drang zwischen zweien dieser Kreise hindurch, deren linker die Altväter bis auf Abraham, deren rechter die Seelen von Abraham bis auf Johannes den Täufer umfaßte. Jesus drang zwischen beiden hindurch, und sie kannten ihn noch nicht, aber Alles erfüllte sich mit Freude und Sehnsucht und es war, als erweiterten sich diese bangen, bedrängten Räume der Sehnsucht. Es drang wie Luft, wie Licht, wie Thau der Erlösung erquickend durch sie hin, und alles Dieses war schnell, wie das Wehen eines Windes. Der Herr aber drang zuerst zwischen diesen beiden Kreisen in einen nebelichten Raum, wo sich Adam und Eva, die ersten Eltern befanden. Er redete zu ihnen, und sie beteten ihn mit unaussprechlichem Entzücken an. Der Zug des Herrn drang nun von dem ersten Menschenpaare begleitet,

links zu der Vorhölle der Altväter, welche vor Abraham gelebt. Es war dieses eine Art Fegefeuer, denn es waren hie und da böse Geister zwischen ihnen, welche Einzelne aus diesen Seelen mannigfach bedrängten und ängsteten. Die Engel pochten an und befahlen zu öffnen, denn hier war ein Eingang, weil ein Eindringen, ein Thor, weil ein Abschluß, ein Pochen, weil ein Ankünden des Kommens, und es war mir, als riefen die Engel: „thuet auf die Pforten, öffnet die Thore!“ und Jesus zog ein im Triumphe und die bösen Geister wichen zurück und schrieen: „was hast du mit uns, was willst du hier, willst du uns nun auch kreuzigen?“ u. dgl. Die Engel aber banden sie und trieben sie vor sich her. Diese Seelen aber kannten Jesum nur wenig, und wußten nur dunkel von ihm, und er verkündigte sich ihnen und sie lobsangen ihm. Nun wendete sich die Seele des Herrn zu dem Raume zur Rechten, zu der eigentlichen Vorhölle, und vor dieser begegnete ihm die Seele des guten Schächers, von Engeln begleitet in Abrahams Schoos eingehend, und der böse Schächer, der von bösen Geistern umgeben zur Hölle fuhr. Die Seele Jesu redete sie an, und zog sodann von der Schaar der Engel und Erlösten und der vertriebenen bösen Geister begleitet, in den Schoos Abrahams ein.

Dieser Raum schien mir höher zu liegen, es war, als gehe man unter dem Kirchhofe und steige dann aus der Erde in die Kirche empor. Die gebundenen bösen Geister sträubten sich und wollten nicht hier durch, aber sie wurden von den Engeln mit Gewalt hindurch geführt. Hier waren alle heilige Israeliten, links die Patriarchen, dann Moses, die Richter, die Könige; rechts die Propheten und alle Vorfahren Jesu und ihre Verwandte, bis auf Joachim, Anna, Joseph, Zacharias, Elisabeth und Johannes. Hier in diesem Raume waren keine bösen Geister, und keine Qual, als die Sehnsucht nach der Verheißung, und diese war jezt erfüllt. Eine unaussprechliche Wonne und Seligkeit durchdrang alle die Seelen, welche den Erlöser begrüßten und anbeteten, die gefesselten bösen Geister aber mußten gezwungen ihre Schmach vor ihnen bekennen. Viele der Seelen wurden emporgesendet, ihre Leiber aus den Gräbern zu erheben,

und in diesen sichtbar, Zeugniß von dem Herrn zu geben. Dieses war die Zeit, als so viele Todte aus ihren Gräbern in Jerusalem hervorgiengen. Sie erschienen mir wie wandelnde Leichen und legten ihre Leiber wieder zur Erde, wie ein Gerichtsbote seinen Amtsmantel ablegt, wenn er die Befehle seiner Obrigkeit vollzogen hat.

Ich sah nun den Triumphzug des Heilandes wieder in eine tiefere Sphäre eindringen, wo sich fromme Heiden, welche die Wahrheit geahndet und sich nach ihr gesehnt, in einer Art von Reinigungsort befanden. Es waren böse Geister unter ihnen, denn sie hatten Götzenbilder; ich sah die bösen Geister gezwungen, ihren Trug zu bekennen, und sah die Seelen mit rührender Freude dem Heilande huldigen, es wurden aber auch hier die Teufel gefesselt uud weiter getrieben.

So sah ich den Triumph des Erlösers mancherlei Seelenbehälter befreiend in großer Schnelligkeit durchziehen, und noch unendlich Vieles thun, ich vermag es aber in meinem elenden Zustande nicht auszusprechen.

Endlich sah ich ihn mit großem Ernste zum Kerne des Abgrundes, zur Hölle nahen. So erschien mir in Form eines unübersehbar großen, schrecklichen, schwarzen Metallglänzenden Felsenbaues, dessen Eingang ungeheuere furchtbare schwarze Thore mit Riegeln und Schlössern bildeten, die Grausen erregten. Ein Gebrüll und Geschrei des Entsetzens wurde vernommen, die Thore wurden aufgestossen und es erschien eine gräuliche finstere Welt.

So wie ich die Wohnungen der Seligen in Gestalt des himmlischen Jerusalems, als eine Stadt, und nach unzähligen Bedingungen der Seligkeit, als verschiedenartige Schlösser und Gärten voll wunderbarer Früchte und Blumen mancher bestimmter Arten zu sehen pflege, sah ich auch hier Alles in Form einer zusammenhängenden Welt, in Gestalt von mannigfachen Gebäuden, Räumen und Gefilden. Aber Alles gieng aus dem Gegensatze der Seligkeit, aus Pein und Qual hervor. Wie im Aufenthalte der Seligen Alles nach den Gründen und Verhältnissen des unendlichen Friedens, der ewigen Harmonie und

Genugthuung geformt erscheint, so hier Alles in den Mißverhältnissen des ewigen Zornes, der Uneinigkeit und der Verzweiflung. Wie im Himmel unaussprechlich schöne, durchsichtige, mannigfache Gebäude der Freude und der Anbetung, so hier eben so unzählig mannigfaltige finstere Kerker und Höhlen der Qual, des Fluches, der Verzweiflung; wie dort die wunderbarsten Gärten voll Früchten der göttlichen Erquickung, so hier die gräßlichsten Wüsten und Sümpfe voll Qual und Pein und Allem, was Greul und Eckel und Entsetzen erregen kann. Ich sah Tempel, Altäre, Schlösser, Thronen, Gärten, Seen, Ströme des Fluches, des Hasses, des Gräuels, der Verzweiflung, der Verwirrung, Pein und Marter, wie im Himmel des Segens, der Liebe, der Eintracht, Freude und Seligkeit. Hier die zerreißende ewige Uneinigkeit der Verdammten, wie dort die selige Gemeinschaft der Heiligen. Alle Wurzeln der Verkehrtheit und Unwahrheit waren hier in unzähligen Erscheinungen und Werken der Qual und Pein ausgebildet, und nichts war recht hier, kein Gedanke beruhigend, als der ernste Gedanke an die göttliche Gerechtigkeit, daß jeden Verdammten die Qual und Pein ergriff, welche seine Schuld für ihn gepflanzt hatte; denn alles Schreckliche, was hier erschien und geschah, war das Wesen und die Gestalt und der Ingrimm der entlarvten Sünde, der Schlange, welche sich gegen jene wendet, die sie in ihrem Busen genährt. Ich sah da einen ganz schauderhaften Säulenbau mit Verhältnissen ebenso zu Schreck und Angst eingerichtet, wie im Reiche Gottes zu Frieden und Ruhe, u. s. w. Es ist dieses Alles wohl zu verstehen, aber im Einzelnen unaussprechlich!

Als die Thore von den Engeln aufgestoßen worden, sah man in ein Gewühl von Widersetzen, Fluchen, Schimpfen, Heulen und Wehklagen. Ich sah, daß Jesus die Seele des Judas anredete. Einzelne Engel warfen ganze Schaaren von bösen Geistern nieder. Alle mußten Jesum erkennen und anbeten, und dieses war ihnen die furchtbarste Qual. Eine große Menge wurden in einen Kreis um andere herum gefeßelt, welche dadurch gebunden wurden. In der Mitte war ein Abgrund von Nacht, Luzifer ward gefeßelt in diesen geworfen und es

brodelte schwarz um ihn. Es geschah Alles dieses nach bestimmten Gesetzen, ich hörte, daß Luzifer, wo ich nicht irre, 50 oder 60 Jahre vor dem Jahre 2000 nach Christus wieder auf eine Zeitlang solle freigelassen werden. Viele andere Zahlenbestimmungen weiß ich nicht mehr. Einige andere sollten früher zur Strafe und Versuchung freigelassen werden. In unsere Zeit, meine ich, traf die Loslaßung Einiger, und Anderer kurz nach unserer Zeit.

Es ist mir unmöglich, Alles zu sagen, was mir gezeigt wurde, es ist zu viel und ich kann es nicht in Ordnung und in die Reihe bringen, auch bin ich so schrecklich krank, und wenn ich davon spreche, kommt mir Alles wieder vor die Augen und man könnte sterben bei dem Anblick.

Ich sah aber noch wie die erlösten Seelen in unendlichen Schaaren aus den Reinigungsorten und der Vorhölle die Seele des Herrn, nach einem freudigen Orte unter dem himmlischen Jerusalem, emporbegleiteten. Es ist dort, wo ich vor einiger Zeit auch einen seligen Freund von mir gesehen habe. Hierhin kam nun auch die Seele des frommen Schächers und sah den Herrn nach seiner Verheißung im Paradiese wieder. Ich sah, daß hier den Seelen Freude und Erquickung an solchen himmlischen Tafeln bereitet war, wie sie mir öfters in Trostbildern erscheinen.*)

Ich kann von allem Diesem keine Zeit und keine Dauer bestimmen, auch vermag ich nicht Alles zu erzählen, was ich gesehen und gehört habe, weil ich es jetzt theils selbst nicht mehr recht verstehe, und weil es theils missverstanden werden könnte. Ich habe aber den Herrn an sehr verschiedenen Orten, sogar im Meere gesehen, es war, als heilige und befreie er alle Kreatur, überall flohen vor ihm die bösen Geister zum Abgrund. Ich sah dann auch die Seele des Herrn an vielen Orten in der Erde. Ich sah sie innerhalb des Grabes von Adam unter Golgotha erscheinen, und die Seelen von Adam und Eva kamen dort wieder zu ihm und er sprach mit ihnen,

*) Sieh die Note Seite 432.

und ich sah ihn, wie unter der Erde, mit ihnen in vielen Richtungen von Grab zu Grab vieler Propheten hinziehend, deren Seelen sich bei ihren Gebeinen zu ihm gesellten, und denen er Vieles erklärte. Dann sah ich ihn mit dieser auserwählten Schaar, worunter auch David war, an vielen Orten seines Lebens und Leidens erscheinen und ihnen das Vorbildliche, das ihnen dort geschehen war, erklären und ihnen alle seine Erfüllung desselben mit unaussprechlicher Liebe zueignen.

So sah ich ihn unter Andern auch den Seelen an seiner Taufstelle, wo viel Vorbildliches geschehen war, Alles erklären, und ich betrachtete mit tiefer Rührung über die unendliche Barmherzigkeit Jesu, als laße er ihnen die Gnade seiner heiligen Taufe zu Gute kommen.

Es ist unaussprechlich rührend, die Seele des Herrn von diesen seligen getrösteten Geistern umgeben, leuchtend durch die dunkle Erde, durch Felsen, durch Wasser und Luft und über der Erde ruhig hinschweben zu sehen.

Dieses ist das Wenige, was ich mich noch aus meiner reichen Betrachtung der Höllenfahrt des Herrn und seiner Erlösung der gerechten Seelen der Altväter nach seinem Tode erinnere; aber ich sah auch außer diesem zeitlichen Bilde ein ewiges Bild seiner Barmherzigkeit mit den armen Seelen an diesem Tage. Ich sah, wie er bei der jährlichen Feier dieses Tages durch die Kirche einen rettenden Blick in das Fegefeuer wirft, ich sah, wie er noch heute am Charsamstage, da ich diese Betrachtung hatte, einzelne Seelen, die sich bei seiner Kreuzigung versündigt hatten, aus dem Reinigungsorte erlöste. Ich sah heute die Erlösung vieler mir unbekannten und auch bekannten Seelen, aber ich nenne sie nicht.

Die Erzählende sprach noch heute in ekstatischem Zustande so viel als: das erste Absteigen Jesu zur Vorhölle ist die Erfüllung früherer Vorbilder, und selbst wieder ein Vorbild, dessen Erfüllung das heutige Erlösen ist. Die Höllenfahrt, die ich sah, ist ein Bild aus einer verflossenen Zeit, aber das heutige Erlösen ist eine fortdauernde Wahrheit; denn die Höllenfahrt Jesu ist das Pflanzen eines Gnadenbaumes seiner Ver-

dienste für die armen Seelen, und das fortwährende und auch heutige Erlösen der armen Seelen ist das Fruchtbringen dieses Gnadenbaumes im geistlichen Garten des Kirchenjahres; die streitende Kirche aber muß den Baum pflegen und die Früchte sammeln und der leidenden Kirche zukommen laßen, weil diese selbst nichts für sich wirken kann. So ist es mit allen Verdiensten des Herrn, wir müßen mitwirken, um ihrer theilhaft zu werden. Im Schweiße unsers Angesichtes sollen wir unser Brod essen. Alles, was Jesus in der Zeit für uns gethan, bringt ewige Früchte, aber wir müßen sie in der Zeit pflegen und brechen, sonst können wir sie nicht in der Ewigkeit genießen, u. s. w. Die Kirche ist ein vollkommner Hausvater, ihr Jahr ist der vollkommenste Garten aller ewigen Früchte in der Zeit, es ist in einem Jahre genug von Allem für Alle. Wehe allen faulen und treulosen Pflegern des Gartens, so irgend eine Gnade verkommen würde, die einen Kranken hätte heilen, einen Schwachen hätte stärken, einen Hungernden hätte sättigen können; sie werden am Tage des Gerichtes dem Hausvater auch das letzte Hälmlein verrechnen müßen!

Vorabend vor Auferstehung.

Am Schluße des Sabbaths trat Johannes zu den heiligen Frauen ein, trauerte mit ihnen und tröstete sie. Da er sie nach kurzem Verweilen verlassen hatte, kamen Petrus und Jakobus der Größere zu gleichem Zwecke zu ihnen und entfernten sich auch bald wieder. Hierauf seßten sich die heiligen Frauen nochmals getrennt in die mit Asche ausgestreuten Kasten und trauerten eine Zeit lang in die Trauermäntel eingehüllt.

Während nun die heilige Jungfrau voll Sehnsucht nach Jesus in innigem Gebete saß, sah ich einen Engel zu ihr hintreten, der ihr sagte, sie solle hinausgehen zu dem Pförtchen des Nicodemus, es nahe der Herr! — Da ward das Herz Marias von Freude durchdrungen, sie hüllte sich in ihren Mantel ein, und verließ die heiligen Frauen, ohne irgend Einer etwas von ihrem Wege zu sagen. Ich sah sie allein zu jenem Pförtchen an der Stadtmauer hineilen, durch welches sie von dem Grabgarten herein gegangen waren.

Es mochte gegen neun Uhr Abends seyn, als ich die heilige Jungfrau in die Nähe dieses Pförtchens an einsamer Stelle auf ihrem heiligen Wege plößlich stille stehen sah; sie schaute wie entzückt mit freudiger Begierde gegen die hohe Stadtmauer hin, und ich sah die Seele Jesu leuchtend und ohne Wundmale von einer großen Schaar der Seelen der Altväter begleitet zu Maria heranschweben; er sprach aber, sich zu den Altvätern wendend und auf die heilige Jungfrau hindeutend, die Worte: „Maria, meine Mutter," und es war, als umarme er sie, da verschwand er. Die heilige Jungfrau aber sank auf die Kniee und küßte die Erde, wo er gestanden, ihre Kniee und Füße blieben im Steine abgedrückt, und sie eilte mit unaussprechlichem Troste zu den Frauen zurück, die sie mit Zubereitung von Salben und Spezereien an einer Tafel beschäftigt fand. Sie

sagte ihnen nicht, was ihr geschehen, aber sie war sehr gestärkt, tröstete Alle und stärkte sie im Glauben.

Die heiligen Frauen sah ich, als Maria zurückkehrte, an einer langen Tafel stehen, die auf einem Untergestell mit gekreuzten Füßen gleich einem Anricht-Tische lag, und mit einer Decke bis zur Erde überhängt war. Ich sah Einzelne an diesem Tische allerlei Kräuterbüsche auslesen, mischen und ordnen, auch hatten sie kleine Flaschen mit Salbe und Nardenwasser dabei, und mehrere lebendige Blumen, worunter ich mich einer gestreiften Iris oder Lilie erinnere. Sie packten Alles in Tücher. In Marias Abwesenheit waren Magdalena, Maria Cleophä, Salome, Chusa und Maria Salome zur Stadt gegangen, alles dieses zu kaufen. Sie wollten morgen früh den eingehüllten Leichnam des Herrn damit bestreuen und begießen. Einen Theil davon sah ich von den Jüngern bei der Krämerin holen und im Hause abgeben, ohne zu den Frauen hereinzutreten.

Josephs von Arimathia Befreiung.

Bald, nachdem die heilige Jungfrau die Seele des Herrn gesehen hatte und zu den heiligen Frauen zurückgekehrt war, sah ich Joseph von Arimathia in seinem Kerker betend. Plötzlich sah ich seinen Kerker mit Licht erfüllt und hörte ihn bei seinem Namen rufen. Ich sah aber oben an einer Steinfügung die Decke, wie von der Mauer aufgehoben und eine leuchtende Gestalt, welche ein Tuch herabließ, das mich an das Grabtuch erinnerte, in das er Jesum gehüllt hatte, und ihm befahl, daran heraufzusteigen. Ich sah nun, wie Joseph das Tuch mit beiden Händen ergriff und, sich mit den Füßen an hervorstehende Steine der Mauer stämmend, wohl zwei Mannshöhen zu der Oeffnung emporstieg, die sich hinter ihm wieder schloß. Als er oben war, sah ich die Erscheinung verschwunden. Ich selbst weiß nicht, war es der Herr oder ein Engel, der ihn befreite.

Ich sah ihn nun unbemerkt eine Strecke auf der Stadtmauer bis in die Nähe des Coenaculums hinlaufen, welches der mittäglichen Mauer von Sion nahe lag. Hier stieg er herab und pochte am Coenaculum. Die versammelten Jünger hatten die Thüren verschloßen und waren schon sehr traurig über das Verschwinden Josephs gewesen; sie glaubten auf die Nachricht davon, man habe ihn in einen Cloak geworfen. Als man ihm öffnete und er unter sie eintrat, war ihre Freude eben so groß, wie nachmals, da Petrus aus dem Kerker befreit zu ihnen kam. Er erzählte die Erscheinung, die er gehabt, und sie waren darüber erfreut und getröstet, gaben ihm Speise und dankten Gott. Er ist aber noch in der Nacht aus Jerusalem nach seiner Vaterstadt Arimathia entflohen, ist jedoch nach

wenigen Tagen, auf die Nachricht, daß keine Gefahr mehr für ihn sey, wieder nach Jerusalem zurückgekehrt.

Ich sah auch am Ende des Sabbaths Kaiphas und andere hohe Priester im Hause des Nicodemus mit diesem sich unterhalten und ihn um Manches, scheinbar ganz wohl gesinnt, fragen, ich weiß nicht mehr was es war. Er blieb aber streng und treu in seiner Vertheidigung des Herrn, und sie schieden.

Bald hierauf sah ich auf das Grab des Herrn, es war Alles stille und ruhig dort, etwa sieben Wächter saßen und standen dem Hügel gegenüber und umher, Cassius hatte den ganzen Tag seine Stelle in dem Graben vor dem Eingange der Höhle selten auf wenige Augenblicke verlassen. Er stand jezt wieder unten in mancherlei Betrachtung und Erwartung, denn er war großer Gnaden und Erleuchtung theilhaftig geworden und hatte viele innere Anschauungen und Rührungen. Es war Nacht, und die Feuerkörbe vor der Grabhöhle warfen einen grellen Schein umher, da nahte sich meine Betrachtung anbetend zu dem heiligen Leibe, der unverändert eingehüllt, von Lichtglanz umgeben, zwischen zwei Engeln ruhte, welche ich fortwährend seit der Grablegung in stiller Anbetung zu Häupten und Füßen des heiligen Leibes gesehen habe. Diese Engel erschienen durchaus in priesterlicher Gestalt, und erinnerten ganz durch ihre Stellung, mit auf der Brust gekreuzten Armen, an die Cherubim auf der Bundeslade, außer daß ich keine Flügel an ihnen sah. Ueberhaupt mahnte mich das ganze Begräbniß und das Grablager des Herrn öfters sehr lebhaft an die Bundeslade in verschiedenen Zeiten ihrer Geschichte. Es mag dieses Licht und die Gegenwart der Engel dem Cassius einigermaßen sichtbar geworden, und er deßwegen in so stätem Hinschauen nach dem verschloßenen Grabe gestanden seyn, gleich einem, der das heilige Sacrament anbetet.

Ich betrachtete aber unter der Anbetung des heiligen Leibes, als trete die Seele des Herrn mit den erlösten Geistern der Altväter durch den Felsen zu dem Grablager hin und laße sie die ganze Mishandlung seines heiligen Marterleibes erkennen. In demselben Augenblicke erschien es, als seyen die Hüllen alle wie abgestreift, und ich sah den heiligen Leib ganz voll Wunden,

und es war, als ob die beiwohnende Gottheit den heiligen Leib in seiner ganzen Zerreißung und Marter auf eine geheimnißvolle Weise vor den Seelen entwickle. Er erschien mir ganz durchsichtig und bis ins Innerste enthüllt. Seine Verwundung und Kränkung und seine Schmerzen konnten bis in die innersten Theile erkannt werden. Die Seelen waren in unaussprechlicher Ehrfurcht und schienen von Mitleid zu beben und zu weinen.

Nun gieng ich in eine Betrachtung über, deren Geheimniß ich seinem ganzen Inhalte nach nicht deutlich zu erzählen vermag. Ich sah ein Bild, als würde die Seele Jesu zwar ohne Lebensherstellung durch vollkommene Vereinigung mit dem heiligen Leibe, doch in und mit demselben dem Grabe entrückt; es erschien mir, als trügen die beiden anbetenden Engel den heiligen Marterleib empor, nackt und elend und voll Wunden, zwar aufrecht, aber doch in der Gliederlage, wie er sich im Grabe befand. Ich sah sie mit einer Erschütterung oben durch den Felsen zum Himmel empor schweben, und ich hatte eine Betrachtung, als stelle Jesus seinen martervollen Leib vor dem Throne seines himmlischen Vaters zwischen unzähligen Chören anbetender Engel, eben auf die Weise dar, wie die Leiber mancher Propheten nach dem Tode Jesu von den Seelen derselben angenommen und in den Tempel geführt worden waren, ohne daß sie doch wirklich lebten und wieder hätten sterben müßen, denn sie wurden ohne gewaltsame Trennung von den Seelen wieder abgelegt. Ich sah in dieser Betrachtung die Seelen der Altväter den Leib des Herrn nicht begleiten. Es ist mir auch jezt nicht gegenwärtig, wo sie sich befanden, bis ich sie wieder mit der Seele des Herrn zusammen sah.

Ich bemerkte bei dieser Betrachtung eine Erschütterung des Grabfelsens, vier von den Wächtern waren zur Stadt gegangen, etwas zu holen, die drei Anwesenden wurden wie ohnmächtig. Sie schrieben dieses einem Erdbeben zu und bemerkten nichts von der Veranlaßung. Cassius aber war sehr bewegt und erschüttert, denn er hatte einige helle Blicke von dem, was geschah, ohne daß es ihm doch deutlich geworden wäre. Aber er hielt auf seiner Stelle aus, und erwartete mit großer An-

dacht, was folgen würde. Die abwesenden Soldaten kehrten indessen zurück.

Meine Betrachtung wendete sich hierauf wieder zu den heiligen Frauen und ich sah dieselben, nachdem sie die Zubereitung der Spezereien vollendet und sie, zum Wegtragen in Tücher verpackt, zurecht gelegt hatten, wieder in ihre Winkel zurückgezogen, aber nicht ganz zum Schlafen ausgestreckt, sondern nur an die aufgerollten Lager zum Ruhen gelehnt, weil sie vor Tag zum Grabe Jesu gehen wollten. Sie hatten mehrmals ihre Sorge wegen dieses Vorhabens ausgesprochen, denn sie waren voll Furcht, die Feinde Jesu möchten ihnen nachstellen, wenn sie hinausgiengen; die heilige Jungfrau aber, seit der Erscheinung Jesu von neuem Muthe durchdrungen, tröstete sie, sie möchten nach einiger Ruhe muthig zum Grabe gehen, es werde ihnen nicht Uebles widerfahren. So ruhten sie nun.

Es war aber etwa elf Uhr in der Nacht, als die heilige Jungfrau von Liebe und Sehnsucht bewegt nicht mehr bleiben konnte. Sie erhob sich, hüllte sich ganz in einen grauen Mantel ein und verließ allein das Haus. Ich dachte noch: ach, wie kann man die so geängstete, erschütterte, heilige Mutter unter solchen Umständen so allein gehen lassen. Ich sah sie aber bis zum Hause des Kaiphas, und dann zum Pallaste des Pilatus trauernd gehen, welches ein weiter Weg in die Stadt zurück war, und so wandelte sie den ganzen Kreuzweg Jesu einsam durch die öden Straßen und verweilte an allen Stellen, wo dem Herrn irgend ein Leid, eine Mishandlung geschehen war. Es war, als suche sie etwas, was sie verloren. Oft warf sie sich an die Erde nieder und fühlte auf den Steinen umher mit der Hand, und berührte dann ihren Mund mit derselben, als habe sie Heiligthum, das Blut des Herrn, berühret und küße es verehrend. Sie war aber in einem erhöhten liebenden Zustande und sah alles Heilige um sich hell und leuchtend und war ganz in Liebe und Anbetung versunken. Ich begleitete sie auf dem ganzen Wege und fühlte und that Alles nach meinen schwachen Kräften mit, was sie empfand, und that.

Sie vollendete ihren Weg bis zu dem Calvariberge, und

als sie diesem nahte, blieb sie stehen, und ich betrachtete, als trete die Erscheinung Jesu mit seinem heiligen Marterleibe vor die heilige Jungfrau, ein Engel zog vor dem Bilde her, die zwei anbetenden Engel des Grabes waren an seiner Seite, und es folgte ihm eine große Schaar erlöster Seelen. Er bewegte sich nicht, er war wie eine wandelnde Leiche von Licht umgeben; aber ich hörte eine Stimme von ihm ausgehen, die seiner Mutter verkündete, was er in der Vorhölle gethan, und wie er nun mit verklärtem Leibe lebend auferstehen und zu ihr kommen werde, sie solle ihn erwarten an dem Steine bei dem Calvariberge, wo er gefallen sey. Ich sah nun diese Erscheinung zur Stadt ziehen, und die heilige Jungfrau betend eingehüllt an jener Stelle nieder knieen, wo der Herr sie hinbeschieden hatte. Es mochte nun wohl 12 Uhr vorüber seyn, denn Maria hatte eine geraume Zeit auf dem Kreuzwege zugebracht.

Ich sah aber den Zug des Herrn den ganzen Kreuzweg wandeln, und es wurde den Seelen die ganze Marter und alle Mißhandlung Jesu gezeigt, und die Engel sammelten auf eine geheimnißvolle Weise alle die heilige Substanz auf, welche ihm in seinem Leiden war entrissen worden, und ich sah, daß ihnen auch die Annagelung ans Kreuz, die Aufrichtung, Seiteneröffnung, Abnahme und Leichenbereitung gezeigt wurde, und die heilige Jungfrau betrachtete dieses Alles im Geiste und liebte und betete an.

Ich betrachtete nun, als ruhe der Leib des Herrn wieder in dem heiligen Grabe, und sey mit Allem, was ihm in der Marter entrissen worden war, von den Engeln auf eine geheimnißvolle Weise ergänzt. Ich sah ihn wie früher in seiner Leichenverhüllung von Glanz umgeben und die beiden anbetenden Engel zu Häupten und Füßen des Grablagers. Ich vermag nicht auszusprechen, wie ich alles dieses gesehen, es ist so Vieles, so Mannigfaltiges und ganz Unaussprechliches dabei, was unser Verstand nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nie verstehen kann. Dort aber ist mir Alles ganz klar und verständlich, was sich mir hier so trübt, daß ich es nicht auszusprechen vermag.

Als sich nun der Morgenhimmel mit einem weißen Lichtstreife erhellte, sah ich, daß Magdalena, Maria Cleophä, Johanna Chusa und Salome in Mäntel ganz eingehüllt die Wohnung am Coenaculum verließen. Sie trugen die in Tücher verpackten Spezereien und Eine von ihnen auch eine brennende Leuchte, Alles unter ihren Mänteln verborgen. Die Spezereien bestanden aus lebendigen Blumen zum Aufstreuen und aus ausgepreßten Säften, Essenzen und Oelen zum Uebergießen. Ich sah die heiligen Frauen mit großer Bangigkeit zu dem Pförtchen des Nicodemus hinwandeln.

Auferstehung des Herrn.

Ich sah die Erscheinung der Seele Jesu wie einen großen Glanz zwischen zwei kriegerischen Engeln, (die früheren erschienen in priesterlicher Form), von vielen Lichtgestalten umgeben, von oben durch den Grabfelsen auf seinen heiligen Leichnam niederschweben, und es war, als beuge sie sich über denselben und zerschmelze mit ihm, und nun sah ich die Glieder sich in der Einhüllung bewegen, und sah den leuchtenden lebenden Leib des Herrn mit der Seele und Gottheit durchdrungen wie aus der Seite der Leichenverhüllung hervorgehen, als steige er aus der Seitenwunde hervor. Der Anblick erinnerte an Eva, die aus Adams Seite stieg. Alles war voll Licht und Glanz.

In einer Betrachtung sah ich nun, als winde sich die Erscheinung eines Ungeheuers aus der Tiefe, wie unter dem Grablager empor. Es bäumte seinen Schlangenschweif und wendete sein Drachenhaupt grimmig gegen den Herrn. Es hatte außerdem, wie ich mich erinnere, auch noch ein Menschenhaupt. Ich sah aber in der Hand des erstandenen Erlösers einen feinen weißen Stab und oben ein wehendes Fähnchen daran, und der Herr trat auf das Drachenhaupt und stieß dreimal mit dem Stabe auf den Schweif der Schlange, und ich sah sie jedesmal sich enger zusammenziehen und endlich verschwinden, bis zuletzt das Drachenhaupt ganz in den Grund getreten war und das Menschenhaupt allein emporschaute. Ich habe dieses Bild schon öfters bei der Auferstehung, und auch schon eine ähnliche Schlange bei Christi Empfängniß lauern sehen. Das Wesen dieser Schlange erinnerte mich immer an die Schlange im Paradies, nur war sie noch scheußlicher. Ich meine, es bezieht sich dieses Bild auf die Verheißung: „der Saame des Weibes soll der Schlange das Haupt zertreten.“ Es schien das Ganze nur ein Sinnbild vom Besiegen des Todes für mich zu seyn, denn während ich

das Zertreten des Drachenhauptes sah, sah ich das Grab des Herrn nicht mehr.

Nun aber sah ich den Herrn leuchtend durch den Felsen schweben. Die Erde bebte, und es fuhr ein Engel in kriegerischer Gestalt wie ein Blitz vom Himmel zu dem Grabe nieder, legte den Stein zur rechten Seite und saß darauf. Es war eine solche Erschütterung, daß die Feuerkörbe schwankten und die Flammen umherfuhren. Die Wächter, als sie dies gesehen, fielen wie betäubt umher und lagen erstarrt, wie todt in verdrehter Lage. Cassius sah Alles voll Glanz, aber sich schnell sammelnd trat er zum Grablager und fühlte, die Thüre wenig öffnend, auf die leeren Tücher und gieng hinweg, um dem Pilatus zu berichten, was geschehen; aber er verweilte doch noch umher, ob er kein neues Ereigniß sehe; denn er hatte nur das Erdbeben, das Wegheben des Steins durch den Engel, das augenblickliche Sitzen desselben auf dem Steine und das leere Grab, aber nicht Jesum gesehen. Theils er, theils die Wächter erzählten alle diese ersten Ereignisse den Jüngern.

In dem Augenblicke aber, da der Engel zu dem Grabe niederfuhr und die Erde dort bebte, sah ich den auferstandenen Herrn seiner Mutter am Calvariberge erscheinen. Er war ungemein schön und ernst und leuchtend, sein Gewand, wie ein weiter Mantel um die Glieder geschlagen, wehte ihm, wenn er wandelte, mit einem Ende in der Luft spielend nach, und schimmerte blauweiß, wie Rauch im Sonnenschein. Seine Wunden waren sehr groß und glänzten, man konnte an den Händen wohl einen Finger hineinlegen. Die Wundlippen hatten die Linien von drei gleichen Dreiecken, die in dem Mittelpunkte eines Zirkels zusammentreffen. Es liefen von der Mitte der Hand Strahlen gegen die Finger zu. Die Seelen der Altväter beugten sich vor der Mutter Jesu, zu welcher der Herr etwas von Wiedersehen sprach, was ich vergessen habe. Er zeigte ihr seine Wunden, und als sie niedersank, seine Füße zu küssen, faßte er sie bei der Hand, erhob sie und verschwand.

Ich sah in der Ferne die Feuerkörbe am Grabe schimmern, und gen Morgen am Himmel über Jerusalem eine weiße Lichtbank.

Die heiligen Frauen am Grabe. Erscheinungen Jesu.

Die heiligen Frauen waren in der Nähe des Pförtchens des Nicodemus, als der Herr von dem Tode erstand, sie bemerkten nichts von den Zeichen, die dabei geschahen, und wußten auch nichts von der Wache am Grabe, denn gestern, als am Sabbath war Niemand im Grabe gewesen, und sie selbst eingeschloßen und in Trauer. Sie sprachen besorgt untereinander: „wer wird uns nur den Stein von der Thüre wegwälzen?“ denn sie hatten in ihrer Begierde, dem Leibe des Herrn Ehre zu erweisen, gar nicht an diesen Stein gedacht; ihre Absicht war gewesen, den Leib des Herrn mit dem Nardenwasser und der Salbe zu übergießen und die Kräuter und Blumen über ihn auszustreuen, denn sie hatten zu den Spezereien der gestrigen Leichenbereitung. welche allein von Nicodemus herrührten, nichts beigetragen, und wollten nun auch das Köstlichste, was sie haben konnten, dem Leibe ihres Herrn und Meisters opfern. Salome aber hatte am meisten davon gekauft, es war dieses nicht die Mutter des Johannes, sondern eine andere Salome, eine reiche Frau von Jerusalem, mit dem heiligen Joseph verwandt. Sie faßten aber nun den Entschluß, die Spezereien vor das Grablager auf den Stein zu setzen und zu trauern, bis etwa einer der Jünger käme, der ihnen die Oeffnung des Grabes besorge, und so wandelten sie gegen den Garten.

Ich sah die Wächter in verdrehten Stellungen wie betäubt hie und da liegen, der Stein war in der Vorhalle an die rechte Seite gerückt, so daß man die Thüre, welche jezt nur noch angelehnt war, öffnen konnte. Ich sah aber durch die Thüre hindurch die Tücher, in die der Leib Jesu eingehüllt gewesen war, folgendermaßen auf dem Grablager liegen. Das große Tuch, in welches der Leib eingeschlagen gewesen, lag ganz un-

verändert, nur hohl und zusammengesunken, und nichts enthaltend, als die Kräuter; die Binde, mit welcher dieses Tuch umwunden gewesen, lag noch in gewickelter Lage, wie abgestreift, der Länge lang an dem vorderen Rande des Grablagers; das Tuch aber, womit Maria sein Haupt verhüllt hatte, lag abgesondert rechts zu Häupten, ganz wie der Kopf darin gelegen, jedoch mit aufgedeckter Gesichtsdecke.

Ich sah nun die Frauen dem Garten nahen. Da sie die Leuchten der Wache und die umherliegenden Soldaten erblickten, wurden sie schüchtern und giengen dem Garten etwas vorüber gegen Golgotha zu. Aber Magdalena vergaß alle Gefahr, und eilte in den Garten, und Salome folgte ihr in einiger Entfernung. Diese beiden hatten hauptsächlich die Salben besorgt. Die beiden andern Frauen waren furchtsamer und verweilten vor dem Garten.

Ich sah Magdalena, als sie den Wächtern nahte, erschreckt etwas gegen Salome zurückeilen, dann aber giengen beide vereint scheu zwischen den umherliegenden Wächtern durch in die Grabhöhle hinein. Sie sahen den Stein hinweggewälzt, die Thüren aber waren angelegt, was wahrscheinlich Cassius gethan. Da öffnete Magdalena in großer Angst den einen Anschlag der Thüre, und starrte auf das Grablager hin und sah die Tücher leer und gesondert liegen. Alles war voll Glanz und es saß ein Engel zur Rechten auf dem Lager. Magdalena aber war bestürzt, und ich weiß nicht, ob sie irgend Worte des Engels hörte, ich sah sie gleich mit heftiger Eile aus dem Garten durch das Pförtchen Nicodemi in die Stadt zu den versammelten Aposteln laufen. Auch von Maria Salome, welche nicht weiter, als in die Vorhalle getreten war, weiß ich nicht, ob sie jezt irgend eine Rede des Engels vernommen, ich sah sie gleich nach Magdalena aus dem Grabe und Garten in großem Schrecken fliehen, und die vor dem Garten zurückgebliebenen Frauen aufsuchen, um ihnen zu melden, was geschehen.

Alles das geschah mit großer Eile und mit einem Erschrecken, wie vor Geistern. Die anderen Frauen, von Maria Salome unterrichtet, waren entsezt und erfreut zugleich und

zagten eine Zeitlang in den Garten zu gehen. Cassius aber, der in der Gegend, nachdem er das Grab verlassen, noch einige Zeit geharrt und geforscht hatte, ob er Jesum nicht sehe, und besonders, ob dieser sich nicht vielleicht den herannahenden Frauen zeigen würde, eilte nun nach dem Ausführthore zu, um Pilatus die Nachricht zu bringen, und sagte den heiligen Frauen im Vorübereilen mit wenigen allgemeinen Worten, was er gesehen, und forderte sie auf, sich selbst zu überzeugen. Nun faßten sie Muth und giengen vereint in den Garten, und da sie mit großer Angst in die Vorhalle getreten waren, standen die zwei Engel des Grabes in weißem leuchtendem Priester-Gewande vor ihnen. Die Frauen aber waren sehr erschrocken und drängten sich zusammen, und neigten das Gesicht mit vorgehaltenen Händen furchtsam zur Erde. Es redete aber einer der Engel zu ihnen, und sagte ungefähr so viel als: „sie sollten sich nicht fürchten, sie sollten den Gekreuzigten hier nicht suchen, er sey lebendig, er sey auferstanden und nicht mehr in den Gräbern der Todten," er zeigte ihnen auch die leere Stätte, und befahl ihnen, den Jüngern zu sagen, was sie gesehen und gehört, „Jesus werde ihnen voraus nach Galiläa ziehen. Sie sollten sich erinnern, wie er in Galiläa gesagt: „des Menschen Sohn muß in die Hände der Sünder überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tage wieder auferstehen." — Da verschwanden die Engel und die heiligen Frauen zitternd und zagend und doch voll Freude besahen das Grablager und die Tücher und weinten und giengen von dannen nach dem Ausführungsthore. Aber sie waren noch sehr erschreckt, eilten nicht und standen hie und da in einiger Ferne und schauten umher, ob sie nicht den Herrn vielleicht sähen, oder ob Magdalena nicht zurückkehre.

Während allem dem sah ich Magdalena am Coenaculum angekommen, sie war wie außer sich und pochte heftig, es lagen Mehrere noch an den Wänden umher schlafend, Einige standen und sprachen, Petrus und Johannes öffneten. Magdalena sagte nur die Worte hinein: „sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, wir wissen nicht wohin;" und nach diesen Worten

eilte sie wieder mit großer Eile hinaus nach dem Grabgarten. Petrus und Johannes traten in das Haus zurück und sprachen mit den andern Jüngern, und folgten ihr dann mit Eile, jedoch Johannes schneller als Petrus.

Magdalena aber sah ich wieder in den Garten und zu dem Grabe hineilen, sie war vom Laufen und von Trauer ganz wie von Sinnen. Sie war vom Thaue ganz durchnäßt, ihr Mantel war ihr vom Kopfe auf die Schultern gesunken, und ihre langen Haare waren aufgelöst herabgefallen. Weil sie allein war, scheute sie sich, gleich in die Felsenhöhle hineinzutreten, sondern sie verweilte auf dem Rande der Vertiefung vor dem Eingange der Vorhalle. Hier beugte sie sich nieder, um durch die tieferliegende Thüre in die Vorhalle gegen das Grablager zu schauen, und indem sie ihre vorfallenden langen Haare mit den Händen fassend zurückhielt, sah sie zwei Engel in weißen priesterlichen Kleidern zu Häupten und Füßen des Grablagers sitzen, und hörte zugleich die Stimme von einem derselben: „Weib, was weinst du?“ und sie rief in ihrem Jammer aus (denn sie wußte und dachte an nichts, als daß der Leib des Herrn nicht mehr da sey): „sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Dieses sagend, und nichts als die Tücher sehend, wendete sie sich sogleich wie eine Suchende um, sie meinte, sie müsse ihn überall finden, sie war in einem dunklen Gefühle seiner Nähe, und selbst die Erscheinung der Engel konnte sie nicht irre machen. Es war, als denke sie gar nicht, daß diese Engel seyen, sie konnte an nichts denken, als an Jesum, nichts als, Jesus ist nicht hier, als, wo ist Jesus? und ich sah sie einige Schritte vor dem Grabe hin und wieder irren, wie eine ganz verwirrte suchende Person, ihre langen Haare hingen ihr links und rechts über die Schultern hervor, sie strich einmal die Masse der Haare auf der rechten Schulter durch beide Hände, dann hatte sie die beiden Haarströme in beiden Händen und schlug sie zurück, und schaute umher, da sah sie etwa zehn Schritte von dem Grabfelsen gegen Morgen, wo der Garten gegen die Stadt aufsteigt, zwischen dem Gebüsche hinter einem Palmbaum eine lange, weißbekleidete

Gestalt in der Dämmerung und hörte, darauf zustürzend, abermals die Worte: „Weib, was weinst du? wen suchst du?“ Sie hielt die Gestalt aber für den Gärtner, und ich sah sie auch mit einer Schaufel in der Hand und einem flachem Hute, der einem Stück gegen die Sonne vorgebundener Baumrinde glich, gerade wie ich den Gärtner in der Parabel gesehen, die Jesus den Frauen, kurz vor seinem Leiden in Bethanien erzählte, und seine Erscheinung war nicht leuchtend, sondern gleich der eines Menschen in der Dämmerung in langem weißem Gewande. Auf die Worte „wen suchest du?“ erwiederte sie sogleich: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir wohin, ich will ihn holen!“ und zugleich schaute sie wieder umher, ob er ihn nicht in der Nähe habe; da sagte Jesus zu ihr mit gewohnter Stimme: „Maria!“ und die Stimme erkennend, und Kreuzigung, Tod und Begräbniß vergessend, als lebe er, sagte sie, sich augenblicklich wendend, wie sonst: „Rabuni (Meister)!“ und fiel vor ihm auf die Kniee, und streckte die Arme nach seinen Füßen aus. Jesus aber hob die Hand abwehrend gegen sie und sprach: „rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber zu meinen Brüdern und sage es ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Da verschwand der Herr. — Ich hatte auch eine Erklärung, warum Jesus sagte, „rühre mich nicht an,“ ich bin mir aber derselben nicht mehr ganz bewußt. Ich meine, er sprach dies, weil sie so ungestüm war, und ganz in dem Gefühle, als lebe er wie sonst, und Alles sey wie sonst. Ueber die Worte Jesu, er sey noch nicht aufgefahren zu seinem Vater, hatte ich die Erklärung, er habe sich noch nicht nach seiner Auferstehung seinem himmlischen Vater dargestellt, und ihm noch nicht für seinen Sieg über den Tod und für die Erlösung gedankt. Es war, als sage er ihr hiedurch, die Erstlinge der Freude gehörten Gott, sie solle sich erst besinnen und Gott danken für das vollendete Geheimniß der Erlösung und des Sieges über den Tod; denn sie hatte seine Füße wie sonst umarmen wollen, sie hatte an nichts gedacht, als an ihren geliebten Meister, und das ganze Wunder in der Heftigkeit ihrer Liebe vergessen. Ich sah

aber, wie Magdalena nach dem Verschwinden des Herrn sich aufraffte, und, als sey sie im Traume gewesen, nochmals dicht an das Grab hinlief; da sah sie die beiden Engel auf dem Grabe sitzen, hörte, was die Frauen gehört von der Auferstehung, sah die Tücher liegen, und eilte nun, des Wunders und ihres Gesichtes ganz gewiß, hinaus, ihre Begleiterinnen zu suchen, auf den Weg gegen Golgotha, denn diese wandelten dort noch zagend umher, theils Magdalenas Rückkehr erwartend, theils in Begierde, den Herrn irgendwo zu sehen.

Alles, was mit Magdalena geschah, währte nur ein paar Minuten; es mochte etwa 1/2 3 Uhr seyn, da ihr der Herr erschien, und als sie kaum den Garten hinausgelaufen war, eilte Johannes in denselben hinein und Petrus dicht hinter ihm her. Johannes stand auf dem Rande vor dem Eingang und bückte sich durch die Thüre der Vorhalle nach der halb offenen Grabthüre schauend und sah die Tücher liegen. Nun kam Petrus und gieng hinab in die Höhle und vor das Grablager, und sah die Grabtücher in der Mitte des Lagers von beiden Seiten gegen die Mitte zusammengerollt, es waren die Gewürze hinein gewickelt, und die Binde war darum geschlungen, so wie Frauen dergleichen Tücher zum Aufbewahren zusammen zu rollen pflegen, das Angesichtstuch aber lag rechts davon gegen die Wand, und war auch geordnet. Hierauf folgte Johannes dem Petrus auch an das Grablager, sah dasselbe und glaubte an die Auferstehung, denn es ward ihnen nun klar, was der Herr gesagt und was in der Schrift stand, sie hatten das vorhin nur so obenhin genommen. Petrus aber nahm die Tücher unter seinem Mantel mit, und sie eilten nach Haus durch das Pförtchen des Nicodemus, Johannes aber lief dem Petrus wieder voraus.

Ich habe mit ihnen das Grab besehen und auch mit der Magdalena, und ich sah beidemal die beiden Engel zu Häupten und Füßen sitzen, wie immer und auch wie die ganze Zeit, während der Leib Jesu im Grabe lag. Es schien mir aber, als habe Petrus sie nicht gesehen. Johannes hörte ich nachher zu den Jüngern von Emmaus sagen, daß er von der Vorhöhe schauend einen Engel gesehen habe. Vielleicht ließ er, dadurch

erschreckt, den Petrus voraus, und meldete es nicht im Evangelium, aus Demuth, um nicht mehr gesehen zu haben, als Petrus.

Ich sah aber nun erst die herumliegenden Wächter sich erholen und aufraffen, und sie nahmen ihre Spieße und Feuerkeßel, welche an der Thüre des Eingangs auf Stangen gebrannt, und einen Schein hineingeworfen hatten, und ich sah sie scheu und zerstört aus dem Garten eilen, und gegen das Thor der Ausführung hin zur Stadt ziehen.

Magdalena hatte indessen die heiligen Frauen aufgefunden und ihnen erzählt, daß sie es Petrus gesagt und jezt den Herrn im Garten, und dann die Engel gesehen habe, und die Frauen erwiederten ihr, daß auch sie die Engel gesehen. Nun eilte Magdalena zur Stadt durch das nahe Ausführthor, die Frauen aber giengen wieder gegen den Garten, vielleicht um die beiden Apostel dort noch zu finden, und ich sah die Wächter ihnen vorüber ziehen und einige Worte zu ihnen sprechen.

In der Nähe des Grabgartens trat den heiligen Frauen die Erscheinung Jesu in einem weiten weißen Gewande, das selbst über die Hände niederhieng, entgegen, und sprach: „seyd gegrüßt!“ Da bebten sie und sanken ihm zu Füßen, und es war, als wollten sie seine Füße umfassen, was ich mich jedoch nicht deutlich erinnere gesehen zu haben. Ich sah aber, daß der Herr einige Worte zu ihnen sprach, mit der Hand nach einer Gegend deutete und verschwand, worauf die heiligen Frauen durch das Bethlehemsthor auf Sion eilten, den Jüngern im Coenaculum zu sagen, daß sie den Herrn gesehen, und was er zu ihnen gesprochen. Diese aber wollten Anfangs weder ihren noch Magdalenas Aussagen irgend Glauben schenken, und hielten, bis zur Rückkehr des Petrus und Johannes, Alles für Einbildungen der Frauen.

Johannes und Petrus, der vor Staunen ganz tiefsinnig geworden war, trafen auf ihrem Rückwege Jakobus den Kleineren und Thaddäus an, welche ihnen zum Grabe hatten folgen wollen. Auch diese beiden waren sehr erschüttert, denn der Herr war ihnen nahe bei dem Coenaculum erschienen. Ich sah aber, daß

Jesus dem Petrus und Johannes vorübergegangen war, und Petrus schien mir ihn gesehen zu haben, denn diesen sah ich plötzlich in großer Erschütterung. Ob auch Johannes ihn erkannt, weiß ich nicht.

Ich sehe jezt in diesen Bildern in Jerusalem und andern Orten den Herrn und andere Erscheinungen öfters hie und da in Gegenwart anderer Menschen ganz deutlich, ohne zu bemerken, daß diese ihn auch sehen. Manchmal sehe ich Einzelne plötzlich erschüttert und staunend, während die Andern ganz gleichgültig sind. Es ist, als sähe ich den Herrn immer, bemerke aber zugleich, daß die Leute ihn damals nur dann und wann gesehen.

Eben so sah ich die beiden priesterlichen Engel im Innern des Grabes von der Grablegung des Herrn an immer, sah aber auch, daß die heiligen Frauen diese Engel manchmal nicht, manchmal nur Einen derselben, und dann wieder Beide erblickten. Die Engel, welche die Frauen anredeten, waren die priesterlich erscheinenden Grabengel. Es redete nur Einer derselben, und wurde nur Einer, als die Thüre nicht ganz offen war, von ihnen gesehen; der Engel, der wie ein Blitz vom Himmel niederfuhr, den Stein vom Grabe rückte und sich auf ihn setzte, erschien in der Gestalt eines Kriegers. Cassius und die Wächter sahen ihn anfangs auf dem Steine sitzen. Die nachher sprechenden Engel waren die beiden, oder Einer der Engel des Grabes. Warum dieses Alles so geschah, ist mir nicht mehr erinnerlich, als ich es sah, wunderte es mich nicht, dann ist Alles, wie es ist, ganz recht und nichts erscheint seltsam.

Aussagen der Grabwache.

Während alles dessen war Cassius zu Pilatus etwa eine Stunde nach der Auferstehung gekommen. Ich sah den Landpfleger noch auf seinem Lager liegen und Cassius vor dasselbe treten. Er sagte ihm mit großer Gemüthsbewegung, wie der Felsen erbebt und ein Engel herabgefahren und den Stein weggerückt, und die Tücher leer darin gelegen, Jesus sey gewiß der Messias und Gottes Sohn, er sey auferstanden und nicht mehr da, und er erzählte noch Mehreres, was er gesehen. — Pilatus hörte Alles mit heimlichem Grauen an, ließ sich aber nichts merken, und sprach zu Cassius: „du bist ein Schwärmer, du hast sehr unweise gethan, dich ins Grab des Galiläers zu stellen, da haben nun seine Götter Gewalt über dich erhalten, und dir allerlei Zauberbilder vorgegaukelt, ich rathe dir, diese Dinge den Hohenpriestern zu verschweigen, sonst wirst du dir schlimme Händel zuziehen.“ Er stellte sich auch, als glaube er, Jesus sey von den Jüngern gestohlen, und die Wache sage nur zu ihrer Entschuldigung Anderes aus, weil sie es zugelassen, oder die Bewachung vernachläßigt habe, vielleicht auch, weil sie bezaubert worden sey. Nach manchen solchen schwankenden Aeußerungen des Landpflegers verließ ihn Cassius, und Pilatus ließ wieder seinen Göttern opfern.

Es kamen nun noch vier von den zurückgekehrten Soldaten mit derselben Aussage zu Pilatus, der sich nicht darüber gegen sie ausließ und sie zu Kaiphas sendete. Ich sah einen Theil der Wache gleich in einen großen Hof in der Nähe des Tempels gehen, wo viele alte Juden versammelt waren. Ich sah, daß man sich berieth, und sie allein nahm und mit Geld und Drohungen bestach, auszusagen, die Jünger hätten, während sie geschlafen, den Leib Jesu gestohlen. Als die Wachen aber einwendeten, ihre Gesellen, welche dem Pilatus den Hergang be-

richtet, würden ihnen widersprechen, versprachen die Pharisäer, dieses bei Pilatus schon wieder auszugleichen. Es langten indessen jene vier vom Pilatus gesendeten Wachen an, und blieben bei dem, was sie vor dem Landpfleger ausgesagt. Es hatte aber schon verlautet, daß Joseph von Arimathia bei verschloßenen Thüren, auf unerklärbare Weise aus dem Kerker entkommen sey, und als die Pharisäer die bei der Wahrheit beharrenden Soldaten verdächtigen wollten, als hätten sie im Einverständniße mit den Jüngern zur Entführung des Leibes Jesu beigetragen, und sie heftig bedrohten, so sie ihn nicht wieder herbeischafften, erwiederten diese Männer, daß sie das eben so wenig könnten, als die Wächter am Gefängniße des Josephs von Arimathia diesen, der auch verschwunden, wieder herbeischaffen könnten. Sie wehrten sich tapfer in ihrer Rede, und waren durch keine Bestechung zum Schweigen zu bewegen, ja sie sprachen frei und laut von dem gräulichen Gerichte am Freitage, und wie das Paschah darum nicht zu Stande gekommen sey; worauf man sie gefangen nahm und einsperrte. Die Andern aber verbreiteten das Gerücht, Jesus sey von den Jüngern gestohlen, und die Pharisäer, Sadduzäer und Herodianer ließen diese Lüge nachher auch überall ausprengen und in allen Synagogen der Juden durch die ganze Welt, mit Schmähungen über Jesum vermehrt, bekannt machen.

Jedoch nützte ihnen diese Lüge wenig, denn es erschienen nach Jesu Auferstehung noch viele Seelen verstorbener heiliger Juden hie und da vielen Leuten aus ihren Nachkommen, die noch einer Gnade und Rührung fähig waren, und erschütterten ihr Herz zur Bekehrung. Auch zu vielen Jüngern, welche im Glauben erschüttert sich muthlos im Lande zerstreut hatten, sah ich solche Erscheinungen kommen, die sie trösteten und im Glauben befestigten.

Das Aufstehen der todten Leiber aus ihren Gräbern nach Jesu Tod hatte keine Aehnlichkeit mit der Auferstehung des Herrn, denn Jesus stand mit seinem nun erneuten, verklärten Auferstehungsleibe auf, wandelte lebend am Tage auf Erden, und fuhr mit diesem seinem Leibe vor den Augen seiner Freunde

zum Himmel, und es war dieser sein Leib nicht mehr dem Tode und dem Grabe unterworfen. Jene auferstandenen Leiber aber waren nur wandelnde, bewegungslose Leichen, den Seelen zur Hülle gegeben, und wurden von diesen wieder in den Schooß der Erde abgelegt, wo sie die Auferstehung am jüngsten Tage mit uns Allen erwarten. Ja sie waren weniger vom Tode auferstanden als Lazarus, der wirklich lebte und später zum zweitenmale starb; denn sie wurden als ein Kleid der Seele wieder abgelegt in die Gräber, da der Leib Jesu auch zu Grabe gebracht wurde.

Schluß dieser Fastenbetrachtungen.

Ich sah auch, ich meine am folgenden Sonntag,*) wie die Juden den Tempel zu reinigen, zu waschen und zu scheuern begannen. Sie streuten Kräuter und Asche von Todtengebeinen, und opferten Sühnopfer, sie räumten auf und verdeckten das Eingestürzte mit Brettern und Teppichen, und holten hierauf das vom Paschahfeste nach, was an dem Tage selbst nicht vollendet worden war.

Sie unterdrückten aber alles Gerede und Murren, indem sie die Störung des Festes und die Beschädigung des Tempels als Folge des Erdbebens und der Anwesenheit von Unreinen beim Opfer erklärten, wobei sie etwas von einem Gesichte des Ezechiels über auferstandene Todte, ich weiß nicht mehr in welcher Anwendung, vorbrachten. Uebrigens drohten sie mit Strafen und Bann. So brachten sie zwar Alles zum Schweigen, denn sehr viele hatten Antheil an der Schuld; eigentlich aber gelang es ihnen nur, den großen verstockten, verlorenen Haufen des Volkes zu beruhigen, denn alle Beßeren bekehrten sich stillschweigend jezt, und laut am Pfingstfeste, und später in ihrer Heimath durch die Lehre der Apostel. Die Hohenpriester wurden daher immer kleinlauter, und zwar so, daß bereits zur Zeit des Diaconats des Stephanus ganz Ophel und der östliche Theil von Sion die Menge der Gemeinde Jesu Christi nicht mehr fassen konnten, und die Christen ihre Hütten und Zelte von der Stadt über das Thal Kidron bis an Bethanien hin erbauten.

Ich sah in diesen Tagen den Annas wie besessen, man sperrte ihn ein, er kam nicht mehr zu Tage. Kaiphas aber war ganz wie rasend von geheimem Grimm.

---

*) Sie erzählte dieses etwas später und es ist darum unbestimmt, ob sie den Auferstehungstag selbst, oder den Sonntag nach Ostersonntag meint.

Am Donnerstage nach Ostern sagte sie: heute sah ich, daß Pilatus seine Frau vergeblich suchen ließ. Ich sah hierauf, daß sie heimlich in Lazari Haus zu Jerusalem versteckt ist. Sie wird dort nicht vermuthet, denn es sind jezt gar keine Frauen dort und nur Stephanus der Jüngling, der als Jünger noch nicht sehr bekannt ist, geht manchmal aus und ein und bringt ihr Nahrung und Nachrichten und bereitet sie zur Erkenntniß vor. Stephanus ist mit Paulus verwandt, er ist ein Brudersohn des Vaters Pauli. Simon von Cyrene kam nach dem Sabbath zu den Aposteln, Aufnahme und Taufe begehrend.

Hiermit schloß sich die Mittheilung dieser Betrachtungen, welche vom 18ten Februar bis zur Woche nach Ostern, 6ten April 1823 gedauert hat.

Beilage
einzelner Betrachtungen
zur
Erläuterung.

Ueber das Coenaculum.

Da die Erzählende in den vorhergehenden Betrachtungen mehrmals des Coenaculums Erwähnung thut, so scheint es bequem, hier als Beilage einige Notizen über dieses Gebäude aus ihren Betrachtungen des letzten Paschahs und der Einsetzung des heiligen Sacraments des Altars beizufügen.

An der Südseite des Berges Sion nicht weit von der nun auch verödeten Burg Davids und dem von der Morgenseite zu dieser Burg aufsteigenden Markte liegt ein starkes altes Gebäude zwischen Reihen oben zusammengezogener schattiger Bäume, in einem geräumigen Hofe, der von starken Mauern umgeben ist. Zur rechten und linken Seite des Eintritts sind in diesem Hofe noch andere Gebäude und Wohnungen an der Mauer angebaut, und zwar rechts die Wohnung des Speisemeisters und nahe dabei die Wohnung, in der sich die heilige Jungfrau und die heiligen Frauen nach Jesu Tod öfters aufhielten. Das sonst weitläufigere Coenaculum war einst das Haus, wo die Helden, die tapfern Heerführer Davids wohnten, und sich in

allerlei Waffenkünsten übten; auch hat vor der Erbauung des Tempels die Bundeslade eine Zeit lang hier gestanden und es sind noch die Spuren ihres Standorts an einem unterirdischen Orte daselbst. Ich habe auch einst den Propheten Malachias in diesen Gewölben verborgen gesehen, wo er Prophezeihungen vom heiligen Sacramente und dem Opfer des neuen Bundes schrieb. — Auch Salomo hielt dieses Haus in Ehren und hatte etwas Vorbildliches damit zu schaffen, was ich vergessen habe. Als ein großer Theil von Jerusalem durch die Babilonier zerstört wurde, blieb dieses Haus verschont. — Ich habe Vieles davon gesehen, und bis auf dieses Wenige vergessen.

In einem verwüsteten Zustande war dieses Gebäude in den Besitz von Nicodemus und Joseph von Arimathia gekommen, sie hatten das Hauptgebäude zu einem Festhaus für Ostergäste bequem eingerichtet und pflegten es auf Ostern zu vermiethen, wie sie auch bei dem letzten Paschah des Herrn gethan. Außerdem diente ihnen die ganze Oertlichkeit das Jahr hindurch zur Niederlage vieler Bau- und Grabsteine und zur Steinhauerwerkstätte; denn Joseph von Arimathia hatte Steinbrüche von guter Art in seiner Heimath, und handelte mit Grabsteinen und allerlei ausgehauenen Gesimsen und Säulen, welche hier unter seiner Aufsicht bearbeitet wurden. Nicodemus hatte auch viel mit Bauwerk zu thun, und trieb zu seiner Erholung selbst Steinhauerei, er arbeitete hier außer der Festzeit oft an Steinverzierungen im Saale oder unter demselben in einem Gewölbe. Er war durch diese Kunst mit Joseph von Arimathia so in Freundschaft gekommen, daß sie mancherlei zusammen unternahmen. Ich sah heute am Morgen des letzten Paschahtages unsers Herrn, während Petrus und Johannes, durch Jesum von Bethanien gesendet, mit dem Hausvater sprachen, der das Coenaculum dieses Jahr gemiethet hatte, den Nicodemus an dem Nebengebäude links im Hofe herumwandeln, wo man viele Steine aus der Nähe des Speisesaales hingeräumt hatte. Schon vor etwa acht Tagen habe ich viele Leute beschäftigt gesehen, die vielen Steine bei Seite zu bringen, den Hof zu reinigen und den Speisesaal zum Osterfeste zuzubereiten, und ich meine,

es waren sogar Jünger, vielleicht Aram und Themeni, die Vettern Josephs von Arimathia, dabei.

Das Hauptgebäude, das eigentliche Coenaculum, liegt in der Mitte des Hofes, doch mehr am hintern Ende. Es ist ein längliches Viereck, rings mit einem niedrigen Säulengang umgeben, welcher bei losgesetzten Eingängen sich mit dem inneren hohen Saale zu einem Ganzen vereinigen läßt, denn das ganze Gebäude ist eigentlich durchsichtig auf Säulen oder Pfeilern ruhend, nur sind alle Oeffnungen gewöhnlich mit Stellwänden zugesetzt. Das Licht fällt durch Oeffnungen oben an der Mauer herein. Es hat an der vorderen schmalen Seite ein Vorgemach, zu dem drei Eingänge (sie sagt Bogen) führen, dann tritt man in den innern, hohen, schön geplatteten Saal, von dessen Decke mehrere Lampen niederhängen. Er ist zum Feste an den Wänden in halber Höhe mit schönen Matten oder Teppichen bekleidet, und in der Decke ist eine Lucke geöffnet und wie mit einem durchsichtigen blauschimmernden Flor überzogen.

Das hintere Ende dieses Saales ist durch einen ähnlichen Vorhang zu einem eigenen Raume abgesondert, und die Einrichtung hat durch die Abtheilung in drei Räume eine Aehnlichkeit mit dem Tempel. Es hat das Coenaculum eine Vorhalle, ein Heiliges und ein Allerheiligstes.

Dieser letzte abgeschiedene Raum dient links und rechts zur Niederlage der Kleider und allerlei Geräthes, und in der Mitte enthält er eine Art Altar. Es springt aus der Wand über drei Aufgangsstufen ein Steintisch von der Gestalt eines recht winkelichten Dreiecks hervor, dessen spitze Ecke in der Mitte der beiden Seitenflächen abgestumpft ist. Es muß dieses die obere Seite des Osterlamms-Bratofens seyn, denn es waren sogar die Stufen umher ganz warm. Es ist an der Seite dieses Raumes ein Ausgang hinaus in die Halle hinter diesem Vorsprung, und da geht man zu der Feuerungsstelle hinab, auch sind dort andere Gewölbe und Keller unter dem Saale. In jenem Vorsprung oder Altar im Saale sind mancherlei Einrichtungen, gleich Kasten oder Schubladen, die man herausziehen kann, es sind auch Oeffnungen wie ein Rost oben, und eine Stelle zum Feuer machen,

und eine, es zu löschen. Ich kann das Ganze nicht mehr vollkommen beschreiben. Es scheint eine Art Herd für Osterbrode, und andres Backwerk, oder um Räucherungen zu machen und beim Feste gewiße Ueberbleibsel zu verbrennen. Das Ganze scheint eine Osterküche. Ueber diesem Herde oder Altare ist an der Wand eine sich vorbeugende Nische von Sparrwerk, und oben eine Oeffnung mit beweglicher Klappe, wahrscheinlich den Rauch hinaus zu lassen. Vor dieser Nische, oder über ihr herab hängend, sah ich das Bild eines Osterlammes, es stack ihm ein Messer in der Kehle, und es war, als tröpfle sein Blut auf den Altar. Ich weiß nicht mehr ganz genau, wie es gemacht ist. In der Nische an der Wand sind drei bunte Schränke, die man wie unsre Tabernakel dreht, sie zu öffnen oder zu schließen; hier sah ich allerlei Ostergefäße und Muldenförmige Schaalen stehen, und später das heilige Sacrament.

In den Seitenhallen des Coenaculums sind hie und da schräge Lager aufgemauert, worauf zusammengerollte dicke Decken liegen. Es sind dieses Schlafstellen.

Unter dem ganzen Gebäude sind schöne Keller, in welchen ich manchmal den Nicodemus Steine aushauen gesehen habe. Der Standort der Bundeslade ist einst hinten gewesen, wo nun der Osterherd darüber errichtet worden ist. Es sind unter dem Hause fünf Abflüsse, die alle Unreinlichkeit und Ausgüsse den Berg hinab führen, denn das Haus liegt hoch.

Nicodemus und Joseph haben das alte wüste Gebäude so schön eingerichtet, die Mauern und Säulen sind sehr dick und fest.

Ich habe Jesum hier auch schon früher heilen und lehren sehen. Auch herbergten manchmal Jünger in den Seitenhallen.

Fragment über Joseph von Arimathia.

Angeregt durch eine Reliquie erzählte sie am 17ten März 1821 Morgens folgende Bruchstücke aus einer Betrachtung der verflossenen Nacht.

Ich sah, daß Joseph aus einem Orte war, der etwa 6 römische Meilen, das ist, ein paar Stunden, von Jerusalem, abendlich des Weges nach Nazareth lag. Ich meine es war eine Art Graben, oder oft trocken liegendes Flußbett in der Nähe. Es waren steile Berge da, und wurden weiße Steine gebrochen. Dieser Steinbruch gehörte dem Joseph. Er hatte sich von seinen zwei Brüdern, die noch dort wohnten, losgemacht, und war im Anfang der Lehrjahre des Herrn in Jerusalem ganz ansäßig geworden. Er war ein stiller, kluger und doch einfältiger Mann, der Alles so hin that, was man bei uns einen halbsinnigen Mann nennt. Er war unverheurathet und wohnte nicht weit von Johann Markus in einem kleinen Hause. Es waren aber Gewölbe und ummauerte Räume in der Nähe, worin sehr viele weiße Steine aus seinem Steinbruche lagen. Er handelte damit, arbeitete selbst Allerlei aus diesen Steinen oder ließ sie von Steinmetzen bearbeiten, z. B. große Tröge, Mulden, schifförmige Gefäße, auch große Platten, worin die Figur eines liegenden Menschen lebensgroß ausgetieft war. Das waren wohl Todtenlager. Er war sehr gut Freund mit Nicodemus, der auch Manches in Stein arbeitete. Sie hatten allerlei Unternehmungen zusammen. Ich sah neulich einmal, als Jünger zu Nicodemus kamen, daß er in einem Keller bei einer Lampe in Stein arbeitete. Ich sah ihn die Gestalt eines Wickelkindes mit runden Antlitz, wie man die Sonne abbildet, aus einer Steinplatte heraus arbeiten, vielleicht war es das Grablager eines Kindes. Ich habe sie auch zusammen das Grab ausarbeiten sehen, worin nachher der heilige Leib des Herrn begraben ward. Nicodemus war ein Wittwer

und hatte zwei Kinder. Joseph hatte keine Hauswirthschaft, er aß abwechselnd bei seinen Freunden, meistens bei Nicodemus, oft auch bei dem Manne der Veronica u. s. w. Das ist, was mir aus Vielem heute Gesehenen von Joseph noch erinnerlich ist. Er ist, glaube ich, bei der Verfolgung nach Jesu Tod zugleich mit Lazarus und dessen Familie aus dem gelobten Lande vertrieben worden und nicht wieder gekehrt. Sieben giengen damals fort und nur zwei kamen wieder. Ich weiß die Namen jezt nicht.

Fragment über Longinus.

Am Morgen des 15ten März 1821 theilte die Erzählende nach und nach folgende zerstreute Bruchstücke einer nächtlichen Betrachtung über Longinus mit, von welchem sie nicht wußte, daß heute sein Fest sey.

Von Longinus, ich weiß jedoch nicht, ob dieses sein rechter Name ist, habe ich heute Nacht Vieles gesehen. Ich werde aber nur Weniges davon zusammen bringen können. Longinus war weder ganz allein Soldat, noch ganz allein Hofdiener, er war wie Beides bei Pilatus. Er lief hin und wieder, that dies und das, beobachtete Alles, brachte allerlei Nachrichten und forschte allerlei aus. Er war ein geschäftiger Mensch der Art, wie N. aus B., nur etwas größer; als dieser bei mir war, machte er mir ganz denselben Eindruck. Longinus war von großer Herzensgüte und Dienstfertigkeit, aber vor seiner Bekehrung ohne rechten Ernst und festen Charakter. Er that Alles mit Hast und vordringlicher Wichtigkeit, und weil er blöde Augen hatte, wurde er oft den Andern zum Gespötte. Ich sah ihn viel heute Nacht und durch ihn die ganze Passion, und wußte heute Morgen nicht gleich, wie ich dazu gekommen war, bis ich mich an ihn, als Veranlassung erinnerte.

Als Soldat war er ein unterer Offizier, aber als eine Art Beiläufer bei Pilatus, war er an allen Ecken, wo Etwas vorgieng mit dabei und brachte dem Landpfleger Nachricht. Ich sah, daß er in der Nacht, als Jesus in das Richthaus des Caiphas geführt ward, in dem Atrium unter den Soldaten und der Menge hin und wiedergieng. Er war bald an dieser bald an jener Stelle, einmal sah ich ihn in der Nähe unsers Herrn auf den Stufen, wo dieser vor Gericht stand, und daß Jesus ihn rührte; dann gieng er hinab und trieb sich wieder im Atrium herum, und als Petrus am Feuer und im Vorhofe von den Reden der

Mägde bedrängt ward, sah ich, daß er es einmal war, der zu Petrus sagte: „du bist auch einer von seinen Anhängern“ u. dgl. Ich sah, daß er bei der Ausführung Jesu nach Golgotha, als ein Bote des Pilatus neben dem Zuge herging, und daß er durch einen Blick des Herrn gerührt ward. — Ich sah ihn nachher auch auf Golgotha unter den Soldaten, da war er zu Pferd und hatte einen Speer. Ich sah ihn auch nach Jesu Tod bei Pilatus, und daß er gerührt mit diesem sprach, man möge Jesus die Beine nicht brechen.*) Ich sah ihn dann schnell wieder nach Golgotha reiten.

Seine Lanze war wie zusammengeschoben, sie konnte durch Herausziehen dreimal verlängert werden. Sie hatte Knöpfe an den Absätzen, die Spitze ward oben aufgesteckt. Ich sah, daß er die Lanze so rüstete, ehe er plötzlich die Seite unsers Herrn mit ihr eröffnete. Ich sah ihn auch bei der Grablegung unsers Herrn, er wollte sich von Allem unterrichten. Er bekehrte sich gleich auf Golgotha und bekannte den Herrn, und als ich ihn nachher bei Pilatus sah, dem er über Alles berichtete, sprach er auch gegen diesen seine Ueberzeugung aus, daß Jesus der Sohn Gottes sey. Pilatus behandelte ihn als einen Schwärmer, und als er die Lanze bei Pilatus abstellte, befahl dieser ihm, sie vor die Thüre zu setzen, aus Ekel und Aberglauben. Bald hierauf sprach Longinus mit Nicodemus, welcher sich bei Pilatus um die Lanze bemühte, und sie von dem Landpfleger empfing. Ich sah, wie Nicodemus die heilige Lanze in ihre einzelne Theile zerlegte, um sie leichter bewahren zu können. Anfangs hatte er sie in einer ledernen Scheide bewahrt, später sah ich sie in einem Steintroge. Ich sah Vieles von der Geschichte der heiligen Lanze. Als Longinus bei der Grabwache die Wunder des Herrn erkannt, und dem Pilatus Alles berichtet hatte, lieferte er seine Waffen ab und gab den Dienst auf. Auch er hat den Herrn nach

*) Hier scheint es, als sey Cassius (Longinus) nach dem Tode des Herrn einmal von Golgotha in die Stadt zu Pilatus geritten, was die Erzählende entweder in der Mittheilung der Passion vergessen, oder Seite 410 mit den Worten: „Cassius ritt hin und wieder“ nicht bestimmt genug gesagt hat.

seiner Auferstehung gesehen. Er hielt sich ganz zu den Jüngern. Er war mit zwei andern Soldaten, die sich auch bei der Kreuzigung bekehrt hatten, unter den Ersten, die nach dem Pfingstfest getauft wurden.

Ich sah Longinus und diese hierauf lange weiße Kleider anlegen und in ihre Heimath reisen, wo sie angekommen in einer unfruchtbaren Gegend auf dem Lande lebten. Es war Sumpf dort und auch steinigt. Es war in der Nähe einer kleinen Stadt. Es war das Land, wo die vierzig heiligen Märtyrer gestorben. Ich sah, daß er kein Priester war, aber daß er als Diacon mannigfach herum zog, Christum verkündigte, und als Augenzeuge sein Leiden und seine Auferstehung erzählte. Er hat viele Menschen bekehrt und durch Berührung mit einem Theil der heiligen Lanze, den er in einem kurzen Stabe bewahrt bei sich trug, viele Kranke geheilt. Er hatte auch von dem unter dem Kreuze aufgetrockneten heiligen Blute bei sich. Ich sah, daß die Juden sehr über ihn und seine zwei Gefährten erbittert waren, weil er die Wahrheit der Auferstehung des Herrn überall bekannt machte, und ihre Grausamkeit, Lügen und Bestechungen der Zeugen entdeckte, und ich sah, daß auf ihren Betrieb römische Soldaten mit dem Befehle in die Heimath des Longinus kamen, ihn als einen, der den Kriegsdienst ohne Abschied verlassen und nun Unruhe stifte, zu fangen, und zu richten. Ich sah ihn, als die Soldaten vorüber zogen, auf seinem Acker. Er lud sie in sein Haus und bewirthete sie. Sie kannten ihn nicht, und da sie ihm ihren Auftrag mittheilten, ließ er seine zwei Cameraden rufen, welche nicht in seinem Hause, aber doch in der Nähe in einer Art abgesonderter Einsiedler-Gemeinschaft mit ihm lebten. Als sie bei ihm angekommen waren, eröffnete er den Soldaten, daß er und diese es seyen, gegen welche sie ausgesendet wären. Es war ganz derselbe Fall, wie bei dem heiligen Gärtner Phokas. Seine Aussage betrübte die Soldaten sehr, denn sie hatten ihn lieb gewonnen. Ich sah nun, daß er und seine beiden Gesellen in das nahe liegende Städtchen gefangen geführt, und dort verhört wurden. Sie wurden nicht eingesperrt. Ich sah sie ein paar Tage wie freiwillige Gefangene frei umher gehen, sie waren

jedoch an der Schulter mit einem Zeichen bezeichnet. Ich sah sie nachher auf einem Hügel zwischen dem Städtchen und Longini Wohnung alle drei enthaupten. Sie wurden auch dort begraben. Ich meine, daß dieser Hügel ihm gehörte und daß er verlangt hatte, dort gerichtet und begraben zu werden. Ich sah, daß die Soldaten das Haupt Longini, auf einen Spieß gesteckt, nach Jerusalem als Zeichen ihres verrichteten Auftrags zurückbrachten. Ich erinnere mich dunkel, als sey dieses nur wenige Jahre nach dem Tode unsers Herrn geschehen.

Ich hatte dann noch ein Bild aus späterer Zeit, wie eine blinde Frau aus der Heimath des heiligen Longinus mit ihrem Sohne nach Jerusalem wallfahrtete, in der Hoffnung, in der heiligen Stadt, wo Longinus an seinen Augen geheilt worden, auch Hülfe zu erlangen. Sie ließ sich von dem Knaben herumführen, aber er starb ihr, und nun war sie ganz verlassen und untröstlich. Ich sah hierauf, daß sie eine Erscheinung des heiligen Longinus hatte, welcher ihr sagte, sie solle das Gesicht wieder erhalten, wenn sie sein Haupt aus einem Kloak ziehen werde, in welchen es die Juden geworfen hatten. Es war eine gemauerte Grube, in welche viele Canäle Unrath abführten. Ich sah mehrere Menschen die unglückliche Frau hinführen, und wie sie bis an den Hals in den gräulichen Morast gieng, und das heilige Haupt hervorzog. Ich sah, daß sie wieder sehend ward, daß ihre Begleiter das heilige Haupt bewahrten, und daß man sie nach ihrer Heimath zurückführen ließ. Das ist Alles, wessen ich mich entsinne.

Fragment über den Centurio Abenadar.

Am ersten April 1823 sagte die Betrachtende, durch eine Reliquie angeregt, daß heute das Fest des heiligen Ctesiphons, des Hauptmanns bei der Kreuzigung unsers Herrn sey, sie habe die ganze Nacht sehr viele Betrachtungen aus seinem Leben gehabt. Durch Krankheit und äußerliche Störung hatte sie aber das Meiste vergessen und theilte nur noch folgende Fragmente mit.

Abenadar, der nachher Ctesiphon hieß, ist aus einem Lande zu Haus, das zwischen Babylon und Aegypten liegt, aus dem glückseligen Arabien, rechts von dem letzten Wohnsitze Hiobs. Es liegen da auf einem nicht steilen Gebirge viereckte zusammenhängende Häuser, da ist er zu Hause. Die Leute laufen auf den Dächern herum, die ganz platt sind. Es sind viele kleine Bäume dort, es war nebligt, wie ich dort war. Sie sammeln Weihrauch von den Bäumen und haben auch Balsamstauden an Spalieren. Ich war in seinem Hause, einem seltsamen Gebäude, gleich lauter viereckten, zusammenhängenden, oben platten Kasten, groß und weitläufig, wie das Haus eines wohlhabenden Mannes seiner Gegend, aber niedrig gebaut. Sie bauen wohl so niedrig, weil viel Wind dort ist, es liegt hoch. Abenadar war als Freiwilliger bei der Besatzung der Burg Antonia in Jerusalem eingetreten. Er hatte Dienst bei den Römern genommen, um sich in allerlei freien Künsten zu üben, denn er war gelehrt. Er war von gelbbrauner Farbe, von gedrängter Gestalt, ein fester entschlossener Mann. Er hatte etwas von dem Kupferschmied M. in seinem Aussehen.

Er ward durch einen der ersten Lehrvorträge, und ich weiß nicht mehr durch welches Wunder Jesu gerührt, und überzeugt, das Heil sey bei den Juden, nahm er das mosaische Gesetz an, ward aber noch kein Jünger des Herrn, doch war er nie bös und bübisch gegen Jesum gesinnt, er hatte Mitleid und eine

geheime Ehrfurcht vor ihm. Er war sehr ernst, und als er mit seiner Schaar die Wache auf Golgotha ablöste, hielt er Ordnung und Ruhe aufrecht, bis die Wahrheit ihn überwältigte, und er ihr vor allem Volke bei dem Tode Jesu Zeugniß gab. Weil er reich und ein Freiwilliger war, konnte er seine Stelle gleich ablegen, was er auch that. Er war gleich so hülfreich und treu bei der Kreuzabnahme und Grablegung des Herrn, daß er innig mit den Freunden Jesu vertraut, und nach dem Pfingstfeste einer der ersten Getauften am Teiche Bethesda ward, wo er den Namen Ctesiphon erhielt. Ein Bruder von ihm war noch in Arabien, Ctesiphon berichtete ihm alle Wunder, die er erlebt hatte, und forderte ihn zum Heile auf; da eilte dieser auch nach Jerusalem mit seinem Vermögen, ward Coecilius getauft und ward mit Ctesiphon ein Helfer der Diaconen bei der neuen Gemeinde Jesu.

Ctesiphon begleitete mit mehreren andern den Apostel Jakob den Größeren nach Spanien und auch wieder zurück. Später ward er von den Aposteln nochmals nach Spanien gesendet, und brachte den Leib Jakob des Größeren dahin, der in Jerusalem den Martyrtod gestorben war. Er war dort Bischof und hatte seinen Hauptsitz in einer Art Insel oder Halbinsel, nicht sehr weit von Frankreich, wo er auch gewesen ist, Jünger und vielen Zulauf gehabt hat. Der Name seines Ortes klang wie Wergi oder Vergi. Es ist die Gegend nachher zu Grunde gegangen, vom Wasser zerspalten, oder verschwemmt worden. Ich meine nicht, daß er gemartert worden, es wäre mir wohl nicht entfallen. Er hat Mehreres geschrieben, worin auch Einiges vom Leiden Christi vorkömmt. Es wurden aber falsche Bücher mit seinen Namen, oder Bücher von ihm mit falschen Namen überschrieben, und ist daher Einiges, was wirklich von ihm herrührte, mit dem Andern später in Rom verworfen worden.

Einer der Wächter des Grabes Christi, der sich nicht bestechen ließ, war sein Landsmann und ihm besonders lieb. Sein Name klang wie Sulei oder Suleji. Er ward gefangen und lebte, wieder freigelassen, sieben Jahre in einer Höhle am Berge Sinai verborgen, wo ihn fortwährend die Freunde Ctesiphons

unterstützten. Dieser Mann empfieng große Gnaden und schrieb ein Buch mit tiefen Betrachtungen, auf die Art der Schriften des Dionysius Areopagita. Ein anderer Schreiber hat etwas aus seiner Schrift benutzt, was so bis auf unsere Zeit gekommen ist. Ich selbst habe einmal im Kloster etwas gelesen, wovon ich jezt erkannt habe, daß es zuerst von ihm herrührte. Ich wußte dieses Alles ganz klar, und auch den Namen des Buches, aber ich habe es durch Kummer und Mangel an Ruhe vergessen. Dieser Landsmann Ctesiphons hat ihn später in Spanien besucht. Unter den Gefährten Ctesiphons in Spanien war sein Bruder Coecilius, auch ein Jntalecius, ein Hesicius und Euphrasius. Es bekehrte sich auch in der ersten Zeit ein Araber Sulima, ich weiß die Umstände nicht mehr, und später, zur Zeit der Diaconen, ein Landsmann Ctesiphons, dessen Name wie Sulensis klang.

Jm Sommer 1832, neun Jahre nach dieser Mittheilung, und acht Jahre nach dem Tode der Erzählerin, las der Schreiber im 3ten Bande der Viage litterario a las Iglesias de Espanna di D. J. L. Villanueva. 10 tomos, Madrid 1803 — 23. folgende hier zusammengedrängte Notiz.

Um das Jahr 1595 wurden in Granada Reliquien, Handschriften und Bleiplatten ausgegraben, welche die Namen Ctesiphon und Hiscius, Jünger St. Jakobus des Größeren u. s. w. enthielten. Dieser Fund wurde von mehreren Seiten, und besonders von J. B. Perez, Bischof von Segovien, als absichtlicher Betrug erklärt, um das Grab dieser beiden Jünger neben dem des Coecilius in Granada zu besitzen. Perez sagt, der Betrüger sey durch die damals bekannt gewordene falsche, dem Fl. L. Dexter unterschobene, Chronik auf seine Erfindung gekommen, da diese den Ctesiphon, Hiscius und Coecilius als Jünger Jakobs des Größern zusammenstelle. Eine alte gothische Pergamentschrift nenne folgende Verbreiter des Christenthums als in Cadix gelandet und von dort ausgegangen. Torquatus sey in Acci (Cadiz) geblieben, — Hesychius (Hiscius) sey nach Carcesa (Gazorla), — Jndalesius sey nach Ursi (Almeria oder Orce bei Galera), — Secundus sey nach Abula (Avilla), — Coecilius sey nach Eliberri (Sierra Elvira bei Granada), — Euphrasius sey nach Jliturgi (Andujar), — Ctesiphon sey nach Berge gekommen, welches einige für Berja in Aragonien, andere für Berga in Granada, und andere für Vera, am Seeufer zwischen Carthagena und Capo di Gata hielten. An diesen Orten

hätten sie gelehrt, seyen sie gestorben und würden ihre Reliquien verehrt. Diese Jünger seyen aber von den Aposteln aus Rom gesendet, und nur eine für falsch erkannte, dem Pabste Calixtus II. unterschobene Schrift, von der Uebertragung des Leibes des Apostels Jakobus des Größeren nach Spanien, nenne sie dessen Jünger. Es seyen aber die Jünger dieses Apostels, nach des Pelagius, Bischofs von Oviedo, Geschichte von Spanien, Caloserus, Basilius, Chrysogonus, Theodorus, Archanasius und Maximus gewesen.

Als Hauptbeweis für den Betrug führt Bischof Perez an, diese Bleiplatten gäben an, Etesiphon habe vor seiner Bekehrung Abenatar geheißen, alle die sieben Andern hätten lateinische oder griechische Namen, wie man unter diese einen Araber bringen wolle? es seyen damals noch keine Araber in Spanien gewesen, und warum er dann seinen arabischen Namen aufgegeben? u. s. w. Auch gäben diese falschen Urkunden an, Etesiphon habe ein Buch arabisch mit Salomonischen Buchstaben geschrieben. Warum dieses? da damals kein Araber in Spanien gewesen u. s. w., dann belächelt Bischof Perez die sogenannten Salomonischen Buchstaben und fragt: warum arabisch in Salomonischen Lettern? u. s. w.

Jezt im May 1833, während dieser Bogen dem Drucke übergeben ward, fand der Schreiber in Mariana de rebus Hispanicis, daß die Sage den obenerwähnten Jüngern noch einen Athanasius und einen Theodorus zufüge, welche Wächter des Grabes Christi gewesen seyn sollten. — Und am folgenden Tage fand er in Actis Sanctorum tom III. am ersten Februar einen Commentar über den heiligen Coecilius und seine Gesellen in Spanien, worin ausser Vielem über jenen betrüglichen Fund, auch die sehr strenge Verwerfungsurkunde des Pabstes Urban VIII. gegen die bei Granada ausgegrabenen Schriften und Bleiplatten, als angeblich von Coecilius und dessen Gefährten, angeführt wird, wie auch ein Verzeichniß dieser verworfenen Schriften aus Possevini apparatu sacro, und ein abweichendes aus Bivarii Commentar zu seiner Ausgabe der angeblichen Chronik des Dexter. In diesen Verzeichnißen finden sich unter Andern die Ueberschriften — vom Reich und Haus der Hölle, — von der höchsten Providenz, — von der Barmherzigkeit, — von der Gerechtigkeit, — von Allem, was der Weltschaffende Gott gemacht, — von der Schöpfung der Engel, — von den Herrlichkeiten und Wundern Christi des Herrn und seiner Mutter, seit der Inkarnation des Wortes bis zur Himmelfahrt u. s. w. — Titel, welche wohl an die obenerwähnten Betrachtungen auf Art des Dionysius Areopagita, von Sulei, dem Freunde Etesiphons am Berg Sinai u. s. w. erinnern können; wie denn überhaupt so Vieles in dieser Note an das oben mitgetheilte Fragment der Erzählerin anklingt, daß wir es dem Leser überlassen, ob er unsere eigene Ueberraschung zu theilen geneigt ist.

Sollten wohl Schriften jener arabischen Jünger existirt haben, und zu sektischen Absichten, gleich den Apostelgeschichten des Abdias und den Werken des Dionysius Areopagita verfälscht worden seyn? Die Erzählende hat mehrmals von Verfälschung der Schriften dieser Letztern gesprochen und auch erwähnt, es sey mit Schriften Ctesiphons Fälschung getrieben und Einzelnes von ihm verworfen worden. Leider ist ihre Mittheilung so lückenhaft geblieben, daß nur zu ahnden vergönnt ist.

An den Leser.

Der Leser wird gebeten, die Note Seite 232, welche einen Grundriß des Richthauses des Kaiphas verspricht, als nicht gedruckt anzusehen. Man hat später für zweckmäßig gehalten, diese und jede andere Abbildung wegzulassen, weil das Buch dadurch ohne irgend einen Nutzen vertheuert werden würde, indem jede Abbildung doch keine andere Autorität haben könnte, als eine individuelle Anschauungsweise der im Texte mitgetheilten Beschreibungen, welche der Natur der Sache nach immer auf verschiedene Art abgebildet werden können, und deren Vorstellung daher billiger der Persönlichkeit eines jeden Lesers freigestellt bleibt.

Druck von Mänicke & Jahn in Rudolstadt.

LG
B839S
122971
Author Brentano, Clemens
Title Sämmtliche Werke (Schüddekopf) Vol.14

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU